

Jan-Philipp Kruse

Semantische Krisen

Urteilen und Erfahrung in der
Gesellschaft ungelöster Probleme

**VELBRÜCK
WISSENSCHAFT**

Jan-Philipp Kruse
Semantische Krisen

Jan-Philipp Kruse

Semantische Krisen

Urteilen und Erfahrung
in der Gesellschaft
ungelöster Probleme

**VELBRÜCK
WISSENSCHAFT**

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projekt-
nummer 317232170 – SFB 1285.

Erste Auflage 2022
© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2022
www.velbrueck-wissenschaft.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-95832-269-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

I.	Home alone	9
1.	Vorwort	9
	(1): Erlahmen und Entgleisen – mehr und weniger als Streit	13
	(2): Problem, Urteil, Erfahrung	16
	(3): Öffentliche Verständigung als Lerngeschichte?	18
	(4): Zur Elastizität von Problemen und den Rändern der Theorie	25
2.	Einleitung	30
II.	Semantische Krisen	47
1.	Semantische Krisen in der internationalen philosophischen Debatte: Von Elizabeth Anscombe zu Charles Taylor	48
	A. Simulierte Sprachlosigkeit oder semantische Deprivation?	49
	B. Zwischenpositionen semantischer Schwierigkeiten	54
	C. Semantische Angemessenheit im Angesicht von Problemen	58
	D. Von der Auseinandersetzung ohne Artikulation zur Gleichzeitigkeit von Privatisierung und Polarisierung	62
	E. Zwischenbetrachtung	66
2.	Impressionen semantischer Krisen	69
	A. Politikverdrossenheit	70
	B. Die gereizte Gesellschaft	73
	C. Symptome des Sinnverlusts	78
	D. Krise des Fortschritts als Anzeichen kultureller Sinnkrisen	83
	E. Hyperironie und Identität	88
	F. Politische Identitätskrisen	93
	G. Verschwörungstheorien	100
	H. Von der Verschwörungstheorie zur Vernunftkrise?	103
	I. Zwischenbetrachtung	107
3.	Sinnkrisen als Zeitdiagnosen?	110
4.	Habermas' semantische Krisendiagnose	116

5.	Semantische Krisen nach Benjamin	126
A.	Zum Begriff der Geschichte	127
B.	Der Erzähler	135
C.	»Linke Melancholie«	140
6.	Zur Heuristik semantischer Krisen	146
7.	Harmonia	152
III.	Probleme und gesellschaftliche Problemlösung	165
1.	Probleme und Prozessualität	167
2.	Zur Einschlägigkeit ausgewählter Befunde psychologischer Problemraumtheorie	171
3.	Ein sozialphilosophischer Begriff des Problems	176
A.	Resultat als Ineinandergreifen von Kriterien der Zuordnung und Exzellenz.	179
B.	Prozess als reicher Begriff	184
4.	Ableitungen aus der Problemraumtheorie als heuristische Ingredienzen eines granularen Prozessmodells	187
5.	Ökonomisches Problemlösen als Anwendungsfall eines granularen Prozessmodells	189
A.	Ziele	190
B.	Die Verlegenheit der Lebenswelt	192
C.	Lineare Profitoptimierung	195
D.	Disdirektionales Driften	200
E.	Dynamische Lernblockaden und das Problem der Probleme	204
6.	<i>Sinn</i> grenze als theoretische Kontinuität des Problembegriffs	212
7.	Zum Zusammenhang von Problemlösung und symbolischer Selbstständigkeit	216
8.	Exzesse öffentlicher Problembeurteilung als Hinweis auf Probleme des Urteilens	222
IV.	Urteilen und Öffentlichkeit	233
1.	Zum Stand und Erbe der Theorie des Urteil(en)s	234
A.	Ausgangspunkt im 18. Jahrhundert	235
B.	Hegel'sche Impulse in der Debatte um die Theorie des Urteilens	239
C.	Adorno und der Doppelcharakter des Urteilens	242
D.	Zum Stand des Diskurses	246
2.	Erweiterungen des Urteil(en)s	251
A.	Affekte und Niedrigschwelligkeit	251
B.	Komplexität	255
C.	Zur sozialen Dimension von Urteilskraft	261
D.	Das Gute am Schönen.	272

3. Urteilen als intrasubjektive Koordinierungsleistung	283
4. Analytisches Potential der Urteilkategorie	288
A. Prozess und Urteils Umwelt	290
B. Zur Iterierbarkeit von Urteilen	294
C. Unstimmigkeit	302
5. Öffentlichkeit als Umwelt aus Urteilen	308
A. Ein komplexer Begriff von Öffentlichkeit	310
B. Politik als Faktor einer Urteils Umwelt.	325
C. Werbung als Faktor einer Urteils Umwelt.	346
V. Resümee: Bildung und Nachhaltigkeit	356
Danksagung	367
Literatur	368
Abbildungen	391

I. Home alone

I. Vorwort

»Recovery (which includes return and renewal of health) is a re-gaining – regaining of a clear view. I do not say ›seeing things as they are‹ and involve myself with the philosophers, though I might venture to say ›seeing things as we are ... meant to see them‹ ... We need, in any case, to clean our windows«.¹

In dieser in fünf Kapiteln angelegten Betrachtung geht es um *gesellschaftliche Selbstverständigung* – im Verhältnis zum und Bezug auf das *Lösen von Problemen*. Sich verständigen zu können ist eine Bedingung für die Bearbeitung von komplexen Problemen, die nach gesellschaftlicher Koordinierung verlangen. Andersherum hat die konkrete Auseinandersetzung mit Problemen etwas damit zu tun, wie wir² sie und uns überhaupt verstehen können. Diese Zusammenhänge sollen hier aufgezeigt und entfaltet werden, um die charakteristischen Verständigungsschwierigkeiten gegenwärtiger, liberaler Gesellschaften eingehend zu analysieren und in sie einordnen zu können.

Die Verständigungsschwierigkeiten, die der Abhandlung ihren Namen geben, nenne ich in (kritischem) Anschluss an Jürgen Habermas' Spätwerk *semantische Krisen*. Im Mittelpunkt stehen die Phänomene, die Habermas wie jede engagierte Beobachterin³ der politischen Kultur spätmoderner Gesellschaften umtreiben müssen. Erscheinungen wie »Postfaktizität«, »Alternative Fakten«, Verschwörungstheorien u.v.m. markieren dabei nur die sprichwörtliche Spitze eines ganzen Gebirges. Schon viel früher – mit Blick auf die Verwendung gehaltvoller

1 Tolkien, J.R.R., On Fairy Stories [1947], in: Flieger, V./Douglas, A. (Hg.), Tolkien On Fairy-stories, London 2008, S. 27–84, S. 67; sämtliche Zitate sind in der jeweils vorgefundenen Rechtschreibung übernommen worden.

2 Ich bediene mich hier und im weiteren Verlauf einer Spielart des »Saar'schen Wir« (bzw. »uns«). Darunter möchte ich im vorliegenden Kontext (einerseits grundsätzlich fallible, andererseits als wahrscheinlich rekonstruierte, also auf Zustimmung ›hoffen dürfende‹) Deutungen des Selbstverständnisses einer Lebensform verstehen. Vgl. dazu (unter Bezug auf Saar) Vogelmann, F., Drastisch gegenwärtig. Über Stil und Geschichte in der Philosophie, Vortrag am 20.11.2020, Kritische Theorie(n). Ein Workshop mit Martin Saar, 20.–21.11.2020 (digital).

3 Ich bemühe mich um inklusive sprachliche Variationen, ohne durchgängig ein bestimmtes Zeichen wie »*« zu verwenden.

Deutungsbegriffe und überhaupt im Bereich der Organisation von Erfahrung – zeigt sich immer wieder und immer hervorstechender, dass »etwas fehlt«:⁴ dass die Weise, in der wir uns und andere verstehen, uns miteinander verständigen, hinter die funktionalen Erfordernisse demokratischer Willensbildung zurückzufallen droht. Gemeinsame Worte müssen bis dorthin reichen, bis wohin sich die geteilten Probleme erstrecken. Dabei geht es – um dieses naheliegende Missverständnis gleich am Anfang auszuräumen – nicht um mehr oder weniger Streit, Kontroverse oder Vielfalt. Pluralität⁵ und Dissens gehören zu den Schrittmachern moderner Gesellschaften. Unterschiedliche Ansichten sind geradezu eine Vorbedingung demokratischer Auseinandersetzung. Solche Auseinandersetzungen sind – das Adjektiv *demokratisch* zeigt es an – aber gleichzeitig in ganz bestimmter Weise gerahmt: Sie finden auf einem geteilten Spielfeld statt, das nicht allein durch Regeln definiert ist. Natürlich spielen Regeln eine wichtige Rolle, doch Regeln für sich können Verständigung nicht verbürgen. Im Gegenteil sind selbst formale Regeln noch darauf angewiesen, verstanden zu werden. Demokratischer Dissens und das republikanische Verständnis füreinander sind so gesehen keine Gegensätze: Das zweite bedingt den ersten und unterscheidet ihn von latentem Bürgerkrieg. Statt Gegnern begegnen wir Mitbürgern, deren abweichende Meinung kein bloßes Ärgernis, sondern ebenso Gegenstand des Interesses ist.

Erst vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie tief die Befürchtungen reichen, die ich hier als Diagnosen semantischer Krisen beschreiben möchte: dass sich zugleich Tendenzen des *Entgleisens* und *Erlahmens* gesellschaftlicher Verständigungsprozesse abzeichnen. Verständigung erlahmt, wo sich Bürgerinnen und Bürger vom öffentlichen Diskurs zurückziehen; sie entgleist, wenn womöglich vieles gesagt, am Ende jedoch keine Lösung des besprochenen Problems gefunden wird. Krisen dieser Art werden hier als *semantische Krisen* bezeichnet, weil sie auf der Ebene der Bedeutung von Begriffen und der Verständigung über diese Bedeutung zutage treten. Semantische Krisen von Begriffen im engeren korrespondieren dabei mit semantischen Krisen im weiteren Sinn, d.h. mit Krisen in der Organisation von Erfahrung. Freiheit, Fortschritt, Gerechtigkeit, Solidarität, Liebe, Kapitalismus, Sozialismus, diese allein

4 Vgl. Habermas, J., Ein Bewußtsein von dem, was fehlt, in: ders., Philosophische Texte. Studienausgabe in fünf Bänden, Frankfurt a.M. 2009, Bd. 5, S. 408–416.

5 T. Wieland untersucht in seiner Dissertation den Begriff und seine Aktualität. Da sie zum Zeitpunkt der Abgabe dieser Arbeit noch nicht veröffentlicht worden ist, verweise ich stattdessen auf das *Working Paper* zum »Pluralismus der Lebensform«: Wieland, T., Zum Pluralismus der Lebensform in Hegels Phänomenologie des Geistes, zit. n. https://www.academia.edu/12248413/Zum_Pluralismus_der_Lebensform_in_Hegels_Phänomenologie_des_Geistes (letzter Abruf am 17.7.2020).

zur diskursiven Strukturierung wichtigen und gehaltvollen Begriffe sind in *en détail* unterschiedliche, jedoch vergleichbare Schwierigkeiten geraten. Etwa »unter dem Appell an die Freiheit« könnten sich »die Menschen« gar »nichts Rechtes mehr«⁶ vorstellen. Gerechtigkeit ist erst kürzlich in einer renommierten Zeitung als »marxistischer« Kampfbegriff bezeichnet worden,⁷ und »[a]uch ... Solidarität ... ist erkrankt.«⁸ Abgesehen von einer einzigen greifbaren Ausnahme ist ebenso das Narrativ des Fortschritts kulturell fast völlig verschüttet.⁹ Schon diese Fälle schüren den Eindruck, dass überhaupt ein Bewusstsein von dem, »was fehlt« und »was zum Himmel schreit«,¹⁰ zu fehlen scheint; ähnlich verhält es sich mit anderen dichten¹¹ Begriffen und den Erwartungen dahinter: »Das ist doch Ausbeutung«¹² soll einen Wirklichkeitsbereich treffen und durch die invektive¹³ Spitze zugleich einen Veränderungsprozess auslösen, der aber unterbleiben muss, wenn das Wort zwar ausgesprochen wird, jedoch auf merkwürdige Weise von der kollektiven Wahrnehmung abprallt. Sprachlosigkeit (Erlahmen) und unproduktive¹⁴ Erregung

- 6 Adorno, T.W., Nachgelassene Schriften, Abteilung IV, Vorlesungen: Band 13, Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit 1964/65, hg. v. R. Tiedemann, Frankfurt a.M. 2006, S. 277.
- 7 Di Lorenzo, G., »Gerechtigkeit ist für mich ein marxistischer Begriff«, Interview mit Oliver Bäte in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2018/49/allianz-versicherung-oliver-baete-unternehmenschef-millionengehalt-gerechtigkeit> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- 8 Adorno, T.W., Katze aus dem Sack, in: ders., Gesammelte Schriften in 20 Bänden, hg. v. R. Tiedemann unter Mitwirkung v. G. Adorno, S. Buck-Morss u. K. Schultz, Bd. 4: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt a.M. 2003, S. 56–58, S. 56.
- 9 Vgl. Kruse, J.-P., *Star Trek* als das »einzig greifbare Beispiel« einer gelingenden Zukunft? Zur semantischen Krise normativer Potentiale, in: Kanzler, K./Schwarke, Chr. (Hg.), *Star Trek: Discovery. Gesellschaftsvisionen für die Gegenwart*, Wiesbaden 2019, S. 27–47.
- 10 Habermas, Ein Bewußtsein, S. 412.
- 11 S. nur Williams, B., *Ethik und die Grenzen der Philosophie*, Hamburg 1999; vgl. ferner für einen Überblick Väyrynen, P., Thick Ethical Concepts, Artikel v. 21.9.2016 in: Stanford Encyclopedia of Philosophy, <https://plato.stanford.edu/entries/thick-ethical-concepts/> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- 12 Vgl. für Einlassungen dieser Art: Herrhausen, A., Nicht wieder normal!, Gastbeitrag v. 8.7.2020 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2020/29/wirtschaftssystem-corona-stillstand-nachhaltigkeit> (letzter Abruf am 17.7.2020).
- 13 Vgl. Ellerbrock, D./Koch, L./Müller-Mall, S./Münkler, M./Scharloth, J./Schrage, D. sowie Schwerhoff, G., Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift*, 2. Jahrgang 2017, Heft 1, S. 2–24.
- 14 ...also diejenige, die im Sinn der Theorie des Invektiven nicht wenigstens »listenreich« oder indirekt produktive Kraft entfaltet.

(Entgleisen) zeigen sich in diesen virulenten Phänomenen gewissermaßen als Zwillingsgestirn. Für die Philosophie kann es dabei nicht nur darum gehen, ihr liebgewonnenes Handwerkszeug in Form von gehaltvollen Begriffen den sprichwörtlichen Bach herunterfließen zu sehen. Ihr stellen sich aus der angerissenen Konstellation mindestens zwei bislang vernachlässigte Aufgaben: aufzuweisen, worin der Zusammenhang jenes Erlahmens und Entgleisens gesellschaftlicher Verständigung bestehen mag, und diesen andersherum auf eine Vorstellung gelingender Verständigung rückzubeziehen. Dafür wird hier der pragmatischen¹⁵ Intuition nachgegangen, dass etwa angetragene politische Urteile, als Formen der Verständigung, dann einen *Sinn ergeben*, wenn die von ihnen empfohlenen Handlungen – als Problemlösung – tatsächlich *gut funktionieren*. Entsprechend wird das Verhältnis von Problemlösungs- und Urteilsprozessen im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Es gibt immer viele Perspektiven, die vielfältig erfahren werden.¹⁶ Dieser Ausgangspunkt moderner Urteilstheorien wird einerseits aufgegriffen und andererseits ins Verhältnis zu den Handlungsfolgen von Perspektiven¹⁷ auf Probleme gesetzt. Über die Frage nach semantischen Krisen wird so im Folgenden die These eines Zusammenhangs zwischen der *Nachhaltigkeit von Problemlösungen*¹⁸ und der *Qualität gesellschaftlicher Selbstverständigung* entwickelt.

- 15 Bei dieser Bezeichnung handelt es sich um einen Grenzfall. Wo eher der (grundsätzliche) Gedanke im Vordergrund steht, dass Handlungen und Gegenstände Semantik und Verstehen beeinflussen (und deren nötige Reichweite definieren), ist hier und im Folgenden von *pragmatisch* die Rede; wo hingegen die philosophische Tradition i.e.S. aufgerufen ist, wird der Terminus *pragmatistisch* verwendet.
- 16 Vgl. dazu insbes. die Urteilstheorie Sabine Müller-Malls (grds.: Müller-Mall, S., Performative Rechtserzeugung. Eine theoretische Annäherung, Weilerswist 2012).
- 17 Für den Begriff *Perspektive* bedeutet das nicht, dass er durch die ›Notwendigkeit‹ oder das Anforderungsprofil des Handelns aufgelöst wird (als ob es nur die eine ›richtige‹ Perspektive geben würde). Gerade andersherum folgt daraus, dass der Pluralismus der Perspektiven als Möglichkeitsraum sichtbar und im Ansatz definierbar wird – als (mögliche, gangbare, aussichtsreiche) Perspektiven auf etwas. Wir können auch sagen: Die Zahl der sinnvollen Perspektiven liegt so verstanden zwischen 0 und n, sie ist aber nicht bereits per Definition (automatisch) unendlich (wie Urteilstheorien zuweilen annehmen). Kritisch kann man hierzu anmerken, dass solche Urteilstheorien (obwohl es ihrem Selbstverständnis entgegensteht) dann eigentlich theologisch verfahren (weil die Menschen Gottes Kinder seien, müssten alle Perspektiven ihr Recht auf Erden haben).
- 18 Das Lösen-Können von Problemen wird auf der Linie Hegel-Dewey-Jaeggi als Ausweis gelingender Lebensformen begriffen, vgl. Kap. III.

Dieses Vorwort, das der eigentlichen, systematisch angelegten Einleitung vorausgeht, dient im Weiteren dazu, auf die Fragestellung hinzuweisen, Kontexte und Vorverständnisse herauszustellen und einen ersten Eindruck von der übergreifenden These sowie entscheidenden Zutaten zu verschaffen.

Zunächst wird dafür die Ebene der Analyse skizziert: Mit semantischen Krisen ist mehr gemeint als symbolische Turbulenzen, mehr als der Streit um oder die Ausdifferenzierung von gehaltvollen Begriffen. Semantische Krisen beschreiben einen Zustand, in dem mit den Worten von Jürgen Habermas »etwas fehlt«: Verständigung ist in diesen Fällen nicht nur kontrovers, sondern wird ihren Gegenständen auf die eine oder andere Weise nicht gerecht (1).

In einem zweiten Schritt möchte ich motivieren, warum die Kategorien *Problem*, *Urteil* und *Erfahrung* herangezogen werden, um solche semantischen Krisen weiter auszubuchstabieren. Es handelt sich bei ihnen um Krisen, die sich an Begriffen manifestieren, im Bereich der Erfahrung zeigen und die durch die Beurteilung von gesellschaftlichen Problemlösungsversuchen moduliert werden (2).

Die potentielle Erklärungskraft des Ansatzes wird drittens insbesondere dort ersichtlich, wo es um den Zusammenhang von (eher ›passiven‹) Erlahmungs- und (eher ›aktiven‹) Tendenzen des Entgleisens gesellschaftlicher Selbstverständigung geht. Als Hypothese, die aus der Kopplung von Problem- und Urteilstheorie hervorgeht, beschreibt sie einen breiteren, aber auch in der Dimension der Zeit weiter ausgreifenden Erklärungsansatz als etwa (rein) digitalisierungstheoretische Perspektiven. Ihr Hauptaugenmerk liegt darauf, wie die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Problemlagen unter bestimmten Bedingungen und im Kontext einer demokratischen Öffentlichkeit auf die Deutungsressourcen solcher Auseinandersetzungen zurückwirkt (3).

Als vierter und abschließender Gesichtspunkt wird eine gewissermaßen flankierende Überlegung hinsichtlich der Typologie gesellschaftlicher Probleme vorgestellt. Die Elastizität eines Problems bestimmt darüber, ob es sich bei semantischen Krisen um Dauerphänomene handeln kann. Die Alternative liegt darin, ein Problem als so schwerwiegend und dringlich zu erachten, dass seine unangemessene Bearbeitung zu irreversiblen Folgen führt (4).

(1): Erlahmen und Entgleisen – mehr und weniger als Streit

Der Einsatz der vorliegenden Theorie semantischer Krisen reicht weiter als Deutungsfiguren des Streits, politischer Polarisierung, diskursiver ›Zersplitterung‹ oder symbolischer Turbulenzen etwa im Zuge gesellschaftlicher Modernisierung. Zum einen würde man mit der Sphäre

des Streits intuitiv wohl Phänomene des Entgleisens adressieren können, jedoch weniger die auch gemeinten Phänomene des Erlahmens gesellschaftlicher Selbstverständigung (»Politikverdrossenheit«). Diese zweite Fallgruppe ist ja gerade nicht durch eskalierende Auseinandersetzungen, sondern durch »Inartikuliertheit«¹⁹ oder die verschobene Austragung von Konflikten gekennzeichnet. Zum anderen ist der Streit bei näherem Hinsehen aber auch keine geeignete Kategorie zur weiteren Erläuterung der ersten Fallgruppe (Entgleisen). Zum demokratischen Streit gehört die Vorstellung einer Art Koordinatensystem. Auf diesem Koordinatensystem lassen sich dann verschiedene Perspektiven als verschiedene Perspektiven auf dieselben Gegenstände²⁰ eintragen. Natürlich können die Perspektiven im Detail sehr unterschiedlich sein. Wo sie relativ weit auseinandergehen, wird oft von einer »Polarisierung« gesprochen. Wenn allerdings gar nicht mehr erkennbar ist, dass überhaupt ein gemeinsamer Bezug vorhanden ist, reicht diese Beschreibung nicht hin. Es tritt dann eine Konstellation zutage, die etwa in der Medienwissenschaft als »Polarisierung zweiter Ordnung«²¹ bezeichnet worden ist. Sie legt nahe, dass mit dem Gegenstandsbezug auch das sogenannte Koordinatensystem insbesondere politischen Urteilens erosiv geworden ist. Der springende Punkt liegt darin, dass (gerade aus inektivitätstheoretischer Sicht) Zweifel an der »Produktivität«²² derart losgelöster, aneinander vorbeiredender Perspektiven angebracht sind. Dabei geht es im gesellschaftstheoretischen Kontext bei der Vorstellung einer »produktiven« Diskussion um ihren potentiellen Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Verdacht einer »Zersplitterung« von Diskursen, der sich in diesem Zusammenhang als eher pessimistische Zuspitzung von Pluralisierungsbefunden auffassen lässt. Unabhängig vom Ausmaß von Pluralisierungs- oder gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozessen lautet die Frage hier, inwieweit die pluralen Ausgangspunkte bei der Bearbeitung von Problemen zusammenspielen können. Der Begriff *Krise* hat eine funktionale Seite, die an dieser

19 Vgl. Taylor, Ch., Das Unbehagen an der Moderne, übers. v. J. Schulte, Frankfurt a.M. 1995, insbes. S. 20–33.

20 Vgl. Zerilli, L., A Democratic Theory of Judgment, Chicago 2016.

21 Pörksen, B., Die grosse Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung, München 2018, S. 194.

22 Beim Ausdruck »produktiv« handelt es sich um eine virulente Hilfsvokabel im transdisziplinären Gespräch am SFB 1285. Aus philosophischer Sicht ist es ein »dichtes« (s.o.) Konzept, in dem sich (analog zur übergreifenden These eines normativen Funktionalismus) normative und funktionale Gesichtspunkte verschränken. Es referiert i.d.S. sowohl auf die Dimension des Outputs wie auch dessen Wünschbarkeit, die Vorfälle streng genommen erst zu Outputs macht (etwa Krieg wird an sich gemeinhin nicht als produktiv angesehen).

Stelle ganz deutlich wird: Geteilte, gehaltvolle Semantik ermöglicht und bereichert den Diskurs über die Probleme einer Gesellschaft. Insofern erschließt die vorliegende Betrachtung zunächst kein absolutes, sondern ein relatives Krisenkriterium. Es geht in keiner Weise darum, vorzudenken, wie sich eine Gesellschaft verständigen *sollte*. Mit einer pragmatischen Intuition lässt sich vielmehr sagen: Die Worte müssen bis dorthin reichen, bis wohin sich die Probleme erstrecken. Wo sie das nicht tun, kann es zu semantischen Krisen kommen – nämlich, wenn solche Worte zwar irgendwie verfügbar sind (z.B. im Wörterbuch stehen), aber sich nicht verlässlich verwenden lassen. Sie verlieren dann gewissermaßen ihre Lebendigkeit und müssen schließlich (um sich einer zeitgenössisch beliebten Allegorie zu bedienen) als so etwas wie untote ›Zombies‹ erscheinen.

Die funktionale Dimension im Krisenbegriff weist überdies darauf hin, dass es bei semantischen Krisen nicht allein um Krisen bestimmter Signifikanten gehen kann. Warum sollte eine schwierig gewordene Ausdrucksform dann nicht einfach ersetzt oder von anderen Ausdrücken abgelöst werden, die dieselben oder ähnliche Funktionen erfüllen könnten? Die Fragestellung muss also bis zu den Quellen von Semantik ausgeweitet werden. Die jeweilige Organisation von Erfahrung, die sich so oder so ausdrückt, steht gewissermaßen nicht für sich im Mittelpunkt des Interesses, sondern verweist auf die Organisationsfähigkeit von Erfahrung überhaupt. So verstandene semantische *Krisen* unterscheiden sich von semantischen *Turbulenzen*: Turbulenzen in der ›symbolischen Reproduktion‹, die sich im Zuge gesellschaftlicher Modernisierung einstellen (zum Beispiel die Verflüssigung gesellschaftlicher Rollenvorgaben), wecken das Bedürfnis nach kultureller Selbstverständigung, die wiederum in einem symbolischen Medium erfolgen kann. Erst wenn dieses Reflexionsmedium selbst irgendwie beeinträchtigt ist und in der Folge etwa keine neuen Deutungsbegriffe hervorzubringen oder als veraltet empfundene zu aktualisieren vermag, besteht die Gefahr einer semantischen Krise. Ein Fall wie Hofmannsthals berühmter »Chandos-Brief«²³ ist so gesehen für sich zunächst eine Episode, eine Turbulenz im semantischen Haushalt einer Kultur. Entscheidend für eine Theorie semantischer Krisen ist, ob sie das kulturelle Umfeld prägt, abbildet oder vielleicht im Gegenteil zur Neubildung und Auffrischung von Semantik herausfordert. Auch in dieser Hinsicht lässt sich also zur ersten Orientierung die Logik einer zweiten Ordnung anführen: Es geht nicht ums Ver zweifeln an einzelnen Semantiken oder semantischen Feldern, sondern darum, ob und wie eine Kultur auf solche Tendenzen reagiert.

23 Von Hofmannsthal, H., Ein Brief, in: ders., Sämtliche Werke XXXI. Erfundene Gespräche und Briefe, hg. v. E. Ritter, Frankfurt a.M. 1991, S. 45–55.

(2): *Problem, Urteil, Erfahrung*

Mit der Präzisierung, dass die Analyse semantischer Krisen nicht bei bestimmten Signifikanten verweilen kann, ist zugleich gesagt, dass sie allgemeiner auf die Möglichkeit und Konditionen in der Organisation von Erfahrung abzielt. Das Interesse richtet sich auf gesellschaftliche Selbstverständigungsprozesse, die sich mithilfe von Begriffen vollziehen. Begriffe dienen in diesem Zusammenhang dazu, Erfahrung zu organisieren und zur Sprache zu bringen:

»Alles menschliche Leben konstituiert sich aus Erfahrungen, mögen diese nun überraschend und neu oder aber wiederkehrender Natur sein. Um Erfahrungen zu machen oder zu sammeln und sie in sein Leben einzubinden, braucht man Begriffe.«²⁴

Wenn wir nun weiter fragen, wozu wiederum diese Erfahrungsorganisation auf gesellschaftlicher Ebene dient, lautet die Antwort: Sie koordiniert das gemeinsame Lösen von Problemen.

Gesellschaften bearbeiten Probleme. Dazu gehört ganz wesentlich eine Bestimmung der Probleme, die sich ihnen stellen: Was ist eigentlich das Problem? Wo ist sein Ursprung, bis wohin reicht es? Welche Lösungsstrategien erscheinen erfolgversprechend, welche nicht? Das Problem muss, wie man in der Philosophie oft sagt, auf den Begriff gebracht werden. Dies wird im Angesicht komplexer und globaler Probleme in den seltensten Fällen vom Schreibtisch aus gelingen. Die meisten gesellschaftlich relevanten Probleme werden kontrovers diskutiert. Dabei darf man sich die Bestimmung des Problems nicht bloß wie eine Namenssuche vorstellen. Die Qualifizierung erfolgt über andere Trägerbegriffe, etwa wenn man fragt: »Ist das eine sozial ausgewogene (gerechte) Lastenverteilung?«, oder »Ist dieses Verfahren zukunftsweisend (fortschrittlich)?« Das ›Forum‹ so einer kooperativen Arbeit am Begriff ist die Öffentlichkeit, auch wenn digitalisierte Öffentlichkeit nicht mehr in der Logik eines Forums beschrieben werden²⁵ kann: Es handelt sich bei ihr weniger um einen konkreten Ort als um einen kommunikativen Prozess.²⁶ Schon darum ist es nicht so, dass über ein Problem endgültig entschieden wird

24 Koselleck, R., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spree und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt, Frankfurt a.M. 2006, S. 58.

25 Vgl. Müller-Mall, S., Die Öffentlichkeit herabsetzender Äußerungen. Verfassungsrechtliche Perspektiven entlang digitaler Transformationen von Öffentlichkeit, in: Kruse, J.-P./Müller-Mall, S. (Hg.), Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, Weilerswist 2020, S. 78–100.

26 Vgl. dazu neben Müller-Mall, Die Öffentlichkeit herabsetzender Äußerungen, a. a. O. auch Wühl, T., Tertium Datur. Begriffliche Präliminarien des

(so, als ob sich alle auf der Agora treffen und beschließen würden, was zu tun sei). Vielmehr kursieren Deutungsangebote, die von Bürgerinnen aufgegriffen werden können. Es geht dann für die und den Einzelnen nicht darum, *ex nihilo* ein Problem zu bestimmen (als wäre man der erste Mensch auf der Welt), sondern angesonnene Perspektiven auf ein Problem auf ihre Nachvollziehbarkeit zu überprüfen. In beiden Hinsichten, sowohl bei der Bestimmung eines Problems als auch dem Nachvollzug einer Problembestimmung, haben wir es mit *Urteilen* zu tun. Entweder beurteilt man ein Problem oder die kursierenden Urteile über ein Problem werden ihrerseits beurteilt, was in spätmodernen Gesellschaften fast immer auf dasselbe hinauslaufen wird, da gesellschaftlich relevante Probleme fast immer bereits seit längerer Zeit bearbeitet werden, also so etwas wie eine Bearbeitungs- und damit auch Deutungsgeschichte aufspannen.

Etwas zu beurteilen heißt dann, die Nachvollziehbarkeit der zugrunde gelegten Perspektive zu prüfen: »Wenn du aus diesem Winkel schaust, ist dieses so und jenes so, und daraus folgt...«. Anders als bei einem Gedankenexperiment geht es aber nicht nur darum, sich vorzustellen, auf was eine Prämisse hypothetisch hinausläuft, sondern ob ein Wissenskonstrukt in der Beschreibung des zu Beurteilenden tatsächlich Sinn ergibt – ob es »clickt«, ²⁷ wie Wittgenstein metaphorisch sagt.

Der vorliegende Ansatz wird nun dieses »Clicken«, ²⁸ das Aufgehen eines Urteilsangebots in der je subjektiven Rekonstruktion, in der Weise gesellschaftstheoretisch wenden, dass er die Beziehung von rekonstruktionsleitenden Begriffen und dem Erfolg oder Misserfolg einer Rekonstruktionsbemühung pragmatisch fasst. Mit anderen Worten: In Urteile eingebrachte Begriffe können sich als mehr oder weniger triftig erweisen – gemessen am Erfolg der Problembearbeitung, die sie informieren. Diese grundsätzliche Beziehung zwischen Verstehen (Urteilen) und Handeln (Problemlösen) erlangt besondere Relevanz im Kontext einer spätmodernen Öffentlichkeit. Einerseits stellen »Sphären« wie Politik, Wirtschaft oder Werbung dort fortwährend Urteilsangebote bereit. Andererseits sind die damit beschriebenen Problemlösungsvorgänge regelmäßig so strukturiert, dass sie das mithilfe von Begriffen ausgelobte Ziel gar nicht planmäßig zu erreichen vermögen. Bislang haben etwa marktwirtschaftliche Elemente in China kaum zu größerer Freiheit geführt, und die wenigsten »grünen« Produkte verbessern wirklich das Weltklima.

Rechts der digitalen Öffentlichkeit, in: Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 28–49.

27 Vgl. Wittgenstein, L., *Lectures and Conversations on Aesthetics, Psychology, and Religious Belief*, Oxford 1967, insbes. S. 19ff.

28 Vgl. auch zu den Konzepten Clicken, Deuten sowie Passen Sabine Müller-Malls Urteilstheorie (grds. Müller-Mall, Performative Rechtserzeugung, a. a. O.).

Dabei soll es nicht allein um empirische Beispiele, sondern wiederum um eine systematische Betrachtung gehen. Eine Vielzahl von Problemen wird typischerweise nicht zielführend, und das heißt hier: *disdirektional* bearbeitet, weil sie einem linearen Optimierungskalkül unterliegt. Dieses Optimierungskalkül ist so verbreitet, dass es bei Problemen zum Einsatz kommt, von denen nicht klar oder sogar unwahrscheinlich ist, dass sie linear angemessen bearbeitet werden können.

Die im Urteil über ein Problem formierten Begriffe können dann gar nicht systematisch aufgehen. Im Extremfall ließe sich also sagen: Wir haben es mit unrealistischen, vielleicht sogar ideologischen Annahmen zu tun, die dann eben zum Gegenstand der Kritik werden. Mir geht es an dieser Stelle um die Langzeitwirkungen solcher Konstellationen. Begriffe, die sich zu selten bewähren, verlieren ihren Halt in der gesellschaftlichen Ordnung des Wissens. Ein Begriff, der nicht einfach im Regal verstaubt, sondern ständig im Einsatz ist, dabei aber nicht aufgeht, nutzt sich gewissermaßen ab, verliert sukzessive seinen Sinn, denn »es gibt keine [...] Erzeugung von Sinn, allenfalls ideologischen Verschleiß von kulturellen Werten.«²⁹ Der Begriff wird anhand der Begriffseinsätze, in denen er zum Tragen kommt, zwar fortgeschrieben, aber dabei nicht notwendigerweise aktualisiert oder angereichert. Sein Fortgeschrieben-Werden, das hier als *iterieren* gefasst wird, vermag den Begriff sowohl anzureichern als auch abzuschwächen. Damit schließt sich der Kreis zu manifesten semantischen Krisen, denn wenn Begriffe geschwächt werden, die eigentlich noch gebraucht würden, liegt genau so eine Krise vor.

(3): Öffentliche Verständigung als Lerngeschichte?

Die *Öffentlichkeit* spielt in diesem Setting eine dreifache Rolle. Zunächst ist mit ihr der Rahmen gesellschaftlicher Selbstverständigung bezeichnet. Die Theorie semantischer Krisen schließt einerseits an jene reiche Tradition eines öffentlichen ›Forums‹ an, in dem sich Gedanken und Deutungen bewähren müssen: »Ideen, die nicht kommuniziert, geteilt und in der Äußerung wiedergeboren werden, sind nur Selbstgespräch, und das Selbstgespräch ist nichts als lückenhaftes, unvollkommenes Denken.«³⁰ Wo es um gesellschaftliche Probleme geht, denkt man nicht für sich. Im Gegenteil handelt es sich um einen wesentlich kommunikativen Prozess. Gedanken, Ideen und Interpretationen müssen sich in der Weise

29 Habermas, J., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt a.M. 1976, S. 318.

30 Dewey, J., Die Öffentlichkeit und ihre Probleme [The Public and its Problems, 1927], hg. v. H.-P. Krüger, übers. v. W.-D. Junghanns, Berlin/Wien 2001 [1996], S. 180f.

bewähren, dass sie von anderen nachvollzogen werden können und damit im Umkehrschluss mitteilbar sind: »Mit der Armut ist es doch so, und die Wurzel des Problems liegt doch eigentlich dort... verstehst du, wie ich es meine? Findest du nicht auch?« Mit dieser Traditionslinie ist also auch die enge konzeptionelle Verknüpfung von Öffentlichkeit und Urteilskraft gesetzt. In der Öffentlichkeit erweist sich erst die Mitteilbarkeit von Urteilen, die ihrerseits etwas mit deren Stimmigkeit, der inneren Organisation von Urteilen, zu tun hat. Wenn ich mich nicht erklären kann, ist dies zumindest ein potentieller Hinweis darauf, dass die angelegte Perspektive unvollständig oder schief sein mag.

Andererseits bezieht die Betrachtung einen weiteren, pragmatischen Aspekt mit ein, der von Urteiltheorien oft eher vernachlässigt oder unterbelichtet wird. Wie geurteilt wird – wie letzten Endes geurteilt werden kann –, hängt demnach auch an den Gegenständen der Beurteilung. Problembearbeitungen (als die Gegenstände, um die es hier, bei der gesellschaftlichen Selbstverständigung, geht) erleichtern oder erschweren das Zustandekommen eines »clickenden« Urteils.

Was bedeutet das genau? Gerade diejenigen Problemlösungsversuche, die nicht zielführend verfahren, greifen zur legitimierenden Außendarstellung in einer demokratischen Öffentlichkeit instrumentell auf den kulturellen Fundus von Rhetoriken und Symbolen zurück. Eine Problembearbeitung wird dann zum Beispiel überhöht oder wie wir allgemeiner sagen können: symbolisch aufgeladen. Sie verfolgt vorgeblich Ziele wie etwa Freiheit oder Umweltschutz, ohne diesen Zielen gerecht zu werden (denn es handelt sich ja um nicht zielführende Problemlösungsversuche). Dadurch ergibt sich eine Art iterativer Druck – auf die verwandten Symbolstrukturen, die im transponierten Feld nicht ohne weiteres aufgehen, so wie auf die beteiligte Urteilskraft, die Schwierigkeiten haben wird, das derart gebaute Urteilsangebot erfolgreich aufzulösen.

Man kann hier an die verschiedensten Zusammenhänge denken: die Werbung, die bspw. Deodorants mit dem Versprechen sexueller Entgrenzung verkauft, oder die Politik, die etwa die Senkung des Spitzensteuersatzes unter dem semantischen Dach der Armutsbekämpfung verhandelt.³¹ Wiederum muss es dabei um eine prozessuale Perspektive gehen, die im Effekt so etwas wie *Second-Order*-Phänomene beschreibt: keine Einzelfälle, sondern das, was aus vielen ähnlichen Fällen entsteht. Wir können etwa das Urteil, dass Deodorants zu sexueller Befreiung führen würden, ja jederzeit kritisch zurückweisen. Die Idee ist vielmehr, dass

31 Vgl. Kap. IV.5.B. und IV.5.C.; bei den Deodorants denke ich hier und im Folgenden v.a. an Werbekampagnen für die Marken »Axe« und »Lynx«, s. nur »AXE ist und macht sexy«, Produktseiten-Memento vom 12. Juni 2011, <https://web.archive.org/web/20110612012223/http://www.unilever.de/unseremarken/koerperpflege/axe.aspx> (letzter Abruf am 5.10.2021).

solche Urteilsgelegenheiten dort, wo sie *zu oft* auftreten, auf die Kompetenz des Urteilens zurückwirken, es gewissermaßen *verunsichern*. Wo Sprache im Prozess gesellschaftlicher Problemlösung³² verbiegt, hat das – *quod est demonstrandum* – Folgen fürs gemeinsame Urteilen, so, wie dieses gemeinsame Urteilen am Anfang gesellschaftlicher Problemlösung steht.³³ Aus diesen Überlegungen folgt eine zweite, konzeptionell zentrale Rolle von Öffentlichkeit (die Außendarstellung von Problemlösungen in einer demokratischen Gesellschaft) und auch die Einbettung von Urteilkraft in eine gesellschaftliche Lerngeschichte (Verunsicherung).

Die zweite Rolle von Öffentlichkeit besteht darin, in liberalen Gesellschaften wesentlich an der Koordinierung von Problembearbeitungen beteiligt zu sein. Nicht nur politische Abstimmungen werden in ihnen von einer öffentlichen Diskussion begleitet und vorbereitet; auch ökonomisches Handeln und überhaupt die Koordinierung von Alltagsfragen vollzieht sich in gewisser Weise oftmals öffentlich. Wir werden nicht gezwungen, dieses oder jenes Produkt zu erwerben – vielmehr wird für es geworben. Spätdemokratische, liberale Öffentlichkeit ist in dieser Hinsicht nicht bloß das Terrain, sondern auch die Bedingung und das Motiv dafür, in ihr erscheinende Gegenstände (z.B. ein ökonomisches Produkt oder einen politischen Reformvorschlag) ins bestmögliche Licht zu rücken. Gerade wenn sich Problembearbeitungen als nicht zielführend erweisen (oder unklar ist, ob sie es sind), aber beibehalten werden sollen, ist es folgerichtig, sie für die Außendarstellung in einer demokratischen Öffentlichkeit symbolisch aufzuladen, um ihre Attraktivität zu erhöhen. In dieser Hinsicht ist eine spätdemokratische, liberale Öffentlichkeit – als Verständigungsform einer Gesellschaft, in der Probleme disdirektional (d.h. nicht zielführend) bearbeitet werden – die Bedingung semantischer Krisen.

Die dritte konzeptionelle Rolle von Öffentlichkeit führt uns zurück zur Vorstellung einer Lerngeschichte des Urteilens. Die Hypothese einer Lerngeschichte erlaubt es, Befunde, die sonst mitunter vorschnell auf neue (digitalisierte) Öffentlichkeitsformen zurückgeführt werden, differenzierter zu betrachten und auch miteinander zu verknüpfen. Natürlich ist es nicht egal, dass Twitter anders funktioniert als eine Tageszeitung. Die Plattform legt ein gewisses Nutzungsverhalten nahe, determiniert es aber nicht. Man könnte sie auch anders verwenden. Hinzu kommt, dass *hate speech* oder die Vulnerabilität für Manipulationen (etwa durch »Wahlbots«)³⁴ ihrerseits nicht vom Himmel gefallen sein können. Wie

32 Mit Problemlösung ist in den allermeisten Fällen – im Sinne der zu entfaltenden, wesentlich prozessualen Perspektive – eine Problemlösungs**bemühung** gemeint, d.h. ein unabgeschlossener Vorgang oder eine gewissermaßen präfinale Konfiguration.

33 ...etwa in Gestalt der Frage: Was ist überhaupt ein Problem (und was nicht)?

34 Gemeint sind automatisierte Beeinflussungsversuche im Prozess der Meinungsbildung.

kann es denn sein, dass unbelegte Gerüchte als die verlässlicheren Quellen erscheinen? Woher rührt die große Wut? Die These lautet, dass diese Phänomene eine Geschichte haben, dass sie entstanden sind. Öffentlichkeit ist in dieser Hinsicht das Medium einer ›Lerngeschichte‹ oder präziser eines iterativen Geschehens (insofern nicht aus allem etwas gelernt werden kann). Ohne so eine Ergänzung muss die virulente Verknüpfung von medientheoretischen Überlegungen und gesellschaftlichen Verständigungsprozessen unterbestimmt erscheinen:

»Transformationsprozessen, die auf digitalisierungsgetriebene Innovationen insbesondere der Netzkommunikation zurückgeführt werden, begegnet verbreitet ein Unbehagen zum einen gegenüber den Machtpotentialen und Geschäftsmodellen marktstarker globaler Diensteanbieter, zum anderen gegenüber befürchteten negativen Effekten der neuen Medien in kognitiver, sozialer und politischer Hinsicht. Diesem Unbehagen entspricht indes kein gesicherter Forschungsstand in den Kommunikationswissenschaften, der als Wissensbasis die Problemdiagnose ... tragen könnte. Dies gilt in besonderem Maße für empirische Studien zur kommunikativen Isolation, Fragmentierung oder Segregation sowie zur inhaltlichen Verengung oder Verschlechterung der Informiertheit der Gesellschaft oder zumindest signifikanter Teile derselben.«³⁵

Der Verdacht liegt nahe, dass die »Kommunikationswissenschaften« deshalb keine substanzielle »Problemdiagnose« tragen können, weil der Mechanismus des Problems zwar mit Kommunikationsformen zu tun hat, sich aber nicht in Kommunikation erschöpft, sondern als Vor- und Nebengeschichte einer Digitalisierung der Öffentlichkeit darüber hinausweist. Eine solche, sowohl breiter als auch tiefer angelegte Untersuchung des *neuen Strukturwandels der Öffentlichkeit* wird in der aktuellen Forschungsliteratur immer wieder gefordert – sei es aus phänomenologischer³⁶ oder systematischer³⁷ Warte. Dieser Forderung wird

35 Ingold, A., Digitalisierte Öffentlichkeiten und ihre Regulative, in: Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 163–190, S. 170, m.w.N.

36 Gemeint ist der analytische Ausgang von akuten Phänomen wie bspw. *Hashtags*; vgl. Koster, A.-K., Im Zeichen des Hashtags. Demokratische Praktiken unter algorithmisierten Bedingungen, in: Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 103–122.

37 Vgl. Becker, C./Seubert, S., Die Selbstgefährdung der Autonomie – Eckpunkte einer Kritischen Theorie der Privatheit im digitalen Zeitalter, in: Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 229–261, S. 229, m.w.N.: »[V]iele Analysen des digitalen Zeitalters [zeigen] wenig Interesse, die Digitalisierung in einem größeren, sozialtheoretischen Zusammenhang zu reflektieren und in den Kontext einer übergreifend ansetzenden [...] Gesellschaftskritik zu stellen. Erst eine solche sozialtheoretisch bzw. sozialphilosophisch fundierte Analyse der Digitalisierung erlaubt es jedoch,

hier nachgekommen, indem eben so eine, d.h. aktualitätsorientiert und dennoch grundlegender verfahrenende Perspektive vorgestellt wird, d.i. eine am Begriff des Problems orientierte Urteilstheorie.

Aber der Reihe nach: Wie schon erwähnt, sind mit semantischen Krisen weniger ganz bestimmte Vokabeln (Signifikanten) gemeint als grundlegender Folien der Deutung und Organisation von Erfahrung. Es geht um die Konzepte, die wir (zur Problemlösung) *brauchen* – unabhängig davon, in welcher Weise sie genau artikuliert werden. »Anstand, Gerechtigkeit und Freiheit« sind in dieser Hinsicht »mehr als Worte [...] Es sind Perspektiven.«³⁸ Der fiktive Revolutionär »V« wendet sich daher voller Zuversicht an die Bevölkerung: »[W]enn ihr seht, was ich sehe, wenn ihr spürt, was ich spüre ... dann fordere ich euch auf, an meiner Seite zu stehen.«³⁹ Es bedarf, so der Subtext, gar keiner hyperelaborierten Begründung,⁴⁰ weil aus einer bestimmten Perspektive von selbst die entsprechende Sortierung der empirischen Befunde folgt und daraus wiederum Motive kollektiven Handelns erwachsen würden. »V« ist in dieser Hinsicht ein Urteilstheoretiker. Seine Zuversicht speist sich aus der Annahme, dass Lebensformen in ihren Urteilen zueinander finden:

»[A]uch wenn man den Schlagstock anstelle eines Gesprächs einsetzen kann, werden Worte immer ihre Macht behalten. Worte lassen einen Sinn erschließen, und für die, die bereit sind zuzuhören, formulieren sie die Wahrheit; und die Wahrheit ist, dass etwas in diesem Land ganz fürchterlich im Argen liegt.«⁴¹

In der Tradition Kants meint so ein Zueinanderfinden, sich untereinander, aber auch selbst verstehen zu können. Kant hatte noch über eine kulturelle Evolution spekuliert, die dieses Verständnis füreinander immer weiter vertiefen würde. Davon übrig geblieben ist zumindest ein bemerkenswerter Optimismus, der Theorien des Urteilens bis heute typischerweise auszeichnet. Ihr Optimismus lässt es zuweilen so aussehen, als wären sie genau der richtige Schlüssel für die theoretischen Anforderungen der gegenwärtigen Lage. Wo Kriterien unklar werden, der geteilte Boden gesellschaftlicher Debatten schrumpft und die Mannigfaltigkeit der Standpunkte schon in den Wahrnehmungen auseinandergeht,

die Digitalisierung in die Entwicklungsgeschichte moderner Gesellschaften, ihrer Wissens-, Lebens- und Produktionsformen einzubetten und damit zugleich zu gesellschaftstheoretischen Einsichten zu gelangen, die auch über den konkreten Tatbestand des digitalen Strukturwandels hinausreichen.«

38 McTeigue, J. (Regie), V wie Vendetta [V for Vendetta], Warner Brothers/Virtual Studios/Silver Pictures 2005, ca. 21:18–21:22 (Spielzeit).

39 McTeigue, a. a. O., ca. 21:33–21:44 (Spielzeit).

40 ...die ganz ohne Fundament im gemeinsamen Urteilen ohnehin nicht greifen könnte.

41 McTeigue, a. a. O., ca. 19:40–19:57 (Spielzeit).

scheint die Stunde des Urteilens zu schlagen.⁴² Wenn man sich schon nicht auf formalem Weg einig wird, müsste doch wenigstens in der konkreten Unterscheidung phänomenaler Gehalte eine (zum Beispiel situativ oder performativ konzipierte) Chance auf Verständigung liegen. Vor diesem Hintergrund ist es denn auch gar nicht so verwunderlich, wenn aktuelle Urteilstheorien mit geradezu Habermas'scher Geste daherkommen⁴³ und sich als Theoretisierungsangebot für Kommunikationskanäle in einer fragmentierten Weltgesellschaft präsentieren.

Von jenen Theorien wird oft vergessen oder jedenfalls unterbelichtet, dass ihr Optimismus aus der historischen Vorstellung einer Lebensform hervorgegangen ist und auch systematisch zumindest dann an sie gebunden bleibt, wenn man an Argumentationsmuster der »Kritik der Urteilskraft«⁴⁴ (KdU) anknüpft. Urteilskraft involviert eine soziale Dimension, eine *Lerngeschichte*: dass Gesellschaften sich verstehen, ist nicht selbstverständlich – sie müssen es lernen. Das Kantische Original interessiert sich nur für eine Richtung dieser Dimension: den Fortschritt, der über geeignete Lerngelegenheiten stabilisiert würde. Der soziopolitische Kontext heute zwingt aber dazu, den Blick für beide Richtungen zu öffnen. Wenn Urteilen gelernt werden muss, kann es gleichermaßen verlernt werden. Formen der »Politikverdrossenheit«, des sogenannten »Wutbürger-tums«, die Renaissance der Verschwörungstheorie und überhaupt Phänomene der neuen, digitalen Öffentlichkeit lassen sich auf diesem Vektor nomens und in entscheidender Hinsicht weitreichender charakterisieren. Wo die Urteile anderer nicht als Perspektiven auf dieselben Gegenstände erkannt werden, hat etwa die Abkopplung der Teilöffentlichkeiten vom »Mainstream« auch und wesentlich etwas damit zu tun, einander nicht mehr zu verstehen:

»Lernen, menschlich zu sein, bedeutet, durch das Geben und Nehmen der Kommunikation einen tatsächlichen Sinn dafür zu entwickeln, ein individuell unterschiedenes Mitglied einer Gemeinschaft zu sein; eines, das ihre Überzeugungen, Sehnsüchte und Methoden versteht und würdigt.«⁴⁵

42 Vgl. Klinger, F., Urteilen, Zürich/Berlin 2011.

43 Vgl. exemplarisch für diese Tendenz Azmanova, A., *The Scandal of Reason. A Critical Theory of Political Judgment*, New York 2012.

44 Kant, I., *Kritik der Urteilskraft* [1790], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Hrsg.: Bd. 1–22 Preussische Akademie der Wissenschaften, Bd. 23 Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ab Bd. 24 Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin 1900ff., Bd. 5, S. 165–485. Die sogenannte »Akademie-Ausgabe« wird im Folgenden mit »Gesammelte Schriften« bzw. als »AA« abgekürzt.

45 Dewey, *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, S. 133.

Ausschlaggebend für potentielle Lernerfolge der Urteilskraft sind aus dieser Sicht die Gelegenheiten des Urteilens: die Gegenstände, mit denen Subjekte regelmäßig konfrontiert werden und insofern ihre Umwelt ausbilden. Einige Gelegenheiten werden geeigneter sein, um aus ihnen zu lernen, als andere. Gesellschaftstheoretisch interessant wird es dann, wenn sich eine Tendenz oder gar Mechanismus abzeichnet, einen bestimmten Typus solcher Angebote oder Urteilsgelegenheiten hervorzubringen. So ein Mechanismus wird hier als disdirektionales Problemlösen infolge eines linearen Optimierungskalküls identifiziert.

Die Theorie einer Lerngeschichte des Urteilens bietet also eine konzeptionelle Basis, um das, was oben einige Male als zweite Ordnung bezeichnet worden war, weiter zu entfalten. Im Verlauf des Urteilens geschieht etwas mit diesem Urteilen. Es ist nicht stets und automatisch dasselbe, sondern wird anhand seiner Gelegenheiten (seines jeweiligen Urteilens) iteriert. So, wie es dabei dazu lernen kann, sind genauso Konstellationen denkbar, die man gemeinhin nicht als *lernen* bezeichnen würde: Reaktionen auf Erlebtes, die aber keinen gleichwie ›besseren‹ Umgang mit dem Erlebten erlauben. Die Perspektive verlängert sich also von chronisch strapazierten Begriffen (als Folien der Organisation von Erfahrung) zu der dadurch vermittelt ebenfalls strapazierten Organisationsfähigkeit von Erfahrung. Die Tradition sieht hierfür den Terminus *Urteilskraft* vor.

Mit diesem an Kant angelehnten Manöver sind zwei Dinge gewonnen. Zum einen lassen sich mit ihm gegenwärtige Öffentlichkeitsphänomene wie etwa Verschwörungstheorien differenzierter und tiefgreifender analysieren. Digitale Kommunikation verhilft Verschwörungstheorien zu vergrößerter Reichweite, aber warum sollten so viele Bürgerinnen und Bürger darauf hereinfallen? Die hier gegebene Antwort lautet, kurz gesagt: Sie haben im Prozess der Öffentlichkeit verlernt, angemessen zu urteilen. Zum anderen wird so erst eine Verbindung der verschiedenen rezenten Phänomene sichtbar. »Politikverdrossenheit« und »Wutbürgertum« hängen zusammen. Verdross an rekonstruktiven Misserfolgserfahrungen, wie wir nun technisch sagen können – an angetragenen Urteilen, die nicht aufgehen –, erklärt zunächst den Rückzug aus ›offiziellen‹ Debatten.

Wenn sich auf diesem Weg immer mehr rekonstruktionsleitende Begriffe abnutzen, wird jedoch irgendwann die gesamte Perspektivbildung (die sich entlang von Begriffen vollzieht) ins Rutschen geraten. Mit dieser Wendung lassen sich wiederum Phänomene aus dem Formenkreis von »Wutbürgertum« und Verschwörungstheorie beschreiben, die ja gerade durch ihre Wahl- und Maßlosigkeit gekennzeichnet sind. Die Hypothese einer Lerngeschichte der Urteilskraft stellt somit den Zusammenhang von eher passiven Rückzugsphänomenen und eher aktiven Schwierigkeiten in der je eigenen Organisation von Erfahrung her: als Zusammenhang von rekonstruktiven Fehlschlägen, die sich *à la longue* auf den produktiven Aspekt von Urteilskraft auswirken.

(4): Zur Elastizität von Problemen und den Rändern der Theorie

Öffentlichkeit verstanden als eine Umwelt aus Urteilen, mit denen Subjekte konfrontiert werden, muss nicht notwendig semantische Krisen hervorbringen. Der Wettbewerbscharakter, der mit einer liberal-demokratischen Öffentlichkeit einhergeht, ist zwar eine Bedingung des Zustandekommens semantischer Krisen; es gäbe sonst kein dauerhaftes Motiv, Problembearbeitungen zur Attraktivitätssteigerung symbolisch zu überhöhen (s.o.) und damit Urteilsangebote zu schaffen, die letztendlich nicht nachvollzogen werden können. Auf der anderen Seite zwingt eine demokratische Öffentlichkeit niemanden dazu, Probleme so (nämlich disdirektional) zu bearbeiten, dass sie überhaupt der Attraktivitätssteigerung bedürfen.

Die handfeste Ebene des Problemlösens spielt also ebenfalls eine ganz wesentliche Rolle. Sie beschreibt sowohl den ›Input‹ als auch den ›Output‹ von problembezogenen Urteilsprozessen. Mit ›Output‹ ist gemeint, dass Urteile ein Problem bestimmen: Worum handelt es sich überhaupt? Es liegt auf der Hand, dass semantische Krisen so eine Bestimmung erschweren. Wenn wir nun weiter fragen, woher semantische Krisen ihrerseits rühren, kommt andersherum die Dimension des ›Inputs‹ ins Spiel. Stadien der Problembearbeitung sind aus Urteilen hervorgegangen (›Output‹), während sie ihrerseits neue Urteilsgelegenheiten konstituieren (›Input‹). Das Problem wird auf eine bestimmte Weise bearbeitet, und diese Weise der Problembearbeitung ist nicht nur mehr oder weniger sichtbar bzw. folgenreich, so dass sie prinzipiell beurteilt werden kann (»Schau dir all die Krater an, ist die Kohleförderung das wirklich wert?«). Sie fordert im Kontext einer liberalen Öffentlichkeit geradezu heraus, beurteilt zu werden, indem sie sich im demokratischen Wettbewerb als attraktiv präsentiert (»Wir brauchen fossile Energieträger«, »Kohleabbau schafft Arbeitsplätze« usw.).

Nun hängt die Beurteilbarkeit einer Problembearbeitung nicht allein an Subjekten. Gewiss: Sie sind es, die urteilen, und ihr persönliches Geschick im Urteilen wird zu mehr oder weniger angemessenen Urteilen verhelfen. Die Gegenstände des Urteilens (also hier Problembearbeitungen) stellen dabei jedoch Gelegenheiten her, die mehr oder weniger geeignet sind, um beurteilt zu werden. Subjektive Rekonstruktionen von angetragenen Urteilsangeboten gehen insbesondere dann nicht auf, wenn das zum Urteil angebotene Problem symbolisch aufgeladen wird. Solche externalen symbolischen Gehalte passen regelmäßig nicht zur tatsächlichen Struktur einer Problembearbeitung. Die Frage, warum Problemdarstellungen denn überhaupt symbolisch aufgeladen werden, führt dabei zurück zur Problembearbeitung selbst. Viele gesellschaftliche Probleme werden heutzutage auf Basis oder zumindest im Fahrwasser linearer Optimierungskalküle bearbeitet. Wenn so ein Optimierungskalkül

keine zielführende Bearbeitung erlaubt oder dies unklar ist – warum sollte es dann beibehalten werden? In dieser Hinsicht dienen symbolische Gehalte mittelfristig zur motivationalen und legitimatorischen Stabilisierung. Langfristig muss sich der Stabilisierungsversuch in semantischen Krisen niederschlagen, wenn die herangezogenen Gehalte nicht aufgehen und sich dadurch gewissermaßen abnutzen.

Semantische Krisen sind so gesehen ›dreifaltige‹ Phänomene, die sich erst aus dem Zusammenspiel von Problemen, Urteilen und Erfahrung ergeben und mithin auch auf dieser Linie analysiert werden müssen. Für die Problemseite folgt daraus, dass angemessene Problemlösungen zum angemessenen Urteilen beitragen (so, wie unangemessene Problembearbeitungen letztendlich unangemessenes Urteilen befördern werden), denn zielführende Problembearbeitungen haben prinzipiell keinen gesonderten Bedarf an symbolischer Aufladung. Sie funktionieren *von selbst* und sind allein darum, aus sich selbst heraus, attraktiv. Um es ein bisschen plakativ zu sagen: Gelingende Problembearbeitungen brauchen keine Werbetrommel.

Den zielführenden Charakter von Problemlösungen wird man, ebenso wie die Angemessenheit von Urteilen, in bestimmter Hinsicht erst *ex post* einschätzen können: »Hat es denn nun funktioniert?« Mich interessiert dagegen aus vielfältigen Gründen zunächst weniger das Resultat an sich als die Rolle von Zielvorstellungen im *Prozess der Problemlösung*. Die theoretischen Motive dahinter lassen sich in eine methodische und eine gegenständliche Gruppe von Überlegungen einteilen.

Aus methodischer Warte versperrt eine zu starke Orientierung auf Resultate den Blick auf die Feinstruktur von Problemlösungsprozessen, die jedoch wesentlich am Erreichen oder Nicht-Erreichen eines Ziels beteiligt ist. Mithilfe eines *Problemraum*-Modells lässt sich zeigen, dass lineare Problembearbeitungen typischerweise einen spezifischen, verschleiften Verlauf annehmen. Sie nähern sich ihrem Ziel gewissermaßen nicht systematisch an, sondern *driften* durch einen Problemraum. Das Ziel kann erreicht werden oder auch nicht. Mein Punkt ist: Die Driftbewegung selbst setzt fortwährend Urteile über neue und doch strukturell ähnliche (nämlich linear-optimierte) Problemlösungsstadien in die Welt – Urteile über Probleme, die, gerade weil sie nicht zielführend bearbeitet werden, immer wieder symbolisch aufgeladen werden und darüber zu subjektiven Rekonstruktionsschwierigkeiten führen. Wenn man an dieser Stelle, wie zuweilen die sozialphilosophische Diskussion, von »Lernblockaden«⁴⁶ sprechen möchte, wird ersichtlich, dass es sich um einen ganz bestimmten, bislang vernachlässigten Typus von Lernblockade handelt: eine *dynamische* Blockade, bei der es nicht um Stillstand *per se* geht. Die Probleme stehen hier nicht still, sondern werden auf eine Weise

46 Vgl. Jaeggi, R., Kritik von Lebensformen [KvL], Berlin 2014.

bearbeitet, welche die Ressourcen gesellschaftlicher Selbstverständigung (und damit auch der Bearbeitung von Problemen) – d.h. Semantik im engeren und Urteilskraft im weiteren Sinn – langfristig beeinträchtigt.

Mit dem Konzept dynamischer Lernblockaden ist auch die primäre Reichweite des Ansatzes beschrieben: Es geht zunächst um ein relatives Setting, das Verhältnis von Semantik (Selbstverständigung) und Pragmatik (Problemlösen). So wie es hier entfaltet wird, liegt die Gefahr von vitiösen Zirkeln natürlich auf der Hand – driftendes Problemlösen führt zur Abnutzung von Semantik, wodurch Urteilen letzten Endes entgleist und Erfahrung verarmt, was wiederum auf die Fähigkeit, ein Problem angemessen einzuschätzen, zurückwirkt. Genau auf dieser Spur werden Gegenwartsphänomene wie die »Politikverdrossenheit« oder das »Wutbürger_tum« ausgewertet werden. Allerdings lässt sich aus dem so gearteten Zugang weder eine konkrete Schwelle ableiten, noch ist Problembearbeitung (im engeren Sinn) die einzige Iteration von Semantik. Begriffe und symbolische Gehalte kommen ja auch noch an ganz anderen Stellen des gesellschaftlichen Stoffwechsels (etwa in der Kunst) zum Tragen und könnten dort revitalisiert werden. Es geht also primär um die Relation von Problemlösungs- und Selbstverständigungsprozessen.

Primär meint hier, dass es dabei aber doch eine Einschränkung gibt, die uns zur zweiten Gruppe der genannten (»gegenständlichen«) Bedenken und einer Unterscheidung in elastische gegenüber unelastischen Problemen bringt. Unter elastischen Problemen möchte ich in Anlehnung an die Materialwissenschaft solche Probleme verstehen, deren nicht-zielführende Bearbeitung die Lösbarkeit des Problems nicht irreversibel beeinträchtigt. Das Problem könnte, so die Intuition der Wortwahl, prinzipiell in eine lösbare Form zurückschnappen, gleichgültig, wie deformiert es wäre. Die Situation mag noch so verfahren sein – alles kann am Ende »gut« ausgehen. Wir könnten, um das zu illustrieren, zum Beispiel sagen: Mangelnde Bildung gefährdet demokratischen Diskurs. Demokratien sind aber prinzipiell in der Lage, so ein Problem selbst anzugehen (etwa indem sie eine Bildungsreform auf den Weg bringen); und selbst wenn fehlende Bildung tatsächlich ein demokratisches Gemeinwesen absterben lässt, ist nicht ausgeschlossen, dass es erneut zu einer demokratischen Revolution kommt.

Unelastisch sind dann umgekehrt die Probleme, deren Bearbeitung (oder Nicht-Bearbeitung) irreversible Folgen zeitigt. Der Klimawandel ist hierfür das Beispiel *par excellence*. Die Problemlösung des Klimawandels als einer existentiellen Bedrohung⁴⁷ muss an einem gewissen Punkt erfolgreich sein – oder es ist zu spät. Weder kann seine zielführende Bearbeitung infinit aufgeschoben werden, noch ließe sich aus Fehlschlägen

47 Vgl. Bostrom, N./Ćirković, M. (Hg.), *Global Catastrophic Risks*, Oxford 2008.

der Bearbeitung *ex post* etwas lernen. Es ist fast schon tautologisch, muss aber wahrscheinlich einmal ausgesprochen werden: Der Planet Erde ist die Lebensgrundlage der Spezies *Homo sapiens*. Ohne ihn käme auch jedwede Kultur an ein ultimatives Ende, denn »die Erde [ist] im Welt-raum« so isoliert wie die »Osterinsel ... im Pazifik«. ⁴⁸

Für die Theorie semantischer Krisen ist die Unterscheidung in elastische und unelastische Probleme in drei Hinsichten relevant. Zum einen wird vor ihrem Hintergrund deutlich, dass die Konzentration auf den Prozess des Problemlösens gegenüber einer resultativen Perspektive nicht nur bestimmte Aspekte schärfer zu stellen vermag; unelastische Probleme können nur bedingt, existentielle Bedrohungen hingegen überhaupt nicht (sinnvoll) im Rahmen eines resultativen Paradigmas untersucht werden. Probleme wie der Klimawandel bedürfen einer prozessualen Perspektive, die den Prozess der Problembearbeitung im Hinblick auf seine Bearbeitungsfähigkeit (und damit indirekt im Hinblick auf seine Erfolgsaussichten) analysiert.

Zweitens wirkt sich die Unterscheidung auf die Selbstbeschreibung des Unternehmens aus. Bislang war vor allem von elastischen Problemen die Rede und das Geschehen semantischer Krisen darum *relativ* ausgegalt: Nicht-zielführende Problembearbeitungen führen unter Umständen zu semantischen Krisen, die dann wiederum auf die Fähigkeit zur Problembewertung (und damit auch -bearbeitung) zurückschlagen. Im Fall von unelastischen Problemen findet dieses zunächst relative, grenzenlose Geschehen aber doch eine Grenze – bestimmte Probleme wären dann eben irgendwann »vor die Wand gefahren« –, die bei existentiellen Problemen sogar absolut wird. Nüchtern betrachtet läuft der Unterschied also darauf hinaus, dass semantische Krisen selbst nur andauern können, wo es um elastische Probleme geht. Semantische Krisen existentieller Bedrohungen (als Extremfall unelastischer Probleme) sind dagegen zeitlich limitiert, im Sinne des Vorspiels einer ultimativen Katastrophe. Aus der Perspektive von Beteiligten lässt sich das natürlich nicht so unterkühlt sagen. Aus ihr heraus stellen sich semantische Krisen im Kontext unelastischer Probleme gewissermaßen als dringende Warnzeichen »fünf vor zwölf« dar.

Drittens verschärfen gerade existentielle Bedrohungen aber nicht nur die Diagnose semantischer Krisen. Andersherum bilden sie auch eine Art Gegenstück, indem sie auf die Notwendigkeit zielführender Problembearbeitung verweisen. Wo zielführende Problembearbeitungen gesellschaftlich einflussreich werden, dürften sich aber auch semantische Krisen erübrigen. Der Mechanismus ihres Zustandekommens (symbolische Aufladung disdirektionaler Problembearbeitung) wäre zumindest

48 Diamond, J., Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen, 2. Auflage, Frankfurt a.M. 2005, S. 153.

unmotiviert. Wozu etwas überhöhen, das von selbst ›das Richtige‹ tut – und genau das, was es von sich behauptet? Semantiken würden dann durch ihren Einsatz nicht tendenziell destabilisiert, sondern im Gegenteil rückverstärkt werden. Die Theorie semantischer Krisen profitiert letztendlich davon, dass sich ein zwar nicht unbedingt greifbares, aber doch mögliches Szenario semantischer Anreicherung auf dem Boden gesellschaftlicher Problemlösung vorstellen lässt. Wir müssen dann nicht (wie so oft) zum Schluss kommen, dass erst von der Kunst repariert wird, was andernorts zu Schaden gekommen ist. Natürlich ist die Kunst eine Art semantisches Asyl. Etwa Romane oder Gedichte bringen uns mit den pointierten Ausdrucksweisen anderer in Berührung. Fast automatisch tritt mit der Kunst jedoch auch die Frage nach Entfremdung auf den Plan: Wie passt denn die schöne, gelingende Verständigung im Bibliothekszimmer zum rauen Alltag perennierender Probleme? Unter Verweis auf existentielle Bedrohungen lässt sich hingegen sagen, dass Gesellschaften letzten Endes Probleme zielführend bearbeiten müssen – oder enden. Aus der Verstrickung in existentielle Probleme kann so doch auch ein gewisser Optimismus der Verständigung erwachsen: »Es ist der Gebrauch der Vernunft, der der Brüderlichkeit eine soziale Form geben kann.«⁴⁹

Im Hauptteil der Argumentation spielt die Gegenüberstellung elastisch-unelastisch dabei keine vorzügliche Rolle. Bei vielen Problemen ist ja gar nicht ohne weiteres klar, ob und wie elastisch sie sind. Die Worte müssen bis dorthin reichen, bis wohin sich die Probleme erstrecken. Dieser Satz gilt für beide Problemtypen. Die Unterscheidung soll darauf hinweisen, dass ihm je nach Typus eine relative oder absolute Bedeutung zukommt. Mir geht es an keiner Stelle um die Heraufbeschwörung größter Gefahren oder ultimativer *dead ends*. Die Analyse ist in dieser Hinsicht eigentlich ganz leichtfüßig, nämlich auf Verhältnismäßigkeiten und Verhältnisse, ausgelegt. Im Zentrum des Interesses steht die *Relation* von Problemlösung und gesellschaftlicher Selbstverständigung. Trotzdem gehört zur Wahrheit dazu, dass Sinnverlust im Zuge semantischer Krisen am Ende des Tages auch die Überlebensfähigkeit der Spezies tangiert:

»Die ökologische Krise, vor allem der Klimawandel, ist keine Übertreibung oder Fantasie ... Die wissenschaftlichen Analysen sind zu lange ignoriert oder abfällig-ironisch kommentiert worden.«⁵⁰

49 Lançon, P., »Nach dem Attentat trug ich zwei Jahre eine Maske«, Interview v. 14.10.2020 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/charlie-hebdo-ueberlebender-philippe-lancon-nach-dem-attentat-trug-ich-zwei-jahre-eine-maske-a-ofd5b677-2c19-4fe0-8da7-827da9703634> (letzter Abruf am 27.11.2020).

50 Papst Franziskus, »Das Grüne Alphabet von Papst Franziskus«, zit. n. von Kempis, S., Papst Franziskus: Klimawandel bedroht die Menschheit,

Semantische Krisen betreffen also zunächst Begriffe, die verschlissen werden. Verschlissene Begriffe überhaupt als Herausforderung anzusehen – sie, wie etwa Habermas, als fehlend zu vermissen –, indiziert aber bereits, dass etwas mit der dahinter liegenden (und dafür eminent erforderlichen) Fähigkeit, Erfahrung zu organisieren, geschehen sein muss. In gewisser Weise ist Habermas in seinen religionsphilosophischen Schriften zu einer Kernfrage der Kritischen Theorie, nämlich der Frage nach ihren eigenen Bedingungen, zurückgekehrt: Wie sehen die Bedingungen für Kritik aus? Welche Mindestanforderungen müssen Gesellschaften erfüllen, damit Kritik prinzipiell funktionieren, eine Wirkung entfalten, Rezipienten finden kann? Dabei handelt es sich um eine Spezialfassung der allgemeineren, hier thematischen Frage nach der Möglichkeit gesellschaftlicher Selbstverständigung. Die vorliegende Theorie semantischer Krisen setzt daher an Begriffen an, um über sie einen analytischen Zugang zum Verhältnis von gesellschaftlicher Problemlösung und Selbstverständigung zu gewinnen. Die These lautet, dass beides qualitativ miteinander verflochten ist. Nur eine Gesellschaft, die ihre Probleme nachhaltig löst, wird sich langfristig sinnvoll verständigen können. Um an das einleitende Zitat von J.R.R. Tolkien anzuschließen: Die Reinigung der Fenster beginnt mit einer Praxis reinen Herzens.

2. Einleitung

*»Der Schein der Freiheit in dem Ungehorsam gegen
Gottes Gebote
Der Schein der Selbstständigkeit in der secessio aus
der Gemeinschaft (der Guten)
Der Schein der Unendlichkeit in dem leeren Abgrund
des Bösen«.⁵¹*

Semantische Krisen bezeichnen keine feststehende Kategorie im philosophischen Diskurs. Es handelt sich um eine behelfsmäßige Begrifflichkeit, die sich aus der Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas' Spätwerk ableitet. Im Zuge dieser Auseinandersetzung gewinnt sie einen eigenen

Artikel v. 25.9.2019 in: Vatican News, <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2019-09/papst-franziskus-klimawandel-fluechtlinge-greta-umwelt-laudato-s.html> (letzter Abruf am 27.11.2020).

- 51 Benjamin, W., Die drei großen geistigen Wurzeln der Sünde (FR 39), in: ders., Gesammelte Schriften. Sieben Bände in 14 Teilbänden, hg. v. R. Tiedemann und H. Schweppenhäuser unter Mitwirkung von T.W. Adorno und G. Scholem, Frankfurt a.M. 1972–1999, Bd. VI, S.57.

systematischen Akzent, der vielmehr dazu dienen soll, virulente theoretische Betrachtungen anhand einer zeitdiagnostisch informierten Fragestellung zusammenzuführen, als sich auf einen bestimmten Autor zu konzentrieren. Gerade weil sich der Tradition das Problem semantischer Krisen nicht in der Weise gestellt hat, in der es heute ansichtig wird, bietet es sich an, zunächst die Ausgangspunkte verschiedener theoretischer Befunde mit Bestandsaufnahmen des gesellschaftlichen Status quo in Berührung zu bringen, um darüber ein in beiden Hinsichten vertieftes Erklärungsmodell zu entwickeln. So wird es darum gehen, mithilfe der Kategorien *Problem*, *Urteil* und *Erfahrung* ein theoretisches Setting zu entfalten, das erklären helfen kann, was es mit semantischen Krisen auf sich hat. Die Pointe liegt darin, diese andernorts eher nebeneinanderstehenden oder bloß lose verbundenen Konzepte systematisch aufeinander zu beziehen. Anknüpfend an das vorangegangene Vorwort wird die Argumentation im Folgenden entlang dieses roten Fadens durchgespielt – unter propädeutischen Vorzeichen und ohne zu engen Bezug auf die Chronologie.

Philosophie hat täglich mit Begriffen und insofern auch mit Semantik zu tun. So ist es kaum verwunderlich, dass sie in verschiedenen Hinsichten das, was gewissermaßen ihr Handwerkszeug darstellt, immer wieder Prüfungen und Neubewertungen unterzogen hat. Analytisch lassen sich diejenigen Situationen, in denen gewissermaßen interne Gründe den Ausschlag geben, von solchen unterscheiden, in denen eine »Bewegung« (um noch nicht von Entwicklung zu sprechen) außerhalb des untersuchten Begriffssystems eine Rolle spielt. Beispielsweise der Terminus »Fräulein« mag strukturell brauchbar sein oder nicht, durch gesellschaftlichen Fortschritt hat er sich für Disziplinen jenseits der Historiografie weitgehend erledigt. Ein anderer Fall wäre die nicht zu verleugnende Mode von Begriffen. Begriffe sind ohnehin in Bewegung, werden erweitert, verallgemeinert, übertragen oder präzisiert. Solche, die in Mode sind, können, gerade indem sie erfolgreich gewesen sind und sich auf dieser Basis verbreiten, unscharf werden, d.h. gleichsam kaputt iteriert werden:

»Dass ein derartiger Begriffsgebrauch zu einem »semantischen Verschleiß« führen muss ... ist notwendige Konsequenz. In den vielen oft gequälten Versuchen ... muss der Begriff eine innere Vielfalt und Variabilität erhalten, die ihn zwar einerseits konkret und anschlussfähig machen kann, ihn [aber] andererseits in seiner allgemeinen Aussagekraft entleeren muss.«⁵²

52 Heintel, P./Krainer, L., Geschichtlich-kulturelle Nachhaltigkeit, in: Erwägen Wissen Ethik, 04/2010, S. 435–446, S. 435.

Die »Bedeutungen leiern aus«.⁵³ All das ist wohlbekannt⁵⁴ und für sich kein Anlass zur (nicht einmal philosophischen) Sorge. Ernsthafte Befürchtungen zum Thema Semantik müssen tiefer greifen. Sie finden sich in rezenten Selbstwahrnehmungen der Philosophie genauso wie in theoretisch avancierten Beobachtungen innerhalb der Einzeldiskurse, die sich in diesem Punkt treffen. Ihnen geht es darum, dass bestimmte, vor allem dichte Begriffe, nicht mehr richtig zu verfangen scheinen, obwohl es nicht so aussieht, dass sich ihr Anliegen oder Gegenstand erledigt hätte. Gleichzeitig ist keine alternative oder neue Ausdrucksform in Sicht, welche die scheinbar alt gewordenen beerben könnte.⁵⁵ Der Schwerpunkt dieser Betrachtung liegt dabei auf denjenigen Konzepten, die an der Selbstverständigung von Gesellschaften mitwirken, also zum Beispiel formulieren helfen, wie sie sich verstehen (wollen). *Semantische Krisen* können vor diesem Hintergrund vorläufig so definiert werden:

- a) Es handelt sich um Referenzen auf
- b) prekäre Ausdrucksformen, deren Verstandenwerden⁵⁶ nicht mehr vorausgesetzt werden kann,
- c) die aber andererseits artikulatorisch alternativlos erscheinen,
- d) weil keine anderen (neuen) Formen zur Artikulation des Gemeinten ersichtlich sind
- e) und der gemeinte Gegenstand dennoch als relevant⁵⁷ erachtet wird.

53 Kluge, A., *News & Stories*, Sprache als Geld des Geistes, mit H. Pilch, 21.8.1995, zit. n. <https://www.dctp.tv/filme/news-stories-21-08-1995/> (letzter Abruf am 23.3.2020), ca. 03:58–04:00 (Spielzeit).

54 Vgl. neben den einschlägigen philosophischen Grundlagenwerken – s. nur Derrida, J., *Die différance*, in: Engelmann, P. (Hg.), *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, Ditzingen 2004, S. 76–113 – auch neuere Beiträge zur Begriffsgeschichte wie Leendertz, A./Meteling, W. (Hg.), *Die neue Wirklichkeit. Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren*, Frankfurt a.M. 2016.

55 Um zur Illustration eine Parallele zur Ästhetik zu ziehen, Anthony Gonzalez hat zu einem seiner bekanntesten Titel geäußert: »Sometimes a song needs an element to be finished. You know that this element has been over-used in the past and is considered clichéd or cheesy, but the song needs it« (Richards, S., M83's Anthony Gonzalez is ready for the fast lane, Artikel v. 17.12.2011 in: guardian.com, <https://www.theguardian.com/music/2011/dec/17/m83-anthony-gonzalez-synthpop?newsfeed=true> (letzter Abruf am 24.8.2020).

56 ...wozu in einem umfassenden, hier gemeinten Sinn eben auch das »Verfangenkönnen« gehört, also etwas mit den Begriffen anfangen zu können.

57 Vgl. Müller-Mall, *Die Öffentlichkeit herabsetzender Äußerungen*, S. 91: »[S]elbst gesamtgesellschaftliche Relevanz einer Frage muss kein verlässlicher Indikator dafür sein, dass Öffentlichkeiten sich von ihr wesentlich berühren lassen.«

Aus der Perspektive derjenigen, die von semantischen Krisen sprechen, muss es also so aussehen, als ob der semantische Reichtum einer Gesellschaft, damit ihre Dialogfähigkeit und in letzter Konsequenz ihre Fähigkeit zur Problembewältigung, verarmt. Aus Warte derjenigen, denen bestimmte Worte ausgegangen sind, d.h. nicht mehr plausibel werden, hat es hingegen den Anschein, als liege irgendetwas im Bereich der Erfahrung selbst im Argen, so, als ob man sich auf bestimmte Dinge schlichtweg keinen Reim mehr machen könnte. Schon an dieser kleinen Ausführung zeigt sich, dass die technische Definition einen Bogen zwischen Phänomenen schlägt, die zwar oft im selben Atemzug erwähnt, aber selten auf dem Boden derselben Theorie erläutert werden. Gegenwartsdiagnosen wie das sogenannte »Wutbürgertum«, »Politikverdrossenheit« oder die Renaissance von Verschwörungstheorien begegnen sich im Befund, dass die Dinge ganz anders oder gar nicht, in jedem Fall aber auf eine für die liberale Mehrheitsgesellschaft höchst irritierende Weise sortiert werden. Das heißt im philosophischen Sprachgebrauch: Es wird bereits anders *geurteilt*, so dass sich in der Folge andere Deutungsbegriffe einstellen. Gleichzeitig erscheint dieses andere Urteilen oft schwer nachvollziehbar, volatil oder sogar offensichtlich maladaptiv.

Es ist dann nicht bloß ein anderes, sondern ein irritierendes Urteilen, dessen produktive Rolle bei der Bearbeitung gesellschaftlicher Probleme in Zweifel gezogen werden kann. Andersherum spielen eben diese Probleme ihrerseits eine Rolle bei der Ausprägung irritierender Urteile. Eine beträchtliche Quelle des Urteilens in spätmodernen Gesellschaften sind Urteile, die sich auf gesellschaftliche Problemlösungsprozesse beziehen. Es so auszudrücken, antizipiert bereits die spezifischen Theorieressourcen, von denen unten ausführlich die Rede sein wird. Hinter der philosophischen Formulierung steckt dennoch ein eigentlich einfacher Gedanke: Am Ende des Tages werden es Vollzüge sozialen Stoffwechsels – das Leben – sein, die in erheblichem Ausmaß Gegenstände des Urteilens konstituieren und dessen Geschick als so oder so beschaffener Input mitbestimmen. Mitbestimmen bedeutet hier, dass solche Inputs sich als mehr oder weniger geeignet erweisen können, um beurteilt zu werden. Im Falle einer *problematischen* »Versachlichung des Geistes« liegt es nahe, dass damit »die Beziehungen der Menschen selber verhext« werden, »auch die des Einzelnen zu sich.«⁵⁸

Die Untersuchungsperspektive ist ätiologisch und iterationslogisch angelegt: Ätiologisch,⁵⁹ insofern sie einen Prozess, eine Vorgeschichte

58 Horkheimer, M./Adorno, T.W., Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente [1969/1944], in: Adorno, Gesammelte Schriften, Bd. 3, Frankfurt a.M. 2003, S. 45.

59 Im deutschen Sprachraum wird der Begriff mitunter auf den Bereich der Medizin beschränkt, er ist in der internationalen Diskussion aber viel

beschreibt, die aktuelle Öffentlichkeitsphänomene nicht allein aus den Tatbeständen einer um sich greifenden Digitalisierung heraus erklärt, sondern umfassender einzuordnen vermag; iterativ,⁶⁰ insofern das Augenmerk bei der Charakterisierung solcher Prozesse auf den Gelegenheiten liegt, die sie (kommunikativ) zum Tragen kommen lassen und spezifisch fortschreiben.⁶¹

Durch die Beschäftigung mit Problemen ist dabei eine handfeste, wenn man so will materielle Ebene involviert. In der Tradition des Urteilens geht es dagegen eher um die Aufbereitung und das Arrangement von Wissen, etwas Intra- und Intersubjektives. Aus der in der jüngeren Theoriegeschichte vernachlässigten Kombination beider Blickrichtungen ergibt sich ein Zugang, der Schwierigkeiten im Prozess gesellschaftlicher Problemlösung konzeptionell mit Phänomenen irritierender Urteile in Verbindung bringen und darüber auch die jeweilige Analyse der beiden Ressorts anreichern kann. Zuvorderst gehören dazu der Befund eines verkomplizierten Gemeinnsinns (*sensus communis*), der Aufweis von Kriterien post-analoger Öffentlichkeit sowie die Konzeption eines multidimensionalen Analyserahmens für rezente Phänomene und Potentiale von Öffentlichkeit. Hierbei werden theoretisch-konzeptionelle Überlegungen zum Begriff von Öffentlichkeit mit der Auswertung von theoretisch informierten Selbstwahrnehmungen derselben (z.B. als *gereizte Gesellschaft*) verbunden.⁶² Semantische Krisen erscheinen sowohl in der Öff-

weiter gefasst (vgl. <https://en.wikipedia.org/wiki/Etiology>, letzter Abruf am 20.10.2020) und wird bereits seit längerer Zeit philosophisch verwendet, zum Beispiel im Kontext der Wissenschaftstheorie (s. nur Craver, C./Tabery, J., Mechanisms in Science, Artikel v. 18.11.2015 in: Stanford Encyclopedia of Philosophy, <https://plato.stanford.edu/entries/science-mechanisms/> (letzter Abruf am 20.10.2020).

- 60 Ich verstehe den Iterationsbegriff im Anschluss an und doch allgemeiner als bei Tim Wihl (der seinerseits auf verschiedene Vorarbeiten älteren und jüngeren Datums, u.a. von Sabine Müller-Mall, zurückgreift) als Konzept des qualitativ zunächst offenen ›Fortgeschriebenwerdens‹. Vgl. Wihl, T., Aufhebungsrechte. Form, Zeitlichkeit und Gleichheit der Grund- und Menschenrechte, Weilerswist 2019.
- 61 Die Attribute ›iterativ‹ und ›prozessual‹ werden im Folgenden auch überschneidend verwendet, weil die Kopplung von Prozessen und der sukzessiven Bewertung von Prozessstatus (als Iteration von semantischen Gehalten) im Zentrum des Interesses steht. Wo eine Binnendifferenzierung erfolgt, geht es um eine genauere Vermessung des Verhältnisses von Problemlösungsprozessen auf der einen und der von ihnen im Kontext einer liberaldemokratischen Öffentlichkeit iterierten Semantiken auf der anderen Seite.
- 62 Die letzten beiden Sätze überschneiden sich mit (eigenen) Formulierungen, die ich für den Abschlussbericht des Teilprojekts P am Sonderforschungsbereich 1285 verfasst habe.

fentlichkeit, wie sie von demokratischer Öffentlichkeit bedingt werden, denn nur unter der Voraussetzung einer liberaldemokratischen Öffentlichkeit ergeben sich verstetigte Motive dafür, etwas anders, gleichwie ›besser‹ darzustellen, als es eigentlich ist (etwa das o. g. Deodorant).⁶³ Das Ziel muss daher darin bestehen, mit einer aktualisierten Theorie der Öffentlichkeit zugleich ein Teilstück des Mechanismus semantischer Krisen herauszuarbeiten.

Probleme sind aus dieser mechanismischen Optik Aufgaben. Ihre Bearbeitung muss in vielen Fällen gesellschaftlich koordiniert werden. Schon in der (einfach gedachten) Bearbeitung, jedoch umso mehr im Bereich der Koordinierung, zeigt sich dabei regelmäßig ein spezifischer Verlauf, der hier als *Driften* gefasst wird. Bei der ökonomischen Bearbeitung von Problemen stellt es sich so dar, dass bereits das systemisch unterstellbare Ziel des Wirtschaftens (die Optimierung von Profit) durch prävalent zu beobachtende, lineare Problemlösungskalküle nicht planvoll erreicht werden kann. Das Optimierungsbestreben erzeugt modellhaft gesprochen Bewegung im Raum des Problems, die allerdings eine Problemkonfiguration ihrem unterstellten Ziel nicht notwendig näherbringt: Die Konfiguration des Problems *driftet* dann. Driften meint also eine systematisch nicht zielführende Bewegung.⁶⁴

Noch interessanter sind daran anschließend diejenigen Fälle, in denen Ziele für die Auendarstellung ökonomischer Problembearbeitung im Kontext einer demokratischen Öffentlichkeit symbolisch ›eingekleidet‹ werden. Um in der Diskussion von sozialontologisch unterschiedlich aufgestellten Theorieressourcen nicht durcheinander zu kommen, muss streng genommen von *ökonomistischer* Problemlösung gesprochen werden, die sich ausschließlich oder überwiegend am Profit orientiert, dieses Bestreben jedoch symbolisch überlagert oder überhöht. Im Verhältnis zum symbolisch herangezogenen Ziel ergibt sich in dem Fall eine Art Sekundärdrift, d.h. die Konfiguration rückt dem *erklärten* Ziel nicht planvoll näher. Etwa *Greenwashing* ist – naheliegenderweise – nicht besonders effektiv bei der versprochenen ökologischen Umstellung

63 Natürlich haben auch nicht-demokratische Regime immer wieder auf symbolische Überhöhungen und Ideologie im weitesten Sinne zurückgegriffen. Der Unterschied liegt darin, dass dieser Kanal in liberalen Demokratien zu einer Hauptschlagader gesellschaftlicher Problemlösungskoordination avanciert, während andere Regierungsformen die Verbindung nicht ständig aufrechterhalten müssen und auch über andere ›Kanäle‹ (wie nackte Gewalt) verfügen.

64 Anders als bei *Derailing*, *Gaslighting* und ähnlichen Begriffen mit eventueller Schnittmenge liegt ein wichtiger Aspekt darin, dass es sich um keine gezielte Manipulation oder dgl. handeln muss. Es geht vielmehr um den Zusammenhang von Lösungskalkül und Handlungsfolgen und um die Verkettenung ders.

der zugrundeliegenden Produktion. Der invektive Begriff bringt bereits zum Ausdruck, dass es denjenigen, die etwas ›grün gewaschen‹ haben, mit der Ökologie offenbar nicht ernst gewesen ist.

Fälle wie diese lassen sich in großer Zahl beobachten, so dass deren Auswirkung auf die beteiligten Subjekte (denen das Versprechen gegeben worden ist) erheblich sein dürfte. Auch in dieser gewissermaßen erlebnistheoretischen Hinsicht trifft die Bemerkung von Alexander Kluge und Oskar Negt zu, dass es sich bei der Öffentlichkeit um eine »Organisationsform der kollektiven gesellschaftlichen Erfahrung«⁶⁵ handelt. Dass sich solche Fälle so häufig beobachten lassen, legt darüber hinaus den Verdacht eines strukturellen Zusammenhangs nahe. In der sozialphilosophischen Literatur hält hierfür Marx einige systematisch motivierte Anknüpfungspunkte bereit. Unter anderem im »achtzehnte[n] Brumaire des Louis Bonaparte«⁶⁶ findet sich ein Hinweis darauf, dass die Qualität einer Problemlösung die Selbstständigkeit ihrer Symbole mitbestimmt. Etwas, das gut funktioniert, wird aus sich selbst heraus symbolisch attraktiv sein. Etwas, das andersherum eher schlecht funktioniert, aber beibehalten werden soll, wird gut daran tun, sich in ein Licht zu rücken, das die eigene Qualität eigentlich nicht hergibt (darum verkleiden sich nach Marx die Protagonisten der in seinen Augen unzulänglichen Französischen Revolution). Man kann dabei an Erfahrungen denken, die für viele eintreten oder nicht eintreten und darüber symbolische Gehalte sedimentieren oder nicht sedimentieren. Mit einer pragmatistischen Intuition lässt sich verallgemeinert sagen, dass die »Bedeutung ... eines Begriffs, einer Idee oder Theorie [...] an ihren praktischen Konsequenzen in der Erfahrung«⁶⁷ hängt. Dabei ist es entscheidend, dass überhaupt etwas, gewissermaßen ein Mindestmaß an symbolischen Verkehrsformen, sedimentiert. Dewey selbst hat darauf aufmerksam gemacht, dass (im Erfolgsfall) »Bedürfnisse und Triebe [...] an gemeinsame Bedeutungen geknüpft« werden:

»Dadurch werden sie in Wünsche und Zwecke umgeformt, welche, da sie eine gemeinsame oder gegenseitig verstandene Bedeutung in sich schließen, neue Bindungen darstellen, die eine vereinte Tätigkeit in eine Gemeinschaft der Interessen und Bestrebungen verwandeln. Auf diese Weise wird erzeugt, was metaphorisch als ein allgemeiner Wille oder ein soziales Bewußtsein bezeichnet werden kann.«⁶⁸

- 65 Negt, O./Kluge, A., Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt a.M. 1972, S. 17.
- 66 Vgl. Marx, K., Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: Marx-Engels Werke, Berlin 1956-, Bd. 8, S. 111–207.
- 67 Antić, A., Öffentlichkeit im digitalen Wandel. Zur Aktualität von John Deweys Öffentlichkeitstheorie, in: Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 19–27, S. 22.
- 68 Dewey, Die Öffentlichkeit und ihre Probleme, S. 132.

Eine »Gemeinschaft stellt ... eine Ordnung von Bedeutungen«⁶⁹ dar, welche, wenn man Dewey und Marx zusammenliest, durchs Beurteilen von Problemlösungsversuchen mechanistisch verstärkt oder abgeschwächt werden. Semantische Krisen meinen in diesem Sinn charakteristische Verständigungsschwierigkeiten im öffentlichen Austausch, die nicht ohne Umweg über die in der Öffentlichkeit diskutierten Gegenstände (i.e. Probleme) erläutert werden können. Die nachfolgend entwickelte These lautet, dass die Angemessenheit von Problemlösungsprozessen Verständigungsleistungen erleichtert oder (krisenhaft) erschwert.⁷⁰

Der Mechanismus wird im Folgenden zunächst am Beispiel ökonomischer Problemlösung entwickelt, um sodann auf die paradigmatischen und gleichzeitig exemplarischen Sphären von Politik und Werbung übertragen zu werden. Einerseits findet sich hier dasselbe strukturelle Gefüge: Entlehene symbolische Gehalte erscheinen in Semantiken, die sich im Angesicht der mit ihnen beschriebenen Problemlösungsbestrebungen aber nicht bewähren können. Kein Deodorant der Welt vermag das in der Werbung immer wieder dicht ausgemalte Versprechen einzulösen, den Alltag schlagartig, gewissermaßen per Sprühstoß, in ein dionysisches Abenteuer umzukippen. Andererseits ist Politik zumindest in rezenten westlichen Gesellschaften so zugeschnitten, dass sie Driftbewegung nicht nur hervorbringt, sondern auch mit ihr umgehen muss. Gerade derjenige Politikstil, der als eine Art postdemokratisches Öffentlichkeitsmanagement zusehends in Verruf geraten ist, reagiert als Exponent eines volksparteilichen oder *Catch-All*-Politikansatzes auf semantische Schwierigkeiten, wie er sie im Bemühen der Kompensation selbst evoziert. Etwa die Eskalationsspiralen auf digitalen Plattformen haben in dieser Hinsicht etwas mit dem Zuschnitt politischer Rhetorik in der Spätphase massenmedial vermittelter, sg. Volksparteien zu tun. Beides gibt aus einer gleichzeitig verbreiterten und vertieften Perspektive Aufschluss übereinander.⁷¹ Um es ganz einfach zu sagen: *Schweigen* und *Schreien* hängen als Phasen in der ›Lerngeschichte‹ öffentlicher Urteilskraft zusammen.

Im Ansatz unterscheidet sich der Zugang damit noch nicht von der ›Standarddiagnose‹ semantischen Verschleißens, wie sie oben bereits zitiert worden war: Begriffe verschleißen durch unangemessene Verwendungen, wie man verallgemeinert sagen könnte. Hinzu kommen aber zwei wichtige Ergänzungen, die das ganze Bild in ein anderes

69 Ebd.

70 Die letzten beiden Sätze überschneiden sich mit (eigenen) Formulierungen, die ich für den Abschlussbericht des Teilprojekts P am Sonderforschungsbereich 1285 verfasst habe.

71 Dieser Satz überschneidet sich mit meinem Aufsatz zur Digitalisierung von Öffentlichkeit: Vgl. Kruse, J.-P., Strukturprobleme politischer Öffentlichkeit am Vorabend der digitalen Revolution, in: Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 50–77, S. 51.

– gesellschaftstheoretisches – Licht rücken: Erstens wird die Struktur der unangemessenen Verwendung hier als iterativer Prozess erläutert und zweitens die maßgebliche unangemessene Verwendungsform als symbolische Kompensation problematischer Driftbewegungen.

Damit sind gleichzeitig die Mittel gegeben, um die Fragestellung entlang des Gegenstands auszuweiten. Schließlich geht es nicht bloß um das Altern, sondern Fehlen von Begriffen: Einige können anscheinend nicht ohne weiteres ersetzt werden. Das Neue hat einen schweren Stand, und wo doch begriffliche Syntheseleistungen auf den Plan treten, erscheinen sie regelmäßig als irritierend, wovon Verschwörungstheorien und die Binnenstruktur rezenter Ressentiments (als Extrembeispiele) einen Eindruck verschaffen. Dass man Einschätzungen, die nicht umsonst »Res-sentiment« genannt werden, »normativ« ablehnen mag, ist das eine. Bemerkenswert ist darüber hinaus aber auch, wie solche Ressentiments intern organisiert sind. Oft wird man gar nicht an den Punkt gelangen, eine darin artikulierte Haltung ernsthaft abwägen zu können, weil sie nicht nur inkonsistent, sondern geradezu synkretistisch daherkommt⁷² und darum nicht nachvollziehbar ist. Aus einer wissenstheoretischen Perspektive sieht es so aus, als sei gleichsam der Boden unter den Füßen verloren und die gesellschaftliche Ordnung des Wissens ins Rutschen geraten. Zusammenbau, Nachvollziehbarkeit und auch die Adaptivität von Wissen sind indes die klassischen Themen in der philosophischen Debatte um *Urteilstkraft*. Die semantischen Krisen von Ausdrucksformen sind Einstieg und Ausgangspunkt der Analyse, aber ihre Erklärung erfordert Umwege über Problem- und Urteilstheorie.

Das Spätwerk Jürgen Habermas' benennt nicht bloß die dafür einschlägigen Gegenstände, sondern zeigt auch eine Möglichkeit auf, sie weiter zu theoretisieren. Dieser Pfad bezeichnet einen (unten ausgiebig diskutierten) Kontrast zur hier verfolgten Vorgehensweise, an dem ihr Einsatz im Vergleich ersichtlich werden kann. Habermas gelangt, einerseits über die Auseinandersetzung mit Benjamin, andererseits im Bestreben, eine offene Flanke im »Projekt der Moderne«⁷³ wenigstens konzeptionell abzusichern, im Kontext semantischer Krisen zur Vorstellung von

72 Vgl. den Anschlag von Hanau am 19.2.2020, der mutmaßliche Täter soll zur »Rechtfertigung« eine Verbindung zwischen »Feminismus« und »Judentum« hergestellt haben: »Zu seinem Motiv für den Anschlag sagt er, Feminismus führe zu weniger Geburten, deswegen gebe es Masseneinwanderung – und hinter all diesen Problemen stecke »der Jude«« (Gensing, P., Verschwörungsmuthe und Rassismus, Artikel v. 20.2.2020 in: tagesschau.de, <https://www.tagesschau.de/investigativ/hanau-video-101.html>, letzter Abruf am 24.3.2020).

73 »Die Moderne – ein unvollendetes Projekt« war der Titel von Habermas' Vortrag anlässlich der Verleihung des Adorno-Preises 1980, dessen Grundgedanken später Eingang in den *philosophischen Diskurs der Moderne*

Bedeutungspotentialen, die mutmaßlich wie ein Vorrat oder Reservoir vorlägen. Das Bild ist nicht bis ins Letzte ausgeführt, scheint aber am ehesten darauf hinauszulaufen, diese Potentiale als etwas zu begreifen, das noch aus der Vorgeschichte herrührend von jeder Generation erneut übersetzt werden müsste, um nicht unwiderruflich verloren zu gehen. Diskurse würden dann verarmen, wenn – letzten Endes – die »Substanz des Humanen«⁷⁴ verarmt.

Pointiert könnte man sagen, dass es hier im Gegensatz nicht um das Potential von, sondern die Kompetenz zur Semantik gehen soll, denn die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Problemlagen ist auch eine Auseinandersetzung mit vermittelten Urteilen über diese Problemlagen. Disdirektionale (driftende) Problemlösungen präsentieren sich typischerweise in symbolischer Kostümierung und erscheinen dadurch als aufgeladenes Urteil. Die »freie Marktwirtschaft« wird beispielsweise gemeinhin mit »Freiheit« assoziiert. Die Anschlussfrage würde an dieser Stelle lauten, ob freie Marktwirtschaft Situationen herstellt, die allgemein als frei empfunden werden können. Wo immer man diese Frage verneint, wird es zu rekonstruktiven Misserfolgen beim Nachvollzug eines aus der Öffentlichkeit (oder allgemeiner: Umwelt) heraus angetragenen Urteils zur Freiheit des Marktes kommen. Je seltener sich die Versatzstücke eines Urteilsangebots subjektiv so zusammenreimen lassen, dass sie Sinn ergeben, desto unsicherer wird die Urteilskraft im Urteilen werden. Ihr fehlt dann die Übung: Ohne geeignete Exempel verlernt sie für sich (intrasubjektiv), angemessen zu urteilen. Gleichzeitig würde ihr der sprichwörtliche Faden zerreißen, d.h. die Zugänglichkeit anderer Urteile abhandenkommen, die in der Kantischen Tradition (auch) unter dem Titel *sensus communis* verhandelt werden. Schließlich ist es schwer vorstellbar, wie eine solche vereinsamte Urteilskraft adaptive Urteile fällen können sollte: »Ideen, die nicht kommuniziert, geteilt und in der Äußerung wiedergeboren werden, sind nur Selbstgespräch, und das Selbstgespräch ist nichts als lückenhaftes, unvollkommenes Denken.«⁷⁵

Dieser Dreiklang des Urteilens – Stimmigkeit, Mitteilbarkeit, Adaptivität – unterlegt die theoretischen Diskurse ums Urteilen bis heute. Gerade die avanciertesten Beschäftigungen mit der Theorie des Urteil(en)s heben auf einen produktiven Zusammenhang jener Dimensionen ab, erläutern ihn aber in aller Regel nur metaphorisch. Darum tönt und schallt es zum Beispiel in den Texten von Cavell oder Lyotard: Metaphern aus

gefunden haben (Vgl. Habermas, J., *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt a.M. 1988).

74 Habermas, J., *Die verkleidete Thora. Rede zum 80. Geburtstag von Gershom Scholem*, in: ders., *Politik, Kunst, Religion. Essays über zeitgenössische Philosophen*, Stuttgart 2001 [1978], S. 127–143, S. 141.

75 Dewey, *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, S. 180f.

dem Feld der Musik vertreten dort die verschüttete und dennoch kulturell fortwirkende Deutungsfolie der *Harmonia*. Demnach gelingt das Urteil dort, wo die je eigene Sortierung eines zu Beurteilenden aufgeht (Stimmigkeit), mit anderen geteilt werden kann (Mitteilbarkeit) und auch in einer funktionalen Hinsicht Sinn ergibt (Adaptivität), also die von ihm angestoßenen oder auf seiner Basis erfolgenden Handlungen prinzipiell erfolgreich sein können.

Wird das Urteilen so trianguliert, beginnt es aus seinem subjektivistischen Klischee zu rutschen. Eben darum war die *Kritik der Urteilskraft* seit ihrem Erscheinen ebenso interessant (und vielleicht sogar noch interessanter) für nicht-idealistische Lektüren.⁷⁶ Sie ist gleichsam unterwegs zum Objektiven, ohne die Perspektive objektivistisch zu schließen. Kant hat sehr genau gesehen, dass vernünftiges Urteilen einer Vergewisserung bedarf: Die Vernunft muss wissen können, dass etwa das ganze normative Projekt, über das sie sich so viel und oft den Kopf zerbricht, überhaupt einen Platz hat in der Welt. Sie muss wissen können, dass ihre »Gesetze«, um es in der Sprache Kants zu sagen, zu den identifizierten Naturgesetzen passen – Moral muss möglich sein. Sie muss ferner und allgemeiner wissen können, dass sie überhaupt in die Welt passt, dass die Welt ihr zu Hause ist und ihre Erkenntniskräfte darum den rechten Weg weisen können, weil sie in diese und keine andere Welt gehören. Für Kant gibt es etwas *Gutes am Schönen*, weil das Schöne diese Passung indiziert. Das Attribut »schön« beschreibt gewissermaßen besonders geeignete Urteilsgelegenheiten, die zu uns passen.

Das heißt nicht, dass alles schön sein müsste. Kant hat weder die Ästhetisierung der Gesellschaft noch eine Musealisierung der Natur im Sinn. Es geht um einen »Wink« oder eine »Spur«⁷⁷ der Vernunft im Dickicht der Welt. So etwas wie die mutmaßlich eminente Rolle von Widersprüchen ist damit nicht ausgeschlossen und auch kein Harmonismus abonniert. Selbst ein Autor wie Wolin, der die Kategorie des Streits für demokratische Öffentlichkeit zentral⁷⁸ setzt, versteht unter »public sphere« zugleich »a free society composed of diversities [that] can nonetheless enjoy moments of commonality, when through public deliberations, collective power is used to promote or protect the well-being of the collectivity«.⁷⁹ Vielmehr lässt sich auf dieser Linie mit Kant fragen,

76 Hannah Arendts Werk spielt im Folgenden eine kleinere Rolle, als man bei diesem Stichwort vielleicht erwarten würde. Das hängt in aller Kürze gesagt damit zusammen, dass der hier entwickelte Wahrheits- und Vernunftbegriff stärker ist als der Arendt'sche.

77 Kant, KdU, S. 300.

78 Vgl. Wolin, S., *The Liberal/Democratic Divide. On Rawl's Political Liberalism*, in: *Political Theory* #24 (1996), S. 97–119.

79 Wolin, S., *Fugitive Democracy*, in: Benhabib, S. (Hg.), *Democracy and Difference*, Princeton 1996, S. 31–45, S. 31.

ob und inwiefern ein Mindestmaß geeigneter Urteilsgelegenheiten Bedingung gelingenkönnenden Urteilens sei – es ist eine zentrale, forschungsleitende Teilfrage in der Untersuchung des Zusammenhangs von Problemlösung und Selbstverständigung anhand semantischer Krisen.

Politisch gewendet sind mit dem Kollektivsingular ›Welt‹ die Bedingungen einer produktiven Diskussion gemeint, d.h. so etwas wie die Rahmung und Sortierung der Dinge. Es geht um eine grundsätzliche Nachvollziehbarkeit, die wiederum auf die Wahrnehmung des eigenen Standpunkts zurückwirkt – ob man diesen für gewissermaßen republikanisch halten darf oder als solipsistisch erachten muss, denn die Republik (*res publica*) ist eine *gemeinsame Sache*.⁸⁰

Entscheidend für die Rückbindung der Philosophie des Urteilens an die Analyse der Gegenwart ist die *Inversion* oder *Öffnung des Kantischen In-die-Welt-Passen-Arguments*. Kant äußert sich in der KdU bloß zur förderlichen Kraft des Schönen, ohne auf die komplementäre Vorstellung ungeeigneter Urteilsgelegenheiten näher einzugehen. Systematisch ist zum einen zu ergänzen, dass geeignete Urteilsgelegenheiten nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung stehen könnten. Zum anderen könnten bestimmte Urteilsgelegenheiten als nicht nur nicht förderlich, sondern eher abträglich eingestuft werden. Dabei liegt auf der Hand, dass sowohl Anerkennungsverhältnisse als auch eine eventuelle ›Entfremdung‹ der Urteilskraft nicht über Nacht hereinbrechen – es sind Prozesse, die sich aus Urteilereignissen zusammensetzen. Mit modernisiertem Vokabular lässt sich das auch so ausdrücken: Iterativität ist gegenüber dem Begriff des Lernens der allgemeinere. Mit ihm wird hier insbesondere die Fortschreibung von Begriffen anhand von Urteilsgelegenheiten gefasst. Denkbar sind sowohl Iterationsarten, die Lernen befördern, als auch solche, die es erschweren oder verhindern. Der Kreis zur Erörterung von Problemen schließt sich, wenn man sich klar macht, dass das, was oben driftende, disdirektionale Problemlösung genannt worden war, eben so ein erschwerender Faktor fürs Aufgehen des Urteils ist. Im Verlauf disdirektionalen Problemlösens werden gewissermaßen symbolisch aufgeladene Versprechen gegeben, die aber gerade, weil es sich ja um eine

80 Dieser Satz überschneidet sich mit einem gemeinsam mit S. Müller-Mall verfassten Text des Verf. zum Thema; vgl. Kruse, J.-P./Müller-Mall, S., Digitale Transformationen von Öffentlichkeit. Ausgangspunkte und Horizonte einer transdisziplinären Perspektivbildung, in: dies. (Hg.), Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 9–16. Inhaltlich folgt aus dem Punkt auch eine klärende Perspektive auf das ›Janusgesicht‹ des Invektiven. Der Formenkreis von Schmähung und Herabsetzung kann solange als »produktives« Element sozialer Auseinandersetzungen erscheinen, wie er – darin vergleichbar dem *Skandal* – nicht überhandnimmt, nicht selbst zum Stoff gesellschaftlichen Lernens wird, sondern ein Kontrast, d.h. partikularer Gegenstand unter anderen bleibt.

nicht zielführende Bearbeitung handelt, immer wieder aufgerufen werden, ohne systematisch eingelöst werden zu können. Wo disdirektionales Problemlösen überhandnimmt und entsprechend immer weniger Urteilsangebote subjektiv nachvollzogen werden können, ist folglich mit einer spezifischen Beeinträchtigung des Lernens zu rechnen. Ihm würden, um es ganz einfach zu sagen, die Exempel und auch Erfolgserlebnisse fehlen. In dieser Hinsicht wird ganz deutlich, dass die semantischen Krisen von Begriffen zugleich Symptom und Teil desjenigen Mechanismus sind, der zu solchen Symptomen führt. Die Irrekonstruktibilität einzelner Begriffe führt im Prozess zur Verunsicherung der Rekonstruktionsfähigkeit, die darum umso größere Schwierigkeiten entwickelt, im Einzelfall zu urteilen. So spiegeln und bedingen begriffliche semantische Krisen eine Krise in der Organisation von Erfahrung.

Die Sozialphilosophie spricht dort, wo Lernen nicht zufällig misslingt, es aber eigentlich notwendig wäre, von einer *Lernblockade*.⁸¹ Auf den ersten Blick ist das Konzept am plausibelsten, wenn es resultativ in Stellung gebracht wird: Die Bewohnerinnen und Bewohner der Osterinsel hätten lernen müssen, Holz nachhaltig zu schlagen, um zu überleben – haben sie aber nicht. Abgesehen von den spezifischen Begründungslasten einer resultativen Perspektive wird aus ihr allerdings auch nicht ohne weiteres ersichtlich, warum und inwiefern Lernen nicht gelungen ist.

Die Theorie semantischer Krisen kann hier konzeptionell anreichernd ansetzen und eine Erklärungshypothese über den Mechanismus des Nicht-Lernens anbieten, der sich im besonderen Fall disdirektionalen Problemlösens im Kontext einer spätdemokratischen Öffentlichkeit vielmehr als Verlernen denn als Nicht-Lernen darstellt. So, wie sich die Konfiguration eines Problems disdirektional bewegt, sind ständig Urteile über leicht veränderte Ausgangssituationen im Umlauf; mit ihnen sowohl dieselben symbolischen Korridore, die im Verein mit Begriffen als Semantik verschlissen werden, als auch die Urteilskraft, die im rekonstruktiven Nachvollzug iterierter Inputs nie zur Ruhe kommt. Ihr inneres Maß lässt sich als Resonanzphänomen vorstellen, das durch mehr oder weniger geeignete Resonanzen in den oder aus dem Takt gebracht wird. Es ist dann nicht so, dass nichts geschehen würde; aber das, was geschieht und in der Folge verarbeitet wird, vereitelt mitunter eher Lernerfolge, als ihnen auf die Sprünge zu helfen. Insofern möchte ich vorschlagen, in Fällen wie diesen von einer *dynamischen Lernblockade* zu sprechen.

Mit ganz anderen Mitteln knüpft die Argumentation so letztlich an entscheidende Intuitionen der älteren *Strukturwandeltheorie* an. Erstens kommt eine reichhaltige, explanatorisch relevante Vorgeschichte

81 Gemeint ist insbesondere Rahel Jaeggis Beitrag zur sozialphilosophischen Diskussion, vgl. Jaeggi, Kritik von Lebensformen, a. a. O.

digitaler Öffentlichkeiten in den Blick. Erst ein vorgeschalteter Mechanismus des Verlernens macht plausibel, warum sich die normativen Überschüsse der Vision einer für jede und jeden zugänglichen, vom Filter der Redaktionen befreiten Öffentlichkeit bislang nicht in tonangebender Weise realisiert haben. Andersherum wäre die bemerkenswerte Vulnerabilität für Manipulationen der Meinungsbildung (etwa durch sogenannte »Wahlbots«) sonst kaum zu erläutern.

Zum zweiten wird die historisch prominente Vorstellung einer »Sinn-grenze«, ⁸² als Grenze der »Manipulierbarkeit«, aktualisierend aufgegriffen. Dabei geht es nicht um die These, dass die Reichweite von Manipulation unmittelbar beschränkt sei, ⁸³ sondern dass die massierte Ubiquität »interessierter Weltdeutungen« (um den starken Manipulationsbegriff für den Moment zu vermeiden) mittelbar einen Preis hat, der in der Frustration von Urteilskraft besteht. Der Grenzcharakter ergibt sich aus dem Blickwinkel einer Theorie semantischer Krisen daraus, dass Sprecher den Erfolg instrumenteller Redebeiträge *auf Dauer* gar nicht absehen können, weil gerade »erfolgreiche« Beiträge zugleich den Sinn der Welt, d.i. die Schule der Urteilskraft unterminieren. Instrumentelle Kommunikation kann, wie bereits aus Kants *Kritik der Urteilskraft* folgt, nur solange »gelingen«, wie sie nicht die sprichwörtliche Oberhand gewinnt. Wo sie es tut, geht es dagegen um mehr als den Verlust von Worten, die einmal zu oft verborgen wurden. Hinter den als Gesellschaft gemeinsam erlernten *Thesauri* steht ein gemeinsames Urteilen, das in Worten Ausdruck findet. ⁸⁴ Diese Ordnung des Wissens ist von zentraler Bedeutung für komplexe Gesellschaften, weil sie mehr oder weniger adaptive Kraft bei der Lösung gesellschaftlicher Probleme entfaltet.

Der wohl gewichtigste Unterschied zur älteren Öffentlichkeits- und Legitimationstheorie liegt demgegenüber darin, deren systemtheoretisch inspirierten Kompartimentalisierungen ein Stück weit zurückzudrehen. Nicht nur hatten sich daraus gravierende konzeptionelle Probleme ergeben; die Struktur der rezenten, aus Plattformen, Streams u.v.m. zusammengesetzten Öffentlichkeit gibt sich vielmehr als eine Umwelt aus Urteilsgelegenheiten zu erkennen, als dass sich einzelne Orte, Zeiten

82 Vgl. Nullmeier, F., Spätkapitalismus und Legitimation, Artikel in: Habermas-Handbuch, Sonderausgabe, hg. v. H. Brunkhorst, R. Kreide und Chr. Lafont, Stuttgart/Weimar 2015, S. 188–199.

83 ...wie Habermas argumentiert hatte. Beizupflichten ist ihm aus dieser Warte v.a. insofern, als auch die frustrierte Urteilskraft eine Grenze *erfolgreicher* Manipulierbarkeit aufzeigt. Ist erst die Rekonstruktionsfähigkeit an sich in Mitleidenschaft geraten, kann auch nicht mehr damit gerechnet werden, dass ein Manipulationsversuch zum gewünschten Ergebnis führt.

84 Die letzten drei Sätze überschneiden sich mit einer (eigenen) benachbarten Arbeit, die in Teilen eine ähnliche Fragestellung verfolgt. Vgl. Kruse, Strukturprobleme politischer Öffentlichkeit, S. 71.

oder Medien (wie die Agora, der Salon oder das Feuilleton) irgendwie privilegieren ließen. Andersherum liegt in dieser eigentümlichen Entwicklungstendenz digitaler Öffentlichkeit letztendlich eine unerwartete Chance für die Renovierung eines urteilstheoretischen Paradigmas. Über Urteile zu sprechen, wo Öffentlichkeit gemeint ist, könnte wie ein Rückzug ins Abstrakte aussehen (Urteile mögen in Öffentlichkeiten eine Rolle spielen, aber warum sollten sie jene spezifisch charakterisieren?), ist es aber gerade nicht. Der Rückzug auf die Öffentlichkeitsmomenten gemeinsame Verarbeitung dieser Momente korrespondiert nicht bloß mit dem Zerfall der Öffentlichkeit in Öffentlichkeiten, sondern darüber hinaus der Dekontiguierung von digitalen Öffentlichkeiten, ihrer Verflüssigung zu Rezeptions- und Beteiligungs*gelegenheiten*, die weder durch räumliche noch zeitliche Einheit beschreibbar sind. Was, um einen behelfsmäßigen Begriff zu verwenden, Öffentlichkeitspotentiale heute verbindet, ist deren Urteilscharakter – dass Subjekte sich zu Dingen verhalten, die ihnen (kommunikativ) widerfahren:⁸⁵

»Öffentlichkeit ist zwar auf Raum bezogen, geht aber nicht in einer Sphäre oder einem Forum auf. Der Begriff verweist auf rezipierende Gruppen und setzt diese voraus, geht aber nicht in der Beschreibung einer Gruppe als Publikum auf. Öffentlichkeit verlangt einen vorstellbaren zeitlichen Zusammenhang, lässt sich aber nicht allein über Gleichzeitigkeit oder Simultanität, nicht einmal über zeitliche Nähe fassen. Öffentlichkeit beschreibt vielmehr einen kommunikativen Zusammenhang in all seinen offenen Bezügen: seiner Geschichtlichkeit wie seiner Zukunft, seinen räumlichen Anknüpfungen wie seiner Unabhängigkeit von physischen Räumen, seinen Beteiligungsdimensionen wie seiner Unabhängigkeit von konkreten Gruppen.«⁸⁶

Wenn das Bild darauf hinausläuft, eine zeitdiagnostisch freigelegte Bedingung des Zuhause-Sein-Könnens von Vernunft herauszuarbeiten, soll zum Schluss nicht unerwähnt bleiben, dass diese Vernunft andererseits auch nicht ohne Obdach ist. Etwa die Kunst steht spätestens seit Kant im Verdacht, noch unter ansonsten ungünstigen Sozialisationsbedingungen geeignete Urteilsgelegenheiten bereitstellen und Urteilskraft so mindestens stabilisieren zu können. Derart verstanden ist die Auseinandersetzung mit Kunst ein Element von *Bildung* als der *Formierung des Selbst*.⁸⁷ Freundschaft und Liebe wären weitere übliche Verdächtige, wenn man

85 Die letzten drei Sätze überschneiden sich auch hier mit Kruse, Strukturprobleme politischer Öffentlichkeit, S. 70.

86 Müller-Mall, Die Öffentlichkeit herabsetzender Äußerungen, S. 81 (Kursivsetzung i.O.).

87 Vgl. Hegel, G.W.F., Phänomenologie des Geistes [PhG], in: ders., Werke in 20 Bänden mit Registerband, hg. v. E. Moldenhauer und K.M. Michel, Frankfurt a.M. 1986, Band 3.

nach Stabilisatoren des Urteilens sucht. Sie erlauben, das Eigene im Anderen zu spiegeln, um es so besser (oder überhaupt) zu verstehen, und sind deswegen die prädestinierten Gegengifte zur *Idiotie* im griechischen Sinn des Wortes, einer vereinsamten Urteilskraft. Bei aller ›kritischen‹ Betrachtung geht es also nicht um eine wie auch immer geartete Sinnverlust erzählung, sondern um eine philosophische Kritik: den rekonstruktiven Nachvollzug semantischer Krisen und ihrer Bedingungen. Auch der Begriff der Krise ist hier nicht umgangssprachlich gefasst, sondern eher seiner griechischen Bedeutungswurzel nachempfunden (dass sich etwas entscheiden muss) – so, wie es ist, wird es wahrscheinlich nicht bleiben können. In diesem Sinne sollen analytisch Kriterien rekonstruiert, nicht Entwicklungen präjudiziert werden. Dennoch führt kein Weg daran vorbei, auf die unbequeme Wahrheit hinzuweisen, dass ein Aspekt anders ist als jemals zuvor.

Üblicherweise würde man vor diesem Hintergrund ein gemischtes Fazit ziehen und auf die Offenheit der Situation verweisen, die sich in Abhängigkeit von der gegebenen Einschätzung so oder so weiterentwickeln möge. Tatsächlich ist die Situation aber nicht in der Weise ›offen‹, wie es soziale Fragen in der Vergangenheit waren. Im Einzelfall wird man trefflich über die Dringlichkeit dieses oder jenes Problems streiten können und wie problematisch es eigentlich wirklich ist. Ungeachtet dessen – die im Vorwort (Abschnitt 4) skizzierte Unterscheidung von elastischen versus unelastischen Problemen hat bereits darauf hingewiesen – ist es aber plausibel, mit prinzipiell irreversiblen Problemfolgen zu rechnen. Elastische Probleme sind demnach grundsätzlich bearbeitbar (wenigstens, sofern sie es in der Vergangenheit gewesen sind). Bei unelastischen Problemen schreibt sich die Bearbeitung oder Nicht-Bearbeitung eines Problems hingegen irreversibel in dessen Gestalt ein, so dass sich seine Lösbarkeit im Verlauf objektiv (unabhängig von den semantischen Ressourcen der Problembearbeiter) verändert. Eine Reihe von theoretischen Vorarbeiten⁸⁸ weist in diese Richtung; und in jedem Fall ist gerade die ökologische Krise ein Kandidat für ein Problem, das existentiell dringender und darum, so merkwürdig der Komparativ an dieser Stelle klingen mag, seine Lösung auch notwendiger ist als alle vorangegangenen Probleme, die sich der Menschheit gestellt haben.

Perennierende, chronisch ungelöste Probleme tragen aus Sicht der vorliegenden Theorie semantischer Krisen zu Verständigungsschwierigkeiten bei, die wiederum auf die Möglichkeit der Problemlösung zurückwirken. Es geht also zunächst um ein relatives Setting. Mit der ökologischen Krise verstanden als eine unelastische, existentielle Bedrohung verhält es sich anders. Sie ist nach allem, was wir wissen,⁸⁹ kein Problem, das

88 Vgl. Bostrom/Ćirković (Hg.), *Global Catastrophic Risks*, a. a. O.

89 Gemeint ist der (gesellschaftlich vermittelte) wissenschaftliche Konsens, der zu den am besten gesicherten Befunden überhaupt gehört und darum (als

aufgeschoben oder halbherzig bearbeitet werden könnte, ohne dass daraus unmittelbar existentielle Folgen erwachsen würden. Die Problemlösung der ökologischen Krise dürfte schlichtweg nicht driften, sondern müsste zielgerichtet und damit auch nachhaltig erfolgen. Andernfalls könnte sie vielleicht gar nicht mehr von menschlichen Subjekten beschrieben werden, die durch eine unnachhaltige Bearbeitung planetarer Probleme wohl auch merklich in ihren Kommunikationsmöglichkeiten eingeschränkt, wenn nicht sogar ausgestorben wären. Gleichzeitig verlangt diese Problemlösung nach erfolgreicher globaler Koordinierung, die nicht anders als durch öffentliche Debatten begleitet vorstellbar ist. Der Fall der Nachhaltigkeit ist darum vielleicht nicht das einzige, aber jedenfalls ein *experimentum crucis* der Vernunft. An ihm wird sich erweisen, ob öffentliche Urteilsiterationen etappenartig eine vernünftige Perspektive hervorbringen⁹⁰ oder diese umgekehrt immer weiter aushöhlen. Aus dem generalisierten Blickwinkel der Astrobiologie handelt es sich letzten Endes um einen Intelligenz- oder besser Vernunfttest der Spezies, der bestanden werden oder scheitern kann.⁹¹

überprüfbares oder replizierbares Wissen) einen anderen epistemischen Status hat als eine Meinung, die auf keiner irgendwie vergleichbaren Fundierung beruht.

90 ...wie Tim Wihl es skizziert, vgl. Wihl, Aufhebungsrechte, a. a. O.

91 Vgl. Frank, A./Carroll-Nellenback, J./Alberti, M. sowie Kleidon, A., The Anthropocene Generalized: Evolution of Exo-Civilizations and Their Planetary Feedback, in: Astrobiology, Vol. 18, Issue 5, 1. Mai 2018, S. 503–518.

II. Semantische Krisen

»Can't keep hanging on to what is dead and gone
If you built yourself a myth you'd know just what
to give
Materialize
Or let the ashes fly
Help me to name it«.¹

Dieses zweite Kapitel wird unter dem Titel *Semantische Krisen* gewissermaßen die Landkarte vorbereiten, auf der im Anschluss der Kurs des entwickelten Arguments ersichtlich und weiterverfolgt werden kann. Sein besonderer Einsatz besteht darin, über eine Analyse der Trias aus gesellschaftlichen Problemlösungsprozessen (III.), deren Darstellung im Rahmen einer spätdemokratischen Öffentlichkeit und des Erlebens derselben durch urteilende Subjekte (IV.), das Aufkommen von semantischen Krisen zu erklären und in ihrem Formenreichtum einzuordnen.

Auf dem Weg dorthin wird es nachfolgend zunächst darum gehen, den philosophischen Diskurs um benachbarte bzw. so etwas wie Vorgängerkonzepte semantischer Krisen aufzusuchen (II.1.). Mit dieser kursorischen Vergegenwärtigung im Rücken wende ich mich danach einer phänomenal dichten Beschreibung derjenigen Phänomengruppen zu, die dem bis hierhin informierten Vorverständnis bereits als Impressionen semantischer Krisenhaftigkeit erscheinen können (II.2.). Worüber reden wir überhaupt, wenn wir von semantischen Schwierigkeiten oder sogar Krisen sprechen? Davon soll an dieser Stelle ein erster Eindruck entstehen, auf den die Argumentation im weiteren Verlauf zurückkommen wird.

Hernach befasse ich mich mit der weiteren systematischen Bestimmung des Konzepts semantischer Krisen. Über die Abgrenzung von symbolischen Turbulenzen (II.3.) sowie Auseinandersetzungen mit Habermas (II.4.) und Benjamin (II.5.) verdichtet sich dabei seine Heuristik (II.6.).

Das Kapitel schließt mit einem Abschnitt zur *Harmonia* (II.7.): Darin werden die Überlegungen kenntlich gemacht, die unter IV. die Deutung von Kants *Kritik der Urteilskraft* anleiten, denn sie antizipieren gleichzeitig den Zusammenhang von Problemen und Urteilen, also warum hier beides aufeinander bezogen und dieser Nexus als Ausgangspunkt für die Erläuterung semantischer Krisen aufgesucht wird.

1 Beach House, Myth, Track #1 auf: Bloom, Seattle 2012.

1. Semantische Krisen in der internationalen philosophischen Debatte: Von Elizabeth Anscombe zu Charles Taylor

*»A vial of hope and a vial of pain
In the light they both looked the same ...
It was wrong, but you said it was right
In the future I will read at night«.²*

Der Philosophie sind Schwierigkeiten mit Semantik nicht unbekannt.³ Zunächst ist die Semantik von Begriffen ein Gegenstand alltäglicher philosophischer Arbeit, die in der Regel eine Arbeit an und mit Begriffen ist. Darüber hinaus zeigt die Geschichte der Philosophie, dass nicht bloß alle ihre Felder irgendetwas mit Semantik zu tun haben, sondern Semantik immer wieder als eigenes philosophisches Feld verhandelt worden ist. Einige der großen philosophischen Projekte des 20. Jahrhunderts lassen sich in dieser Weise sogar als radikalisierte Beschäftigungen mit Fragen nach Sinn, Bedeutung oder Verständigung auffassen, die im Medium der Sprache stets zugleich Fragen nach dem Sinn, der Bedeutung oder dem Verständnis von Begriffen sind. Von Heidegger und Adorno über Wittgenstein und den *linguistic turn* bis hin zum Poststrukturalismus wären die Kreise dann zu ziehen.

Wenn hier nach den Krisen der Semantik gefragt wird, spielen die genannten Paradigmen durchaus eine Rolle, ohne im Zentrum der Auseinandersetzung zu stehen. Das hängt zum einen mit der argumentationsökonomischen Entscheidung zusammen, über die virulenten Selbstwahrnehmungen von Politik und Kultur systematische Anhaltspunkte für eine im weiteren Verlauf zu vertiefende Theoretisierung zu gewinnen, anstatt unmittelbar mit einem der großen Denksysteme einzusetzen.

Zum anderen ist eben auch keines dieser Systeme passgenau auf die Phänomene zugeschnitten, von denen oben bereits die Rede gewesen ist. Zur vorweggenommenen Definition semantischer Krisen gehörte, dass es dabei um schwierig gewordene Ausdrucksformen für Gegenstände oder Aufgaben geht, die sich nicht erledigt haben, d.h. andauern – und insofern eigentlich nach einer funktionierenden Versprachlichung verlangen: Wenn geredet werden muss, kann nicht geschwiegen werden. Unter den philosophischen Primärquellen nimmt daher Jürgen Habermas' Spätwerk (und davon ausgehend auch eine erneute Lektüre Benjamins) eine

2 Arcade Fire, Neon Bible, Track #3 auf: Neon Bible, Chapel Hill 2007.

3 S. nur (für neuere Ansätze) Burgess, A./Sherman, B. (Hg.), *Metasemantics. New Essays on the Foundations of Meaning*, Oxford 2014 sowie Simchen, O., *Semantics, Metasemantics, Aboutness*, Oxford 2017.

Sonderstellung ein, denn es widmet sich mit bemerkenswerter seismographischer Sensibilität⁴ rezenten Krisenerscheinungen im Bereich sozialer Semantiken.

Daneben verläuft noch eine zweite Traditionslinie besonders dicht entlang der Untersuchung semantischer Krisen. Sie soll zuerst Erwähnung finden. In ihrem Fall ergibt sich eine Schnittmenge aus der Sorge um den Zustand, die Verfügbarkeit oder um die *Verbindlichkeit*⁵ normativ gehaltvoller Elemente in der gesellschaftlichen Selbstverständigung. Man kann diese Linie mit Elizabeth Anscombes berühmt gewordenem Aufsatz über »Modern Moral Philosophy«⁶ beginnen lassen; ich starte dort und führe sie über die jeweils beispielhaften, sich ausgiebig mit Charles Stevensons Emotivismus auseinandersetzen Positionen von Alasdair MacIntyre und Stanley Cavell bis hin zu Charles Taylor, dessen Ausführungen zur »Regression« den aktualitätsorientierten Abschluss des Unterkapitels bilden werden.

Der Argumentationsfaden läuft im Folgenden so: Bei den genannten Autorinnen finden sich Diskussionen, die sich in die Nähe des hier entwickelten Konzepts semantischer Krisen bewegen, sich aber auch von ihm unterscheiden. Auf diese Weise wird das Konzept weiter vorstrukturiert, um es unter II.2. in Berührung mit infrage kommenden Phänomenen zu bringen. Die sich anschließenden Auseinandersetzungen mit Benjamin und Habermas werden es so weit verdichten, dass es zunächst problem- und dann urteilstheoretisch vertieft werden kann.

A. Simulierte Sprachlosigkeit oder semantische Deprivation?

Anscombes historischer Einsatz hängt sich am bedeutungsschwangeren Habitus vieler Moralphilosophen auf, den sie selbst am liebsten durch eine psychologisch ernüchterte Betrachtung ersetzt sähe. Dabei geht es ihr um mehr als eine Kritik des Raunens. Der Modus normativer Verbindlichkeit sei schlechthin veraltet:

- 4 Vgl.: »Der 48jährige Habermas wird als sensibler Seismograph des Zeitgeistes ... erkennbar«, Großes Palaver, Artikel in: Der Spiegel 39/1977 vom 19.9.1977, S. 237–239, S. 237f.
- 5 Verbindlichkeit meint i.d.S., dass etwas verfängt oder Traktion finden kann. Vgl. dazu auch Kruse, J.-P., Reason, Religion and the Crisis of Social Semantics. Habermas' Philosophy of Religion as a Guardrail for Derailing Modernity, in: Azimuth. Philosophical Coordinates in Modern and Contemporary Age, VIII (2020), Nr. 16, S. 103–120.
- 6 Anscombe, G.E.M., Modern Moral Philosophy, in: Philosophy. The Journal of the Royal Institute of Philosophy, Vol. XXXIII, No. 124, Januar 1958, S. 1–19.

»[T]he concepts of obligation, and duty – *moral* obligation and *moral* duty, that is to say – and of what is *morally* right and wrong, and of the *moral* sense of ›ought‹ ought to be jettisoned if this is psychologically possible; because they are survivals, or derivatives from survivals, from an earlier conception of ethics which no longer generally survives, and are only harmful without it.«⁷

Ihr Punkt ist, dass die Schubkraft moralischer Begriffe eigentlich aus der Verschmelzung von Religion und juristischen Formen (»divine law«)⁸ hervorgegangen und mithin auch auf diese historisch verblassende Epoche beschränkt wäre. Nicht das grundsätzliche Interesse am Gesetzmäßigen (die Grundintuition Kants und sämtlicher Moralphilosophie auf seinen Spuren) schlage sich in kulturellen Glaubenssystemen nieder, sondern die sakrale Lebensform bringe die Anteilnahme am Gesetzmäßigen hervor, wie sie mit ihr wieder verschwinde:

»Now let us remember that ›morally wrong‹ is the term which is the heir of the notion ›illicit‹ or ›what there is an obligation not to do‹; which belongs in a divine law theory or ethics. Here it really does add something to the description ›unjust‹ to say ... there is an obligation not to do it, And [sic] it is because ›morally wrong‹ is the heir of this concept, but an heir that is cut off from the family of concepts from which it sprang, that ›morally wrong‹ both goes beyond the mere factual description ›unjust‹ and seems to have no discernible content except a certain compelling force, which I should call purely psychological. And such is the force of the term that philosophers actually suppose that the divine law notion can be dismissed as making no essential difference even if it is held – because they think that a ›practical principle‹ running ›I ought (i. e. am morally obliged) to obey divine laws‹ is required for the man who believes in divine laws. But actually this notion of obligation is a notion which only operates in the context of law. And I should be inclined to congratulate the present-day moral philosophers on depriving ›morally ought‹ of its now delusive appearance of content, if only they did not manifest a detestable desire to retain the atmosphere of the term.«⁹

Schon bei Anscombe lässt sich also die Wahrnehmung einer Art ›Zombifizierung‹ finden: Die Begriffe, an die sie denkt, sind nicht nur nicht richtig tot, sondern geistern als von ihren Traditionszusammenhängen abgeschnittene Gespenster durch die Diskurse, wo sie eine spukhafte Wirkung entfalten, indem sie substanzlose Atmosphären heraufbeschwören würden. Das Substanzlose hat aus dieser Warte nichts mit den Gegenständen der Moralphilosophie zu tun. Selbst dort, wo sie keine

7 Anscombe, *Modern Moral Philosophy*, S. 1 (Kursivsetzung i.O.).

8 Anscombe, a. a. O., S. 5.

9 Anscombe, a. a. O., S. 17f.

Gedankenexperimente betreibt, sondern Vorschläge zu konkreten Problemen unterbreitet, fehlten Subjekte, die mit der Idee normativer Verbindlichkeit etwas anfangen könnten – in Anscombes Augen vermögen das nur die Anhängerinnen und Anhänger einer aussterbenden, nämlich sakralen Lebensform.

Bei allen Besonderheiten des Diskussionsbeitrags¹⁰ lässt sich im Rückblick doch erkennen, dass er eine von zwei modernen Grundpositionen zum Thema »losing concepts« artikuliert, die später bei MacIntyre prominent wiederaufgetaucht ist. »The argument he gives is a development of [the] one originally put forward by Elizabeth Anscombe ... in 1958«:¹¹

»Up to the present in everyday discourse the habit of speaking of moral judgments as true or false persists; but the question of what is in virtue of which a particular moral judgment is true or false has come to lack any clear answer. That this should be so is perfectly intelligible if the historical hypothesis which I have sketched is true: that moral judgments are linguistic survivals from the practices of classical theism which have lost the context provided by these practices.«¹²

Sowohl Anscombe als auch MacIntyre sehen verbindliche Normativität gewissermaßen lebensweltlich entbettet. Technisch gesprochen wären die Bedingungen ihrer Intelligibilität und Applikabilität nicht mehr gegeben:

»[T]he argument is not directly that we have lost concepts; rather, it is an argument (in both cases) that certain concepts require for their content or intelligibility background conditions which are no longer fulfilled. So, according to both of them, we go on using the old words, but the words can no longer carry their old significance.«¹³

10 Vgl. dazu Diamond, C., *Losing Your Concepts*, *Ethics* #98, Januar 1988, S. 255–277, S. 257: »Moral thinking in general, though, does not (on her view) depend on such a background; ethics can be done without it, as the example of Aristotle shows. Central terms of moral evaluation, like ›unjust‹ or ›courageous‹, have no need of the background of divine law. So she does not see moral concepts in general, moral thought in general, as in disarray. Further ... she believes that those who continue to accept an ethics of divine law can continue to use the notions which require it as background; in their mouths, the words continue to have the meaning they had before Christianity lost its dominance. A further difference from MacIntyre is that she does not argue that the current state of philosophy makes it virtually impossible for philosophers to become aware of the incoherence of the notion of moral obligation.«

11 Diamond, *Losing Your Concepts*, S. 256.

12 MacIntyre, A., *After Virtue. A Study in Moral Theory*, 6. Aufl., London 1994 [1981], S. 60.

13 Diamond, *Losing Your Concepts*, S. 257.

Cora Diamond stellt in sortierender Absicht dieser ersten eine zweite Position gegenüber, die sehr deutlich bei Stanley Cavell zum Ausdruck kommt. Auch sie nimmt Anstoß am Verschwinden gehaltvoller Konzepte, schätzt es jedoch nicht als breite, gesellschaftliche Entwicklung, sondern als eine Art strategisches Sprachkalkül ein. In »The Claim of Reason«¹⁴ kritisiert Cavell am Beispiel von Charles Stevenson das emotivistische Prinzip, dass jede

»Aussage über irgendeine Tatsache [...] als moralisch relevant gelten [muss], vorausgesetzt, sie ruft wahrscheinlich eine Wirkung hervor. Diese Behauptung über die Moral scheint mir so paradox wie nur irgendetwas, worauf der gesunde Menschenverstand verfällt.«¹⁵

Cavell hält in dieser etwas polemischen Darstellung am Begriff der Moral fest, um auf die dann unplausiblen Folgen seiner Inflation hinzuweisen. Andersherum könnte man sagen, dass es unplausibel wäre, nichts für normativ zu halten. Der springende Punkt ist die einebnende Tendenz einer emotivistischen Perspektive, die motivationale Unterschiede und Tiefenstrukturen verschleift, wenn sie nur die eine Kategorie der ›Beweggründe‹ (*e-movere*) kennt und nicht weiter differenziert. Der wohl augenfälligste Unterschied zur (ersten) Gruppe ›Anscombe-MacIntyre‹ liegt also darin, Blindheit für Normatives (als Gegenstandsbereich *sui generis*) als überschießendes methodisches Kalkül (anstelle des echten Verlusts gehaltvoller Begriffe) einzuordnen. Vielmehr exemplifiziere Stevenson eine selbst verordnete Amnesie, als ein Lebensgefühl zu treffen:

»He [Cavell] suggests that it is as if Stevenson were writing philosophy after having forgotten all he knew of what moral thought and moral discussion were like, as if he had lost the very notion of morality. But it is not that he has lost it so much as that he cannot or will not acknowledge or recognize what he knows.«¹⁶

Stevensons Emotivismus ist ein Angelpunkt beider Positionen. Auch MacIntyre hat sich ausführlich zu ihm geäußert und darüber seine eigene Diagnose entwickelt:

»The appearance of emotivism ... suggests strongly that it is indeed in terms of a confrontation with emotivism that my own thesis must be defined. For one way of framing my contention that morality is not what it once was is just to say that to a large degree people now think, talk and act *as if* emotivism were true, no matter what their avowed theoretical standpoint may be. Emotivism has become embodied in our culture. But

14 Hier findet die dt. Ausgabe Verwendung: Cavell, S., Der Anspruch der Vernunft. Wittgenstein, Skeptizismus, Moral und Tragödie, übers. v. Chr. Goldmann, Frankfurt a.M. 2006.

15 Cavell, Anspruch der Vernunft, S. 446.

16 Diamond, Losing Your Concepts, S. 255.

of course in saying this I am not merely contending that morality is not what it once was, but also and more importantly that what once was morality has to some large degree disappeared – and that this marks a degeneration, a grave cultural loss.«¹⁷

Vor diesem Hintergrund sieht es so aus, als läge die mit Stevensons Namen verbundene Idee des Emotivismus (genauer der »emotivist theory of moral judgment, originally advanced by C.L. Stevenson«)¹⁸ zeitdiagnostisch richtig – sie artikuliert ihre Zeit in Gedanken (folgerichtig hält MacIntyre die disziplinäre Zweiteilung von Philosophie und Soziologie für irreführend):¹⁹

»We can, if we turn to Alasdair MacIntyre, see a different but not altogether different view of Stevenson. On MacIntyre's view, it is not that Stevenson, when he writes philosophy, does it as if he had lost the very notion of morality. He has; we all have. There has been a genuine loss of concepts; we do not just have philosophers like Stevenson writing in a sort of conceptual amnesia.«²⁰

An der Einschätzung Stevensons kristallisiert sich nach Diamond also ein paradigmatischer Gegensatz. Es sei

»a natural first step to divide [...] into MacIntyres and Cavells. Or, to spell that out, into those, on the one hand, who say that we have actually lost concepts central to moral life, and those, on the other, who point out that some or many philosophers write as if we inhabited a world from which those concepts had vanished«²¹ –

hier also die »MacIntyrianerinnen« (die einen »schweren Verlust« konstatieren), dort die »Cavellianer« (die methodisches Kalkül unterstellen).

Einer Theorie semantischer Krisen erlaubt der so konstruierte Gegensatz, ihren An- und Einsatz als eine Position zwischen den Extremen einzuführen. Wenn, um auf die eingangs vorweggeschickte Definition zurückzukommen, sich die Lebensform des Normativen schlechthin erledigt hätte, würden normativ gehaltvolle Begriffe nicht als semantisch krisenhaft (nicht zuverlässig mitteilbar, aber von funktionaler Relevanz), sondern einfach als alt und sinnlos erscheinen. Würde es andersherum nur ums spezielle Gebaren einer bestimmten philosophischen Clique gehen, wären die beobachtbaren Symptome anders gelagert: Nicht die Gesellschaft hätte Verständigungsschwierigkeiten, sondern Teile der Philosophie würden als Reflexionsmedium und Argumentationsreservoir für die Erörterung gesellschaftlicher Probleme ausfallen (was prinzipiell

17 MacIntyre, *After Virtue*, S. 22 (Kursivsetzung i.O.).

18 MacIntyre, a. a. O., S. 72.

19 Ebd.

20 Diamond, *Losing Your Concepts*, S. 255.

21 Diamond, a. a. O., S. 256.

durch andere Strömungen des divers aufgestellten Fachs kompensiert werden könnte).

B. Zwischenpositionen semantischer Schwierigkeiten

Die an der Einschätzung Stevensons aufgehängte Unterscheidung – simulierte gegenüber ›echten‹ semantischen Schwierigkeiten – erschließt eine Reihe von Zwischenpositionen; und da wir ja auf der Suche nach einer solchen Position zwischen den (jeweils unplausiblen, s.o.) Extremen sind, um semantische Krisen auf den Begriff zu bringen, lohnt es sich an dieser Stelle, das Spektrum noch etwas weiter zu vermessen.

Gesellschaftliche Emanzipation könnte semantische Schwierigkeiten nach sich ziehen, die nicht simuliert, aber dennoch erwünscht (also eher Turbulenzen als echte Schwierigkeiten) sind – etwa, indem überkommene Konzepte wie »Fräulein« oder »Ehre«²² aus der Sprache wachsen. Unerwünschte Schwierigkeiten beschreiben in dieser Logik dann die Topoi des Kulturpessimismus.²³ Dazwischen liegt die von Diamond mit Maskell²⁴ nachgewiesene Beobachtung einer Art Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen – bestimmte Begriffe seien dann einerseits diskreditiert, aber andererseits noch (ausreichend) wirksam:

»Duke Maskell claims that the word ›nation‹ has disappeared from our political vocabulary – he means that of Great Britain and its educated classes in particular. The word and its cognates can no longer be used with any conviction in political discussion. If the British had had the vocabulary of a nation and its honor, they could have made their fighting a war to recover the Falkland Islands intelligible to themselves; but they had made those terms obsolete, had allowed the political vocabulary containing those words to lapse ... ›How was Britain able to act as if it were a nation with its national honour at stake without being able to say so?‹ His answer is that ›words like ›nation‹ and ›honour‹ ... live on as a sort of folk-words – potent but unacknowledged – long after they have ceased to form part of respectable speech.«²⁵

Besonders interessant für eine Theorie semantischer *Krisen* ist der funktionale Charakter, der sich bei Maskell bereits andeutet (bestimmte Worte

- 22 Vgl. bspw. (von Diamond ebenfalls referenziert): Berger, P., On the Obsolescence of the Concept of Honor, in: Hauerwas, S./MacIntyre, A. (Hg.), Revisions: Changing Perspectives in Moral Philosophy, Notre Dame (Indiana) 1983, S. 172–181.
- 23 ...in seiner klassischen, konservativen Akzentuierung, der zufolge die ›alten‹, überlieferten die eigentlich ›richtigen‹ Begriffe wären.
- 24 Vgl. Maskell, D., Politics Needs Literature, Retford 1985.
- 25 Diamond, Losing Your Concepts, S. 257.

dienen dazu, sich etwas »intelligibel« zu machen). So eine funktionale Betrachtung liegt gewissermaßen quer zur theoriegeschichtlich prädominanten Frage, ob »the loss of some of our concepts has been made up for by gains of other sorts – gains in human liberty«.²⁶ Die Frage ist nicht bloß für sich, sondern auch hier relevant; allerdings setzt sie später ein, als es an dieser Stelle nötig wäre. »Tradition« und »Freiheit« meinen im Setting einer Theorie semantischer Krisen verallgemeinert die Gegenstände eines bewertenden Abgleichs der funktionalen Qualität von (älteren und neueren) Semantiken. »Freiheit« ist für sie nicht die Abwesenheit von Semantik, sondern gerade die Verfügbarkeit eines (komplexen) Freiheitsbegriffs. »Neu« und »alt« ist so gesehen eine nahegelegte, aber nicht zwingende Dimension in der Analyse semantischer Krisen.

Maskells Beispiel lässt sich einerseits auf das Stichwort Emanzipation bringen (für Kriege lässt sich zumindest weniger gut argumentieren) und damit in der Dimension des Fortschritts ansiedeln, während es andererseits zumindest strukturell auf die Möglichkeit funktional relevanter Begriffskrisen hinweist.²⁷ Schließlich wird genau besehen auch ein stratifizierungstheoretischer Aspekt aufgerufen. Dieser ist bei John Berger noch greifbarer:

»The inarticulateness of the English is the subject of many jokes and is often explained in terms of puritanism, shyness as a national characteristic, etc. This tends to obscure a more serious development. There are large sections of the English working and middle class who are inarticulate as the result of wholesale cultural deprivation. They are deprived of the means of translating what they know into thoughts which they can think. They have no examples to follow in which words clarify experience. Their spoken proverbial traditions have long been destroyed: and, although they are literate in the strictly technical sense, they have not had the opportunity of discovering the existence of a written cultural heritage. Yet it is more than a question of literature. Any general culture acts as a mirror which enables the individual to recognize himself or at least to recognize those parts of himself which are socially permissible. The culturally deprived have far fewer ways of recognizing themselves. A great deal of their experience – especially emotional and introspective experience – has to remain unnamed for them.«²⁸

Wenn man Maskells Fall noch etwas weiter in Richtung »Political Correctness« zuspitzt (so, als ob aufgeklärte Sprachverwender um bestimmte

26 Diamond, a. a. O., S. 256.

27 ...in dem Sinne, dass viele es für »gut« erachten dürften, wenn das Führen von Kriegen am Fehlen von Worten scheitert; natürlich ist der »Falkland«-Krieg vermutlich gerade kein Beispiel für Emanzipation.

28 Berger, J. (Autor)/Mohr, J. (Photographien), *A Fortunate Man: The Story of a Country Doctor*, New York 1982, S. 98f.

Worte wüssten, sie aber nicht mehr in den Mund nehmen wollten), erscheint Bergers Diagnose als ein Gegenstück mit vertauschten Vorzeichen: »Berger is not writing about the same kind of inarticulateness as [...] Maskell ... His English villagers do not have words where they need them«.²⁹

Während beide Positionen erkennbar von zeitgeschichtlicher Relevanz sind (vgl. Kap. II.2.), scheint Bergers besonders aktuell. Auf ›Maskellianer‹ applizieren die philosophischen Diskussionen über *ethische Enthaltsamkeit*³⁰ und »Inartikuliertheit«³¹ im Sinne des früheren Charles Taylor (s.u.): Bestimmte Ideale wären nicht semantisch verloren, sondern allenfalls verschüttet und müssten mithin ›tätig wiedergewonnen‹ werden. Bei den von Berger geschilderten Phänomenen handelt es sich dagegen um ein Kontinuum des Verlusts, dessen Endpunkt so etwas wie Verrohung wäre. Gerade weil die Perspektive für viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler lebensweltlich fern ist, konnten ähnlich informierte Arbeiten wie etwa die von Didier Eribon³² in der Vergangenheit so großes Aufsehen erregen. Als Vertreter eines Typus, den die Soziologie »Extremaufsteiger«³³ nennt, sind sie aus eigener Anschauung vertraut mit der radikalen Unzugänglichkeit des kulturellen Erbes für weite Teile der Bevölkerung. Man kann den Gedanken auch umdrehen und sagen: Die bezeichneten Autoren müssen (schon aus der eigenen Biografie heraus) einen dichten Bildungsbegriff unterstellen. Bildung ist demnach mehr als das Einüben instrumenteller Techniken. Sie beschreibt im Hegel'schen Sinn die *Formierung des Selbst*. Während es für gebildete Milieus das Gewöhnlichste der Welt ist, die eigenen Erfahrungen in der Kunst zu spiegeln und darüber Einordnen zu lernen (etwa einen Roman zu lesen und sich darin zu erkennen), ist dieser Weg für viele versperrt. Ihnen fehlen schlicht die Mittel und Möglichkeiten, um sich derart an einem gesellschaftlichen Gemeinwohl oder *sensus communis* zu beteiligen. Das Lager der sg. ethischen Enthaltsamkeit vermag oft nicht einmal zu sehen, dass die Formierungs- oder auch nur Resonanzaffordanzen beispielsweise boulevardesker Medien nicht immer funktional äquivalent sind zur Auseinandersetzung mit »Qualitätsreihen«, ³⁴ Weltliteratur oder Kunst im Allgemeinen.

29 Diamond, *Losing Your Concepts*, S. 259.

30 Vgl. Jaeggi, KvL, a. a. O.

31 Vgl. Taylor, *Unbehagen*, insbes. S. 20–33.

32 S. nur Eribon, D., *Rückkehr nach Reims*, übers. v. T. Haberkorn, Berlin 2016.

33 Vgl. bspw. El-Mafaalani, A., *BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus. Habitustransformation und soziale Mobilität bei Einheimischen und Türkeistämmigen*, Wiesbaden 2012.

34 Vgl. zum Begriff Kanzler, K./Georgi-Findlay, B., *Einführung: Westworld, Maschinen/menschen und das amerikanische ›Qualitätsfernsehen‹*, in: dies.

Der mit Berger skizzierten Zwischenposition semantischer Schwierigkeiten geht es also vorrangig um Bildung – (mangelnde) Bildung als Problem, das Selbsterkenntnis und einen Anschluss an den *sensus communis* behindert, und Bildung als Lösung, indem sie einen Zugang zum »written cultural heritage« herstellt. Der Gedanke exponiert auch eine demokratietheoretische Seite, wenn man sich den bereits in der Antike herausgearbeiteten Zusammenhang von Bildung und Politik noch einmal vor Augen führt. Bürger bedürfen der Bildung, um »gute« Entscheidungen treffen zu können. Dabei wird Bildung eben auch als Frage des Designs begriffen:

»Mehreren griechischen Philosophen und Staatsmännern wird die Äußerung zugeschrieben, daß jemanden zu einem guten Menschen zu machen darin bestehe, daß man ihn zum Bürger eines Staates mit guten Gesetzen mache. Die »Anonymität« dieses Satzes zeigt, daß es sich um eine kulturelle Selbstverständlichkeit gehandelt haben muß. Seine anthropologisch-ethische Voraussetzung besteht in der Annahme, daß Menschsein und Bürgersein, rechtlich-politische Ordnung und stitliche Lebensweisung in einer guten Polis ineins zusammenfallen.«³⁵

Umso mehr Relevanz erlangt dieser Zusammenhang mit Blick auf die kulturellen Hintergrunderfordernisse einer sozioökologischen Krise:

»Sicher ist indes, dass die selbstreflexive Kultur eine neue Art der Bildung braucht. Der gegenwärtige Begriff hierfür lautet weniger anspruchsvoll als »Bildung des neuen Geistes« schlicht »Bildung für eine nachhaltige Entwicklung«. Sie ist von daher nicht nur eine Bildung, die den Umgang mit komplexen Problemen ermöglicht, sie ist auch eine Bildung, die Dilemmakompetenz beinhaltet und moralische Kompetenzen steigert: Moral ganz in dem Sinne, aus Rücksicht auf Systemzusammenhänge zuzustimmen, einen persönlichen Vorteil kurzfristig nicht haben zu können.«³⁶

Dieser Ruf aus der (nachhaltigkeitsorientierten) Wirtschaftswissenschaft deckt sich in seinem Impetus weitgehend mit rezenten Forderungen aus der Medienwissenschaft nach einer »redaktionellen Gesellschaft« als »Gesellschaft reflektierter Publikationsentscheidungen«:³⁷

(Hg.), Mensch, Maschine, Maschinenmenschen: Multidisziplinäre Perspektiven auf die Serie Westworld, Wiesbaden 2018, S. 1–9.

35 Bien, G., Gerechtigkeit bei Aristoteles, in: Höffe, O. (Hg.), Aristoteles: Nikomachische Ethik, 4. neubearb. u. ergänzte Aufl., Berlin/Boston 2019, S. 105–128, S. 105.

36 Müller-Christ, G., Die Herausforderung selbstreflexiver Kultur im Nachhaltigkeitskontext: Widersprüche und Trade-offs bewältigen, in: Erwägen Wissen Ethik, 04/2010, S. 475–477, S. 477.

37 Pörksen, Die grosse Gereiztheit, S. 21.

»Denn in der gegenwärtigen Situation zeigt sich ... eine gesellschaftlich noch unverstandene, noch gar nicht entzifferte Bildungsherausforderung. Wir leben in einer Phase der mentalen Pubertät im Umgang mit neuen Möglichkeiten, erschüttert von Wachstumsschmerzen der Medienrevolution, denen wir mit konzeptioneller Klugheit begegnen müssen.«³⁸

Das heißt, das

»gesellschaftliche Klima, die Art, wie wir miteinander reden und streiten, wie wir Kompromisse finden, bedeutungsvolle Information von Pseudo-News trennen, Fakten von Propagandamüll und echte Skandale von blödsinnigen Aufregern, wird davon bestimmt werden, ob es gelingt, ein *redaktionelles Bewusstsein* zu schaffen.«³⁹

In all diesen verschiedenen Hinsichten – der demokratietheoretischen, wirtschafts- sowie medienwissenschaftlichen Perspektive – deuten sich bereits die Zusammenhänge an, die hier klarer und systematisch herausgearbeitet werden sollen. An ihnen wird sichtbar, dass Semantik im gesellschaftlichen Kontext funktionalen Herausforderungen begegnet, auf die Bildung zumindest vorbereiten kann. Wer gebildet ist, wird, so der Tenor, eher in der Lage sein, ein angemessenes Selbstverhältnis auszubilden, wirtschaftlich mit längerem Atem zu agieren und Informationen adäquat einzuordnen. Bildung ebnet den Zugang zu Erfahrungsgelegenheiten. Die Auseinandersetzung mit Erfahrungen involviert Begriffe. Begriffliche Semantiken werden hierbei ausprobiert, angeeignet und (im Erfolgsfall) aktualisiert. Ihre Vitalität bestimmt den Erfolg von gesellschaftlichen Problemlösungsbemühungen schließlich mit (worin besteht überhaupt das Problem?). Dass die Lösung von Problemen semantische Angemessenheit (in der Problembestimmung) erfordert, ist dabei ein konzeptioneller Schritt hin zur noch interessanteren Gegenrichtung, die weiter unten im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen wird (inwiefern die Faktizität gesellschaftlicher Problemlösung Einfluss auf semantische Kompetenzen nimmt).

C. Semantische Angemessenheit im Angesicht von Problemen

Wie gesehen ist es (nach wie vor) üblich, Tradition und Freiheit als historische Größen zu begreifen. Tradition steht demnach für die Vergangenheit, Freiheit für die Emanzipation von Traditionszusammenhängen. Man könnte vor diesem Hintergrund also geneigt sein, Semantik entweder chronologisch zu qualifizieren (neuere als die bessere, weil freiheitlichere Semantik) oder das Absterben von Semantik als Wegbereiter einer spezifisch modernen, etwa negativen Freiheit zu erachten. Dagegen

³⁸ Ebd.

³⁹ Pörksen, a. a. O., S. 22 (Kursivsetzung i.O.).

war oben bereits angeführt worden: Die prominente Opponierung von Freiheit und Tradition kann parallel zur Dimension semantischer Qualität laufen, muss dies aber nicht tun. Für eine prinzipielle, begriffliche Klärung bietet es sich daher an, sie für den Moment auszuklammern. Etwa ein Autor wie Marx greift auf die Parallele zur Chronologie nur indirekt zurück:

»Marx is not [...] writing so much about the loss of concepts we at one time actually had as about the present inadequacy of the forms of language which belong to the capitalist world. The contrast is not between our present use of words and that of a tradition from which we are cut off (and which still at some level shapes our experience), but between the present use of words and one adequate to human nature.«⁴⁰

In erster Linie geht es nicht um die Frage, ob Ausdrücke alt (und metaphysisch) oder neu (und ernüchtert) sind, sondern um deren *Angemessenheit*. Dabei kann sich die schon in den *Pariser Manuskripten* artikulierte Klage für einen funktionalistisch gelesenen Marx nicht darin erschöpfen, dass ein wie auch immer geartetes »Wesen« des Menschen nicht getroffen wird. Vielmehr ist zu betonen, dass eine unangemessene Sprache die Angelegenheiten ihrer Sprecher mutmaßlich nur unzureichend regeln können wird:

»So sehr sind wir wechselseitig dem menschlichen Wesen entfremdet, daß die unmittelbare Sprache dieses Wesens uns als eine Verletzung der menschlichen Würde, dagegen die entfremdete Sprache der sachlichen Werte als die gerechtfertigte, selbstvertrauende und sichselbstanerkennende menschliche Würde erscheint.«⁴¹

Auch hier ist wieder von einem »Wesen« die Rede, während gleichzeitig angedeutet wird, dass die »entfremdete Sprache der sachlichen Werte« wahrscheinlich nicht geeignet sein wird, um das Thema »Würde« adäquat zu erörtern.

Bei Offe findet sich eine Kombination aus historischer und funktionaler Betrachtung, an die in Marx' Sinn sozialphilosophisch angeschlossen werden kann. Demnach spielt der Übergang von traditionellen zu post-traditionalen Gesellschaften natürlich eine Rolle, indem er vorindustriellen Symbolstrukturen ihre pragmatische Basis entzieht. Das sollte – so möchte ich Offe jedenfalls hier verstehen – aber nicht die für eine Theorie semantischer Krisen interessantere Frage verdecken, ob die alten, aufgezehrten durch neue, zur Problemlösung befähigende Symbole ersetzt werden können. Für den von Offe konkret aufgerufenen Fall,

40 Diamond, *Losing Your Concepts*, S. 259.

41 Marx, K., Auszüge aus James Mills Buch *Eléments d'économie politique* [1823], in: Marx-Engels Werke, Berlin 1956-, Bd. 40 (EB 1), S. 443–463, S. 461.

den Übergang zur Industriegesellschaft, wäre dabei ja gerade an die neue oder erneuerte, symbolisch dichte Norm der Solidarität zu denken, die in industriellen Zusammenhängen (etwa der Arbeit »unter Tage«) in spezieller Weise formiert worden ist:

»Wir müssen in entwickelten kapitalistischen Gesellschaften mit einer *Erosion vorindustrieller, primärgruppen-bezogener Normen und Symbole* rechnen, auf die der Rückgriff zum Zwecke der politischen Sozialisation und Integration deshalb (in nach-faschistischen Gesellschaften) weniger wahrscheinlich, zumindest weniger erfolgreich ist. Das Reservoir an integrativer Symbolik ist verbraucht. Wieweit es ... substituiert werden kann, ist zumindest zweifelhaft«. ⁴²

Vor dem Hintergrund der jüngeren philosophischen Tradition lässt sich die eingangs gegebene Definition semantischer Krisen also wie folgt präzisieren: Es geht um angemessene Ausdrucksformen für Adaptationsdruck ausübende Aufgaben oder Probleme. Die gemeinsamen Worte müssen bis dorthin reichen, bis wohin sich die geteilten Probleme erstrecken. Die Rede von Angemessenheit ist an dieser Stelle nicht metaphorisch, sondern benennt den philosophischen Vektor, auf dem die Untersuchung angesiedelt ist. Wenn Dinge nicht richtig oder falsch, sondern angemessen oder unangemessen sind, ist ein komplexer Maßstab insinuiert, der sowohl äußere (»Sachangemessenheit«) als auch intersubjektive (»Mitteilbarkeit«) und innere (das Selbstverhältnis betreffende) Koordinaten adressiert. Man könnte spekulieren, dass diese zwar philosophiegeschichtlich durchaus prominente, aber eben auch komplizierte Fügung gerade wegen ihrer Triangularität für bestimmte Bereiche der Philosophie heute eher unattraktiv ist. Viel verbreiteter dürfte eine Art robuster Empirismus sein. Unter seiner Maßgabe lässt sich, wie Cora Diamond ausführt, die Lage der Zeit und so etwas wie semantische Krisen allerdings gar nicht fassen:

»There are various reasons why the human good of articulateness, of having the words one needs, is overlooked by philosophers in the analytic tradition. One is the role of empiricism in that tradition. The connections made in empiricist philosophy of language between words and experience (as well as the very simple notion of experience) do not appear to leave room for the deprivation of which Berger writes or for the good of providing needed words ... Empiricism makes it appear as if we could not help having whatever words we needed for our experience: words which were at least adequate to represent it to ourselves, because whenever words for a kind of experience are lacking there is no

- 42 Offe, C., »Krisen des Krisenmanagement«: Elemente einer politischen Krisentheorie, in: Jänicke, M. (Hg.), Herrschaft und Krise. Beiträge zur politikwissenschaftlichen Krisenforschung, Opladen 1973, S. 197–223, S. 220 (Kursivsetzung i.O.).

difficulty in coining new ones. The only problem there might be would lie in communication with others, and would come from our ignorance of the standard use of some words.«⁴³

Gerade aus dem letztgenannten Punkt lässt sich die Indikation einer am Begriff des Problems orientierten Urteilstheorie semantischer Krisen ableiten. Wenn Erfahrungen auftreten, für die es keine Worte gibt – warum dann nicht einfach neue in die Welt setzen?⁴⁴ Damit scheint es mindestens zwei Probleme zu geben. Erstens mehren sich die Anzeichen dafür, dass es schwierig geworden ist, bestimmte Dinge angemessen zu artikulieren. Neue so gut wie reaktivierte Begriffe müssten erläutert werden und zumindest die Erläuterung muss darauf hoffen, verstanden zu werden. Zweitens ist diese Kommensurabilitätskondition aber viel anspruchsvoller, als ein empiristischer Ansatz zunächst wohl vermuten würde. Ganz offensichtlich ist es in den meisten gesellschaftlich relevanten Fällen nicht damit getan, sich gegenseitig auf den neusten Stand der je eigenen Begriffsverwendung zu bringen. Man kann hier die Renaissance der Verschwörungstheorie als ein Extrembeispiel misslingender Verständigung anführen:

»Ein Dialog ist [...] zwar grundsätzlich möglich, wird aber im Normalfall nicht zu den gewünschten Ergebnissen führen. Empirische Studien haben gezeigt, dass Verschwörungstheoretiker in ihrem Glauben sogar noch bestärkt werden, wenn man sie mit schlüssigen Gegenargumenten konfrontiert. Das liegt daran, dass Verschwörungstheorien ... eine enorm wichtige Funktion für die Identität ihrer Anhänger erfüllen. Wenn man die Verschwörungstheorie hinterfragt, erschüttert man das Selbstbild der Gesprächspartner. Daher mag es vielleicht für einen selbst befriedigend sein, den Leuten »klipp und klar [zu] sagen, dass sie bekloppt sind«, wie Bernd Harder, der Pressesprecher der Gesellschaft zur wissenschaftlichen Erforschung von Parawissenschaften, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, über Verschwörungstheorien aufzuklären, es empfiehlt. Jenseits der Selbstbestätigung ist es aber nicht sonderlich zielführend.«⁴⁵

Verständigung ist in diesen Hinsichten nichts, das voraussetzungslos und ohne weiteres gelingt. Mit (Cavells) Wittgenstein lässt sich ohne viel Aufheben zeigen, dass bei öffentlichen Verständigungsprozessen prinzipiell stets mehr vorausgesetzt werden muss, als *ad hoc* konstruiert werden kann:

43 Diamond, *Losing Your Concepts*, S. 270.

44 Vgl. dazu auch (aus einer anderen Perspektive) Fricker, M., *Epistemic Justice as a Condition of Political Freedom?*, in: *Synthese* #190 (2013), S. 1317–1332.

45 Butter, M., »Nichts ist, wie es scheint«. Über Verschwörungstheorien, Berlin 2018, S. 227.

»Das Erstaunliche daran, das, was zum Teil die Philosophie zu diesem Thema motiviert, ist, daß das Ausmaß der Übereinstimmung so innig und allgegenwärtig ist; daß wir in der Sprache so schnell und vollständig miteinander kommunizieren, wie wir es tun; und da wir nicht annehmen können, daß die uns gegebenen Worte ihre Bedeutung von Natur aus haben, neigen wir zu der Annahme, ihre Bedeutung beruhe auf Konventionen. Doch keine gängige Vorstellung von ›Konventionen‹ könnte leisten, was Worte leisten – dazu müßte es ... zu viele Konventionen geben, eine für jede Schattierung ... Wir können nicht zuvor in all dem übereingekommen sein, was dazu notwendig wäre.«⁴⁶

Das heißt aber auch, dass die im Diskurs über *ethische Enthaltsamkeit* ausgeprägte Formel eines Erinnerns, einer renovierenden Einholung von etwas, das eigentlich bekannt ist, in diesen Fällen zu kurz greift. Der Verschwörungstheoretikerin ist durch eine Erinnerung an doch eigentlich gemeinsam Gewusstes nicht beizukommen. Die Gegenrede wäre am Ende genauso infinites Regress wie die darauf reagierende, sich immer weiter verstrickende Verschwörungstheorie (vgl. II.2.G.).

Charles Taylor hat zuletzt von einer Spirale des »dumbing down«⁴⁷ gesprochen. Damit ist eine anders gelagerte Diagnose als *Inartikuliertheit* oder *Enthaltsamkeit* (s. auch nächster Abschnitt) aufgerufen: nämlich eine *Entwicklung*, die solche Phänomene verschärft und letztlich überholt habe. Ich folge diesem Gedanken, der für unser Vorhaben zweierlei leistet. Wir können uns erstens so etwas wie Vor-Phänomene (›Prodrome‹) semantischer Krisen vorstellen. Zweitens interessiert mich, über Taylor hinausgehend, generell das Konzept eines Verlaufs, einer Iteration von Semantik im und durch gesellschaftlichen Stoffwechsel.

D. Von der Auseinandersetzung ohne Artikulation zur Gleichzeitigkeit von Privatisierung und Polarisierung

Charles Taylor hat sich an verschiedenen Stellen und in verschiedenen Hinsichten mit Fragen beschäftigt, die im assoziativen Horizont der Vorstellung semantischer Krisen aufgehen. Etwa seine Diskussion des »Unbehagen[s] an der Moderne«⁴⁸ befasst sich »ausführlich« mit »Gefahren« des »Sinnverlust[s]«,⁴⁹ die dort zuvorderst aus einer »gewissen

46 Cavell, Anspruch der Vernunft, S. 84f.

47 Taylor, Ch., Democratic Degeneration: Three Easy Paths to Regression, ed. Transkript der Fritz Stern Lecture v. 16. November 2017, American Academy Berlin, <https://www.americanacademy.de/democratic-degeneration-three-easy-paths-regression/> (letzter Abruf am 24.3.2020).

48 Taylor, Das Unbehagen an der Moderne, a. a. O.

49 Taylor, a. a. O., S. 19.

Form von Individualismus«⁵⁰ abgeleitet werden. Das Streben nach Authentizität sei hierin mit »einer Art von mildem Relativismus«⁵¹ verklammert: Kultureller »Wandel«⁵² habe dahin geführt, dass jeder nach *seiner* Wahrheit, einer »individuellen Selbstverwirklichung«⁵³ suche. Andersherum sei »das energische Eintreten für ein moralisches Ideal gewissermaßen untersagt«, weil ein »solches Eintreten«⁵⁴ Lebensformen einer (antirelativistischen) Bewertung unterziehen würde.

»Das bedeutet zugleich ... daß dieser Standpunkt etwas Widersprüchliches und Selbstzerstörerisches enthält, denn der Relativismus wird seinerseits ... durch ein moralisches Ideal befeuert ... Das Ideal sinkt herab auf die Ebene eines Axioms, das zwar nie angefochten, aber auch nie erläutert wird.«⁵⁵

In dieser Hinsicht hängen »Authentizität«⁵⁶ und politischer Liberalismus eng miteinander zusammen: »Zu dessen Grundsätzen gehört der Gedanke, eine liberale Gesellschaft müsse sich neutral verhalten mit Bezug auf Fragen, die die konstitutiven Eigenschaften des guten Lebens betreffen.«⁵⁷ Das »Resultat ist eine außerordentliche Inartikuliertheit«⁵⁸, wenn es um »Ideale der modernen Kultur«⁵⁹ geht: »Seine Gegner sprechen abschätzig darüber, während seine Freunde gar nicht davon sprechen können.«⁶⁰ Taylor sieht in dieser politischen Ausformung nur einen Faktor der »Verstärkung« des »Schweigens«, unter dem Stichwort »moralischer Subjektivismus« schließt sich eine ganz ähnlich geartete Analyse auf dem Boden der Vernunftkritik an: »Nach dieser Anschauung ist die Vernunft außerstande, über moralische Streitfragen zu befinden.«⁶¹ Normative Standpunkte würden ihr zufolge nichts mit dem »Wesen der Dinge« oder der »Vernunft«⁶² zu tun haben, sondern sich ganz einfach daraus ergeben, dass man sich von ihnen angezogen fühle – eine Umschreibung des oben bereits angetroffenen Emotivismus. Während sich solche Weltanschauungen oft unkontrovers präsentieren, implizieren sie doch einen Generalangriff auf die Geschichte des Geistes, wie MacIntyre herausstellt:

50 Taylor, a. a. O., S. 20.

51 Taylor, a. a. O., S. 24.

52 Taylor, a. a. O., S. 22.

53 Taylor, a. a. O., S. 24.

54 Ebd.

55 Taylor, a. a. O., S. 24f.

56 Taylor, a. a. O., S. 25.

57 Ebd.

58 Ebd.

59 Taylor, a. a. O., S. 25f.

60 Taylor, a. a. O., S. 26.

61 Ebd.

62 Ebd.

»Emotivism thus rests upon a claim that every attempt, whether past or present, to provide a rational justification for an objective morality has in fact failed. It is a verdict upon the whole history of moral philosophy ... Stevenson, for example, understood very clearly that saying ›I disapprove of this; do so as well!‹ does not have the same force as saying ›That is bad!‹ He noted that a kind of prestige attaches to the latter, which does not attach to the former. What he did not note however – precisely because he viewed emotivism as a theory of meaning – is that prestige derives from the fact that the use of ›That is bad!‹ implies an appeal to an objective and impersonal standard in a way in which ›I disapprove of this; do so as well!‹ does not.«⁶³

Mit seiner Geschichte gerate ebenso das in Verruf, wofür ›Geist‹ im Rahmen einer modernen, kompartimentalisierten Ontologie des Sozialen chiffrenhaft steht, nämlich nicht-instrumentelle Orientierungen als solche: »[E]motivism entails the obliteration of any genuine distinction between manipulative and non-manipulative social relations.«⁶⁴

Als »dritter Faktor« wird von Taylor schlussendlich »das normale Verfahren sozialwissenschaftlicher Erklärungen«⁶⁵ diskutiert. Er kritisiert, dass solche »Analysen ... oft völlig die Frage« umgingen, ob die jeweils untersuchten »Veränderungen der Kultur und der Einstellung zum Teil auf ... moralische Ideale zurückgehen.«⁶⁶ Für den deutschen Sprachraum ließe sich hierbei exemplarisch an die Rezeptionsgeschichte von Habermas' »Strukturwandel der Öffentlichkeit«⁶⁷ denken, der zwar nach wie vor in aller Munde ist; allerdings wird man außerhalb der Philosophie regelmäßig auf die Einschätzung treffen, dass das normative Element der Studie etwas Intrikates oder Idiosynkratisches sei (und nicht, wie von Taylor insinuiert, Teil einer gehaltvollen Gegenstandsbeschreibung). *En miniature* kann man sich diesen schwelenden »Streit der Fakultäten«⁶⁸ am Beispiel einer Familie klarmachen. Warum schlagen (die meisten) Eltern ihre Kinder auch dann nicht, wenn gerade keine Polizistin zugegen ist? Auf Taylors Spuren könnte man antworten: weil Eltern ihre Kinder üblicherweise *lieben*, d.h. das Beste für sie wollen. Ein Beschreibungsversuch, der von jedweder Normativität abzusehen trachtet, müsste diesen zentralen Zug von Familien analytisch außer Acht lassen.

Taylors Einsatz ist der einer zeitdiagnostischen philosophischen Rekonstruktion, die zugleich intervenierenden Charakter haben soll:

63 MacIntyre, *After Virtue*, S. 19f.

64 MacIntyre, a. a. O., S. 23.

65 Taylor, *Unbehagen*, S. 27.

66 Taylor, a. a. O., S. 28.

67 Habermas, J., *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990, Frankfurt a.M. 1990.

68 Vgl. Kant, I., *Der Streit der Fakultäten* [1798], in: ders., *AA*, Bd. 7, S. 1–115.

»Das Bild, das ich vorlege, ist [...] das eines Ideals, das zwar entartet, aber dennoch als solches überaus wertvoll ist ... Was wir brauchen ... ist ein tätiges Wiedergewinnen, durch das uns dieses Ideal helfen kann, unsere Praxis wiederherzustellen.«⁶⁹

Damit ist auch noch einmal der oben schon einige Male touchierte Formenkreis um die Stichworte *Inartikuliertheit* und *Enthaltbarkeit* beschrieben. Ihnen geht es um normativ gehaltvolle Selbstverständnisse, die vergessen oder unklar sein mögen, nicht aber verloren sind.

Jüngst hat Taylor einen anderen Ton angeschlagen und sich weniger mit solchen normativen ›Erinnerungslücken‹ als mit handfesten, regressiven Verlusten im semantischen Haushalt westlicher Demokratien beschäftigt. In *Three Easy Paths to Regression* fragt er nach einer Regression demokratischer Kultur bzw. demokratischer Ideale und findet unter anderem

»[a] kind of spiral you could call, cruelly speaking, ›dumbing down.‹ ... Lots and lots and lots of people understand less and less about how things work, about what things lead to what, what voting for ›x‹ will produce as opposed to voting for ›y.‹«⁷⁰

Ging es ihm im *Unbehagen an der Moderne* um eine Art geistesgeschichtliches Selbstmissverständnis, könnte man hier sagen, dass die Diagnose in der Hinsicht tiefer greift, Sorgen über die schiere Befähigung zur normativ gehaltvollen Partizipation anzustellen. Ist, um noch einmal die Unterscheidung aufzugreifen, Taylor also vom ›cavellianischen‹ Lager (methodische Amnesie) ins ›macIntyrische‹ (tatsächliche Entbettung normativen Denkens) übergelaufen?

Da schon die frühere Position des ›tätigen Wiedergewinnens‹ nicht genau in Diamonds Systematik aufgeht (normativ gehaltvolle Konzepte scheinen einerseits unverbindlich oder unverfügbar, aber könnten andererseits rejuveniert werden), ist auch diese Konsequenz nicht ganz eindeutig. Logisch, im theoretischen Selbstverhältnis, bleiben ja eigentlich nur zwei Möglichkeiten. Entweder, der frühere Taylor hat sich geirrt und semantische Schwierigkeiten zu milde eingeschätzt oder es hat sich seither eine *Entwicklung* vollzogen, was vom Bild der ›Spirale‹ nahegelegt wird. Diachron stellt sich für Leserinnen Taylors also die Frage, welche Entwicklungen oder ›Spiralen‹ zwischen den beiden Betrachtungen dazu geführt haben mögen, dass normative Enthaltbarkeit in die stipulierte Unfähigkeit zum Normativen gekippt (oder eskaliert) wäre?⁷¹

Systematisch interessant für eine Theorie semantischer Krisen ist in jedem Fall die Verschiebung, die sich exemplarisch bei Taylor zeigt: vom

69 Taylor, *Unbehagen*, S. 32.

70 Taylor, *Democratic Degeneration*, a. a. O.

71 Das als entscheidend erachtete Problem in dieser Weise zu fundamentalisieren, kann als typisch für die aktuelle sozialphilosophische Debatte und

Befund einer »Inartikuliertheit« zur Prozessdiagnose eines »dumbing down«. Zum einen ist erst damit ein Niveau erreicht, um ernsthaft von *Krisen* der Semantik sprechen zu können – mehr als strategische Amnesie (Cavell), aber weniger als ein vollständiges Verschwinden (MacIntyre) normativ gehaltvoller Verständigungsmöglichkeiten. Zum anderen verbirgt sich hinter der deutlichen, aber eben auch polemischen Wortwahl Taylors eine ganze Reihe von Phänomenen, die hintergründig zusammenhängen dürften, jedoch vordergründig in durchaus verschiedene Richtungen weisen (etwa »Politikverdrossenheit« und »Wutbürgertum« als Formen des Erlahmens und Entgleisens gesellschaftlicher Selbstverständigungsprozesse). In der weiteren Vertiefung wird es also zunächst darum gehen, das Spektrum krisenhafter semantischer Schwierigkeiten weiter zu spannen, feiner zu sortieren und sich schließlich auf die Suche nach einem erklärenden Mechanismus zu begeben.

E. Zwischenbetrachtung

Die in ihren Eckdaten geschilderte Debatte um die Artikulierbarkeit, Verfügbarkeit sowie Verbindlichkeit normativ gehaltvoller Konzepte berührt sich mit der Frage nach semantischen Krisen darin, dass es auch der hier vorliegenden Fragestellung um ganz bestimmte, nämlich für die Selbstverständigung von Gesellschaften relevante Begrifflichkeiten geht.

Anhand der Entwicklung im Werk von Charles Taylor lässt sich der strukturellen Unterscheidung in »Cavellianer« und »MacIntyrianer« dabei eine zeitdiagnostische Wendung zweiter Ordnung (insofern die Diskussion selbst mit zeitdiagnostischen Elementen operiert) verleihen. Sie legt nahe, einen im Hintergrund ablaufenden Prozess zu vermuten, der MacIntyres Beschreibung der Effekte (dass es tatsächlich zu semantischen Verlusten komme) zusehends triftiger erscheinen lässt.

Demgegenüber bleibt in diesem Lager die Vorstellung vom Mechanismus, der solchen Effekten zugrunde liegt, hinter der Komplexität der gegenwärtigen philosophischen Diskussion zurück. Die sakrale oder theistische Lebensform ist aus ihrer Warte nur ein Spezialfall. Auch moderne

insofern als zeitdiagnostische Zutat betrachtet werden. Etwa Habermas ist zuletzt auf die Quellen von Semantik im Sinne einer Vorbedingung von konkreter Kritik zu sprechen gekommen, während andernorts die »black box« des Wirtschaftssystems wieder für nicht-wirtschaftswissenschaftliche Perspektiven geöffnet werden soll (s. dazu Jaeggi, R., *A Wide Concept of Economy: Economy as a Social Practice and the Critique of Capitalism*, in: *Critical Theory in Critical Times. Transforming the Global, Political and Economic Order*, hg. v. P. Deutscher u. Chr. Lafont, New York 2017, S. 160–179). Allenthalben werden die Fragestellungen grundsätzlicher, was auf die Triftigkeit von Taylors neu justiertem Ausgangspunkt hindeuten könnte.

Gesellschaften lassen sich als lebensförmiger Zusammenhang beschreiben. Das ist nicht nur prinzipiell möglich, sondern in vielerlei Hinsicht theoretisch produktiv: Eine Ärztin wäre keine Ärztin, wenn es ihr nicht um die Heilung ihrer Patienten ginge. Ohne diese Orientierung würde ihre ›Praxis‹, gemessen am Maßstab der Heilung, nicht nur relativ schlecht funktionieren; man würde nicht verstehen, was diese Person, der es im ärztlichen Kontext nicht ums Heilen ginge, eigentlich tut.⁷² Man kann die Grundintuition der Position so zusammenfassen, dass soziales Leben stets und unabdingbar eine normative Komponente involviert, die sich an den inhärenten Maßstäben dieses Lebens zeigt. Dass in diesem Sinn kein Jenseits des Ethischen ersichtlich ist, offenbart sich nicht zuletzt an der Philosophie selbst – die einerseits ein hoch normatives Unterfangen ist (man hört sich zu, lässt einander ausreden, nimmt Bezug aufeinander, hält Argumente für überzeugender als Meinungen u.v.m.), anders aber nicht in der Weise funktionieren könnte, dass man von »Philosophie« als dem Versuch einer Klärung mit wissenschaftlichem Anspruch sprechen würde.

Für die weitere Argumentation sind drei Aspekte festzuhalten:

a) Anhand von Taylor lässt sich zum einen die nötige Tiefe seiner semantischen Krisendiagnose ermessen: Erst, wenn »Inartikuliertheit« in die Unfähigkeit zur Artikulation übergeht, ist die einleitend gegebene Definition erfüllt. Es ist dann wahrscheinlich, dass Begriffe auftauchen, die nicht verlässlich verwendbar, aber auch nicht erledigt sind.

b) Hinter der Krise von Begriffen steckt dann mutmaßlich eine Krise in der Organisation von Erfahrung. So eine Krise kommt einerseits in Betracht für die Erklärung von Artikulationsschwierigkeiten. Andererseits entfaltet sie dort Erklärungskraft, wo Artikulation nicht unterbleibt, aber sich das Artikulierte aus dem Blickwinkel der liberalen Mehrheitsgesellschaft als irritierend, schwer oder nicht nachvollziehbar darstellt.

c) Für diesen weitreichenderen Blickwinkel bieten sich allerdings kaum unmittelbare Anknüpfungspunkte an. Zwar gibt es eine Schnittmenge zum von C. Diamond aufbereiteten Diskurs (MacIntyre vs. Cavell); das eigentliche Interesse der Untersuchung liegt aber zwischen diesen Polen.

Weiter unten komme ich auf die jüngeren Arbeiten Habermas' zu sprechen, der sich des Themas durchaus ausführlich angenommen hat, dabei allerdings ganz bestimmte Weichenstellungen vollzieht, die eher oder zumindest auch etwas mit der Systemarchitektur der *Theorie des kommunikativen Handelns* zu tun haben dürften. Zudem konzentriert sich Habermas' Spätwerk auf die Religion. Für eine grundsätzliche Betrachtung kommen demgegenüber noch ganz andere Bereiche, Dimensionen und Ausprägungsformen sowohl von semantischen Krisen als auch eventuellen Gegentendenzen in den Blick.

72 Vgl. Jaeggi, Kritik von Lebensformen, S. 159ff.

Daher schließt sich im folgenden Kapitel zunächst eine dichtere Beschreibung der adressierten Phänomene in der Art eines sondierenden Kaleidoskops semantischer Krisen an. Das nicht in allen philosophischen Schulen verbreitete und darum kurz charakterisierte Verfahren soll mehrere Funktionen bedienen.

Zum einen sind die oben angeführten Deutungsressourcen fast ausnahmslos älteren Datums. Wenn es aber zutrifft, dass zumindest in der Frage der Semantik Soziologie und Philosophie Hand in Hand gehen müssen,⁷³ bedarf es einer aktualitätsorientierten Bestandsaufnahme der angesprochenen Phänomene. Publikationsformen schnellerer Frequenz wie dem Feuilleton fällt hierbei eine doppelte Rolle zu. Als Reflexion und zugleich Teil der Öffentlichkeit geben sie Auskunft über deren Zustand, indem sie theoretische Beobachtungen der Jetztzeit anstellen. Eine philosophische Betrachtung kann diese theoretischen Versatzstücke als zeitdiagnostische Hypothesen aufgreifen.

Zweitens lässt sich so eine Überleitung zu Habermas' Ausgangspunkt herstellen, der wesentlich an jüngere Entwicklungen anknüpft. Schließlich geht die hier zu entwickelnde Perspektive aber auch nicht bruchlos in Habermas' auf; vielmehr gewährt diese einen aktualitätsorientierten Einstieg in die weitere Konzeptualisierung. Daher liegt eine dritte Funktion der »Impressionen« darin, die in der Einleitung vorausgeschickte Definition semantischer Krisen einer Bewegung zu unterziehen. Wie für Definitionen typisch, gibt auch diese Definition zunächst nur ein Gerüst wieder. In den Mäandern des Alltags zeigen sich Phänomene, deren Bezug auf die Formel der Definition größerer oder geringerer Erläuterung bedarf. Vielleicht geht es im einen Fall nicht um einen ganz bestimmten Begriff, sondern eher um Koordinaten, eine gewisse Perspektive, die ins Rutschen gerät; oder einige Tendenzen lassen sich als Folgeerscheinungen begrifflicher Unverfügbarkeit deuten. Insofern gewährt der Durchgang durch die Phänomene eine Anreicherung der Definition. In diesem angereicherten Sinn wird im Lauf der Argumentation immer wieder auf eine dichte Definition semantischer Krisen verwiesen werden. Trotzdem bleibt vorwegzuschicken, dass die enge systematische Taktung für den Moment etwas gelockert wird. Dieses Vorgehen entspringt einem weiten Ansatz von Philosophie, der auch (aber nicht nur) in der Kritischen Theorie anzutreffenden Forderung nach einem produktiven Dialog der Wirklichkeitszugänge sowie letzten Endes dem hier verfolgten Erkenntnisinteresse.

73 ...wie (u.a.) von MacIntyre gefordert, s.o.

2. Impressionen semantischer Krisen

»Ich bin heute Morgen aufgewacht
Und es war noch mitten in der Nacht
Und ich weiß nicht genau, ob es so etwas gibt
Und ob es an der Zeitumstellung liegt.«⁷⁴

Die Phänomene, die ausgehend von Habermas' Spätwerk Eingang in die sozialphilosophische Diskussion gefunden haben, lassen sich in gewisser Weise als anspruchsvolle Sinnfragen⁷⁵ charakterisieren, wobei dann etwas anderes damit gemeint ist als im Kontext von zeitdiagnostischen Sinnkrisendiagnosen (vgl. II.3.) oder der Existenzphilosophie. Es geht nicht um erste oder letzte oder besonders »große« Fragen (»der Sinn des Lebens«), sondern um Schwierigkeiten im alltäglichen Umgang mit denjenigen Semantiken, die eine Rolle im Haushalt gesellschaftlicher Selbstverständigung spielen. Die vielfältigsten und vor allem entscheidende Phänomene unserer Zeit sind gekennzeichnet von in dieser Art anspruchsvollen Sinnfragen, die allerdings kaum offen – sei es als Fragen, Turbulenzen oder gar Krisen des Sinns – artikuliert werden. Vielmehr beschäftigen sich seit einigen Jahren Disziplinen wie die Politikwissenschaft vermehrt mit den *Folgen* semantischer Krisen, so etwa dem »Verfall der politischen Sprache und Kommunikation« als »zwei wichtige[n] Symptome[n] des besorgniserregenden Gesundheitszustands der Demokratie«⁷⁶, wie es bei Colin Crouch heißt.

Hier soll es zunächst darum gehen, einen Eindruck von der verzweigten Virulenz semantischer Krisentendenzen zu verschaffen. Einerseits fließen dabei Befunde wie der von Crouch als Anhaltspunkte in die Betrachtung ein. Andererseits vermag die vorgestellte, philosophische Herangehensweise sowohl breiter als auch tiefer vorzugehen, d.h. weitere Phänomene aus anderen Lebensbereichen in die Perspektivbildung miteinzubeziehen und diese in einem – wie eingangs bemerkt – nicht vorbelasteten, aber doch anspruchsvollen Verständnis als Fragen nach und Fehlen von Sinn zu klassifizieren, also als semantische Krisentendenzen. So wird es um Befunde politischer Sprachlosigkeit, »Postfaktizität«⁷⁷

74 Tocotronic, Die Welt kann mich nicht mehr verstehen, Track #2 auf: Wir kommen um uns zu beschweren, Hamburg 1996.

75 Vgl. zu Sinn und Verständnis bzw. Verständigung in systematischer Hinsicht auch Angehrn, E., Sinn und Nicht-Sinn. Das Verstehen des Menschen, Tübingen 2010.

76 Crouch, C., Postdemokratie, aus dem Engl. v. N. Gramm, Frankfurt a.M. 2008, S. 63f.

77 Vgl. zur Begriffsgeschichte Pörksen, Gereiztheit, S. 39 (Kursivsetzung i.O.): »Hier verdichtet sich in einem einzigen Begriff die Horrervision von der Totalimplosion realer Bezüge. *Postfaktisch* – eine Lehnübersetzung von *post*

und Verschwörungstheorien gehen, genauso wie um Umbrüche des Parteiensystems, Hyper- beziehungsweise Postironie, die Beobachtung eines Unsicher-Werdens sexueller Codes oder dass die Idee gelingenden Fortschritts verblassen würde. So verschieden diese Fälle sein mögen, ist ihnen, wie zu zeigen sein wird, doch gemein, dass sie alle auf semantische Gehalte rekurren (oder reagieren), von denen gleichzeitig schon mehr oder weniger bekannt zu sein scheint, dass sie irgendwie instabil, gleichsam unzuverlässig geworden sind. Es ist wie mit Shakespeares Zauberer *Prospero*, der bereits ahnt, dass seine Magie erlischt, und in ihr trotzdem das einzige Mittel sieht, um die Dinge zum Besseren zu wenden.

Mit dem Attribut *anspruchsvoll* ist darüber hinaus auch gemeint, dass es sich gerade nicht um die Art von »Schönwetter«-Fragen handelt, die sich ein Klischee von Philosophie vorstellt, sondern dass die Frage nach semantischen Krisen bis ins Mark der Selbstverständnisse liberaler Gesellschaften reicht. Die Sprache, oder genauer das Urteilen von Politik und (insbesondere politischer) Öffentlichkeit in der Sprache steht dabei aus mehreren Gründen im Fokus der Untersuchung, die sich im Verlauf noch deutlicher zeigen werden. Für den Moment soll es genügen, auf ein zeitgemäßes Verständnis von »Wissen« (Foucault) beziehungsweise »Geist« (Hegel) zu verweisen. Weltdeutungen, Argumente und vor allem der Zustand argumentativer Ressourcen lassen sich beileibe nicht bloß philosophischen Texten entnehmen, die in der Regel rekonstruieren – sondern sie zeigen sich in alltäglichen Auseinandersetzungen, daran, wie und worüber gesprochen wird. Darum soll gerade hier, am Anfang, ein möglichst reiches Bild gezeichnet werden, das sich auch des Feuilletons und anderer Nahbetrachtungen semantischen Stoffwechsels bedient. Der so gewonnene, lebendige Überblick wird später als Ausgangspunkt für detailliertere Betrachtungen (etwa des Zusammenhangs von Semantik und Politik) dienen.

A. Politikverdrossenheit

Älter als Diagnosen von Hass, Gereiztheit oder Wutbürgertum und eigentlich eine Art *Evergreen* in der jüngeren Deutungsgeschichte der Bundesrepublik,⁷⁸ hat die Kategorie der sogenannten »Politikverdrossenheit«

truth und seit 2004 in den Büchern amerikanischer Intellektueller wie Ralph Keyes und Eric Alterman nachweisbar – wurde 2016 von einer Jury von Sprachwissenschaftlern und Sprachkritikern zum deutschen Wort des Jahres gewählt, zuvor schon hatte es eine Jury des Oxford-Dictionary auf internationaler Bühne gekürt.«

78 S. nur die Verwendung im »Wende«- und Post-»Wende«-Diskurs, exempl. Pickel, G., Jugend und Politikverdrossenheit. Zwei Kulturen im Deutschland nach der Vereinigung, Opladen 2002; der Deutungsbegriff ist also nicht neu,

im letzten Jahrzehnt ihre Prominenz erneuert. Ganz generell hätte ein zwar formal erfolgreicher, aber doch für viele Beobachterinnen und Beobachter letztendlich problematischer Politikstil dazu beigetragen, Debatten verarmen zu lassen. Wir würden uns »zu Tode schweigen«, ⁷⁹ hätten »verlernt, zu streiten« ⁸⁰ oder überhaupt über »Politik zu sprechen«. ⁸¹ Regelmäßig wird dieser Befund vor allem mit dem Öffentlichkeitsmanagement postideologischer, sg. Volksparteien in Verbindung gebracht. So sei die »Selbstbeschränkung der politischen Phantasie« geradezu ein »Wesenszug der Ära Merkel«. ⁸² Ihre »eigentliche historische Leistung« würde polemisch gewendet darin bestehen, »Politik von Inhalten befreit« ⁸³ zu haben. Der »Ausstieg aus dem Ausstieg aus dem Ausstieg« der Kernenergie wäre ein Beispiel für die Art von womöglich folgenreicher inhaltlicher Beliebigkeit, die hier gemeint ist, während die jüngere Klage über eine »Inflation des Misstrauens« ⁸⁴ am Beispiel des *Brexits* eine andere Intonation derselben Befundlage anstimmt: Dabei geht es um die Behauptung, dass politische Problemlösungsvorschläge chronisch unbefriedigend wären, weil sie echte im Sinne von nachhaltigen Lösungen bloß rhetorisch vortäuschten ⁸⁵ oder gleich gänzlich vermissen ließen. Nicht zuletzt die Häme gegen den Vorstoß des damaligen »Juso«-Vorsitzenden Kevin Kühnert, der im Frühjahr 2019 in einem

sondern wird von aktuellen Bezugnahmen potentiell erneuert, indem er verstärkt zur Beschreibung herangezogen wird.

- 79 Küçük, E., Wir schweigen uns zu Tode, Artikel v. 5.9.2017 in: Zeit Online, <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2017-09/wahlkampf-bundestagswahl-themen-wahlprogramme-probleme> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- 80 Janker, K., Wie die Generation »Gefällt mir« das Streiten verlernt, Artikel v. 25.8.2014 in: Sueddeutsche.de, <http://www.sueddeutsche.de/bildung/kritik-am-uni-betrieb-wie-die-generation-gefaellt-mir-das-streiten-verlernt-1.2096968-2> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- 81 Dell, M., Wie man den politischen Diskurs abwürgt, Artikel v. 5.9.2017 in: Zeit Online, <http://www.zeit.de/kultur/2017-09/tv-duell-angela-merkel-martin-schulz-journalisten-moderatoren-versagen> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- 82 Haberkorn, T., Sie wird untergehen, Artikel v. 28.9.2017 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/kultur/2017-09/angela-merkel-bundeskanzlerin-vertrauen-buerger-politikstil> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- 83 Hof, F. (Regie), Die Anstalt, RedSpider Networks 2014-, Sendung v. 19 Sept. 2017, Zweites Deutsches Fernsehen, ca. 0:44 (Spielzeit).
- 84 Dobbert, S., Inflation des Misstrauens, Artikel v. 13.3.2019 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/politik/ausland/2019-03/brexit-theresa-may-eu-austritt-abstimmung-misstrauen> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- 85 ...ein vergleichbarer Fall in einem anderen Feld wäre die »Lüge von der Vereinbarkeit«, vgl. Knauf, F., Die Lüge von der Vereinbarkeit, Artikel v. 23.2.2015 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/karriere/2015-02/vereinbarkeit-familie-beruf-luege> (letzter Abruf am 17.2.2020).

Interview vom Fernziel eines »demokratischen Sozialismus« gesprochen hatte, exemplifiziere, dass »große Lösungen« nicht nur nicht vorhanden wären, sondern dort, wo sie sich doch aus der Deckung wagen, mit Leidenschaft diskreditiert würden.⁸⁶

Eine Alternative zum kleinteiligen »Fahren auf Sicht« als vorzüglicher *Modus Operandi* des Politischen müsste die Vorstellung eines gleichwie übergreifenden, längerfristigen Ziels zumindest artikulieren. Vor diesem Hintergrund resümiert Georg Seeßlen zeitdiagnostisch im *Spiegel*: »Wir haben es offensichtlich nicht geschafft, eine Gesellschaft zu werden, die sich in einem gemeinsamen Ziel wiederfindet. Wer wollen wir sein, was sind unsere Ideale?«⁸⁷ »Das Bedeutsame daran ist«, um es mit Dewey zu sagen: »Die Gleichgültigkeit ist ein Beleg für die gegenwärtige Apathie, und die Apathie bezeugt die Tatsache, daß die Öffentlichkeit zu verwirrt ist, um sich finden zu können.«⁸⁸

Das Bild verkompliziert sich, wenn zudem in Rechnung gestellt wird, dass die Entwicklung nicht allein das politische System betrifft, sondern auch als geradezu kulturgeschichtliche Größe beschrieben worden ist. Den »müden Bürgern« korrespondiere eine lange Tradition des »Rückzugs ins Private«,⁸⁹ die etwa unter dem Begriff »Cocooning« in der Trendforschung wieder aufgetaucht ist.⁹⁰

Hinzu kommt, dass sowohl Diskurse als auch politisches Engagement nicht einfach ersatzlos erlahmen. Vielmehr verschieben sich Kräfteverhältnisse im Spektrum der Parteien, so wie sich auf der anderen Seite NGOs immer größerer Beliebtheit erfreuen.⁹¹ Allerdings mündet die so

86 Vgl. Ulrich, B., Roter Popanz, Kommentar v. 8.5.2019/ed. 11.5.2019 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2019/20/sozialismusdebatte-kevin-kuehnert-bundesregierung-klimapolitik> (letzter Abruf am 24.3.2020).

87 Moldenhauer, B., »Halbfaschistischer Sumpf«, Interview mit G. Seeßlen v. 17.3.2016 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/afd-diskurs-interview-mit-georg-seesslen-a-1082425.html> (letzter Abruf am 24.3.2020).

88 Dewey, Die Öffentlichkeit und ihre Probleme, S. 109.

89 Friedrichs, J., Müde Bürger, Interview mit Jürgen Kocka v. 29.12.2014 in: Zeit Magazin, zit. n. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2015/01/rueckzug-entschleunigung-weltflucht> (letzter Abruf am 24.3.2020).

90 Die Perspektive bietet eine Erklärung für so verschiedene Phänomene wie die Konjunktur von Zeitschriften, die sich mit Gartenbau und Kochkunst beschäftigen, oder auch Moden der Farbwahl an. S. nur Popcorn, F./Mari-gold, L., Clicking: 16 Trends to Future Fit Your Life, Your Work, and Your Business, New York 1996.

91 Vgl. bspw. Pinzler, P., Wale retten statt Wahlen gewinnen?, Kolumne v. 18.10.2018 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2018-10/cdu-ralph-brinkhaus-ngo-umweltschutz-grosse-koalition> (letzter Abruf am 24.3.2020).

zurückgekehrte Polarisierung auch wieder in Schwierigkeiten, die sich dem Register der Semantik zuordnen lassen. So bemerkt John Grisham, wie schwer es geworden sei, selbst im Freundeskreis überhaupt über Politik zu sprechen⁹² – denn gleichzeitig und geradezu komplementär zu den geschilderten Ermüdungssymptomen zeigt sich eine Tendenz zur Eskalation politischer Debatten.

Diese Komplementarität lässt sich einerseits als »Gleichzeitigkeit des Verschiedenen«⁹³ verstehen; andererseits wird die

»Behaglichkeitsidylle [ge]schleift und die gesellschaftliche Stimmung [ge]prägt. Auch dies ist Ursache der Gereiztheit, die in einer eigenen Dialektik der Kulturentwicklung die Sehnsucht nach Ruhe, Stille und Digital-Detox-Programmen erzeugt.«⁹⁴

Für die weitere Theoretisierung lassen sich aus dem Phänomenkreis der »Politikverdrossenheit« zwei Hypothesen festhalten: *Zum einen zeigt sich eine Unzufriedenheit mit praktischen Problemlösungsversuchen, deren semantische Oberfläche politisch relevante Deutungsbegriffe sind. Andererseits sind Phänomene der »Verdrossenheit« und »Gereiztheit« als miteinander verschlungen beschreibbar. Sie erscheinen sowohl als Komplementärverhältnis als auch als Entwicklung des zweiten aus dem ersten.*

B. Die gereizte Gesellschaft

Die Medienwissenschaft hat zuletzt von einer »große[n] Gereiztheit« – »eine Zeit der Empörungskybernetik, in der miteinander verschlungene, sich wechselseitig befeuernde Impulse einen Zustand der Dauerirritation ... erzeugen«⁹⁵ –, die Philosophie von einer »aufgeregte[n] Gesellschaft«,⁹⁶ die Soziologie von einer »Gesellschaft des Zorns«⁹⁷ geschrieben. Diese gewissermaßen invektive oder invektivitätsaffine Grundstimmung sollte normativ nicht zu eng vordefiniert werden,⁹⁸ während

92 Vgl. Pitzke, M., »Als Demokrat hoffe ich, dass Trump nominiert wird«, Interview mit John Grisham v. 9.4.2016 in: Spiegel Online, <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/john-grisham-donald-trump-macht-mir-keine-angst-a-1085095.html> (letzter Abruf am 24.3.2020).

93 Pörksen, Gereiztheit, S. 65.

94 Pörksen, a. a. O., S. 20.

95 Pörksen, a. a. O., S. 7.

96 Vgl. Hübl, P., Die aufgeregte Gesellschaft. Wie Emotionen unsere Moral prägen und die Polarisierung verstärken, München 2019.

97 Vgl. Koppetsch, C., Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter, Bielefeld 2019.

98 Vgl. Ellerbrock, D./Koch, L./Müller-Mall, S./Münkler, M./Scharloth, J./Schrage, D. sowie Schwerhoff, G., Invektivität, a. a. O.

sie momentan salient als Träger autoritärer und rechtsextremer Motive in Erscheinung tritt.

Der polyphone, immer wieder geäußerte Eindruck eines »unterschiedliche politische und soziale Gruppen verbindende[n] Gefühl[s] der Gereiztheit«⁹⁹ scheint auf die Wahrnehmung von Anomie und diskursiver Aporetik (s.o.) zu reagieren und diese Phänomene insofern im Sinne einer zweiten, reaktiven (und dennoch durchaus parallel zu beobachten- den) Phase abzulösen. Phasenmodelle dieser Art sind schon in der Vergangenheit zur Anwendung gekommen und geben, wo sie ausreichend abstrakt formuliert werden, auch einen Hinweis auf die zugrundeliegende Sozialisationsstruktur in liberalen Nachkriegsgesellschaften.¹⁰⁰ Einig ist sich eine Reihe von Kommentaren aus verschiedenen Disziplinen darin, dass die »Gereiztheit« gewissermaßen prozessual, über eine Vorgeschichte, erläutert werden müsste:

»[E]inzelne Ereignisse können nur dann zum rechtsradikalen Denken und damit zur Menschenfeindlichkeit führen, wenn der Nährboden dafür schon geschaffen ist. Die Verschiebungen haben viel früher begonnen. Die Flüchtlingssituation von 2015 hat zwar dazu geführt, dass einige Menschen aus der politischen Mitte nach rechts gewandert sind. Bei den Rechtsradikalen hat die Flüchtlingssituation aber nicht Hass ausgelöst, sondern ihn konkretisiert. Ihr Unmut ist seitdem nicht mehr diffus.«¹⁰¹

Aus der Medienwissenschaft heißt es sekundierend, dass man

»die Wirkungen einer nervösen, hoch reaktionsbereiten Medienmacht gar nicht erkennen« könne, »wenn man einfach nur die Ereignisgeschichte referiert und sich am gerade Aktuellen orientiert ... Aber im Hintergrund der Ereignisgeschichte wirken – als alles verändernde

99 Pörksen, Gereiztheit, S. 17f.; Pörksen führt die Begriffswahl auf Thomas Manns *Zauberberg* zurück. Vgl. S. 13f. a. a. O.: »Einer solchen Stimmung aus Verunsicherung, aus Aufgewühltheit und plötzlich hervorbrechender Wut hat Thomas Mann einst im *Zauberberg* ein berühmt gewordenes Kapitel gewidmet und ihm den Titel ›Die große Gereiztheit‹ gegeben. Es handelt sich um das Gesellschafts- und Gefühlspanorama einer anderen Zeit. Beschrieben wird die von Nervosität und plötzlichen Erregungsschüben geprägte Atmosphäre in einem Sanatorium am Vorabend des Ersten Weltkrieges.«

100 Vgl. dazu Habermas: »Für diese Vermutung sprechen immerhin einige Verhaltenssyndrome, die sich unter den Jugendlichen verbreiten: entweder Rückzug als Reaktion auf eine Überforderung der Persönlichkeitsressourcen, oder Protest infolge einer autonomen Ich-Organisation, die unter gegebenen Bedingungen nicht konfliktfrei stabilisiert werden kann« (Habermas, Rekonstruktion des Historischen Materialismus, S. 328).

101 Hübl, Die aufgeregte Gesellschaft, S. 145f.

Einstrahlung – Effekte digitaler, vernetzter Medien ... Sie verändern ... den Charakter dessen, was wir Öffentlichkeit nennen.«¹⁰²

Denselben Einwand, den Pörksen hier geltend macht, muss man letztendlich an Pörksen zurückgeben – Digitalisierung kann auch nicht das Gesamt der Entwicklung erklären oder anders gewendet: Der Prozess der Öffentlichkeit ist (trotz prävalenter Digitalisierung) nicht ausschließlich unter digitalen Vorzeichen zu betrachten (vgl. Kap. IV.5.). Dennoch sind gerade Online-Öffentlichkeiten zuletzt immer wieder aufschlussreich als Foren »Kollektive[r] Erregung«¹⁰³ in Erscheinung getreten und mit dem Neologismus »Shitstorm« belegt worden. Empörungsbekundungen könnten sich dort in kurzer Zeit vervielfältigen, durch den Bezug aufeinander stabilisieren und radikalieren (»Echokammer«)¹⁰⁴ und dann wie ein »Sturm« über dieses oder jenes hereinbrechen. Bei Vincent Hendricks und P.G. Hansen findet sich eine Schilderung, die am Beispiel einer Teenagerin vor allem auf das Wechselspiel aus medialer Potenzierung und Polarisierung abhebt, das aus einer eher beiläufigen Begebenheit erwachsen kann:¹⁰⁵

»Monica is 14 years old and a zealous user of social media ... One morning an anonymous derisive comment surfaces on the social media aimed at a classmate who Monica, in passing, doesn't particularly care for. However, for some reason the classmate erroneously comes to believe that Monica is responsible for the scornful and slanderous message. The classmate responds with ›Thanks a bunch, Monica. I'll see you on Monday‹ for everybody on the wall to see. It doesn't take long before comments of sympathy for the classmate begin to appear, along with messages about how terrible and mean a person Monica really is. A courageous few try to argue differently, or suggest that perhaps Monica isn't the evildoer. Soon enough, these scarce voices fall silent and the remaining incoming commentaries almost exclusively come from friends and allies of the classmate. The more the messages bounce back and forth and participants deliberate over the matter, the meaner Monica apparently becomes in the eyes of the group.«¹⁰⁶

102 Pörksen, Gereiztheit, S. 8.

103 Vgl. Pörksen, Gereiztheit.

104 Vgl. exempl. Butter, Nichts ist, wie es scheint, S. 192: »Das Resultat solcher Echokammern ist eine Fragmentierung der Öffentlichkeit. Im Internet sind Teilöffentlichkeiten entstanden, die ... in vielfacher Weise mit der realen Welt verwoben sind und in denen Verschwörungstheorien wieder als legitimes Wissen gelten.«

105 Dieses Beispiel verwende ich auch in Kruse, Strukturprobleme, a. a. O.

106 Vgl. Hendricks, V.F./Hansen, P.G., Infostorms. Why do we ›like‹? Explaining individual behavior on the social net, Basel 2016, S. 129f.

Die prominent gewordene Vokabel *Sturm* markiert dabei nur die Spitze des sprichwörtlichen Eisbergs: Etwa im Fall von Twitter, von den Kommentarbereichen online erscheinender Medien oder bestimmten *communities*¹⁰⁷ lassen sich jeweils spezifische und doch über den Formenkreis des Invektiven verbundene Entwicklungen verfolgen. Die normative Einschätzung solcher Phänomene muss auch deshalb so schwerfallen, weil sie letztendlich nicht ohne weitreichende Deutungsressourcen auskommt, die üblicherweise Gesellschaftswissenschaft und Geschichtsphilosophie zugeschlagen werden. So hat beispielsweise im Frühjahr 2019 das Video eines jungen Youtubers unter dem Titel »Die Zerstörung der CDU«¹⁰⁸ zu kontroversen Deutungsdebatten geführt. Worum handelt es sich? Um die berechnete Rückhand einer Generation, die mit Verve darlegen will, warum und dass etablierte Politik gerade die wichtigsten, drängendsten Probleme unserer Zeit viel zu lange systematisch ignoriert hat? Oder um eine selbstgerechte Polemik, die Informationsinseln so zusammenwürfelt, dass noch der bitterste Vorwurf evoziert werden kann? Die Antwort hängt auch davon ab, wie man die letzten Jahrzehnte bundesrepublikanischer Politik bewertet – und das heißt nicht etwa, eine Schulnote oder dergleichen zu vergeben. Schon in der Rekonstruktion dessen, was denn eigentlich geschehen sei, fließen normative und funktionale Erwägungen ineinander.¹⁰⁹ Interessanterweise verhält es sich nicht unähnlich mit Fällen, bei denen die politischen Vorzeichen vertauscht scheinen. Ein in die Internetgeschichte eingegangener »Shitstorm« aus dem Jahr 2014 (»#Shirtgate«) hatte sich beispielsweise an dem Hemd aufgehängt, das der Physiker Matt Taylor bei einer Pressekonferenz zur »Rosetta«-Mission der ESA getragen hatte.¹¹⁰ Das ästhetisch streitbare

107 Man könnte hier bspw. an die Kontroverse namens »Gamergate« denken (vgl. #Gamergate controversy, Artikel in: wikipedia.org, https://en.wikipedia.org/wiki/Gamergate_controversy, letzter Abruf am 30.3.2020). Die analytische Anschlussfrage müsste lauten, welche Ausprägungen direkt oder indirekt community-spezifisch wären und welche nicht. Als indirekt könnten solche Fälle bezeichnet werden, die nicht unmittelbar auf community-inhärenten Praktiken aufsatteln, sondern Zuschnitt und Infrastruktur einer community ausnutzen (z.B. für die Koordination oder Propaganda von Terrorismus).

108 Vgl. Rezo, Die Zerstörung der CDU, Videobeitrag vom 18.5.2019 in: youtube.com, <https://www.youtube.com/watch?v=4Y1LZQsyuSQ> (letzter Abruf am 30.3.2020).

109 ...d.h. die Frage, was eigentlich geschehen ist und wie man es einschätzt, hängt i. S. eines Horizonts an der Frage, was geschehen sollte.

110 Vgl. exempl. Rottmann, K., #Shirtgate bringt »Rosetta«-Forscher zum Weinen, Artikel v. 15.11.2014 in: Welt.de, <https://www.welt.de/vermishtes/article134377376/Shirtgate-bringt-Rosetta-Forscher-zum-Weinen.html> (letzter Abruf am 30.3.2020).

Kleidungsstück war mit erotisierten Motiven versehen und deswegen unter Sexismus-Verdacht geraten.

Eskalationsdynamiken kommen also aus ganz unterschiedlichen Richtungen. Damit korrespondiert eine seit längerem zu beobachtende, generelle Unsicherheit in der Einschätzung von Invektivität. Erinnert sei an dieser Stelle nur an Stéphane Hessels Plädoyer für Empörung,¹¹¹ Jutta Dithfurts Essay über die »Zeit des Zorns«¹¹² oder das Wohlwollen in Kunst und Kultur,¹¹³ mit dem seinerzeit Sloterdijks »Zorn und Zeit«¹¹⁴ rezipiert worden war. Hessel erläutert den Titel seiner Schrift in einem Interview wie folgt:

»Die Grundwerte unseres Europas ... der Demokratie ... der Menschenrechte ... diese Werte besitzen wir noch, wir müssen sie aber verteidigen, gegen eine Umwelt, die sich sehr verändert hat. Und diese Veränderung ging nicht in die richtige Richtung, meiner Meinung nach. Daher ist es richtig sich zu empören, und zwar zu sagen: So geht es nicht weiter!«¹¹⁵

Sloterdijk wird grundsätzlicher und kehrt gleich zum Apollinischen der *Il-las* zurück, um sein Lob des Zorns zu fundieren: »Den Zorn muß man im reifen Moment besingen, wenn er seinem Träger widerfährt – nichts anderes hat Homer im Sinn«. ¹¹⁶ Der Kontrast zu heutigen Diagnosen, die gerade in der Konjunktur von Empörung das Problem sehen, könnte kaum größer sein. Jedenfalls ein Element der inzwischen veränderten Wahrnehmung dürfte mit dem Aufwind zusammenhängen, den populistische Bewegungen und Parteien in den letzten Jahren erfahren haben. Das Bild einer irgendwie eingeschlafenen Vernunft, die einer affektiven Unterfütterung bedürfe, um wieder tätig zu werden, ist hier gekippt in den Eindruck einer von Empörung nicht getragenen, sondern eher überwältigten Vernunft.

Nicht zuletzt häufen sich jenseits von Politik Berichte über Verrohungserfahrungen aller Art;¹¹⁷ etwa Rettungssanitäterinnen oder

111 Vgl. Hessel, S., *Empört Euch!*, übers. v. M. Kogon, Berlin 2011.

112 Vgl. Dithfurt, J., *Zeit des Zorns*. Warum wir uns vom Kapitalismus befreien müssen, Frankfurt a.M. 2012.

113 Etwa der Kabarettist Georg Schramm hat sich in der Vergangenheit mehrfach auf Gedanken Sloterdijks wie z.B. ein »Zornkonto« der Vernunft bezogen. Vgl. dazu auch Hof (Regie), *Die Anstalt*, Sendung v. 17.10.2017, Zweites Deutsches Fernsehen.

114 Vgl. Sloterdijk, P., *Zorn und Zeit*, Frankfurt a.M. 2008.

115 Lieske, T., »Empört Euch!«. Stéphane Hessel im Gespräch mit Tanya Lieske, Interview v. 2.6.2011 in: Deutschlandfunk.de, https://www.deutschlandfunk.de/empoert-euch.700.de.html?dram:article_id=85097 (letzter Abruf am 30.3.2020).

116 Sloterdijk, *Zorn und Zeit*, S. 20.

117 Etwa der Grundsatz *nil nisi bene* scheint außer Kraft gesetzt – man braucht nur an die »üble Nachrede« zum Tod des ermordeten Kasseler Regierungspräsidenten W. Lübcke denken.

Feuerwehrmänner haben zuletzt immer wieder darauf hingewiesen, dass ihnen vermehrt mit Ablehnung und Aggression begegnet würde. In dieser Hinsicht stellt der Auftrieb des Invektiven auch die Frage nach sozialem Zusammenhalt neu.¹¹⁸ Wie immer man diese beantwortet, lässt sich die Grundwahrnehmung einer »Gesellschaft des Zorns« kaum zurückweisen.

Für die weitere Konzeptualisierung leitet sich aus dem angerissenen Phänomenbereich der »Gereiztheit« eine invektivitätstheoretische Präzisierung ab. Invektivität beschreibt Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung.¹¹⁹ Sie kann theoretisch – *tabula rasa* – sowohl als produktives wie destruktives Phänomen begriffen werden. Diese Ambivalenz in der Konzeptualisierbarkeit des Begriffs spiegelt sich in der diskursiven Praktik invektiver Interventionen. Das differenzierte Bild legt nahe, die Analyseebene zu verlagern und nicht nach dem ob, sondern nach der jeweiligen (Un-)Produktivität¹²⁰ von Invektivem zu fragen. Mit anderen Worten: Invektiven können Kommunikation dynamisieren, sie aber auch abbrechen lassen. *Festzuhalten ist, dass folglich Invektivität als Aspekt semantischer Krisen dort relevant ist, wo sie anspruchsvollere Auseinandersetzungen ersatzlos verdrängt (»Verrohung«) oder sich als Symptom bereits geschehener Verdrängung, also eines Sinnverlusts, entschlüsseln lässt.*

C. Symptome des Sinnverlusts

Die Figur eines sogenannten »molekularen Bürgerkriegs«¹²¹ schlägt genau in diese Kerbe. Anspruchsvollere Auseinandersetzungen werden in der Folge gewissermaßen verdrängt oder müssen unterbleiben. Im Unterschied zur davon unterstellten Idee immer verhärteterer Fronten

118 Vgl. Dege, C., The Politics of Non-Indifference: Max Weber's Challenge and Karl Jaspers's Response [Dissertationsprojekt/Buchmanuskript]; überdies wäre an die wieder aufgeflamnte Debatte zum Begriff der Solidarität zu denken, s. nur Theorieblog-Team, Call for Blogposts: Solidarität!?, <https://www.theorieblog.de/index.php/2019/07/call-for-blogposts-solidaritaet/> (letzter Abruf am 25.2.2020).

119 Vgl. Ellerbrock, D./Koch, L./Müller-Mall, S./Münkler, M./Scharloth, J./Schrage, D. sowie Schwerhoff, G., Invektivität, a. a. O.

120 Wie schon oben erwähnt handelt es sich hierbei um einen *dichten* Begriff aus dem transdisziplinären Dialog am SFB 1285.

121 Spätestens durch Per Leo ist das Konzept des »molekularen Bürgerkriegs« einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden; vgl. ders., Sind wir etwa am Rande eines Bürgerkriegs?, Artikel v. 6.2.2019 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2019/07/rechte-parteien-umgang-strategie-buergerkrieg-konflikt> (letzter Abruf am 30.3.2020).

lässt sich aber zugleich eine große Verunsicherung und damit auch Fluidität der politischen Standpunkte ausmachen. Eine solche Verunsicherung kann erklären, warum gleichzeitig von einer Rechts- und Linksverschiebung der Diskurse die Rede ist: »Kann man rechts und links verwechseln?«, ¹²² fragt der Philosoph Philipp Hübl in dieser Hinsicht.

Für eine Verschiebung nach rechts schien in den letzten Jahren vor allem die Sichtbarkeit typischerweise dem politisch rechten Spektrum zuzuordnender Einlassungen zu sprechen, vom Literaturclub bis auf die Straße. So wunderten sich selbst gemäßigte Redaktionen regelmäßig, ob es denn sonst »gar nichts zu sagen« gäbe, es sich um ein »Schweigen aus Verunsicherung« handle und man im Ergebnis quasi über Nacht auf die »linke« Seite gerutscht wäre? ¹²³

Das, was sich andersherum als Linksverschiebung fassen ließe, wird demgegenüber oft als symbolischer Nebeneffekt gesellschaftlicher Modernisierung verstanden:

»Die Wähler der Rechtspopulisten in ganz Europa verbindet nicht Einkommen oder Bildungsstand, sondern etwas anderes: Für sie ist die Globalisierung eine Bedrohung. Sie sind also nicht primär Systemkritiker, sondern Modernisierungsverweigerer.« ¹²⁴

– wobei sich fraglos einschlägige Phänomene finden, deren Bezug auf eine wie auch immer geartete Modernisierung zumindest unklar ist. So können beispielsweise bestimmte Vorschläge zur Sprachregelung in ihrer konkreten Ausgestaltung kontingent und damit politisch übermäßig gefärbt erscheinen: »Seit einiger Zeit hat sich die Debatte um politische Korrektheit zu einem der großen Stellvertreterkriege der politischen Polarisierung entwickelt.« ¹²⁵

Letzten Endes kann sich ein Koordinatensystem aber nicht in zwei Richtungen gleichzeitig verschieben, ohne verzerrt zu werden. Wer einen Linksruck desselben vermutet, wird erst recht keinen gemeinsamen Boden mit jemandem finden, der das nicht nur bestreitet, sondern im Gegenteil einen Ruck nach rechts unterstellt:

»Wie will man, so fragt man sich, in dieser Konstellation noch sprechen, wie überhaupt eine gemeinsame Basis finden, und sei es nur, um das Maß an Uneinigkeit und ideologisch-weltanschaulicher Unterschiedlichkeit zu klären? Und was bedeutet es, wenn Konflikte in einer Gesellschaft nicht mehr aus schlichten Meinungsverschiedenheiten bestehen,

¹²² Hübl, *Die aufgeregte Gesellschaft*, S. 152.

¹²³ Vgl. Schoepp, S., *Hilfe, bin ich links?*, Artikel v. 17.8.2015 in: *Sueddeutsche*, <http://www.sueddeutsche.de/politik/essay-hilfe-bin-ich-links-1.2603848-2> (letzter Abruf am 30.3.2020).

¹²⁴ Hübl, *Die aufgeregte Gesellschaft*, S. 151.

¹²⁵ Hübl, a. a. O., S. 226.

sondern darauf basieren, dass man nicht einmal mehr die grundlegenden Standards der Wahrheitsfindung und Argumentation teilt«, ¹²⁶

überlegt Bernhard Pörksen. Eine etablierte Beschreibungskategorie wie »Polarisierung« ¹²⁷ erfasst hier nur einen Teil der analytisch interessanten Konstellation, weil sich Sichtweisen nicht nur oppositionell gegenüberstehen, sondern noch die dahinter liegende Grammatik politischen Urteilens – d.i. die Idee eines »Koordinatensystems« – erosiv erscheint. Pörksen spricht daher von einer »Art Polarisierung zweiter Ordnung«: »Was heißt es, wenn der Verständigung somit die Basis entzogen wird?« ¹²⁸

Man könnte sagen, dass es sich hierbei um kein oberflächliches, aber doch offensichtliches, an der Oberfläche liegendes Sinnproblem handelt. Es besteht präzise formuliert darin, dass die gemeinsame Sprache des Demokratischen zu verrutschen scheint, ihr Verrutschen aber genau in dieser, einer gemeinsamen Sprache artikuliert werden müsste. Für eine Sprecherin würde das unter Umständen bedeuten, gerade dann, wenn es darauf ankommt, auf etwas Allgemeines rekurren zu müssen, das den Fall einerseits glasklar macht – aber andererseits auch nicht allgemein ist, weil es sich nur in ihrem Bewusstsein, nicht dem Konsens der Wirklichkeit zeigt. Diese Konstellation lässt sich auch immer wieder prägnant im akademischen Diskurs beobachten. Etwa aus Sicht mancher Kritischen Theorie, ¹²⁹ wie überhaupt großen Teilen der *Praktischen Philosophie*, hat es den Anschein, als ob, wenn es um die großen ethischen Fragen unserer Zeit wie Flucht, Migration oder Ökologie geht, nicht die Grundintuition der Theorie plötzlich falsch oder alt werden würde, sondern ihr die Zuhörer abhandenkämen (»umso schlimmer für die Wirklichkeit«). ¹³⁰ Subjektiv sieht es dann so aus, als ob das Problem vor allem in der Dimension der Mittelbarkeit gründen würde. Im Kontext solcher Selbstwahrnehmungen gibt Bauman eine Bemerkung Claus Offes wieder:

»Offe beharrt darauf, dass [...] jede gute Theorie ... zunächst »eine Theorie über sich selbst« anbieten müsse: »Der Theoretiker muss unter

126 Pörksen, Gereiztheit, S. 194.

127 Etwa Hübl fragt: »Warum ist die Welt so polarisiert?« (Hübl, Die aufgeregte Gesellschaft, S. 133).

128 Pörksen, Gereiztheit, S. 194.

129 Eine komplexe Variante dieser These findet sich u.a. in Habermas' Rekonstruktion der Moderne (als einer normativ gehaltvollen Theorie eines normativ gehaltvollen Gegenstands).

130 Es ist wichtig, sich klarzumachen, dass eine Erscheinungsform der semantischen Krise, so, wie sie hier gefasst wird, gerade darin besteht, sich im Besitz genau der richtigen begrifflichen Ressourcen zu wähnen, diese aber nicht an den Mann oder die Frau bringen zu können.

anderem die Frage beantworten: Warum sind so viele Leute gegen meine Theorie?«¹³¹

Die einfache Antwort lautet natürlich: weil die Theorie wohl doch nicht so überzeugend ist wie erhofft. Das kann freilich immer (und sollte im Normalfall wohl auch die erste Hypothese) sein. Wenn indes ganze Theoriegruppen in Schwierigkeiten geraten, gibt es schon eher einen Anlass, die Angelegenheit einmal von der systematischen Seite zu betrachten – also der Frage nachzugehen, ob es tatsächlich Gründe dafür geben könnte, dass als gültige oder zumindest fachintern als aussichtsreich erachtete Theorien an Traktion verlieren.

Mit steilem Vektor gelangt man von hier zur etwas melodramatischen Anschlussfrage, ob liberale Nachkriegsdemokratien bereits am Ende sein könnten,¹³² etwa, weil sie sich von Rationalitätsprinzipien abwenden würden. Befeuert werden solche Befürchtungen auch von einem Strauß der haarsträubendsten Befunde: Wie kann es denn eigentlich sein, dass Politik und Ökonomie scheinbar bis heute so eingerichtet sind, dass

»es unter Politikern und Konzernchefs überdurchschnittlich viele Psychopathen gibt«, und zwar nach der »ganz konkrete[n] neurobiologische[n] Definition. Das, was man im Kernspintomografen feststellen kann. Dort ist zu sehen, dass bei Psychopathen die Gehirnareale, die für Empathie, Schuldgefühle, Reue und eigene Ängste – also das Gewissen – zuständig sind, deutlich weniger aktiv sind.«¹³³

– obwohl der Sache nach wahrscheinlich niemand bestreiten würde, dass gerade sogenannte Führungspersönlichkeiten gewissenhaftig sein sollten. Präsidentinnen und Präsidenten schwören aus diesem Grund zuweilen auf die Bibel oder geloben sonst wie feierlich, den guten Sitten Rechnung zu tragen. Jene seit Jahrzehnten bekannten und erforschten Tatbestände dauern an und dürften ihren Teil zur Unversöhnlichkeit beitragen, mit der Politik, Wirtschaft und normative Intuitionen im Alltag aneinandergeraten können. Es handelt sich, um dies mit Blick aufs Kommende vorwegzunehmen, um perennierende Probleme, die gerade,

131 Zit. n. Bauman, Z., *Retrotopia*, übers. v. F. Jakubzik, Berlin 2017, S. 142; vgl. Offe, C., *Pathways from here*, in: Cohen, J./Rogers, J. (Hg.), *What's Wrong with a Free Lunch?*, Boston 2001, S. 111–118.

132 Vgl. Koschnick, W., *Die entwickelten Demokratien der Welt stehen am Abgrund*, Artikel v. 19.12.2013 in: *Telepolis*, <https://www.heise.de/tp/features/Die-entwickelten-Demokratien-der-Welt-stehen-am-Abgrund-3362938.html> (letzter Abruf am 30.3.2020).

133 Bartels, G., »Chefs sind oft Psychopathen«, Interview mit Karen Duve v. 27.10.2014 in: *Tagesspiegel*.de, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/karen-duve-im-interview-chefs-sind-oft-psychopathen/10892360.html> (letzter Abruf am 30.3.2020).

weil sie als Problem erkannt sind, aber dennoch andauern, Frustrationspotential entfalten.

Das hierfür vielleicht augenfälligste Beispiel jüngerer Zeit kommt aus dem hessischen Gesundheitswesen. Eine OP-Schwester wird in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mit den Worten zitiert:

»Normalerweise würde die Reinigung von einem unserer OP-Säle nach einem mit einem multiresistenten Keim infizierten Patienten eine Stunde dauern ... Das wird bei uns aber nie gemacht. Dafür ist der OP-Plan, natürlich aus Kostengründen, zu eng kalkuliert. Das Ziel ist, die Wechselzeiten so gering wie möglich zu halten. Da wird der infizierte Patient rausgerollt, dann kommt die Putzfrau, wedelt einmal kurz durch, das dauert fünf Minuten, und dann ist der nächste dran. Gegen die Keime helfen fünf Minuten aber nicht ... Es gibt viele Kräfte, die dafür nicht geschult sind, die kosten weniger ... Bei uns im OP gibt es Blutflecken an der Decke, die sind schon seit einem halben Jahr da. Auch an den Schaltern, auf den Tischen sind manchmal morgens noch Spuren von Blut. Dann wird natürlich operiert, es wird immer operiert. Und dann wundert sich der Chefarzt, warum die Zahl der rezidivierenden Wundinfektionen so hoch ist ... Die Gänge bei uns im OP-Bereich sind so voll gestellt, da können die Putzkräfte gar nicht ordentlich sauber machen. Dort werden regelmäßig Insektenfallen aufgestellt, für die Kakerlaken. Vor einiger Zeit hatten wir auch eine Maus im Aufenthaltsraum. Die haben wir mit Nutella gefangen.«¹³⁴

Das Beispiel ist deshalb so kontrastreich, weil es sich um erstens eindeutige und zweitens unnötige Missstände in einer drittens gemeinhin hoch geschätzten, nämlich den Lebenserhalt betreffenden Institution handelt – die andererseits aber nicht einfach kontingent in der Welt sind und per Handstreich abgestellt werden könnten, sondern ihrerseits der weitverbreiteten und wirkmächtigen Handlungsorientierung folgen, in relativ kurzer Zeit möglichst großen Profit zu erzielen (oder mindestens Verluste zu minimieren). So wird eine paradoxe Bewusstseinslage vorstellbar, der etwas als unbedingt falsch erscheint. Andererseits ist ihr auch nicht ersichtlich, wie es grundsätzlich anders gehandhabt werden sollte, ohne Folgeprobleme auf anderem (in diesem Fall: ökonomischem) Gebiet nach sich zu ziehen. Konzeptionell wird man zwar immer wieder auf die Forderung, dass materielle Reproduktion und existentielle Belange getrennt werden sollten, zurückkommen können. Empirisch überwiegen jedoch die Anhaltspunkte dafür, dass sich so eine Trennung nicht durchhalten lässt.¹³⁵ Sinnfragen

¹³⁴ Peikert, D., »Wir gefährden jeden Tag Patienten – und zwar bewusst«, am 6.10.2016 aktual. Artikel in: FAZ.net, <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesundheits/op-schwester-beklagt-zu-viele-krankenhaus-keime-14451702.html> (letzter Abruf am 30.3.2020).

¹³⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang auch die immer wieder konstatierte Korrelation von Lebenserwartung und Einkommen.

in dieser Hinsicht nehmen ihren Ausgang also von inkommensurabel erscheinenden normativen Intuitionen, die denselben Gegenstand betreffen. Interessanter als die Momentaufnahme statischer Unvereinbarkeit dürfte sich dabei der Prozess erweisen, mit dieser Unvereinbarkeit subjektiv zu leben. Welchen Sinn ergibt es, sich Tag für Tag in einer Notaufnahme über Gebühr aufzureiben, wenn das dahinterliegende System so erkennbar auf einseitige Optimierung ausgelegt ist? Solche Konstellationen offensichtlicher Sinnprobleme treten häufig zu Tage und sind daher auch ein erprobtes Betätigungsfeld der Alltagskonversation. An Versatzstücken wie »man müsste eigentlich« oder »eigentlich unmöglich, wie das läuft« lässt sich erkennen, dass ein *eigentlich* unbeirrbarer Standpunkt Umstände antizipiert, die ihn dann doch wieder relativieren.

Unter dem Stichwort *Symptome des Sinnverlusts* lassen sich also zwei Fallgruppen fassen: erstens das Bewusstsein einer Spannung zwischen eigentlich sinnvollen Begriffen und deren schwieriger Applikabilität, das vor allem als Problem der Mitteilbarkeit erscheint. Wo das Problem nicht in erster Linie als Problem der Mitteilbarkeit, sondern als Problem der Applikation in einem technischeren Sinn verstanden wird (etwa, weil sich konkurrierende Intuitionen einstellen), scheinen Begriffe nicht nur kommunikativ verschüttet, sondern funktionell verunmöglicht – zur Beschreibung ungeeignet, weil die Spannung gegenläufiger Intuitionen nicht aufgelöst werden kann.

Daran interessiert mich vor allem die Langzeitdimension des Erlebens solcher Konstellationen. Einzelne begriffliche Spannungen lassen sich oftmals ja doch irgendwie einfangen, zum Beispiel durch die Philosophie, die beim Sortieren helfen und auf komplexere Begriffsformen wie den Widerspruch verweisen kann. Aber was heißt es, damit leben zu müssen, dass sich ständig solche Spannungsverhältnisse auftun?

Diese Konstellationen sind die phänomenale Ausgangsbasis für Begriffsbestimmungen im dritten und vierten Kapitel, die einen Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Problemlösung und Selbstverständigung herstellen: Als Probleme erkannte Entwicklungen, die dennoch langfristig andauern, können die Urteilskraft der von ihnen Betroffenen gewissermaßen frustrieren.

D. Krise des Fortschritts als Anzeichen kultureller Sinnkrisen

Hinter dieser Schicht von in gewisser Weise offensichtlichen Spannungsmomenten lässt sich eine Reihe von Zusammenhängen ausmachen, die weniger evident, dafür aber tieferschürfend von semantischen Unsicherheiten geprägt sind. Die Ästhetik gibt dafür zahlreiche Beispiele an die Hand. Etwa das Blockbusterkino würde »nur noch von

Wiedererkennungseffekten« leben: »Letzte Rettung Achtzigerjahre«.¹³⁶ Besonders interessant ist dabei, was genau mit solchen Reminiszenzen ästhetisch erreicht werden soll. Filme wie »Bumblebee«¹³⁷ (und genauso Serien wie »Stranger Things«)¹³⁸ evozieren damit zunächst Stimmungen und dazu passende Erinnerungen – im Fall von »Stranger Things« das Gefühl von Vertrautheit, Gemütlichkeit, Geborgenheit, welches als Kontrastfolie und Bühne für Zutaten aus dem Horror-Genre dient. Die Reminiszenz ist dabei nicht bloß Fassade, sondern auch wesentlicher Bestandteil der ästhetischen Erfahrung – angefangen damit, dass russische Schurken ihren Auftritt haben, über das Einstreuen von Elementen aus 80er-Jahre-Romantikkomödien bis hin zur Rekonstruktion einer Lebenswelt, die es nicht mehr gibt, in der Kinder unbeaufsichtigt Suburbs und Malls erkundeten, harmlose Abenteuer darauf warteten, mit Freunden erlebt zu werden, und die vor allem: eine Zukunft hatte.

Um beim Beispiel zu bleiben: Eine bestimmte Art von Filmen und Filmischem scheint mit rezentem Setting nicht zu funktionieren oder sich jedenfalls besser für einen Rekurs auf die Vergangenheit zu eignen. Deutlich wird das auch anhand von Science-Fiction-Produktionen. Natürlich werden nach wie vor Filme gedreht, die sich mit der Zukunft beschäftigen und keinem retrotopischen¹³⁹ Paradigma anhängen. Bezeichnenderweise handelt es sich bei diesen aber fast ausnahmslos um Dystopien.¹⁴⁰ Selbst die Neuauflage (»Discovery«)¹⁴¹ des notorisch humanistisch bewegten *Star Trek-Franchise* ist diesmal düsterer als je zuvor. Dahinter verbirgt sich letzten Endes eine ausgewachsene *Krise der Idee des Fortschritts*,¹⁴² die sich allenthalben ästhetisch zeigt, aber auch in die philosophische Debatte Eingang gefunden hat¹⁴³ und längst politisch Wirkung entfaltet. Martin Saar bemerkt dazu an einer Stelle:

136 Busche, A., Letzte Rettung Achtzigerjahre, Rezension v. 21.12.2018 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/kultur/film/2018-12/prequel-bumblebee-im-kino-transformers-reist-in-die-achtziger> (letzter Abruf am 30.3.2020).

137 Knight, T. (Regie), Bumblebee, Allspark Pictures/Di Bonaventura Pictures/Tencent Pictures/Bay Films 2018.

138 Duffer, M./Duffer, R. (Drehbuch), Stranger Things, 21 Laps Entertainment/Monkey Massacre 2016-.

139 Vgl. i.e.S. Bauman, Retrotopia, für die Definition insbes. S. 13.

140 Vgl. Kruse, J.-P., »To the other end, where it begins«. Digitale Dystopien und die Idee des Fortschritts (working paper).

141 Vgl. Kurtzman, A. (Produktion), Star Trek: Discovery, CBS Television Studios 2017-.

142 Vgl. Kruse, *Star Trek* als das »einzig greifbare Beispiel« einer gelingenden Zukunft, a. a. O.

143 Vgl. neben modernen Klassikern wie Lyotard (Lyotard, J.-F., Das postmoderne Wissen, übers. v. O. Pfersmann, 7. Aufl., Wien 2012) exempl. Allen, A., The End of Progress. Decolonizing the Normative Foundations of Critical

»[E]s versteht sich [...] nicht von selbst, dass der Optimismus der Veränderbarkeit ... noch plausibel und lebbar ist. Das Vertrauen in einen möglichen, besetzbaren Ort für dieses kritische oder anders schöne Leben könnte uns abhandengekommen sein, und darüber sollte man sich – vielleicht nicht ohne Trauer, aber ohne Illusionen – Rechenschaft abgeben.«¹⁴⁴

»Progressivistische« Konzepte, die einmal prägend nicht bloß für sozialdemokratische Parteien, sondern die gesamte liberale Nachkriegsordnung waren, sind einer um sich greifenden Fortschrittsskepsis¹⁴⁵ gewichen:

»Das utopische Denken selbst, das sich in Hoffnungen auf eine Weltgesellschaft und eine Abkehr vom neoliberalen Kapitalismus ausdrückte, scheint mit dem Aufstieg von Rechtsparteien wie der AfD (die als einzige Partei die ›Alternative‹ im Namen trägt)« umso mehr »lahmgelegt. So ist im politischen Denken ein Vakuum entstanden. In allen politischen Lagern kann demgegenüber eine kollektive Rückwärtsgewandtheit beobachtet werden.«¹⁴⁶

Fast muss es scheinen, als ob die Zeit keine Zukunft mehr wolle:¹⁴⁷

»Was wir aus Gewohnheit nach wie vor ›Fortschritt‹ nennen, löst heute ganz andere Emotionen aus, als Kant, der Schöpfer des Begriffs, mit ihm wachrufen wollte: nicht mehr freudige Hoffnung auf einen Zugewinn an Komfort und das bevorstehende Verschwinden von Unannehmlichkeiten und Beunruhigungen ... sondern Furcht vor nahenden Katastrophen.«¹⁴⁸

Cornelia Koppetsch verweist in diesem Zusammenhang auch auf einen Gedanken Stephan Lessenichs, demzufolge der »mal eher melancholische,

Theory, New York 2017, ferner Lukes, S., Das Ende des Fortschritts? Vom Sinn der Fortschrittsidee, aus dem Englischen v. R. Celikates, in: polar #9, online unter http://www.polar-zeitschrift.de/polar_09.php?id=414#414 (letzter Abruf am 30.3.2020), oder für eine kulturwissenschaftlichere Perspektive bspw. Horn, E., Zukunft als Katastrophe, Frankfurt a.M. 2014. Dass sich inzwischen gerade in der Philosophie Versuche abzeichnen, den Begriff zu erneuern, widerspricht weniger der breiteren Diagnose einer kulturellen Krise des Fortschritts, als sie vielmehr i. S. einer herausgeforderten Gegenbewegung zu dokumentieren (s. nur Jaeggi, R., Fortschritt und Regression, i.E.).

¹⁴⁴ Saar, M., Kritisches Leben, Kommentar in: Kritik Praxis Krankenhaus, hg. v. L. deLire u. J.-P. Kruse, Berlin 2015, S. 175–177, S. 176f.

¹⁴⁵ Vgl. auch Pausch, R., Vorwärts, und nicht vergessen, Kolumne v. 24.4.2019 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2019-04/fortschritt-zukunft-progressivismus-konservatismus-ideologie> (letzter Abruf am 30.3.2020).

¹⁴⁶ Koppetsch, Gesellschaft des Zorns, S. 11.

¹⁴⁷ Vgl. Detje, R., Kommando zurück!, Rezension vom 19.12.2019 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/kultur/film/2018-12/mary-poppins-rueckkehr-weihnachtsfilm-emily-blunt-rezension> (letzter Abruf am 30.3.2020).

¹⁴⁸ Bauman, Retrotopia, S. 75f.

mal eher aggressive [...] Blick zurück« etwas heraufbeschwört, das als »verlorengegangen« behauptet wird:

»Konkret: Auf Zeiten der Mittelstandsgesellschaft, die in der von der Gegenwart irritierten Rückschau in umso hellerem Licht erstrahlen: als sichere, geordnete und eindeutige Zeiten, in denen Deutschland noch Deutschland war (und andere Nationen ebenfalls noch ganz bei sich sein konnten).«¹⁴⁹

Lessenich schlägt hier mit dem Verweis auf nationale Identität einen konservativen Grundton an. Das ist aber nur ein Element normativer Sehnsüchte, die politisch weit gestreut erscheinen. So bemerkt Bauman:

»Vergangenheit und Zukunft haben ... die Eigenschaften vertauscht ... Heute ist es die Zukunft, auf die man nicht vertrauen kann, da sie vollkommen unbeherrschbar erscheint. Sie wird auf der Sollseite gebucht. Dafür erscheint jetzt die Vergangenheit auf der Habenseite – dank ihres (verdienten oder unverdienten) Rufs, ein Hort der Freiheit gewesen zu sein, auf den sich noch nicht diskreditierte Hoffnungen setzen lassen.«¹⁵⁰

Neben »Nostalgie-Filmen« kommen Koppetsch in diesem Kontext noch ganz andere Dinge in den Sinn, so etwa »historisierende[...] Architektur« oder »ästhetische[...] Verklärung des Handwerks«.¹⁵¹ Mit S. Boym: »Das 20. Jahrhundert, das mit futuristischen Utopien begann, endete in Nostalgie.«¹⁵² In all diesen Bereichen scheint die Zukunft irgendwie abhandengekommen und gleichsam durch einen Blick zurück substituiert.

Dass die Idee des Fortschritts zu verblassen scheint, ist nicht nur auffällig sowohl im interkulturellen als auch diachronen Vergleich. Zudem ist zu fragen, was aus den Funktionen wird,¹⁵³ die üblicherweise von ihren Narrativen unterfüttert worden sind:

»Betrachtet man mit aller gebotenen Vorsicht Kulturen unserer Geschichte, wird auffallen, dass es kaum eine gegeben hat, die eine Antwort auf das Ziel, den Sinn menschlicher Entwicklung und Geschichte verweigert hätte. Man könnte sogar so weit gehen zu behaupten, dass die Art dieser Antwort in alle Lebensbereiche der Menschen hinein wirksam war. Ob eine Profangeschichte von einer Heilsgeschichte unterschieden werden soll, ist nicht nur für Theologen ein interessantes Thema;

149 Lessenich, S., Die ewige Mitte und das Gespenst der Arbeitergesellschaft, in: Schöneck, N./Ritter, S. (Hg.), Die Mitte als Kampfzone. Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten, Bielefeld 2018, S. 163–178, S. 172f.

150 Bauman, Retrotopia, S. 10.

151 Koppetsch, Gesellschaft des Zorns, S. 11

152 Boym, S., The Future of Nostalgia, New York 2001, S. 14.

153 Vgl. Kruse, J.-P., »It can't happen here« – »But what could happen here?« Zur dystopischen Aktualität von The Handmaid's Tale, in: Besand, A. (Hg.), Bildung nach reaktionären Revolutionen – The Handmaid's Tale als Reflexion dystopischer Phantasien, Wiesbaden 2021, S. 125–141.

ob es viele aufeinanderfolgende Weltalter gibt, deren letztes mit einem ›Jüngsten Gericht‹ endet, ebenso wenig. Die Vorstellung, dass nach unserer Zeit erst die eigentliche Zeit in Paradies und Hölle also Ewigkeit beginnt, begründet eine Kultur der Sitten und Sünden, strukturiert also soziales Zusammenleben jetzt. Das Ziel der Geschichte muss zwar als noch ausstehendes angenommen werden, es ist aber konstitutiv für die Sinngebung jeweiliger Gegenwart; in ihr bekommt es seine Vorwegnahme, das Ausstehende wird verwendet, um im Bestehenden Ordnung zu schaffen, Verpflichtungen auszusprechen; es übersetzt eine bloß mögliche Zukunft in eine gegenwärtige Wirklichkeit.«¹⁵⁴

Der funktionale Gesichtspunkt erinnert noch einmal an die bereits geltend gemachte Zweiseitigkeit begrifflicher Funktionalität: Begriffe, die Sinn ergeben sollen, müssen andersherum ihren »Sinn ständig beweisen«, ¹⁵⁵ d.i. im Sprachgebrauch Tim Wihls (gelingend) iterieren. Darunter versteht Wihl mit Walzer eine

»weiterführende und -entwickelnde Wiederaufnahme einer Allgemeinheit in konkreten Instantiierungen, die Fortschritt ermöglicht, ohne eine Geschichtsteleologie zu entwerfen oder bloß Schleifen zu beschreiben. Man kann diesen politischen Gedanken eines ›reiterativen Universalismus‹ durchaus in die Begriffslogik reimportieren: Es gibt dann einerseits einen Prozess der ›Bildung‹ eines Begriffs, seiner anreichernden Fortschreibung, der sich in der Tat retrospektiv als Fortschritt verstehen lässt. Auf der anderen Seite gibt es aber Instanzen, ereignishaft Einbrüche in diesen Prozess, die erst den Begriffen ihre Bewährung im Einzelfall abverlangen und ihnen Kontur verleihen, sie gleichsam mit Material anreichern. Während die Begriffsbildung stets nur zwischen Vergangenheit und Zukunft zu denken ist, keine Gegenwart kennt, sind die Instanzen Gegenwart. Sie werden erfahren.«¹⁵⁶

Der Mechanismus der Iteration wird an späterer Stelle wieder aufgegriffen. Hier, im Zuge der illustrativen Anreicherung, soll stattdessen darauf verwiesen werden, dass gerade der Begriff des Fortschritts in ganz alltäglichen Kontexten nicht mehr den Sinn ergibt, den er im 20. Jahrhundert ergeben hatte. Von einer Anreicherung kann insofern keine Rede sein – eher vom Gegenteil, einer Strapazierung des Begriffs:

»Die meisten der ›Millennials‹ erwarten, dass ihnen die Zukunft eine Verschlechterung ihrer Lebensverhältnisse bringt – und nicht etwa den Weg zu fortlaufenden Verbesserungen bahnt, wie sie das Leben ihrer Eltern kennzeichneten«, ¹⁵⁷

Dabei ist vom Fortschritt, um diesen Gedanken noch zu ergänzen, bei aller offenkundigen Obsoletertheit des Begriffs schwer vorstellbar, dass er

¹⁵⁴ Heintel/Krainer, Nachhaltigkeit, S. 438.

¹⁵⁵ Ebd.

¹⁵⁶ Wihl, Aufhebungsrechte, S. 25.

¹⁵⁷ Bauman, Retrotopia, S. 76.

je ganz verschwinden könnte. Selbst Dystopien beziehen sich in intrikater Weise auf ihn – indem sie als Warnung an ein Publikum appellieren, das seine Zukunft nicht verspielen solle, und indem sie als Narration kaum darauf verzichten können, das, was sich diegetisch ereignen wird, in irgendeiner Weise zu strukturieren. In dieser narrativen Strukturierung liegt aber bereits die Idee einer wie auch immer gearteten Gestaltung und damit mindestens eine Vorstufe der Idee des Fortschritts.¹⁵⁸ Der Begriff führt, um sich einer der zeitgenössisch wohl beliebtesten Allegorien zu bedienen, eine Art zombifiziertes Zwischenleben (vgl. II.1.), ist weder verschwunden noch verlässlich verfügbar, sondern taumelt durch die Diskurse. Für seine nominelle Verwendung bedeutet dies, dass man ihn sehr wohl gebrauchen, allerdings typischerweise nicht sicher sein kann, ob er verstanden beziehungsweise als sinnvoller Begriff anerkannt werden wird.

*Die Krise des Fortschritts illustriert exemplarisch die oben gegebene Definition semantischer Krisen unter funktionalen Gesichtspunkten: Ein Begriff fehlt (insofern, als seine Verwendbarkeit ungewiss geworden ist). Dieser Begriff ist im Fall des Fortschritts gleichzeitig funktional relevant für die nachhaltige Organisation (»Gestaltung«) gesellschaftlichen Zusammenlebens, die sich buchstäblich irgendeinen Begriff davon machen muss, was auf sie zukommt.*¹⁵⁹

E. Hyperironie und Identität

Von hier aus wird denn auch ein möglicher Zugang zum Phänomen der Post- oder Hyperironie ersichtlich. Diese aus der Radikalisierung von akademischen Methodenkalkülen ableitbare Haltung ist soziologisch bereits als konstitutiver Teil der »Misstrauensgesellschaft«¹⁶⁰ beschrieben worden. Auch im Feuilleton wird sie inzwischen als Problem wahrgenommen:

»Ich habe nichts dagegen, Dinge mit Humor zu nehmen, und ich bemitleide Leute, die über nichts lachen können. Aber ich glaube auch, diese Ironiesucht trainiert uns allen noch eine emotionale Behinderung an. Wer nie etwas ernst nehmen kann, kann ja auch nie wirklich etwas richtig lustig finden. Wann hatten Sie denn eigentlich das letzte Mal ein normales, ernstes Gespräch mit einem Menschen unter 35, das nicht in Schulterzucken und einem Zitat der Popkultur geendet hat?«¹⁶¹

¹⁵⁸ Vgl. Kruse, Digitale Dystopien und die Idee des Fortschritts, a. a. O.

¹⁵⁹ Vgl. dazu auch Beck, U., Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit, Frankfurt a.M. 2008.

¹⁶⁰ Bude, H., Das Gefühl der Welt. Über die Macht von Stimmungen, München 2016, S. 17.

¹⁶¹ Brugger, H., Glauben Sie mir, ich meine das alles sehr ernst, Artikel v. 1.5.2018 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/kultur/2018-04/humor-ironie-internet-hazel-brugger> (letzter Abruf am 30.3.2020).

Hazel Brugger beschreibt hier sehr anschaulich eine hyperironische, im Sinne von in der Ironie steckengebliebene Bewusstseinslage, die, um auf Begriffe zurückzukommen, diese wie Spielsteine gebraucht. Jeder Begriff ist gewissermaßen eine unauflösbare Subjunktion: Wenn es so wäre, wie der Einsatz des Begriffs suggeriert, wäre es gut, schlimm, schön oder wie auch immer – allerdings bleibt offen, ob es so ist, wie es wäre, wenn man den Begriff ernst meinen würde. Für Gespräche bringt so eine Haltung daher eine Art Grundrauschen mit sich; für Handlungen ein paradoxes *anything goes*:

»Vor ein paar Jahren war ich mit zwei Freundinnen bei McDonald's ... wir hatten Hunger, und ich sagte ›Wir können ja zu McDonald's gehen!‹ Und die eine lachte und sagte ›Haha, ja, da war ich schon lange nicht mehr!‹, und die andere lachte auch und sagte ›ja, wie witzig, lass uns gehen‹. Also gingen wir ironisch zu McDonald's.

Die anderen Kunden waren normal da. Unironisch, ziemlich traurig ... Wenig gesprächig, mit fünf Pommes auf einmal das Ketchup von der Papierrunterlage auf dem Tablett wischend. Wir waren froh, nicht sie zu sein ... Wir aßen ironisch zwei große Pommes, ein Menü und jeweils ein Eis und waren danach ironisch fertig von der Ladung Salz, Zucker und Fett.«¹⁶²

Der Gedanke, dass das, was rauscht, letztlich egal sein könnte, stellt eine Verbindung zur Politik her. Dort betreten »zunehmend *Heroen der Negativität* die öffentliche Bühne, die ihren Anhängern auch deshalb imponieren, weil sie die moralischen Maßstäbe ignorieren.«¹⁶³ Komplementär zur Konjunktur des Hyperironischen lässt sich, um noch einmal einen wohl viel zu oft verwandten Begriff zu verwenden, so etwas wie eine ›Krise der Verbindlichkeit‹¹⁶⁴ beobachten. Phänomene wie das Stumpfwerden praktischer Vernunft¹⁶⁵ können konzeptionell hier eingeordnet werden und sind ungeachtet des jeweiligen Kontexts (der nicht hyperironisch sein muss) im Effekt ähnlich beschreibbar. Man kann es sich so vorstellen, dass ein bestimmter normativer Begriff notwendig erscheint, d.h. besonders passend und eigentlich alternativlos, um etwas auf den Punkt zu bringen – aber gleichzeitig so sehr an Traktion verloren hat, dass von ihm keine Folgen erwartet werden dürfen. Zunächst wird es sich dabei, wie das Beispiel schon andeutet, um subjektive Dissonanzmomente handeln. Etwa könnte Massentierhaltung als Verstoß gegen Gottes Gebot, über die Welt als Hirte zu wachen, erachtet und vor diesem Hintergrund als Sünde gewertet werden. Dass so ein Diskussionsbeitrag

162 Ebd.

163 Pörksen, Gereiztheit, S. 19 (Kursivsetzung i.O.).

164 Vgl. bspw. Probst, M., Was gültig bleibt, Artikel v. 15.12.2016 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2016/52/verbindlichkeit-festlegung-entscheidung-soziale-medien> (letzter Abruf am 30.3.2020).

165 S. nur Habermas, Ein Bewußtsein, a. a. O.

nur bei gläubigen Christen auf offene Ohren stoßen mag, weil andere mit dem Verweis auf die Bibel wenig anfangen könnten und sich daraus für sie keine normative Schubkraft ergäbe, wäre zwar im logisch strengen Sinn ein Kandidat für Verbindlichkeitskrisen (die normative Intuition verläuft im Sand), allerdings auf gesellschaftlicher Ebene unproblematisch, solange der bezeichnete Missstand entweder mit anderem Vokabular angesprochen werden könnte oder gar nicht gemeinhin als Missstand empfunden würde. Kompliziert wird es erst dann, wenn das von veralteten Begriffen Gemeinte selbst nicht als veraltet angesehen wird, aber keine begrifflichen Alternativen zu seiner Artikulation zur Verfügung zu stehen scheinen, also der Verdacht nicht einer Verbindlichkeits-, sondern einer *semantischen* Krise vorliegt.

Bei all dem kann es nur auf den ersten Blick verwundern, dass sich zugleich ein wirkmächtiger Gegenstrom formiert hat. Etwa der von beiden politischen Seiten bespielte Begriff der »Identität« steht spätestens seit den 10er Jahren im Zentrum von Diskursen, die überhaupt keine Schwierigkeiten damit zu haben scheinen, normative Standpunkte kraftvoll zu vertreten. Insbesondere »unter digitalen Bedingungen« nehme »[i]dentitäres Gewissheitsstreben ... augenscheinlich zu«.¹⁶⁶

Man könnte aus der Perspektive dieses Ansatzes vermuten, dass beispielsweise linke Identitätspolitik auf semantische Schwierigkeiten reagiert, indem sie jene zu überspringen versucht – an die Stelle von ausgehandelten und weiter auszuhandelnden Kriterien des Gerechten oder Bestimmungen des Guten soll unvermittelter die Sichtweise von Betroffenenengruppen treten:

»Wer eine Identitätspolitik verfolgt, spricht nicht als Einzelperson, sondern als Mitglied einer Gruppe ... Minderheiten und strukturell benachteiligte Gruppen wollen zwar nicht ihre Gruppenzugehörigkeit, wohl aber wenigstens ihre Gruppenidentität selbst bestimmen«.¹⁶⁷

Aus diesem Selbstverständnis haben sich in den letzten Jahren polyphone Interventionen in diverse Lebensbereiche ergeben, deren zum Teil widersprüchliche Forderungen auch die Philosophie auf den Plan rufen:

»Universelle Freiheit, verstanden als Fehlen von Zwang und als autonome Entfaltungsmöglichkeit, kann mit Fürsorge in Konflikt stehen, wenn es um Gruppenzugehörigkeit geht. Während Konservative Freiheit immer nur auf die eigene Gruppe beziehen und mit Loyalität überblenden, sind es seit einiger Zeit auch die radikal Linken, die Freiheit nicht mehr als universelles Recht für alle betrachten, sondern vor allem als besondere Entfaltungsmöglichkeit für einzelne Gruppen.«¹⁶⁸

¹⁶⁶ Wihl, *Tertium Datur*, S. 44.

¹⁶⁷ Hübl, *Die aufgeregte Gesellschaft* S. 215.

¹⁶⁸ Hübl, a. a. O., S. 233.

Nicht nur vom politischen Widersacher ist in diesem Zusammenhang ein »großes Mimimi«, d.h. eine »aggressive Hypersensibilität«¹⁶⁹ konstatiert worden. Interessant für eine am Urteilen orientierte Theorie semantischer Krisen ist hierbei vor allem, dass gleichsam »das richtige Maß verloren« ginge und »Extrempositionen« vertreten würden, »die man sonst von Religionen kennt.«¹⁷⁰ Etwa an

»einigen Universitäten der USA ist das Paradox entstanden, dass progressive Studenten oft an die Universitätsleitung als Autorität appellieren, Vorträge von umstritteneren Rednern abzusagen oder konservative Gäste auszuladen, um potenzielle Opfer vor deren provokanten Gedanken zu schützen. Für die progressiven Studenten der 68er-Generation hätte das bizarr geklungen. Sie kämpften damals noch gegen die Autorität der Professorenschaft und der Universitätsleitung. Der Befindlichkeitsdiskurs ist so weit gediehen, dass einige Studenten keinen Spaß verstehen, wenn Chris Rock oder Bill Maher auftreten, die für ihre bitterböse Satire bekannt sind. Inzwischen geben beide Comedians keine Veranstaltungen mehr an Unis, weil die Zuhörer ihre Witze zu häufig als verletzend empfanden.«¹⁷¹

Dabei geht es nicht bloß darum, dass noch Schauplätze wie die Besetzung der Rolle eines Actionfilms mitunter mit den Mitteln und der Wucht des digitalen »shamestorms« angegangen werden.¹⁷² Die jeweils große normative Gewissheit, die sich aus unmittelbarer Lebenserfahrung ableitet, ist zudem vergleichsweise anfällig für Partikularitätsvorhaltungen. Identitär konstruierte Betroffenengruppen können sich in bestimmten Fragen widersprechen, indem sie auf jeweils unterschiedliche Identitäten rekurrieren. Dieser Streit könnte dann nicht mehr durch einen unvermittelten Verweis auf Identitäres beigelegt werden:

»Jede dieser Perspektiven führt zu einer spezifischen Sicht auf die herrschenden Gesellschaftsverhältnisse, die als kapitalistische, als patriarchale, als sexistische und heteronormativistische, als industrialistische oder als rassistische und kolonialistische Gesellschaft beschrieben werden können. Entsprechend stellen sich auch die Emanzipationsperspektiven dar. Für jede Emanzipationsforderung stellt sich die Frage, warum sie zugunsten anderer Perspektiven zurücktreten, auf Emanzipation jetzt und hier verzichten sollte.«¹⁷³

169 Neft, A., Das große Mimimi, Artikel v. 27.5.2018 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/kultur/2018-05/opferkultur-debatte-sexismus-freiheit-gesellschaft> (letzter Abruf am 25.2.2020).

170 Hübl, Die aufgeregte Gesellschaft, S. 221.

171 Hübl, a. a. O., S. 220f.

172 Vgl. Newmark, C., Nicht Batwoman genug, Essay v. 19.8.2018 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/kultur/film/2018-08/ruby-rose-batwoman-minderheiten-hollywood-lgbtq> (letzter Abruf am 25.2.2020).

173 Demirović, A., Kritische Gesellschaftstheorie und die Vielfalt der Emanzipationsperspektiven, in: PROKLA, Heft 165, 41. Jg. 2011, Nr. 4, S. 519–542, S. 526.

Alex Demirović bemerkt weiter, dass, wie »radikal [...] Pluralismus auch gedacht werden mag«, es dennoch »zur Bildung von Prioritäten kommen« müsse, »wenn es um die Verteilung von Ressourcen geht.«¹⁷⁴ Es ist dann zumindest *prima facie* unklar, auf welcher konzeptionellen Basis dies aus dem Identitätstheoretischen Paradigma heraus erfolgen sollte.

Die Legitimation über »Identität« kennt verschiedene Ausprägungen, so wie das Identitätsdenken seinerseits eine Ausprägung normativer Gewissheit darstellt. Auch im Bereich von Intimität und Sexualität lassen sich Bestrebungen verfolgen, die sich im Punkt der Gewissheit mit Identitätspolitischen treffen, aber bereits in Ungewissheit umzukippen scheinen. So hatte es zuletzt für manche liberale Beobachterin den Anschein, als ob die Sensibilisierung für sexuelle Grenzüberschreitungen (wohlge- merkt am Beispiel einer westlichen Großstadt, und vermutlich auch eines speziellen Milieus) geradezu übererfolgreich gewesen wäre: »Eigentlich sollte in den Straßen von New York nur die blöde Anmache aufhören. Nun ignorieren sich die Menschen vollständig.« – »Keiner riskiert einen Blick«, weswegen die zitierte Journalistin ihre Reportage einen »Bericht aus dem toten Winkel des Begehrens« genannt hat.¹⁷⁵ Der Verdacht liegt nahe, dass das vorhandene Repertoire sexueller Codes als diskreditiert, oder zumindest infrage gestellt gilt, während es anscheinend nicht eben leichtfällt, eine neue, emanzipiertere Formensprache zu entwickeln. Man könnte spekulieren, dass dies etwas mit der Natur der hier aufgeworfenen normativen Forderungen zu tun hat. Einerseits als unbedingt beach- tenswert und insofern geradezu universell konzipiert, werden sie auf der anderen Seite aus Erfahrungen abgeleitet, die gerade aufgrund ihrer Partikularität als authentisch und damit unmittelbar normativ verbindlich angesehen werden. Die dann abgekürzte oder übersprungene Vermitt- lung solcher Erfahrungen bringt einen »opazisierenden« Effekt mit sich: Selbst diejenigen, die nichts »falsch« machen wollen, befinden sich per De- finition nicht immer im Besitz umfassender Deutungsressourcen, die eine ausreichend sichere Einschätzung jeder Situation erlauben würden.¹⁷⁶

Das Ergebnis wäre, sich möglichst vornehm zurückzuhalten; oder viel- leicht, wie an anderer Stelle beobachtet werden kann, der Unsicherheit mit Kontraktualisierungstendenzen zu begegnen. In dieser Hinsicht – und darum findet der Umstand Erwähnung – lässt sich jedenfalls auch über semantische Krisen im Kontext des Sexuellen nachdenken. Es geht dabei, um es ganz deutlich zu machen, in keiner Weise um die Frage, ob und welche emanzipatorischen Fortschritte durch Identitätspolitik

174 Demirović, a. a. O., S. 528.

175 Fendel, H.-M., Keiner riskiert einen Blick, Beitrag v. 4.7.2016 in: Zeit On- line, <https://www.zeit.de/kultur/2016-07/sexuelle-belaestigung-new-york-anmache-dating-1onach8> (letzter Abruf am 30.3.2020).

176 Vgl. Hübl, Die aufgeregte Gesellschaft, S. 219.

erreicht oder nicht erreicht worden sind, sondern einzig und allein um die aus der Warte einer Theorie semantischer Krisen bemerkenswerte Gestalt eines (oft) als emanzipatorisch ausgeflaggten Unternehmens. Während im Hyperironischen begrifflich vermittelte Gewissheiten verblassen, ist der identitätspolitische Diskurs ein Beispiel für die Herleitung einerseits strikter, aber andererseits partikularer Gewissheit. *Die Spannung zwischen der Reichweite seiner Forderung und dem privilegierten Zugang zu ihrer epistemischen Basis weist darauf hin, dass identitätspolitisches Denken auf eine Krise kollektiver normativer Gewissheit reagiert und diese insofern abbildet. Die Gewissheitskrise ist aus vorliegendem Blickwinkel dabei Ausweis um sich greifender semantischer Krisen: Sie illustriert, inwiefern Schwierigkeiten gesellschaftlicher Selbstverständigung Folge- und Ausweichmanöver nahelegen (wie bspw. zu versuchen, den Diskurs unter Verweis auf Identität abzukürzen).*

F. Politische Identitätskrisen

Spätestens mit dem Wahlsieg von Donald Trump hat eine stark an Identität orientierte Programmatik schließlich auch politisch an Strahlkraft verloren. Etwa Mark Lilla¹⁷⁷ war einer von »Amerikas Intellektuelle[n]«, die sich in der Folge »von der Identitätspolitik der Liberalen«¹⁷⁸ distanzieren haben. Das ist jedenfalls für eine Partei aber gar nicht so einfach, denn der starke Bezug auf Identitäten hatte verdeckt und kompensiert, dass es um das Inventar universellerer Orientierungen offenbar nicht gut bestellt ist.

Im Fall des konservativen Lagers enthält bereits sein Name die Problemstellung. Was ist heute konservativ?

»In Deutschland sind die Wähler zunehmend verunsichert, weil ihnen die Parteien unklare Angebote machen. Als konservative Partei besetzt die Union aus CDU und CSU bisher die Themen Tradition, Heimat und Religion. Doch im Jahr 2010 sagte der frühere niedersächsische CDU-Ministerpräsident Christian Wulff als neuer Bundespräsident: ›Der Islam gehört zu Deutschland.‹ Und Bundeskanzlerin Angela Merkel machte 2015, auch wenn sie selbst dagegenstimmte, im Bundestag den Weg frei für die rechtliche Gleichstellung der Homo-Ehe.«¹⁷⁹

¹⁷⁷ Vgl. Lilla, M., The End of Identity Liberalism, Kommentar v. 18.11.2016 in: New York Times, https://www.nytimes.com/2016/11/20/opinion/sunday/the-end-of-identity-liberalism.html?_r=2 (letzter Abruf am 30.3.2020).

¹⁷⁸ Soboczynski, A., Vielfalt von oben?, Artikel v. 26.11.2016 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2016/49/identitaetspolitik-us-wahl-intellektuelle-hillary-clinton-donald-trump> (letzter Abruf am 30.3.2020).

¹⁷⁹ Hübl, Die aufgeregte Gesellschaft, S. 152.

Der Konservatismus ist selbst in eine Identitätskrise geraten. Im Feuilleton wird immer wieder in ähnlichen Worten resümiert, dass sich viele

»Konservative ... in der Bundesrepublik wie andernorts, wenn es um die Definition ihrer Weltanschauung geht, in Bereiche [retten] wie Verfassungspatriotismus, Konstitutionalismus oder sie beschwören den Säkularismus als Säule einer liberalen Demokratie. Das ist ehrbar, aber das sind Ideen, die eher im Bereich des Liberalismus ... zu Hause sind. Wenn Angela Merkel einmal nicht mehr Vorsitzende der CDU Deutschlands sein wird, wird die Identitätskrise ihrer Partei brutal zum Vorschein kommen.«¹⁸⁰

Thomas Biebricher gelangt gar zur Diagnose einer substanziellen »Erschöpfung«:

»Es wirkt [...] so, als seien dem politisch organisierten Konservatismus die inhaltlich konservativen Positionen über die Jahre und Jahrzehnte hinweg beinahe unbemerkt abhandengekommen, ohne dass dieser Prozess ausdrücklich forciert worden wäre.«¹⁸¹

Die Verbindung zum Fundus konservativer Ideen sei nicht allein aus strategischen Gründen, sondern auch inhaltlich abgebrochen:

»An Jens Spahn lässt sich [...] verdeutlichen, woran es dem deutschen Konservatismus als einem Korpus von prinzipiellen (Glaubens-)Überzeugungen oder Werthaltungen vor allem gebricht. Es fehlt die Fähigkeit, aus der Tiefe der konservativen Tradition zu schöpfen, um ehemals zum konservativen Kernbestand gehörende Positionen noch plausibel in einer Art und Weise zu erläutern, die weder formelhaft noch auswendig gelernt wirkt. Das Abstreifen des Konservatismus auf der Ebene des politischen Spitzenpersonals vollzieht sich schließlich keineswegs nur als ein bewusster Ausverkauf aus wahlstrategischen Gründen. Vielmehr gelingt in vielen oder gar in den meisten Fällen schlicht nicht mehr die Rückbindung an eine genuin konservative Ideenwelt.«¹⁸²

Dabei – und das ist das eigentlich Bemerkenswerte – ist in Umrissen durchaus erkennbar, wie ein moderner Konservatismus aussehen könnte.¹⁸³

¹⁸⁰ Görlach, A., Das Identitätsproblem der Konservativen, Artikel v. 27.12.2016 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/politik/2016-12/neue-rechte-nationalismus-europa-krise-cdu-konservative-werte-linke> (letzter Abruf am 30.3.2020).

¹⁸¹ Biebricher, Th., Der Konservatismus hat sich erschöpft, Gastbeitrag v. 11.12.2018 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/kultur/2018-12/cdu-friedrich-merz-helmuth-kohl-partei-konservatismus-sinnkrise-partei-vorsitz> (letzter Abruf am 30.3.2020).

¹⁸² Ebd.; s. auch ders., Geistig-moralische Wende. Die Erschöpfung des deutschen Konservatismus, Berlin 2018.

¹⁸³ S. nur Federl, F., Heimweh nach den Landschaften der Kindheit, Artikel v. 20.9.2017 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/>

Unterdessen ist die Lage auf der anderen Seite des politischen Spektrums durchaus vergleichbar:

»Unter Bundeskanzler Gerhard Schröder hat die SPD mit den Hartz-IV-Reformen 2003 den Arbeitsmarkt liberalisiert und zum wirtschaftlichen Aufschwung in Deutschland beigetragen. Gleichzeitig haben sie die traditionellen Wähler der Partei, Arbeiter und einfache Angestellte, besonders hart getroffen. So sind beispielsweise Langzeitarbeitslose, Kranke und Alleinerziehende insgesamt schlechter gestellt als vor den Reformen.«¹⁸⁴

Die bis heute nicht gefundene Haltung zu den eigenen Reformen weist überdeutlich darauf hin, dass es auch hier offenkundig große Schwierigkeiten bei der programmatischen Erneuerung gibt. Zwei weitere der dafür denkbaren Gründe, nämlich das in die Defensive Geraten des gerade für sozialdemokratische Parteien historisch wichtigen Fortschrittsbegriffs einerseits, sowie möglicherweise mit Kollateralschäden behaftete Radikalisierungen von Theorieimpulsen im Ausklang der Postmoderne andererseits, sind oben bereits berührt worden. Christian Stöcker debatiert in diesem Sinne, ob »eine Linie von Foucault zu ›Infowars‹« führe, und kommt von dort zur Frage, »[w]as [...] links« denn »eigentlich noch«¹⁸⁵ heiße, wenn, so der Subtext, Institute wie Wahrheit oder Faktizität theoretisch hinfort konstruiert würden? Michael Hampe wird in der *Zeit* noch polemischer, indem er eine »Katerstimmung bei den pubertären Theoretikern« ausmacht: »Seitdem die Rechte postfaktisch geworden ist, hat die kulturwissenschaftliche Linke ein echtes Problem.«¹⁸⁶ In ähnlicher Weise ist die identitätspolitische Perspektive angegangen worden:

»Die weltweite Ungleichheit ist eines der drängendsten Probleme unserer Zeit. Viele Jahrzehnte lang war sie auch eines der Leitthemen im linken Diskurs. Inzwischen hat man manchmal den Eindruck, politische Korrektheit und andere Themen der Identitätspolitik seien an die Stelle getreten. Statt über Ungerechtigkeiten und andere schwerwiegende Probleme nachzudenken, die komplex, global und daher nicht immer leicht

2017-09/oekologie-konservatismus-buergertum-deutschland-bundestagswahl (letzter Abruf am 30.3.2020).

¹⁸⁴ Hübl, Die aufgeregte Gesellschaft, S. 152.

¹⁸⁵ Stöcker, Chr., Was heißt »links« eigentlich noch?, Beitrag v. 2.4.2017 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/ideologien-was-heisst-das-eigentlich-noch-links-kolumne-a-1141372.html> (letzter Abruf am 30.3.2020).

¹⁸⁶ Hampe, M., Katerstimmung bei den pubertären Theoretikern, Gastbeitrag v. 15.12.2016 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2016/52/kulturwissenschaft-theorie-die-linke-donald-trump-postfaktisch-rechtspopulismus> (letzter Abruf am 30.3.2020).

zu fassen sind, beschäftigen sich viele Linke ersatzweise lieber mit ihrem persönlichen Nahbereich.«¹⁸⁷

Über die besten Ressourcen für aufgeklärte Theoriebildung lässt sich trefflich streiten, nicht aber über den faktischen Zustand üblicherweise der »Linken« zugeordneter Projekte. Zugegebenermaßen sieht es auf globaler Skala in einigen Hinsichten gar nicht so schlecht aus.¹⁸⁸ Was den Zusammenhalt liberaler Gesellschaften anbetrifft, mehrten sich gleichwohl die Stimmen, die davon sprechen, dass die »Linke« realpolitisch »versagt«¹⁸⁹ habe. Der Kontakt zu traditionellen Milieus ist vielerorts abgerissen, wie es Didier Eribon anschaulich für den französischen Kontext geschildert hat.¹⁹⁰ Für die »politische Mitte« der USA sei demgegenüber festgestellt worden, dass sich die

»erschöpfte Mehrheit« [...] in der aufgeheizten und spalterischen Diskussion über politische Korrektheit nicht wiederfindet ... Noch mehr als Weiße und Schwarze sträuben sich Asiaten, Latinos und die amerikanischen Ureinwohner gegen politische Korrektheit, obwohl sie eigentlich davon profitieren sollten.«¹⁹¹

Wie immer man diese Befunde einordnet, scheint andersherum unzweifelhaft, dass Armut Demokratie in denkbar direkter Weise gefährdet, denn »[a]rme Deutsche gehen deutlich seltener wählen«.¹⁹² Vor diesem Hintergrund ist es das eine, wie der *Guardian* zu fragen, ob die Linke denn überhaupt noch eine Zukunft habe?¹⁹³ Noch viel dramatischer ist der Befund, dass in einem weiteren, kulturellen Sinn, jenseits von Parteien und Organisationen, Grundbegriffe eines emanzipierten Politikverständnisses unter Ideologieverdacht gestellt werden. So ließ etwa der Vorstandsvorsitzende des »Allianz«-Konzerns die Öffentlichkeit im November 2018 wissen, dass für ihn »Gerechtigkeit ... ein marxistischer Begriff«¹⁹⁴ sei. Dabei steht das Konzept am Anfang der europäischen Geistesgeschichte und begleitet sie seither wie kaum ein anderes. Mit Aristoteles lässt sich sagen, dass

187 Hübl, *Die aufgeregte Gesellschaft*, S. 233.

188 Vgl. Rosling, H., *Factfulness*, New York 2018.

189 Otto, F., *Rechts geht was, trotz Van der Bellen*, Artikel v. 5.12.2016 in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/politik/ausland/2016-11/oesterreich-rechtspopulismus-fpoe-bundespraesident-wahlen> (letzter Abruf am 30.3.2020).

190 Vgl. Eribon, *Rückkehr*, a. a. O.

191 Vgl. Hübl, *Die aufgeregte Gesellschaft*, S. 228, m. w. N.

192 Fratzscher, M., *Wer arm ist, wird noch ärmer*, Kolumne v. 3.3.2017 in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/wirtschaft/2017-03/einkommen-armut-deutschland-vermoegen-klientelpolitik> (letzter Abruf am 30.3.2020).

193 Vgl. Harris, J., *Does the left have a future?*, Beitrag v. 6.9.2016 in: *The Guardian.com*, <https://www.theguardian.com/politics/2016/sep/06/does-the-left-have-a-future> (letzter Abruf am 30.3.2020).

194 Di Lorenzo, »Gerechtigkeit ist für mich ein marxistischer Begriff«, a. a. O.

Gerechtigkeit die Verbindung der Staatsbürger überhaupt erst stiftet,¹⁹⁵ denn die Anwendung von Gerechtigkeit, also die Bestimmung dessen, was als gerecht erachtet wird, sei das Ordnungsprinzip der politischen Gesellschaft:¹⁹⁶ »denn wir behaupten«, wie es später in der *Politik* heißt, »daß Gerechtigkeit eine gemeinschaftsstiftende Qualität ist, mit der notwendigerweise alle anderen guten menschlichen Eigenschaften einhergehen müssen.«¹⁹⁷

Die einen Begriffe, wie der des Fortschritts, veralten, die anderen, wie jener der Gerechtigkeit, werden ideologisch konnotiert. All das wäre, um für den Moment vor auszugreifen, wohl in keiner Weise problematisch, wenn an die Stelle dieser scheinbar unmöglich gewordenen ganz einfach andere Begriffe treten könnten. Allerdings ist zuletzt immer wieder beobachtet worden, dass dem nicht, oder jedenfalls nicht ohne weiteres, so ist: »Was sind die Ursachen der Wut?«, fragt beispielsweise Georg Diez im *Spiegel* und gibt sich selbst die Antwort: »Der deutschen Politik fehlen ganz einfach die Worte.«¹⁹⁸

An Begriffen wie »Gerechtigkeit« oder »Fortschritt« wird auch sichtbar, dass es einerseits um philosophische Großvariablen geht, die andererseits sektoral, in verschiedenen Bereichen, zum Tragen kommen – und dort, wo sie es nicht tun, gewissermaßen Inseln des Schweigens als Ausdruck anathematischer Probleme hinterlassen, wie Elizabeth Anderson theoretisch ausführt:

»Der öffentliche Diskurs ... schweigt sich [...] weitgehend über die Vorschriften aus, die Arbeitgeber ihren Beschäftigten machen. Wir haben die Sprache der Fairness und der Verteilungsgerechtigkeit, um über Niedriglöhne und unzureichende Sozialleistungen zu diskutieren. Wir verstehen es, über die Kampagne ›Fight for \$15‹ zu sprechen, gleichgültig, auf welcher Seite wir bei dieser Frage stehen. Aber wenn es darum

195 Vgl. dazu Neschke-Hentschke, A., Die uneingeschränkt beste Polisordnung, in: Höffe, O. (Hg.), *Aristoteles Politik*, 2. bearb. Auflage, Berlin 2011, S. 147–162, S. 159: »[D]er genuine Rechtstitel auf Herrschaft kann nur in der Tugend, vor allem aber in der Gerechtigkeit gesucht werden ... Aristoteles gibt als Grund an, daß sie die grundlegende Funktion ist, der alle anderen folgen müssen ... Worin nun besteht diese Funktion? Es ist eben diese, die Gemeinschaft der Gleichen allererst zu stiften«.

196 Vgl. Aristoteles, *Politik I*, 2, 1253a35ff., vgl. für eine kanonische Übersetzung Aristoteles, *Werke in deutscher Übersetzung*, begr. v. E. Grumach/fortgeführt v. H. Flashar/hg. v. Chr. Rapp, Berlin 1956ff.

197 Aristoteles, *Politik III*, 13, 1283a37–40, zit. n. ders., *Werke*, Bd. 9, übers. u. erläutert v. E. Schütrumpf, Berlin 1991, S. 72.

198 Diez, G., Erlöst uns von der autoritären Versuchung, *Kommentar* v. 24.07.2016 in: *Spiegel Online*, <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/trump-erdogan-putin-erloest-uns-von-der-autoritaeren-versuchung-a-1104275.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).

geht, auf welche Weise die Chefs das Leben ihrer Untergebenen beherrschen, fehlen uns die richtigen Worte.«¹⁹⁹

Anderson konzentriert sich auf »die Geschichte der Ideologie des freien Marktes«:

»Ich argumentiere, dass viele den Markt befürwortende Denker ursprünglich für die Freiheitsinteressen der Arbeiter empfänglich waren. Sie hatten Gründe zu glauben, dass freie Märkte den Arbeitern helfen würden ... dass die Freigabe der Märkte ... die meisten Erwachsenen ... wirtschaftlich selbständig [machen würde]. Die industrielle Revolution zerstörte diese Hoffnungen, nicht jedoch die Idee der Marktgesellschaft, auf der diese Hoffnungen ruhten. Das Ergebnis ist, dass wir bis heute mit einem Modell unserer Welt arbeiten, das die Beziehung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, in der sich das Arbeitsleben der meisten von uns abspielt, ausspart.«²⁰⁰

Dass Worte nicht immer durch andere ersetzt werden und deswegen tatsächlich fehlen können, dürfte etwas mit den Gegenständen, und das heißt in der Politik: den Problemen zu tun haben, die von ihnen adressiert werden. Das »Wort ›links‹« habe »seine eigentliche Bedeutung verloren, wie es unter diesem Namen kaum ein Gerechtigkeitskonzept für die Massen mehr gibt«²⁰¹ – auch dieser Gedanke zirkuliert bereits in den internationalen Debatten.

Weiter anreichern lässt sich der Verdacht einer semantischen Krise schließlich mit Blick auf Entwicklungen an den Rändern und im Umfeld institutionalisierter Politik. Von Interesse ist in dieser Hinsicht etwa die durchaus bemerkenswerte Gegenwartsgeschichte des politischen Kabarets. Während sich einige Formate immer investigativer präsentieren, sind diverse Kabarettisten in verschiedene politische Rollen gewechselt, die von populistischer Betätigung bis zur kritischen Begleitung von Parlamentsprozessen reichen. In beiden Fällen ist es unter anderem eine ganz andere Sprache und Herangehensweise, die offenbar zum Teil verfängt.²⁰²

Als analytisch ergiebig könnte sich ferner auch eine Beschäftigung mit symbolischen Besetzungen im historischen Verlauf erweisen; zumindest mag es verwundern, dass Symbole und auch symbolträchtige Aktionsformen, die beispielsweise in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts politisch ›links‹ konnotiert waren, zum Teil relativ geräusch- und

199 Vgl. Anderson, E., *Private Regierung*, Berlin 2019, S. 25f.

200 Anderson, *Private Regierung*, S. 29.

201 Diez, *Erlöst uns*, a. a. O.

202 Vgl. Lehmann, A., *Wie Martin Sonneborn durch Brüssel jagt*, Artikel v. 12.10.2016 in: *Tagesspiegel*.de, <http://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/satiriker-im-eu-parlament-wie-martin-sonneborn-durch-bruessel-jagt/14672756.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).

umstandslos von der »Neuen Rechten« angeeignet werden konnten. Die Verwunderung darüber dürfte damit zusammenhängen, dass symbolischen Gehalten in der Regel so etwas wie lebensförmige Rationalität unterstellt wird. Etwa die Anhängerinnen eines bestimmten, subkulturellen Musikstils dürften zumindest stillschweigend davon ausgehen, dass die stilistischen Unterscheidungsmerkmale dieser Musik, die sie von anderen Stilen abhebt, mit ihrer Lebenssituation, ihren spezifischen Wünschen, Ängsten und Ausdrucksbedürfnissen zu tun hätte. »Punk«-Musik mag beispielsweise den Eindruck erwecken, ambitioniert unelaboriert zu sein. Sie scheint verwachsen mit einer bestimmten Lebenshaltung, denn üblicherweise wird »Punk«-Musik von »Punks« gehört. Die *Süddeutsche Zeitung* berichtet dagegen von einem »Funktionär« der NPD, der die »Simpsons« (eine satirische »Qualitätsserie«)²⁰³ »schaut«, ein »Klamottenlabel betreibt, das vom Stil her auch von Linken oder Punks getragen werden könnte« und einen »Ko-Moderator beschäftigt, der als Lieblingsband »Die Ärzte« angibt«.²⁰⁴ Entweder die dabei umgekrempelten symbolischen Gehalte sind niemals rational in dem Sinne, spezifische Erfahrungen zum Ausdruck zu bringen, gewesen; oder diese Verbindung ist so schwach geworden, dass sie sich anderweitig vereinnahmen lässt – wiederum mit dem Ergebnis, dass (hier weniger ausgeschriebene Begriffe als) Intuitionen und Erwartungshaltungen zurückbleiben, die auf etwas verweisen, das weder lebendig noch tot, sondern dazwischen und genau darum semantisch krisenhaft ist.

Politische Identitätskrisen im engeren, parteipolitischen wie im weiteren, lebensweltlichen Zuschnitt geben einen Hinweis darauf, dass Begriffe davon leben, mit bestimmten Ideen, Plänen, Haltungen usw. assoziiert zu sein, die ihrerseits an irgendeiner Stelle des gesellschaftlichen Stoffwechsels Beschreibungskraft entfalten und insofern »anschaulich« werden. Die Loslösung der begrifflichen Oberfläche vom Aspekt des Lebens, den sie sowohl artikuliert als auch informiert, reduziert einerseits ihre Bindekraft und das sogar im ganz handfesten, parteipolitischen Sinn. Andererseits irritiert sie, wie im Fall der »rechten Punks«, die innere Sortierung des kulturellen Selbstverständnisses einer Gesellschaft.

Für die weitere Argumentation erschließt sich hieraus sowohl eine Bekräftigung als auch Konkretisierung der schon in Abschnitt C. ersichtlich werdenden Konstellation. Einzelne Begriffe verlieren erstens an Traktion, wenn sie nicht in Einklang mit den von ihnen artikulierten

203 Vgl. Kanzler/Georgi-Findlay, Einführung: Westworld, Maschinen/menschen und das amerikanische »Qualitätsfernsehen«, a. a. O.

204 Theile, Ch., Ein ganz normaler Neonazi, Artikel v. 30.10.2013 in: Sueddeutsche.de, <http://www.sueddeutsche.de/bayern/npd-funktionaer-patrick-schroeder-ein-ganz-normaler-neonazi-1.1806888-3> (letzter Abruf am 30.11.2020, Anführungszeichen vom Verf. ergänzt).

Problemlösungsbemühungen gebracht werden können. Daraus leitet sich zweitens eine Irritation der inneren Sortierung kultureller Selbstverständnisse ab.

G. Verschwörungstheorien

Während der an *Politischen Identitätskrisen* sichtbar werdende Mechanismus analytisch bereits hochinteressant ist, erregten zuletzt diejenigen Phänomene am meisten Aufsehen, die sich als Folgen oder Resultate seiner Verstetigung auffassen lassen. Verschwörungstheorien, die mit Nachdruck und als »Potpourri«²⁰⁵ in den öffentlichen Raum drängen, geben dafür ein anschauliches Beispiel:

»Die aktuelle ›Renaissance‹ von Verschwörungstheorien hängt einerseits mit dem Erstarken populistischer Bewegungen zusammen, weil es strukturelle Parallelen zwischen populistischen und konspirationistischen Argumentationsweisen gibt; andererseits spielt das Internet eine entscheidende Rolle, weil es Verschwörungstheorien, die nie völlig verschwunden waren, wieder sichtbar macht und weil es in nicht unerheblichem Maße zu einer Fragmentierung der Öffentlichkeit beiträgt. Was wir im Moment erleben, ist eine Situation, in der Verschwörungstheorien in manchen Teilöffentlichkeiten, insbesondere in derjenigen, die wir weiterhin als *Mainstream* bezeichnen, noch immer stigmatisiert sind; in anderen Teilöffentlichkeiten sind sie mittlerweile hingegen wieder als legitimes Wissen akzeptiert. Es ist das Aufeinanderprallen dieser Öffentlichkeiten und ihrer unterschiedlichen Wahrheitsbegriffe, das die derzeitige Debatte über Verschwörungstheorien bedingt.«²⁰⁶

Solche Verschwörungstheorien operieren typischerweise an der Grenze von Wissen und Wissenspragmatik: Mit Quines »Web of Belief«²⁰⁷ im Hinterkopf lässt sich sagen, dass es logisch beziehungsweise philosophisch natürlich möglich ist, jedwede Prämisse zu opfern, oder andere einzuführen. Die entscheidende Frage würde in diesen Fällen lauten, ob die davon angestoßenen Umbaumaßnahmen im Netz des Wissens ökonomisch sind oder nicht. Etwa die sogenannten »Nascar-Linien« lassen sich durch anthropologische und archäologische Rekonstruktion erklären, oder aber durch *Aliens*. Während die erste Option gut zu dem passt, was bereits über

205 Leber, S., Hier sprechen die Reichsbürger, Artikel v. 28.10.2017 in: Tagesspiegel.de, <http://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/verstoerendes-interview-in-berlin-ihr-fantasie-gericht-setzt-sich-fuer-horst-mahler-ein/20514462-3.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).

206 Butter, »Nichts ist, wie es scheint«, S. 17.

207 S. Quine, W.V., Main Trends in Recent Philosophy: Two Dogmas of Empiricism, in: The Philosophical Review, Vol. 60, No. 1 (Januar 1951), S. 20–43.

Kulthandlungen bekannt ist, würde die zweite es nötig machen, nicht nur die Geschichte der Menschheit neu zu schreiben, sondern auch Revisionen im Bereich der Physik²⁰⁸ zu postulieren. Zur Erklärung des Umstands, dass sich Spiegel auf dem Mond befinden, lassen sich ausgefeilte Szenarien ausdenken, die jedoch sämtlich viel komplizierter, intrikater und unwahrscheinlicher daherkommen als schlicht davon auszugehen, dass die »Apollo«-Missionen wirklich stattgefunden haben.²⁰⁹ Der oder die Verschwörungstheoretikerin muss daher in der Auseinandersetzung in einen Regress geraten, der jeden Implausibilitätsverdacht durch Hilfsprämissen abstützt, die ihrerseits implausibel erscheinen (zum Beispiel wären die Mondspiegel nicht von der NASA, sondern Außerirdischen deponiert worden) und daher wiederum nach noch ausgreifender Verschwörungstheorie verlangen. Der springende semantische Punkt liegt darin, dass nur eine merkwürdige »Haltlosigkeit«²¹⁰ erklären kann, warum die Verschwörungstheoretikerin auf diesem Weg nicht von selbst einlenkt:

»Es geht um die Attraktivität des großen Verdachts, um die diskursive Macht des diffusen Geraunes und der Manipulationsbehauptungen, die ohne seriöse Belege als Enthüllungen ausgeflaggt werden. Offensichtlich ist das Schmutzimage eines unscharfen, kombinatorisch verfahrenenden, sich gegen die Widerlegung immunisierenden Denkens, das alles mit allem verbindet, dabei zu verblassen. Unterschiedliche Studien und Analysen belegen, dass pauschale Konspirationsbehauptungen ... zunehmend beliebt werden.«²¹¹

Ein sich »vollbringende[r] Skeptizismus«²¹² müsste mit jedem weiteren Schritt tiefer in die Verschwörungstheorie feststellen, dass alles immer unwahrscheinlicher wird. Allein das unspektakuläre Fortleben derjenigen, die sich angeblich mit finsternen und skrupellosen Mächten anlegen, ist ja eigentlich verwunderlich:

»Für skeptische Beobachter stellt sich ... die Frage, warum die angeblich so mächtigen und skrupellosen Verschwörer [...] nicht gleich all diejenigen aus dem Weg räumen, die von ihren Plänen wissen und diese der Öffentlichkeit verraten. Mit genau diesem Argument versuchte der

208 ...die nach aktuellem Stand interstellare Reisen für derart aufwendig hält, dass gar kein Motiv für den kurzen Besuch bei einer im Vergleich viel weniger entwickelten Kultur ersichtlich ist.

209 Vgl. Artelt, P., Apollos Vermächtnis. Spiegel auf dem Mond erlauben präzise Abstandsmessungen, Beitrag v. 24.7.2019 in: Deutschlandfunk.de, https://www.deutschlandfunk.de/apollos-vermaechtnis-spiegel-auf-dem-mond-erlauben-praezise.676.de.html?dram:article_id=454687 (letzter Abruf am 27.2.2020).

210 Bude, *Das Gefühl der Welt*, S. 17.

211 Pörksen, *Gereiztheit*, S. 73.

212 Hegel, *PhG*, S. 72.

Times-Journalist David Aaronovitch vor einigen Jahren in einer Fernsehsendung der BBC die Verschwörungstheorien Alex Jones' zur Neuen Weltordnung zu widerlegen. ›Warum sind Sie noch am Leben?‹, fragte er Jones, der im Studio neben ihm saß, woraufhin dieser von unzähligen Morddrohungen berichtete, die er und seine Familie angeblich erhielten. Auf den trockenen Einwand des Moderators: ›Wenn die Sie töten wollten, würden sie Sie nicht bedrohen‹, ging er nicht ein.«²¹³

Daher hat es den Anschein, als sei irgendwie die ›Welthaftigkeit‹ der Perspektive abhandengekommen. Mit diesem behelfsmäßigen Begriff soll auf die sich anschließende Beschäftigung mit Urteilen verwiesen werden. Urteile sind nach traditioneller Auffassung nicht etwas, das sich logisch streng beweisen ließe, sondern würden durch Umstände und Eindrücke nahegelegt. Anders als bei »Schlüssen«, die eindeutig wahr oder falsch sind, gibt es bei ihnen einen gewissen Spielraum. Mit Blick auf den kognitiven Vollzug von Verschwörungstheorien stellt es sich also so dar, dass nicht allein um Fakten, sondern um die eingespielte, intersubjektive Anordnung von Faktizität gestritten wird. Am deutlichsten wird dies vielleicht anhand von »Reichsbürgern«, die als (womöglich unfreiwillige) Angehörige der bundesrepublikanischen Gesellschaft, indem sie Institutionen wie die Schule durchlaufen oder an ordentlichen Wahlen teilgenommen haben, sehr wohl wissen könnten, dass es sich beim deutschen *in effectu* um einen regulären Staat handelt, der all das – mehr oder weniger gut – organisiert, was man üblicherweise von einem Staat erwarten würde. Das Herumreiten auf Formalia und die gleichsam mephistophelische Suche nach angeblichen Lücken etwa im »Zwei plus Vier-Vertrag« zeugen insofern von einer Loslösung des Vertragsrechts aus seiner eigentlich ausgleichenden Funktion für realiter folgenreiche Streitfälle. Semantische Turbulenzen einzelner Begriffe ließen sich zum Beispiel auf dieser Ebene – was ist ein Staat, was ist eine Verfassung, was ist ein Vertrag – verorten.

Durchschlagskraft erlangen sie aber erst im Kontext einer generellen Verunsicherung, die das ganze »Web of Belief«, oder so etwas wie die *Ordnung der Urteile* betrifft:

»Neutral formuliert lässt sich vor diesem Hintergrund konstatieren, dass die Unterscheidung von orthodoxem und heterodoxem Wissen und die Differenz von Diskurszentrum und Diskursperipherie labil geworden sind, porös. Weniger neutral gestimmt muss man feststellen, dass längst jede Menge maximal abseitiger Ansichten öffentlich werden.«²¹⁴

In dieser Hinsicht muss viel geschehen sein, um erklären zu können, warum sogar offensichtlich selbstschädigendes Verhalten an den Tag gelegt wird: Ein Anhänger der sogenannten »Flat-Earth«-Verschwörungstheorie hat sich tatsächlich mit einer selbst gebauten Rakete in

²¹³ Butter, »Nichts ist, wie es scheint«, S. 98f.

²¹⁴ Pörksen, Gereiztheit, S. 74.

die Luft geschossen, um zu ›belegen‹, dass die Erde nicht rund, sondern flach sei.²¹⁵

An der Konjunktur der Verschwörungstheorie zeigt sich, dass eine Einzelfallbetrachtung semantischer Krisen zu kurz greifen würde. Semantisch krisenhaft erscheint hier weniger eine konkrete Begrifflichkeit als vielmehr das Netz aufeinander verweisender Wissensbestände im Gesamt. Insofern deutet sich noch einmal aus Richtung der phänomenalen Situation an, dass die Untersuchung nicht bei der Kategorie des Begriffs verweilen können wird. Es geht nicht allein um die Auslaugung einzelner Konzepte, sondern die Fähigkeit, Erfahrung zu strukturieren, und damit letztendlich um Urteilskraft.

H. Von der Verschwörungstheorie zur Vernunftkrise?

So gesehen verweist der Kern verschwörungstheoretischen Denkens auf das Unverbindlichwerden nicht bloß einzelner Wissens Elemente, sondern der Arrangements von Wissen, die eine Kultur definieren; und tatsächlich kann die Blüte der Verschwörungstheorie ihrerseits als ein Element eines größeren Zusammenhangs gelesen werden:

»Nun beginne die Phase der permanenten Stimmungsbeobachtung und der frei flottierenden, dann nach Belieben im Gefüge der eigenen Gefühle und Vorurteile interpretierten Daten. Nun würden wir in die Ära der Leichtgläubigkeit eintreten, die auch dreiste Lügner und schamlose Wirkköpfe ungeschoren davonkommen lasse. Das klingt zunächst plausibel, aber ist doch bei genauerer Betrachtung selbst ein Symptom, Ausdruck einer elementaren Verunsicherung, einer Erschütterung von Gewissheit, die zur überreizten, resultathaften Totaldeutung der Gegenwart verleitet und zur haltlosen Übertreibung motiviert.«²¹⁶

Kaum war zu übersehen, dass semantische Unsicherheiten zuletzt weite Kreise gezogen haben, die zum Teil hier verfolgt worden sind. So drängt sich der Verdacht auf, dass es sich bei der semantischen letzten Endes um eine handfeste Krise der Vernunft handeln könnte, wenn man sich dieser Terminologie bedienen möchte.²¹⁷ Zwar mildere, aber doch als Vorstufen

215 S. nur Wilkens, A., »Flache Erde«: Mad Mike schießt sich mit selbstgebastelter Rakete 570 Meter hoch, Newsbeitrag v. 26.3.2018 in: Heise Online, <https://www.heise.de/newsticker/meldung/Flache-Erde-Mad-Mike-schiesst-sich-mit-selbstgebastelter-Rakete-570-Meter-hoch-4003850.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).

216 Pörksen, Gereiztheit, S. 40.

217 Vgl. Horkheimer, M., Zum Begriff der Vernunft, in: ders., Gesammelte Schriften, hg. v. A. Schmidt u. G. Schmid Noerr, Bd. 7: Vorträge und Aufzeichnungen 1949–1973, Frankfurt a.M. 1985, S. 22–35.

erkennbare Kennzeichen der Verschwörungstheorie tauchen in Gestalt sogenannter »Postfaktizität«²¹⁸ wieder auf; und wie fragil die Grundbegriffe gesellschaftlicher Selbstverständigung geworden sind, zeigt sich nicht zuletzt an den aufrichtig ratlosen Debatten des Feuilletons. Dass die »Begriffe [...] nicht mehr zur Realität«²¹⁹ passten, war unlängst dem *Spiegel* zu entnehmen, oder dass, wie Jakob Augstein schreibt, »[u]nser Vokabular [...] brüchig« geworden sei: »Demokratie«, »Wahlen«, »Freiheit« – und »Westen«. Dieser letzte Begriff vor allem löst sich endgültig auf.«²²⁰

Wie schon im Fall der oben touchierten Parteipolitik ist das Bild nur dann nicht von vornherein unvollständig, wenn man die des Erlahmens bezichtigten Begriffe in Verbindung mit den von ihnen bezeichneten Gegenständen (beziehungsweise Aufgaben) bringt. Augstein kommt vor dem Hintergrund der US-Präsidentschaftswahl zu seiner dramatischen Analyse, während Jan Zielonka mit Blick aufs sicherheitspolitische Resort resümiert: »Alles kaputt: Nato, EU und auch der liberale Konsens. Die Pfeiler der europäischen Sicherheit sind unreparierbar beschädigt, und die Europäer wollen es nicht wahrhaben.«²²¹

Auf den ersten Blick handelt es sich bei solchen Entwicklungen eigentlich gerade nicht um systemische Erscheinungen, sondern vielmehr um die Kollateralschäden des instrumentellen Agierens Einzelner: »Was derzeit geschieht, ist ein Sieg der zynischen Vernunft. Den Akteuren geht es weniger um das langfristige Wohlergehen der jeweiligen Nation, des Westens oder der Welt insgesamt, als um kurzfristige individuelle Vorteile auf dem politischen Markt.«²²²

Doch auch hier wird man den sprichwörtlichen Ball zurückspielen und fragen müssen, unter welchen Bedingungen sich Mentalitäten ausprägen könnten, für die (im Sinne des Zynismus) Begriffe nurmehr

218 S. nur Jacobsen, L., Das Zeitalter der Fakten ist vorbei, Artikel v. 2.7.2016 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-06/populismus-brexit-donald-trump-afd-fakten/komplettansicht> (letzter Abruf am 30.11.2020).

219 Diez, G., Mit Neugier das Alte anzweifeln, Kommentar v. 3.7.2016 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/demokratie-wahlen-und-vernunft-kolumne-a-1100904.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).

220 Augstein, J., Trump des Willens, Artikel v. 10.11.2016 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/politik/ausland/us-wahl-donald-trumps-wahl-ist-das-ende-des-westens-a-1120608.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).

221 Zielonka, J., Europa ist nicht länger sicher, Gastbeitrag v. 16.12.2016 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/politik/ausland/2016-12/demokratie-europaeische-union-nato-brexit-donald-trump> (letzter Abruf am 30.11.2020).

222 Müller, H., Sieg der zynischen Vernunft, Artikel v. 27.1.2019 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/wirtschaft/service/brexit-shutdown-handelskrieg-sieg-der-zynischen-vernunft-a-1250122.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).

depotenzierte, rhetorische Spielsteine im Wettbewerb ums eigene Geschick wären. In jedem Fall lässt sich ein einflussreicher »Short-Termism«²²³ – das Privilegieren kurzfristiger gegenüber langfristigeren Erwägungen – sowohl im Wirtschafts- als auch politischen Sektor hinlänglich beobachten.²²⁴ Der Autor eines Fachmagazins für Innovation fragte 2019 gar: »Verschwindet die Vernunft? Fake News, alternative Fakten, gefühlte Wahrheiten – das rationale Denken scheint an Boden zu verlieren.«²²⁵

Bei aller Komplexität der darüber geführten Debatten lässt sich die Tendenz erkennen, Digitalisierung als den einen, neuen Faktor der Gleichung zu betrachten, der Neopopulismen, Invektivitätsausbrüche u.v.m. erklären könnte.²²⁶ Unbestritten ist, dass davon die Form der Öffentlichkeit und mit ihr die Form der Politik beeinflusst werden wird. Etwa das Komplement zur Krise der klassischen, sg. Volkspartei, die sich stets massenmedial an alle auf einmal wenden musste, liegt in der technologisch möglich gewordenen, individuelleren Adressierbarkeit von Wahlberechtigten. Doch erneut kann hier der Einwand oder besser die kritische Rückfrage geltend gemacht werden, warum denn Wählerinnen und Wähler so empfänglich dafür sein sollten, so, als ob sie gleichsam nur darauf gewartet hätten, auf »Facebook« von »Wahlbots« manipuliert zu werden. Umsichtige Vertreter eines »mediogenen« Ansatzes räumen vor diesem Hintergrund denn auch durchaus ein, dass

»man solche Diagnosen der Neuartigkeit vorsichtig und mit Bedacht formulieren« müsse. »Die Beschwörung eines Epochenbruchs – ganz gleich, ob es um die Erfindung der Schrift, der Druckerpresse, des Telefons oder des Telefons, des Radios, des Fernsehens oder des Internet geht – ist lange schon ein eigenes Genre aufgeregter Zeitdiagnostik. Und sie ist immer fraglich, weil sie Kontinuität übersieht und einzelne Veränderungen womöglich überbewertet.«²²⁷

Zumindest ein Ende der (philosophischen) Erklärung sollte demnach weiter ausgreifen und auch früher ansetzen. Beispielsweise die

223 S. von Weizsäcker, E.U./Wijkman, A., Come On!: Capitalism, Short-termism, Population and the Destruction of the Planet. A Report to the Club of Rome, New York 2018.

224 S. nur Hickley, C., Das Empire ist längst Geschichte, Artikel v. 20.2.2017 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/wirtschaft/2017-02/brexit-remain-grossbritannien-deutschland-3> (letzter Abruf am 30.11.2020).

225 Weste, A., Verschwindet die Vernunft?, Artikel v. 1.3.2019 in: Heise Online, <https://www.heise.de/tr/artikel/Verschwindet-die-Vernunft-4323062.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).

226 S. nur (auch abwägend) Pörksen, Gereiztheit, a. a. O.

227 Pörksen, Gereiztheit, S. 15.

»Saat der Gewalt bliebe [...] steril und fruchtlos, wenn der Boden, auf den sie ... ausgestreut wird, karg und unfruchtbar wäre. Doch das ist er keineswegs, eher im Gegenteil – dank der Überfülle an Düngemitteln ... Es handelt sich um viele unterschiedliche Sorten Dünger, doch eine Ingredienz enthält jeder von ihnen unvermeidlich: Zorn – der umso heller und überwältigender lodert, je mehr es ihm irritierender- und frustrierenderweise an einem bewährten Ventil mangelt. Dieser Zorn quält große und permanent wachsende Teile der Bevölkerung«, ²²⁸

Der *neue Strukturwandel der Öffentlichkeit* erscheint insofern nicht allein technologiegetrieben, sondern gleichermaßen von Entwicklungen vorbereitet, die zum Teil bereits in der älteren Strukturwandeltheorie erwogen worden sind und, sofern Digitalisierung als etwas wie von außen Hereinbrechendes vorgestellt wird, entsprechend als endogen bezeichnet werden könnten.

In so einer sozusagen endogenen Hinsicht zeigt sich die Unzufriedenheit mit gesellschaftlichen Problemlösungsprozessen: Die Lösungsversuche der notorischen Probleme, die sich Demokratien schon länger stellen und mit langem Atem bearbeitet werden, also gewissermaßen nichts Überraschendes an sich haben dürften, sind von nahezu allen politischen Seiten angegriffen worden. Für die Progressiven oder Emanzipationsorientierten geht es zu langsam und viel zu oft gar nicht voran oder gar zurück. Aus neoliberaler Perspektive gibt es überall Hindernisse für effektivere Kapitalverwertung. Und auch aus konservativer Warte ist unlängst ausgeführt worden, dass »Effizienzprobleme« in der »DNS von Demokratien« steckten – insbesondere im Vergleich zum chinesischen und anderen autoritären Regimen. Etwa für Larry »Diamond sind die Populisten selbst eher Symptom als Ursache der Krise«, ²²⁹ wie J. Thumfart pointiert zusammenfasst. Demokratien würden »scheitern, wenn das Volk den Glauben an sie verliert und die Eliten ihre Normen für politisches Vorteilsdenken aufgeben«. ²³⁰ Auch solcherlei Überlegungen stellen also auf die Bindekraft für Begriffe und näherhin Normen ab, die sich aus mehr oder weniger gelingender Problemlösung ergibt oder nicht ergibt. Ist sie durch Probleme auf der Ebene der Problemlösung geschwächt, würde in der Folge das ganze politische System ins Rutschen geraten. Dann kann es auch nicht verwundern, dass »[a]ngesichts dieser Analyse

²²⁸ Bauman, *Retrotopia*, S. 48.

²²⁹ Thumfart, J., Warum Populismus nicht die Ursache ist, Artikel v. 4.3.2017 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/niedergang-von-demokratien-warum-populismus-nicht-die-ursache-ist-a-1136016.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).

²³⁰ Ebd.

... beinahe nirgendwo auf der Welt die radikale Linke von der Krise der liberalen Demokratie profitieren konnte.« Zuletzt immer wieder ins öffentliche Bewusstsein gehobene Tatbestände wie die »Gier von Einzelnen«²³¹ scheinen vielmehr mit der Auflösung tradierter politischer Orientierungen zu korrespondieren, als von diesen gekontert zu werden.

Wenn semantische Krisen letzten Endes das Urteilen betreffen, betreffen sie naheliegenderweise auch die Vernunft. Mit Blick auf die anwendungsorientierteren Untersuchungsperspektiven von Politologie, Soziologie oder Medienwissenschaft ergibt sich daraus ein ätiologischer Einwand, für den auch die o. g. Anhaltspunkte sprechen: Etwas muss vorgefallen, vorangegangen sein, das die Anfälligkeit für problematisch erachtete Affordanzen etwa der neuen, digitalen Öffentlichkeit erklärt. Allein deren Form leistet dies nicht: Bspw. nur wenige sprachliche Einheiten zur Verfügung zu haben (wie bei einem *tweet*), kann sich in so verschiedenen Dingen wie hasserfüllter Polarisierung oder aber pointierter Lyrik (dem »Haiku«) niederschlagen. Die Theorie darf es nicht vorschnell darauf anlegen, »to naturalize or essentialize media«, »a prevailing mode in general circulation today«.²³²

Für die weitere Theoretisierung verdichten sich damit die Hinweise auf die Triftigkeit einer ätiologischen Perspektive, deren Ausgangspunkt noch vor dem digitalen Strukturwandel ansetzt. Die Frage lautet nicht allein, wie digitaler Strukturwandel öffentliche Verständigung prägt, sondern auch, welche Entwicklungen im Bereich gesellschaftlicher Selbstverständigung diese oder jene Ausformung digitalisierter Öffentlichkeit wahrscheinlich machen. Da Verständigungsleistungen über Urteile vermittelt werden, ist es in der Folge plausibel, die Diskussion entlang der Begriffe Urteilskraft und Vernunft zu führen.

I. Zwischenbetrachtung

In Anbetracht all dieser für sich vereinzelt, aber im Zusammenhang musterhaften Entwicklungen gewinnt der Deutungsbegriff einer *Krise* im semantischen Haushalt liberaler Gesellschaften Kontur (eine genauere, systematische Diskussion der Heuristik erfolgt gegen Ende des Kapitels, in Abschnitt II.6.). Vieles ist über Krisen geschrieben und vieles mit ihrem Namen belegt worden. Der Begriff unterliegt einer gewissen Inflation, die jedoch nicht verdecken sollte, dass eine seiner ältesten Bedeutungsschichten – *κρίνειν* im Sinne dessen, dass sich etwas

²³¹ Ebd.

²³² Gitelman, L., *Always Already New: Media, History, and the Data of Culture*, Cambridge 2006, S. 2.

entscheidet oder der Notwendigkeit, sich entscheiden zu müssen²³³ – für die oben angegangene Bestandsaufnahme gesellschaftlicher Semantik eine durchaus präzise Beschreibung der Ausgangslage anbieten kann: So, wie es ist, wird es auf Dauer nicht bleiben können. Ein mit Blick auf Semantik »konservativ gewordene[s] Bewusstsein«²³⁴ leitet sich daraus noch nicht ab. Vielleicht, so könnte man mit normativem Vektor spekulieren, ist der Niedergang alt gewordener Ausdrucksweisen auch die Bedingung für den Anfang von etwas Neuem: »Die Befreiung beginnt [...] damit«, um aus einem Vortrag Christoph Menkes zu zitieren, »daß es einem unverständlich wird«, dass »man keine Sprache mehr hat, keine Wörter, die es einem verständlich machten« – um »an den Punkt zurückzugehen, bevor die Wörter einem sagten, wie es zu verstehen ist.«²³⁵

Eine Krise im landläufigen Sinn, d.h. ein Missstand, den es zu beheben gilt, ist demgegenüber nur dann zu konstatieren, wenn »Wörter« gewissermaßen ersatzlos verblassen – ohne dass sich ihr Gegenstand erledigt hat. Wenn etwas als bedeutend empfunden wird, wird man sich darüber austauschen, sich mitteilen wollen und dies mithilfe von Worten tun. Erfahrungen, für die es keine feststehenden Begriffe gibt, werden daher darauf drängen, solche zu finden (»Ghosting«²³⁶ wäre dafür ein jüngeres Beispiel aus der zwischenmenschlichen Sphäre). Ernsthaftige Befürchtungen zum Thema semantische Krisen greifen mithin tiefer. Genau besehen geht es ihnen nicht um einzelne Begriffe oder Sprachspiele, sondern die Fähigkeit, überhaupt *sinnvolle* Erfahrungen zu machen. Störungen der Erfahrungsfähigkeit als solcher werden vorhandene Semantiken verarmen und gleichzeitig den Nährboden austrocknen, aus dem neue Bedeutung, als Ausdruck von spezifischen und gleichzeitig geteilten Erfahrungen, hervorgehen könnte. In der Begrifflichkeit *semantische Krise* verschränken sich also zwei Analyseebenen: Semantische Krisen von Begriffen sind gleichzeitig Ausweis und Teil von Krisen in der Organisation von Erfahrung. Die sondierten Phänomengruppen

233 Vgl. Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Online-Ausg.), 25., aktualisierte u. erweiterte Auflage, Berlin/Boston 2012, zit. n. <https://doi.org/10.1515/9783110223651> (letzter Abruf am 18.2.2020), #Krise.

234 Habermas, J., Vorpolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaats?, in: ders., Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a.M. 2005, S. 106–118, S. 116.

235 Menke, Chr., Paradoxien der Emanzipation, Vortrag auf der Internationalen Tagung »Emanzipation«, veranstaltet v. Humboldt-Universität (HU) zu Berlin, Center for Humanities & Social Change an der HU Berlin, Technische Universität Berlin u. medico international e.V., Berlin, 25.–27. Mai 2018.

236 ...gemeint ist das kommentarlose Versiegen-Lassen von sozialen Kontakten.

zeigen dabei auf je eigene Weise die Überlagerung sowie auch spezifische Ausprägungen dieser beiden Gesichtspunkte. Während im Zusammenhang von politischen Identitätskrisen davon gesprochen wird, dass »ganz einfach die Worte« fehlten, illustrieren Verschwörungstheorien den Effekt von fehlenden Deutungsbegriffen, an deren Leerstellen dort Idiosynkrasien getreten sind. Identitätspolitische Diskurse stellen sich aus dieser Warte wiederum so dar, als ob sie bereits auf semantische Krisen in der gesellschaftlichen Selbstverständigung reagieren, indem sie schwierige, langwierige und vielleicht oft unbefriedigende Diskurse gewissermaßen zu beschleunigen oder abzukürzen suchen. Wie zu Anfang des Unterkapitels schon erwähnt, geht es darum, die eingangs gegebene Definition semantischer Krisen durchzuspielen, mit den Phänomenen in Berührung zu bringen und dadurch in ›Bewegung‹ zu versetzen. Nehmen wir nur die drei zuletzt genannten Beispiele (politische Identitätskrisen, Verschwörungstheorien, Hyperironie und Identität) – es handelt sich bei ihnen um verschiedene Ausprägungen und Aspekte der durch die Einzelbetrachtungen ihrerseits angereicherten Definitionsformel semantischer Krisen:

- a) Referenzen auf
- b) prekäre Ausdrucksformen, deren Verstandenwerden nicht mehr vorausgesetzt werden kann,
- c) die aber andererseits artikulatorisch alternativlos erscheinen,
- d) weil keine anderen (neuen) Formen zur Artikulation des Gemeinten ersichtlich sind
- e) und der gemeinte Gegenstand dennoch als relevant erachtet wird.

Die Worte, die gebraucht werden, fehlen. In der Folge ergeben sich Umgehungsversuche und Ausfallerscheinungen.

Als nächstes wird es darum gehen, das gewonnene Vorverständnis theoretisch weiter einzuordnen, zu schärfen und so für die problem- und urteiltstheoretischen Vertiefungen vorzubereiten. Offensichtlich fallen, so der nachfolgende Schritt, historische »Sinnkrisen« zumindest auf den ersten Blick in einen ähnlichen Bereich wie semantische Krisen. Demgegenüber möchte ich unter Sinnkrisen in Auseinandersetzung mit G. Lohmann eher so etwas wie symbolische Turbulenzen verstehen, die sich auf einer anderen Ebene abspielen. Semantische Krisen betreffen im Kontrast und im Anschluss an Benjamin und Habermas, die nach Lohmann diskutiert werden, tiefergehend bereits die schiere Möglichkeit anspruchsvoller Verständigung.

3. Sinnkrisen als Zeitdiagnosen?

»Outside looking in
Mirrors once again
Nothing left to say
Tomorrow's gone today«. ²³⁷

Bislang war technisch von semantischen Schwierigkeiten, Unsicherheiten oder vorgreifend von *Krisen der Semantik* gesprochen worden. Die Wortwahl *semantisch* leitet sich einerseits aus der Auseinandersetzung v.a. mit Habermas' Spätwerk ab, während sie andererseits gestattet, einen allgemeineren und auch unverbrauchteren Zugang zu wählen, als es der kulturhistorisch belastete Begriff des Sinns erlaubt hätte. Eine Assoziation, die sich beim »Sinn« rasch einstellt, ist die mit der Form einer Zeitdiagnose (»das macht doch alles keinen Sinn mehr«). Der Inhalt der Zeit- ist dann eine *Sinnkrisendiagnose*. Obwohl auch hier semantische Schwierigkeiten diagnostisch gewendet, d.h. in Beziehung gesetzt werden zu ihrem gesellschaftlichen Kontext und Verlauf, unterscheiden sich die beiden Herangehensweisen erheblich. Dieser erhebliche Unterschied wird in der Folge dargestellt und darüber die Kategorie semantischer Krisen weiterentwickelt. Die im Kontrast deutlich werdende Analyseebene semantischer Krisendiagnosen liegt tiefer und damit näher an den philosophischen Projekten von Benjamin und Habermas.

Über Sinnfragen zu sprechen, hat nicht bloß etwas leise Altertümliches an sich. Auch um ihren Ruf ist es nicht zum Besten bestellt. Jenseits der Existenzphilosophie operiert etwa die Ratgeberliteratur nur zu gerne mit einem Vokabular des Sinns und auch eine Schnittmenge zur Esoterik ist nicht von der Hand zu weisen. Schließlich taucht dieses Vokabular historisch mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf, man denke nur an den berühmt gewordenen Brief des »Lord Chandos«. ²³⁸

So drastisch das Verdikt, etwas ergebe keinen Sinn (mehr), auftritt, so unspezifisch ist es meistens auch. Erst wenn irgendwie *alles* aus dem Lot erscheint, die Teile nicht mehr recht zusammenpassten, treten üblicherweise Krisendiagnosen des Sinns auf den Plan. Wohlwollend ließe sich also vermuten, dass es sich um komplexe Zeitdiagnosen handelt; weil sie andererseits rekurrent und nicht selten von als exzentrisch empfundenen Intellektuellen artikuliert werden, könnte sich hingegen auch der Verdacht aufdrängen, dass sie gar nicht so viel über den Zustand der Welt aussagten, als vielleicht vielmehr über bestimmte ästhetische Lebensformen. In jedem Fall eignet sich der Begriff der »Zeitdiagnose« zur weiteren Klärung des Gegenstands.

²³⁷ Beach House, Lose your Smile, Track #8 auf: 7, Seattle 2018.

²³⁸ Vgl. Hofmannsthal, Ein Brief, a. a. O.

Georg Lohmann versteht unter Zeitdiagnosen eine

»Deutung der Weltlage, die als so und so beschaffen beschrieben wird. Dabei sind in der Regel komplexe Erfahrungen Ausgangspunkte, die im Lichte begrifflich-theoretischer Unterscheidungen so gedeutet werden, dass sich an ihnen eine Bewertung der Zeit verdeutlichen läßt.«²³⁹

Insofern involvierten sie einen subjektiven Faktor, der ihren Anspruch auf Objektivität allerdings nicht abschwächen, sondern idealerweise »verstärk[en]« würde, »indem die Perspektive eines (zumeist unbestimmten) Wir gewählt wird.«²⁴⁰ Ihr »Gewicht hängt« also »davon ab, wie sehr die persönliche Existenz mit der anderer und dem Zustand der ›Weltlage‹ verflochten ist.«²⁴¹

Von daher ist Zeitdiagnosen ein Bezug ›aufs Ganze‹ eingeschrieben, der gleichwohl Gefahr läuft, sich in der Extrapolation des je eigenen Schicksals zu erschöpfen: »Es müssten entweder vollständige Beschreibungen, ganzheitliche Deutungen und Bewertungen oder eine ganzheitliche, gefühlsmäßige Erfassung der Situation zur Verfügung stehen.« Lohmann selbst hält »Stimmungen« durchaus für geeignet, dieser Anforderung gerecht zu werden: »Da es sich ... um kollektiv geteilte oder einem Kollektiv zugeschriebene Stimmungen handelt, ist das Haben von Stimmungen nicht eine Sache individuellen Fühlens, sondern eine Frage kollektiver Interpretation.«²⁴² Zeitdiagnosen wären damit in doppelter Hinsicht komplexe Selbstverständigungen: des Individuums mit seiner Zeit und der Zeit mit sich.

Nun dürften Selbstverständigungen auf eine lange Geschichte zurückblicken – vielleicht »so alt wie die Menschheit selbst.«²⁴³ Im weiteren Sinn mögen Überlieferungen und Artefakte in Betracht gezogen werden, die sich selbst gar nicht ausdrücklich als Zeitdiagnosen verstehen. Überhaupt könnten alle gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse unter dem Aspekt ihrer interpretativen Gehalte als Verständigungen begriffen werden. Demgegenüber erscheint mit dem Heraufziehen der Moderne eine charakteristische Form der Selbstverständigung: die *Sinnkrisendiagnose*.

Gerade mit Blick auf Philosophen der Moderne wie etwa Hegel oder Habermas – und die klassischen Stichworte der Theorie gesellschaftlicher Modernisierung²⁴⁴ – wird die oft enge Verflechtung von deskriptiven und

239 Lohmann, G., Zur Rolle von Stimmungen in Zeitdiagnosen, in: ders./Fink-Eitel, H. (Hg.), Zur Philosophie der Gefühle, Frankfurt a.M. 1993, S. 266–292, S. 266.

240 Lohmann, Zur Rolle von Stimmungen in Zeitdiagnosen, S. 267 (Kursivsetzung i.O.).

241 Ebd.

242 Lohmann, a. a. O., S. 271.

243 Lohmann, a. a. O., S. 276.

244 So ist der Eintritt in die Moderne einschlägig als Reflexivwerdung beschrieben worden, als »Entkoppelung von Systemen und Lebenswelt« (Habermas,

normativen Analyseelementen deutlich. In normativer Hinsicht kann gesellschaftliche Modernisierung als die Forderung, die eigenen Angelegenheiten bewusst zu regeln anstatt dem »Mythos«²⁴⁵ zu überlassen, ausgelegt werden (und nicht bloß als betriebliche Bedingung von »Komplexitätssteigerungen« o. ä.), als historische Gelegenheit, Verantwortung zu übernehmen oder eben den »Ausgang ... aus [...] selbst verschuldete[r] Unmündigkeit«.²⁴⁶

Das Scheitern oder nur selektive Verwirklichen dieses Anspruchs inskribiert wiederum linkshegelianische Anschlüsse:

»Das kritische Denken enthält einen Begriff des Menschen, der sich selbst widerstreitet, solange diese Identität nicht hergestellt ist. Wenn von Vernunft bestimmtes Handeln zum Menschen gehört, ist die gegebene gesellschaftliche Praxis, welche das Dasein bis in die Einzelheiten formt, unmenschlich, und diese Unmenschlichkeit wirkt auf alles zurück, was sich in der Gesellschaft vollzieht. Der intellektuellen und materiellen Aktivität der Menschen wird immer etwas äußerlich bleiben ... Soweit aber dazu ... die einzig von den Menschen selbst abhängenden Verhältnisse, ihre Beziehung bei der Arbeit, der Gang ihrer eigenen Geschichte gehören, ist diese Äußerlichkeit nicht nur keine überhistorische, ewige Kategorie ... sondern das Zeichen einer erbärmlichen Ohnmacht, in die sich zu schicken widernatürlich und widervernünftig ist.«²⁴⁷

Solche Spielarten der Kritischen Theorie beziffern den Preis einer sozusagen vereinseitigten, sich selbst nicht gerecht werdenden Aufklärung, während konkurrierende Modelle immer wieder Defizite von Aufklärung oder Moderne an sich behauptet haben.

Beide Varianten thematisieren in diesem Zusammenhang regelmäßig die Besonderheiten symbolischer Reproduktion unter posttraditionalen

J., Theorie des kommunikativen Handelns [TkH], Zwei Bd., 4., durchgesehene Auflage, Frankfurt a.M. 1995 [1987], Bd. II, S. 229) respektive »funktionale Differenzierung«, »Entzauberung und Entmächtigung« der Tradition und insbesondere »des sakralen Bereichs« (Habermas in Anspielung auf Weber, s. Habermas, TkH II, S. 119), schließlich als formalistische Scheidung von »Wort und Sache« (s. Horkheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 79), »Erfahrung« und Wissen. Dabei ist dem Gros dieser Bestimmungen (wiederum nach klassischer Lesart) die Wahrnehmung einer gesteigerten Autonomie gemein – die realisierte Struktur des Selbstbewusstseins, die »Versprachlichung des rituell gesicherten normativen Grundeinverständnisses« (Habermas, TkH II, S. 119) etc.

²⁴⁵ Vgl. Horkheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung, a. a. O.

²⁴⁶ Kant, I., Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? [1784], in: AA, Bd. 8, S. 33–42, S. 35.

²⁴⁷ Horkheimer, M., Traditionelle und kritische Theorie, in: ders., Gesammelte Schriften, hg. v. A. Schmidt u. G. Schmid Noerr, Bd. 4, S. 162–216, S. 183f.

Bedingungen; Marx ebenso wie zum Beispiel Böckenförde.²⁴⁸ Die orientierende Kraft und der symbolische Reichtum traditionaler Lebensweisen seien in der bürgerlichen Moderne auf der Strecke geblieben. Mit Beginn der Moderne ständen

»die Versuche, sich aus der eigenen Gegenwart zu befreien, im Bewußtsein eines Verlustes, den es zu kritisieren und zu überwinden (oder wenigstens zu kompensieren) gilt. Es bleibt als Aufgabe, ein Äquivalent für die vergangene, in Weltbildern verankerte Bestimmung des Menschen zu finden.«²⁴⁹

Die schöne neue Welt überflügelt die alte, bleibe aber, ob nun in der Art eines uneingelösten Versprechens oder prinzipiellen Unvermögens, zugleich mindestens in einer Hinsicht hinter so etwas wie einem ›Erwartungshorizont‹ zurück. Marx stellt die semantischen Schwierigkeiten, die sich aus uneingelösten Versprechen ergeben könnten, als überwindbare Folge eines Emanzipationsdefizits dar,²⁵⁰ während andere Autoren beide Aspekte schärfer getrennt haben – bis hin zur Vorstellung eines ›unglücklichen Sozialismus‹,²⁵¹ dem unterwegs die semantischen Gehalte abhandengekommen wären, um sich etwaiger Errungenschaften erfreuen zu können.

Das Bild kann nun dahingehend ergänzt werden, dass Turbulenzen der symbolischen Reproduktion, umso mehr vor dem Hintergrund der Verflüssigung gesellschaftlicher Rollenvorgaben, das Bedürfnis nach kultureller Selbstverständigung darüber wecken – wiederum im (und als) Medium symbolischer Reproduktion. Genau aus dieser Verwicklung – das ist die hier vertretene, an Lohmann angelehnte These – dürften sich *zeitdiagnostische Sinnkrisen* ergeben. Der gewissermaßen unruhig gewordenen Reflexion auf Unstetes entspricht dann die subjektive Form der Zurückgeworfenheit auf sich, mit welcher »die Gefühle der Öde, der

248 Vgl. zum einen Marx, Brumaire, a. a. O., zum anderen Böckenförde, E. W., Staat, Gesellschaft, Freiheit, Frankfurt a.M. 1976.

249 Lohmann, Rolle von Stimmungen in Zeitdiagnosen, S. 276f.

250 Vgl. z.B. Marx, Brumaire. S. 117: »Die soziale Revolution des neunzehnten Jahrhunderts kann ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen, sondern nur aus der Zukunft. Sie kann nicht mit sich selbst beginnen, bevor sie allen Aberglauben an die Vergangenheit abgestreift hat. Die früheren Revolutionen bedurften der weltgeschichtlichen Rückerinnerungen, um über ihren eigenen Inhalt zu betäuben. Die Revolution des neunzehnten Jahrhunderts muss die Toten ihre Toten begraben lassen, um bei ihrem eignen Inhalt anzukommen. Dort ging die Phrase über den Inhalt, hier geht der Inhalt über die Phrase hinaus.«

251 Vgl. z.B. Habermas, J., Bewußtmachende oder rettende Kritik. Die Aktualität Walter Benjamins, in: ders., Politik, Kunst, Religion. Essays über zeitgenössische Philosophen, Stuttgart 2001 [1978], S. 48–95, S. 85ff.

Sinnlosigkeit, der Langeweile, des Überdresses und der Schwermut«²⁵² korrespondieren. Eine Sinnkrisendiagnose richtet sich demzufolge also nicht auf dieses oder jenes. Sie würde weder eigentliche Anlässe noch konkrete Sachverhalte zum Gegenstand haben, sondern im Gegenteil einen Vorschlag zur kollektiven Selbstverständigung unterbreiten, der vom Ganzen als irgendwie Falschem ausgeht und dieses Ganze mehr oder weniger unspezifisch adressiert. Insofern gibt es auch keine vorzügliche Zeit der Zeitdiagnose; sie ist vielmehr der Schatten einer unvollendeten (oder unvollständigen) Moderne.

Natürlich ist so ein Vorgehen in wissenschaftlicher Hinsicht nicht unbedingt die Methode erster Wahl. Nicht umsonst bemerkt Habermas, dass die »Zeitdiagnose ... kein Geschäft« sei, welches sich »noch ungestraft intentione recta betreiben ließe.«²⁵³ Auf der anderen Seite liegt in ihrer Offenheit und Unverbindlichkeit auch eine Chance.²⁵⁴ Nichtsdestotrotz sollen diese kursorischen und recht stipulativen Erinnerungen an das Konzept der Sinnkrise bloß als Negativ dienen, denn natürlich ließen sich auch die philosophischen Anliegen des späten Benjamin oder Habermas als Auseinandersetzungen mit »Sinnkrisen« fassen. Jenseits des Wortlauts haben beide aber etwas anderes als das im Auge, was in diesem Abschnitt als Sinnkrise rekapituliert worden ist. *Semantische Krisen* sind von solchen Sinnkrisen zu unterscheiden.

Die *differentia specifica* lässt sich unter anderem anhand des rekurrenten Charakters von Sinnkrisen (dass sie die Moderne zu begleiten scheinen) illustrieren. Die von Lohmann inspirierte Deutung hatte diesen Umstand als Indiz für so etwas wie eine ›Theorie symbolischer Turbulenzen‹ betrachtet, wonach Modernisierung, verstanden als epochale Transformation, gewissermaßen dauerhaft und mehr oder weniger irreversibel wiederkehrende, nicht zwangsläufig dramatische ›Rückkopplungseffekte‹ im Ringen um kulturelle Selbstverständigung mit sich gebracht hat. Benjamin setzt einen anderen Akzent: Ihm zufolge verschärft entgleisender Fortschritt symbolische Reproduktionschwierigkeiten sukzessive.

252 Lohmann, Rolle von Stimmungen in Zeitdiagnosen, S. 278.

253 Habermas, J., Einleitung, in: ders. (Hg.), Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1979, S. 7–35, S. 10.

254 Zeitdiagnosen veralten meist schnell. Oft stellt sich schon nach wenigen Jahren der Eindruck des Überkommenen ein: dass die Dinge zu verzerrt, tendenziös oder einseitig dargestellt worden wären. Die Diagnose löst sich in Rauch auf, da es ja eigentlich um nichts Bestimmtes (und gleichzeitig alles auf einmal) ging. Der Übertreibung ist gewissermaßen Tür und Tor geöffnet, doch gerade darin gründet die Möglichkeit, in der hohen Auflösung einer Hyperbel Feinheiten und Grenzsymptome auszumachen, die der Analyse sonst vielleicht unzugänglich wären.

Tabelle 1: Semantische Krisen im Vergleich mit »Sinnkrisen«

Semantische und »Sinnkrisen« im Vergleich		
	<i>Sinnkrisen nach Lohmann</i>	<i>Semantische Krisen nach Benjamin</i>
<i>Phänomenklassifizierung</i>	Symbolische Turbulenzen	Krisen symbolischer Reproduktion
<i>Erklärungsansatz</i>	Rückkopplungseffekte gesellschaftlicher Modernisierung	Vereinseitigungstendenzen gesellschaftlicher Modernisierung
<i>Verlaufsform</i>	Rekurrenz	Potentielle Verschärfung
<i>Normative Einschätzung</i>	Nicht zwangsläufig bedenklich	Pathologieverdacht

Solch ein vereinseitigter Fortschritt gefährdet die Welt in seinen Augen nicht allein in Form von (z.B. technologisch) ermöglichten Katastrophen – dass es Weltvernichtungsmaschinen gibt –, sondern gleichfalls als Unterminierung der Fähigkeit, auf diese Vereinseitigung normativ gehaltvoll reagieren zu können. Der gründlichste Sieg, der jenem ›Fortschritt‹ zu gelingen drohe, bestehe darin, die Spielregeln so zu verändern, dass er endgültig ›unbesiegbar‹ wird (eben darum hat Benjamin emanzipatorischer Geschichtsschreibung empfohlen, es ihrerseits mit den Regeln nicht zu genau zu nehmen und sich ein kleines Quantum Theologie zu genehmigen).²⁵⁵ Benjamin, und mit respektive nach ihm Habermas, richten ihr Augenmerk auf symbolische Reproduktionsschwierigkeiten, die erheblicher sind als ›Turbulenzen‹. Reformuliert und unter stärkerer Berücksichtigung des funktionalen Aspekts schließt die Kategorie semantischer Krisen an diese Traditionslinie an.

Möglicherweise hat der so gedachte ›Fortschritt‹ inzwischen ein Etappenziel erreicht, eine neue Schwelle unterschritten und das Repensatorium, die subjektive Empfindlichkeit, ihm angemessen gewahrt werden zu können, getrübt. Es ist diese Befürchtung, die Habermas' Religionsphilosophie an- und umtreibt. Sie meint mehr als symbolische Turbulenzen. Darum stellt sein Spätwerk, wie schon einige Male erwähnt, einen zentralen Ausgangspunkt für die Theorie semantischer Krisen dar. In vielerlei Hinsicht exzeptionell, arbeitet es genau die Zusammenhänge heraus, um deren Theoretisierung es hier geht. Allerdings ist es, um dies im Sinne einer Überleitung vorwegzunehmen, kein Zufall, dass Habermas' Ansatz dort, wo er am greifbarsten wird, von

255 Vgl. Kruse, J.-P., Revolution der Erinnerung. Vom Tigersprung zwischen Marx und Freud, in: Berdet, M./Ebke, T. (Hg.), Anthropologischer Materialismus und Materialismus der Begegnung, Berlin 2014, S. 199–208.

*semantischen Potentialen*²⁵⁶ spricht. Die Wortwahl weist auf die Stellung der Religionsphilosophie im Kontext des Gesamtwerks und dessen theoretischer Weichenstellungen hin. Wie nachfolgend ausgeführt, schlägt sich diese Konstellation darin nieder, Erfahrung tendenziell als eine Art Substanz, Ressource oder Traditum zu begreifen. Mit Benjamin lässt sich Erfahrung dagegen dynamischer fassen und so eine dynamische Fassung wird schließlich hier zum Ausgangspunkt der Verbindung von Urteils- und Problemtheorie: Erfahrungsformen werden stabilisiert oder auch labilisiert durch die und entlang der urteilenden Auseinandersetzung mit Problemen.

4. Habermas' semantische Krisendiagnose²⁵⁷

»Please stop wondering why you feel so sad

When you already know ...

She said: Well how do I know when I know?«²⁵⁸

Als einer der einflussreichsten Kronzeugen für eine Diagnose semantischer Krisenhaftigkeit muss Jürgen Habermas gelten.²⁵⁹ »Das Motiv« seiner jüngeren und jüngsten »Beschäftigung mit dem Thema Glauben und Wissen ist der Wunsch, die moderne Vernunft gegen den Defätismus, der in ihr selber brütet, zu mobilisieren.«²⁶⁰ Aus der Exposition des Problems – »Defätismus« – und der Entfaltung des Lösungsvorschlags – »Glauben und Wissen« – ergibt sich zusammengefasst das Phantombild eines spezifischen Störungstyps.

256 ...ein »Potential an Bedeutungen« (Habermas, Bewußtmachende oder rettende Kritik, S. 73).

257 Ein Teil der folgenden Ausführungen überschneidet sich mit meinem Aufsatz *Krise, Reason, Religion and the Crisis of Social Semantics. Habermas' Philosophy of Religion as a Guardrail for Derailing Modernity*, a. a. O.

258 Arcade Fire, *You Already Know*, Track #6 auf: Reflektor, Chapel Hill 2013.

259 Ich beziehe mich hier im Wesentlichen auf die Arbeiten, die dem jüngsten Opus Magnum zur Religion (Habermas, J., *Auch eine Geschichte der Philosophie*, zwei Bde., Berlin 2019) vorausgegangen sind. Zu den Akzentverschiebungen an dieser Stelle nur so viel: Zwar verschiebt sich die Gewichtung der Theorieelemente – mit Blumenberg konturiert Habermas intrinsisch überzeugende Lernprozesse als »Sprungbrett« (Habermas, *Auch eine Geschichte*, S. 38) für eine Genealogie post-metaphysischen Denkens; gleichwohl werden religiöse Gehalte immer noch als opak charakterisiert, wodurch sich nach wie vor eine Spannung zum methodischen Selbstverständnis ergibt, das von der TkH seinen Ausgang nahm. Auf eben diese Spannung zielt die vorliegende Analyse ab.

260 Habermas, *Ein Bewußtsein*, S. 411.

Auf der einen Seite knüpft der Aufweis dieser Art von Störung nahtlos an Habermas' gesellschaftstheoretisches Hauptwerk, die *Theorie des kommunikativen Handelns* (TkH), an und verklammert so beide Werkphasen unter dem Aspekt einer *semantischen Krisendiagnose*.

Weil »Kolonialisierungen«, wie es im Vokabular der TkH heißt, Sinnressourcen gefährden würden, rückten sie seinerzeit ins Zentrum der Analyse.²⁶¹ Die religionsphilosophischen Spätschriften suchen diesem nunmehr in der Metaphorik eines *Entgleisens*²⁶² der Moderne gefassten Bedrohungsszenario durch die »Übersetzung«²⁶³ von *semantischen Potentialen* zu begegnen und schließen insofern an seine ursprüngliche Anlage an.

Auf der anderen Seite geht der Rekurs auf Religiöses in entscheidender Hinsicht über ältere Theorieschichten hinaus.²⁶⁴ Wo die TkH für ein möglichst austariertes »Spannungsverhältnis«²⁶⁵ zwischen Lebenswelt und Systemen optiert hatte, konstatiert das Spätwerk eine fortgeschrittene, verschärfte Vereinnahmung dieser durch jene: »Die Arbeitsteilung zwischen den integrativen Mechanismen des Marktes, der Bürokratie und der gesellschaftlichen Solidarität *ist* aus dem Gleichgewicht geraten und *hat* sich zugunsten wirtschaftlicher Imperative verschoben.«²⁶⁶

261 S. nur Strecker, D., Theorie des kommunikativen Handelns, Artikel in: Habermas-Handbuch, S. 220–233, S. 229f., m.w.N.: »Kolonialisierungsphänomene stehen deswegen im Zentrum der *Theorie des kommunikativen Handelns*, weil es sich dabei um einen spezifischen Typus gesellschaftlicher Probleme handelt ... Denn die entsprachlichten Medien ›Geld‹ und ›Macht‹ verzerren Kommunikation nicht nur, sondern verdrängen sie ganz und desavouieren damit von vornherein jeden Versuch einer diskursiven Klärung strittiger Aspekte von Interaktionskontexten ... Deswegen bedarf die Kritik der Kolonialisierungsphänomene ... einer gesellschaftstheoretisch angeleiteten Analyse. Die These verdrängter Kommunikation ... stellt im Übrigen ein durchgängiges Motiv im Werk von Habermas dar«.

262 Vgl. Habermas, Ein Bewußtsein, a. a. O.

263 Habermas, a. a. O., S. 415.

264 Vgl. für ein Phasenmodell von Habermas' Religionsphilosophie (und v.a. deren über die Zeit anwachsenden Einfluss auf die gesellschaftstheoretische Perspektive) Thomalla, K., Habermas und die Religion. Über die Entwicklung eines Verhältnisses. Jürgen Habermas zum 80. Geburtstag am 18. Juni 2009, in: Information Philosophie, #02 2009, zit. n. <http://www.informationphilosophie.de/?a=1&t=2540&n=2&y=4&c=75#> (letzter Abruf am 23.3.2020).

265 Habermas, TkH II, S. 507.

266 Habermas, J., Die Grenze zwischen Glauben und Wissen. Zur Wirkungsgeschichte und aktuellen Bedeutung von Kants Religionsphilosophie, in: ders., Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a.M. 2009 [2005], S. 216–257, S. 247 (Kursivsetzung von mir).

Die Verschiebung zugunsten wirtschaftlicher Imperative ist eine zungunsten der Lebenswelt und ihrer kulturellen Formen.²⁶⁷ »Lebensformen« bezeichnen in diesem Zusammenhang das kulturelle ›Dickicht‹, in dem universalistische Moral kontextualisiert und einsozialisiert würde. Habermas' Rede von »entgegen« arbeitenden Lebensformen meint nicht Lebensformen eines bestimmten Typs – des (der Moderne) entgegenarbeitenden –, nicht das ebenbürtige Gegenstück zu »entgegenkommende[n] Lebensformen«, ²⁶⁸ sondern ein funktionales Defizit derselben. Entgegenarbeitende sind *dysfunktionale* Lebensformen:

»Mit dem Vernunftdefätismus, der uns heute sowohl in der postmodernen Zuspitzung einer ›Dialektik der Aufklärung‹ wie im wissenschaftsgläubigen Naturalismus begegnet, kann das nachmetaphysische Denken allein fertig werden. Anders verhält es sich mit einer praktischen Vernunft, die ohne geschichtsphilosophischen Rückhalt an der motivierenden Kraft ihrer guten Gründe verzweifelt, weil die Tendenzen einer entgleisenden Modernisierung den Geboten ihrer Gerechtigkeitsmoral weniger entgegenkommen als entgegenarbeiten.« ²⁶⁹

Das damit in den Blick genommene Erodieren der Grundlagen liberaler Gesellschaften stellt zum einen eine erhebliche methodische Herausforderung an Habermas' Theoriearchitektur. Der vormals im Sinne einer Randkondition mitlaufende Lebensformbegriff wird zum proprietären Operator des Spätwerks, weist aber andererseits darüber hinaus, da Habermas eben ursprünglich von Lebensformen abstrahiert, diese bloß als Randbedingung gefasst hatte.

Zum zweiten kodiert diese Wahrnehmung, jenseits oder vielmehr durch ihre innertheoretische Brechung hindurch, einen diagnostischen Gehalt, der sich Habermas' seismographischer²⁷⁰ Sensibilität für gesellschaftliche Entwicklungstendenzen verdankt. Dem »Projekt der Moderne« entgegenarbeitende Lebensformen funktionieren schlecht oder unvollständig, ohne sich darüber (vollends) klar zu sein oder (ohne weiteres) klar werden zu können. Dieses Reflexionshemmnis erscheint Habermas als durch ethische Ressourcenknappheit bedingt; durch die ethische Einbettung postkonventioneller Moral sollten Lebensformen der Moderne eigentlich entgegenkommen. Zur Kompensation insuffizient gewordener Lebensformen schlägt Habermas wiederum die »Übersetzung« *semantischer Potentiale* vor (konkret aus der Religion). Das Spezifikum von bestimmten

267 ...infolge des sozusagen ›bikameralen‹ Aufbaus der TkH (Lebenswelt vs. Systeme).

268 Habermas, J., Treffen Hegels Einwände gegen Kant auch auf die Diskursethik zu?, in: ders., Studienausgabe, Bd. 3, Frankfurt a.M. 2009, S. 116–140, S. 134.

269 Habermas, Ein Bewußtsein, S. 411.

270 Vgl. Großes Palaver, Artikel in: Der Spiegel 39/1977, a. a. O.

spätmodernen »Lernblockaden« wäre demnach ein semantisches – einerseits, was den Lösungsvorschlag betrifft. Andererseits dürfen die im Spätwerk diskutierten Störungssymptome als spezifisch semantische gelten. Das funktionale Spektrum religiöser Hilfestellungen erstreckt sich laut Habermas von der Erschließung semantischer Potentiale für Begriffsbildungen²⁷¹ über die Herstellung eines Responsoriums für gute Gründe,²⁷² »Ausdrucksmöglichkeiten und Sensibilitäten für verfehltes Leben, für gesellschaftliche Pathologien, für das Misslingen individueller Lebensentwürfe und die Deformation entstellter Lebenszusammenhänge«²⁷³ bis hin zur Gewährleistung von Relevanz²⁷⁴ und schließlich einem »Bewußtsein von dem, was fehlt«.

Das Missverhältnis von postkonventioneller Moral, Recht und lebensförmigem Ethos erscheint weder als rein kognitiver²⁷⁵ noch bloß motivationaler²⁷⁶ Mangel, sondern als semantische Krise. Die »Modernisierung der Gesellschaft« entgleist gewissermaßen über Kreuz, »im Ganzen«:

»Eine entgleisende Modernisierung der Gesellschaft im Ganzen könnte sehr wohl das demokratische Band mürbe machen und die Art von Solidarität auszehren, auf die der demokratische Staat, ohne sie rechtlich erzwingen zu können, angewiesen ist. Damit würde genau jene Konstellation eintreten, die Böckenförde im Auge hat: Die Verwandlung der

271 ...zum Beispiel Begriffe, Konzepte, diskursive Rahmungen; vgl. etwa: »Das moderne Vernunftrecht ist gewiss erst aus einer kritischen Auseinandersetzung mit dem christlichen Naturrecht hervorgegangen« (Habermas, J., Die Revitalisierung der Weltreligionen – Herausforderung für ein säkulares Selbstverständnis der Moderne?, in: ders., Studienausgabe, Bd. 5, S. 387–406, S. 404).

272 Vgl.: »Anders verhält es sich mit einer praktischen Vernunft, die ohne geschichtsphilosophischen Rückhalt an der motivierenden Kraft ihrer guten Gründe verzweifelt« (Habermas, Ein Bewußtsein, S. 411).

273 Habermas, Grundlagen, S. 115.

274 Vgl.: »wenn die Reibung zwischen säkularen und religiösen Stimmen einen Streit über normative Fragen provoziert, der das Bewusstsein für die Relevanz solcher Fragen wach hält« (Habermas, J., »Das Politische« – Der vernünftige Sinn eines zweifelhaften Erbstücks der Politischen Theologie, in: ders., Nachmetaphysisches Denken II. Aufsätze und Repliken, Berlin 2012, S. 238–256, S. 252).

275 Vgl.: »die Verfassung des liberalen Staates [kann] ihren Legitimationsbedarf selbstgenügsam, also aus den kognitiven Beständen eines von religiösen und metaphysischen Überlieferungen unabhängigen Argumentationshaushalts bestreiten« (Habermas, Grundlagen, S. 109).

276 Vgl.: »mit der Entbindung kommunikativer Freiheiten mobilisiert er [der Verfassungsstaat] auch die Teilnahme ... am öffentlichen Streit«, das »vermisste »einigende Band« ist letztlich der »demokratische[...] Prozess« selbst (Habermas, Grundlagen, S. 110).

Bürger ... in vereinzelte, selbstinteressiert handelnde Monaden, die nur noch ihre subjektiven Rechte wie Waffen gegeneinander richten.«²⁷⁷

Habermas' Diagnose hat, wie schon angedeutet, ihre Eigentümlichkeiten und Tücken.²⁷⁸ Deren Schwierigkeiten gewähren jedoch auch einen Vorteil, und das ist eben der punktuell äußerst scharfe Blick auf eine Phänomenkonstellation, die konkurrierenden theoretischen Settings gleichfalls Sorge bereiten muss, durch eine andere methodische Herangehensweise womöglich weniger ins Auge fällt, aber dennoch nicht aus der Welt wäre.

Die Beschäftigung mit Überlegungen Walter Benjamins drängt sich an dieser Stelle geradezu auf. Zum einen speist sich Habermas' Religionsphilosophie nicht unwesentlich aus der Auseinandersetzung mit Benjamin. Bei dieser Auseinandersetzung kommt es zum anderen zu einer Art produktivem Missverständnis, so dass die sinntheoretischen Elemente der *Geschichtsphilosophischen Thesen*²⁷⁹ in Habermas' Religionsphilosophie nicht nur wieder auftauchen, sondern sich in anderer – eigentlich textnäherer – Auslegung auch gegen sie in Stellung bringen lassen. Beide teilen die Wahrnehmung, dass die semantische Grundlage von Kritik selbst einer Geschichte unterläge. Entsprechend der Anlage der *Theorie des kommunikativen Handels* wird der Gedanke für Habermas dann kompatibel, wenn er ihn aus seiner vermögens-theoretischen Einbettung bei Benjamin – »die wachsende Hinfälligkeit des mimetischen Vermögens«²⁸⁰ – herauslöst und in eine anthropologische Größe überführt, die in der Logik eines Vorrats oder Reservoirs erscheint:

»Man könnte spekulieren, daß ein semantischer Grundbestand aus den subhumanen Formen der Kommunikation in die Menschengesprache eingegangen ist und ein nicht vermehrbares Potential an Bedeutungen darstellt, mit denen die Menschen die Welt im Lichte ihrer Bedürfnisse interpretieren und dadurch ein Netz von Korrespondenzen erzeugen.«²⁸¹

Nicht ein »Vermögen« läuft Gefahr, hinfällig zu werden, vielmehr könnte schlimmstenfalls ein »nicht vermehrbares Potential« versiegen.

Dass Habermas es so wendet, hat mit seiner Kritik der (älteren) Kritischen Theorie zu tun. Als »Alternative für die unhaltbar gewordene [...] ältere Kritische Theorie« soll die TkH einen erneuerten methodischen Rahmen bereitstellen, »innerhalb dessen die interdisziplinär angelegte Erforschung [...] der kapitalistischen Modernisierung wieder

277 Habermas, Grundlagen, S. 111 f.

278 Sie wird kurz gesagt verzerrt und kommt in gewisser Weise erst zustande durch die nicht immer glückliche Anwendung und Vermischung systemtheoretischer Annahmen mit einer dualistischen Theoriekonstruktion.

279 Ich bediene mich hier der etablierten Kurzbezeichnung für: Benjamin, W., Über den Begriff der Geschichte, in: GS I.2, S. 691–704.

280 Habermas, Bewußtmachende oder rettende Kritik, S. 74.

281 Habermas, a. a. O., S. 73.

aufgenommen werden kann.«²⁸² Im Kern hängt Habermas' Kritik am Konzept des Mimetischen und seiner rationalitätstheoretischen Inanspruchnahme:

»Das Paradox, in dem sich die Kritik der instrumentellen Vernunft verstrickt und das sich auch der geschmeidigsten Dialektik hartnäckig widersetzt, besteht mithin darin, dass Horkheimer und Adorno eine Theorie der Mimesis aufstellen müßten, die nach ihren eigenen Begriffen unmöglich ist.«²⁸³

Sobald aber die »Konturen des Vernunftbegriffs zu verschwimmen« drohten, nähme Kritische Theorie »Züge einer eher traditionellen, die Bezüge zur Praxis verleugnenden Kontemplation an; zugleich tritt sie die Kompetenz der Darstellung einer nur noch indirekt beschworenen Vernunft an die Kunst ab.«²⁸⁴

Letzten Endes gerate dadurch ihr wissenschaftlicher Wahrheitsanspruch in Bedrängnis:

»Einerseits soll die Begrifflichkeit der emphatischen Theorie auf ›Wahrheiten‹ zugeschnitten sein, von denen die moralischen und ästhetisch-expressiven Momente noch nicht abgespalten sind; andererseits muss auch eine kritische Gesellschaftstheorie wissenschaftlich verfahren; sie kann nur Aussagen machen, die mit einem Anspruch auf propositionale Wahrheit verbunden sind.«²⁸⁵

Vor diesem Hintergrund wird klarer, warum Habermas Benjamins *Geschichtsphilosophische Thesen* so aufgreift, wie er sie aufgreift. Dabei kommt es bei der theoretischen Übersetzung zu einer folgenreichen Akzentverschiebung. Zwar kennzeichnet Habermas den oben schon zitierten Passus ausdrücklich als Spekulation (und in den jüngeren religionsphilosophischen Schriften taucht er nicht ganz so explizit auf).²⁸⁶ Dennoch vermag erst dieser Bezug zu erklären, warum letztendlich der Eindruck entsteht, dass Habermas nicht von einem zwanglosen Ergänzungsverhältnis von Vernunft und Religion, sondern einer substanziellen Verwicklung derselben

282 Habermas, TkH II, S. 583.

283 Habermas, TkH I, S. 512.

284 Habermas, TkH I, S. 489f.

285 Habermas, J., Dialektik der Rationalisierung, in: ders., Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften V, Frankfurt a.M. 1985, S. 167–208, S. 174f.

286 Bspw. taucht der ursprüngliche Titel der Benjamin-Interpretation leicht permutiert als Sentenz wieder auf; s. nur Mendieta, E., Ein neues Interesse an der Philosophie der Religion? Zur philosophischen Bewandnis von postsäkularem Bewusstsein und multikultureller Weltgesellschaft. Jürgen Habermas (Starnberg) interviewt von Eduardo Mendieta (New York), in: DZPhil, 58 (2010) 1, S. 3–16, S. 9: »Die bewusstmachende Kritik geht zusammen mit einer rettenden Erinnerung«.

auszugehen scheint. Es gibt einen »semantischen Grundbestand«, der jedenfalls »nicht« ohne weiteres »vermehrbar« ist. Darum kann die Übersetzung von religiösen Bedeutungspotentialen am Ende mehr meinen als eine optionale Hilfestellung für oder ein Fairnessgebot in der gesellschaftlichen Selbstverständigung. Die von mir andernorts ausführlich untersuchte Frage, ob es sich bei den religiösen Adjuvantien, die Habermas im Auge hat, um bloß supplementäre oder doch substanziell notwendige Zutaten handelt,²⁸⁷ lässt sich anhand von drei Aspekten resümieren.

Zum einen erschöpfen sich die religiös verkapselten Potentiale, zu deren Übersetzung Habermas anhält, nicht bloß in Vorschriften oder Versprechen, also kognitiven oder motivationalen Gehalten im engeren Sinn: »Gleichwohl verfehlt die praktische Vernunft ihre eigene Bestimmung, wenn sie nicht mehr die Kraft hat ... ein Bewußtsein von dem, was fehlt ... zu wecken und wachzuhalten.«²⁸⁸ Es geht um mehr als Zusatzgründe und Behelfsmotive, wie nicht zuletzt der gelegentliche Rückbezug auf Benjamin als eine Art Orakel durchblicken lässt. Habermas weist selbst auf diesen Kontext hin: »Horkheimers berechnete Skepsis gegen Benjamins überschwängliche Hoffnung auf die wiedergutmachende Kraft humanen Eingedenkens – ›Die Erschlagenen sind wirklich erschlagen‹ – dementiert ja nicht«, wie er in seiner Friedenspreisrede herausstellt, »den ohnmächtigen Impuls, am Unabänderlichen doch noch etwas zu ändern.«²⁸⁹ Erst die also nicht allein philologisch nahegelegte, sondern auch systematisch eingeräumte Nähe zu Benjamin enthüllt den Zusammenhang der vielfältigen semantischen Funktionen von Übersetzungsleistungen. Deren auf den ersten Blick disparate Bemühungen – etwa um Sensibilität, Motivation, Bedeutsamkeit, Sinn und Relevanz – zielen demnach, wie es im Benjamin-Kommentar heißt, auf die »Interpretation der Welt im Lichte unserer Bedürfnisse«²⁹⁰ ab.

Problematisch für die These einer »unverfänglich[en]«²⁹¹ Ergänzung ist *zweitens* auch, dass es sich bei religiösen Eingaben nicht um Strukturäquivalente säkularer Semantik handeln kann. Gegen die Annahme, dass abgesehen von der jeweiligen Quelle kein wesentlicher Unterschied zwischen im demokratischen Diskurs Gewonnenem und aus der Tradition Übernommenem bestehe, spricht nicht zuletzt Habermas' eigene Unterscheidung von spontaner und kulturell sedimentierter Semantik. Eine bestimmte Motivation würde zum Beispiel erst dann kollektiv verfassen können, wenn ihre »Gerechtigkeitsprinzipien in das dichtere Geflecht kultureller Wertorientierungen Eingang finden.«²⁹²

287 Vgl. dazu auch Kruse, Reason and Religion, a. a. O.

288 Habermas, Ein Bewußtsein, S. 412.

289 Habermas, Glauben und Wissen, S. 258.

290 Habermas, Bewußtmachende oder rettende Kritik, S. 85.

291 Habermas, Grundlagen, S. 116.

292 Habermas, a. a. O., S. 111.

Dieser Umstand – das Finden-Müssen eines »Eingang[s]« – impliziert eine kategorische Differenz, die einmal mehr das »konservativ gewordene Bewusstsein« unterstreicht, mit »allen kulturellen Quellen schonend umzugehen«,²⁹³ aus denen sich bürgerliche Solidarität speise.

Solchen »Quellen« soll also ein Sonderstatus zukommen, weil sie nicht oder jedenfalls nicht ohne weiteres regenerierbar wären. Zwar geht es auch Benjamin nicht ab, über das »Mimetische« wie eine vom Aussterben bedrohte Art zu berichten. Dennoch war es bei ihm als Schwundstufe eines Vermögens etwas fundamental Anderes, insofern bestimmten Bewusstseinsoperationen (i.e. »rettende Kritik« beziehungsweise ein »Denken in Konstellationen«) zugetraut wird, semantische Gehalte zu evozieren. Aus dieser bedrohten *Kompetenz* zur Semantik wird bei Habermas ein bedrohtes semantisches *Potential*.²⁹⁴ Es geht nicht mehr um eine – zugestandenermaßen ziemlich dunkel ausgemalte – Tätigkeit, sondern um einen Vorrat, ein Reservoir, das, so spekuliert Habermas, aus subhumanen Zeiten herrührend im Verlauf der Geschichte bestenfalls erfolgreich tradiert, nicht aber reproduziert werden könnte.²⁹⁵ Das Asyl, das Sinnpotentiale im Zuge einer asymmetrischen geistesgeschichtlichen Entwicklung²⁹⁶ in der Religion gefunden hätten, wäre unter dieser Prämisse nur die Durchgangsstation einer ungleich älteren, »über das bloß Humane hinausweisenden Überlieferung«. ²⁹⁷ Nur eine Gesellschaft, »die wesentliche Gehalte ihrer religiösen ... Überlieferung in die Bezirke der Profanität einbringen kann, [wird] auch die Substanz des Humanen retten können.«²⁹⁸

Eben darum müssten postsäkulare Gesellschaften »im eigenen Haus der schleichenden Entropie der knappen Ressource Sinn entgegen [...] wirken.«²⁹⁹

Drittens ist es hilfreich, sich noch einmal vor Augen zu führen, was denn eigentlich genau das Übersetzenswerte an Überlieferungen sein soll. Wozu bedarf es etwa einer Herleitung der Menschenwürde aus dem Theologumenon der Gottesebenbildlichkeit, wenn die Menschenrechte ganz mundaan »insofern eine realistische Utopie [darstellen], als sie nicht länger die sozialutopisch ausgemalten Bilder eines kollektiven Glücks vorgaukeln, sondern das ideale Ziel einer gerechten

293 Habermas, a. a. O., S. 116.

294 Vgl. Habermas, Bewußtmachende oder rettende Kritik, S. 85.

295 Vgl. Habermas, a. a. O., S. 73.

296 Vgl. Habermas, Grundlagen, S. 115. Die Philosophie könne bspw. inhaltlich lernen, sofern sie etwa die christliche Heilslehre nur unvollständig angeeignet (bzw. transformiert) hätte.

297 Habermas, Die verkleidete Thora, S. 141.

298 Ebd.

299 Habermas, Glauben und Wissen, S. 261.

Gesellschaft in den Institutionen der Verfassungsstaaten selber verankern«?³⁰⁰ Habermas bemerkt selbst, dass die »vernunftrechtliche Legitimation von Recht und Politik [...] sich aus längst profanisierten Quellen der religiösen Überlieferung«³⁰¹ speise. Der Aufweis dieser Profanisierung war schon ein Ausgangspunkt für die TkH. Die

»Entzauberung und Entmächtigung des sakralen Bereichs«, heißt es dort, »vollzieht sich auf dem Wege einer *Versprachlichung des rituell gesicherten normativen Grundeinverständnisses*; und damit geht die Entbindung des im kommunikativen Handeln angelegten Rationalitätspotentials einher. Die Aura des Entzückens und Erschreckens, die vom Sakralen ausstrahlt, die *bannende* Kraft des Heiligen wird zur *bindenden* Kraft kritisierbarer Geltungsansprüche.«.³⁰²

Es kann also nicht so gemeint sein, dass sich Überzeugungen und Motive nicht auch durch kommunikative Vernunft generieren ließen. Die Situation der postsäkularen Vernunft ist deshalb eine andere, weil Lebensformen, als die Adressaten von solchen Überzeugungen und Motiven, ihnen weniger *entgegenkommen* als vielmehr *entgegenarbeiten* würden. Die Übersetzung von Sinnpotentialen wäre dann darum erforderlich, weil die Empfänglichkeit von Lebensformen für Erwägungen praktischer Vernunft herabgesetzt ist. Andersherum könnte man es so ausdrücken, dass Übersetztes auf einer kulturellen Einbettung aufsattelt, der zugetraut wird, das von Habermas beobachtete Austrocknen des gesellschaftlichen Resonanzbodens für gehaltvolle normative Überlegungen zu kompensieren.

Dass in einem Hegel'schen Sinn die Anwendungs- und Geltungsbedingungen einer Theorie zur Theorie gehören, wird von Habermas selbst in einem klassischen Aufsatz herausgearbeitet.³⁰³ In der Tat unternimmt seine Religionsphilosophie in gewisser Weise genau das, nämlich die Absicherung einer offenen Flanke des *Projekts der Moderne*. Der springende Punkt ist, dass sich diese Sicherungsmaßnahmen um Potentiale (und nicht um Kompetenzen), beziehungsweise um Bedingungen des Vernunftgebrauchs (und nicht diesen selbst) drehen. Semantische Schwierigkeiten sind nach Habermas Kontext- und Input-Probleme für die und nicht proprietäre Krisen *der* Vernunft, obwohl Vernunft ohne geeigneten Kontext und Input nicht funktionieren könnte. Insofern wirken sich hier alte architektonische Weichenstellungen aus und führen, als Echo einer

300 Habermas, J., Das utopische Gefälle. Das Konzept der Menschenwürde und die realistische Utopie der Menschenrechte, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8/2010, S. 43–53, S. 51.

301 Habermas, Glauben und Wissen, S. 256.

302 Habermas, TkH II, S. 119 (Kursivsetzung i.O.).

303 Vgl. Habermas, Treffen Hegels Einwände gegen Kant auch auf die Diskursethik zu?, a. a. O.

konzeptionell gewissermaßen ›halbierten Vernunft‹, zur Vorstellung eines (je nach Weltlage mehr oder weniger notwendigen) Vorrats emanzipatorischer Semantik.

Religion ist für Habermas in jedem Fall »an appeal«, der zumindest teilweise »from within his own critical reflections« entspringt, »rather than being forced from without by extraneous theological ambitions«. Dabei bleibt abzuwarten, ob »Habermas' religious interest ... exhibits the breach of a split conviction«,³⁰⁴ wie Lalonde es ausdrückt.

Maeve Cooke weist darauf hin, dass eine andere Konzeption möglich wird, wenn *Erfahrungen* eine größere Rolle spielen (also aus philosophischer Perspektive der Benjamin-Bezug anders eingebaut würde). Habermas'

»language-immanent, epistemic-constructivist account of practical validity cannot accommodate the possibility that moral truth is *disclosed*, in the sense that a space opens up in which truth appears, giving rise to experiences that cause us to see ourselves, our relationships to others and our relations to the world in new, morally relevant, ways.«³⁰⁵

Eine ›Kritik der Erfahrung‹ könnte, um diesen Punkt im Benjaminischen Sinn hervorzuheben, der Schlüssel zu einem erweiterten Wahrheits- und damit letztlich auch Vernunftverständnis sein. Zuzustimmen ist auch Cookes Verweis auf Kants *dritte Kritik* in diesem Zusammenhang: »Translation of this kind is an aesthetic activity in the Kantian sense of the term: it involves opening up new spaces of the imagination in which truth can appear in a new time«³⁰⁶ – während ihre eigene Wahrheitstheorie, die auf den mehr oder weniger bedeutungsvollen Zugang zu einem »[O]riginal« abstellt, eine Geschichte für sich wäre. Cookes

»hunch is that an adequate account would show that a successful translation does at least three things. It re-presents the truth of the original, it resonates with the subjectivity of its addressees and it opens their eyes to new ways of seeing themselves, the world, and perhaps also that which is transcendent of self and world«.³⁰⁷

Die Betonung von Erfahrungen geht bei Cooke also dennoch einher mit der Vorstellung von einer Art Archetypen, die aktualisiert würden. Benjamin soll dagegen im Folgenden als Stichwortgeber für ein sowohl vertieftes als auch dynamischeres Verständnis von Erfahrungen dienen.

304 Lalonde, M.P., *Theology and the Challenge of Jürgen Habermas: Toward a Critical Theory of Religious Insight*, New York 1999, S.83.

305 Cooke, M., *The Limits of Learning: Habermas' Social Theory and Religion*, in: *European Journal of Philosophy*, 24:3 (2014), S. 694–711, S. 707 (Kursivsetzung i.O.).

306 Cooke, M., *Translating Truth*, in: *Philosophy and Social Criticism*, 37/4 (2011), S. 479–491, S. 487.

307 Ebd.

Erfahrung ist nach Benjamin weder ein Spezialfall noch die Übersetzung einer Substanz, sondern Ergebnis einer Tätigkeit. Dies scheint in verschiedenen Hinsichten plausibler als die Habermas zuordenbare, mutmaßlich auch architektonisch motivierte *Reservoir-These*. Habermas' Analyse, dass semantische Schwierigkeiten um sich greifen, wird ausdrücklich zugestimmt und insofern auch dem Einsatz seiner Übersetzungstheorie gar nicht widersprochen: gut möglich, dass solche Übersetzungen sich in gesellschaftlich und damit semantisch schwierigen Zeiten als hilfreich erweisen. Das Bestreben, die Perspektive zu erweitern, gründet vielmehr darauf, dass Ontologie und Architektur der TkH eine entscheidende, aktuelle Quelle für gehaltvolle Bedeutungen vernachlässigen müssen und darum tendieren, sie als Substanz oder gar Relikt zu begreifen. Jenseits der Unterscheidung von System und Lebenswelt wird dagegen plausibel, dass sie aus Erfahrungen im gesellschaftlichen Stoffwechsel hervorgehen – so, wie Cookes Verweis auf Kants *dritte Kritik* es bereits angedeutet hatte.

Benjamins vermögentheoretischer Ansatz ist in dieser Hinsicht anchlussfähiger und wird darum in der Folge diskutiert, ist aber nichtsdestotrotz seinerseits mit erheblichen methodischen Schwierigkeiten konfrontiert. Schließlich soll daher eine Beschäftigung mit der Theorie des Urteilens aufzeigen, wie Erfahrung vergleichsweise voraussetzungsarm als Ergebnis der Auseinandersetzung mit beurteilten Problemen rekonstruiert werden kann.

5. Semantische Krisen nach Benjamin

*»I just know that something good is gonna happen
I don't know when
But just saying it could even make it happen.«*³⁰⁸

Unter den historischen Beschäftigungen mit so etwas wie Krisen des Sinns, der Bedeutung oder Verständigung führt kein Weg am Werk Walter Benjamins vorbei. Habermas' teils offener, teils allusiver Rekurs auf dessen Schriften weist bereits darauf hin, dass die Eigentümlichkeit des Gegenstands und der Mittel, vor allem aber der exzeptionelle Anspruch derselben seinesgleichen sucht, so dass Benjamin nicht nur in der Philosophie, sondern auch den Kunst- und Kulturwissenschaften bis heute ein unverzichtbarer Stichwortgeber geblieben ist. Hier geht es um die Sondierung alternativer Konzeptualisierungspfade für semantische Krisen anhand einer für Habermas zentralen Quelle, i.e. Benjamin.

³⁰⁸ Bush, K., Cloudbusting, Track #5 auf: Hounds of Love, London 1985.

Dessen *Geschichtsphilosophische Thesen*, die er noch selbst zum theoretischen Vermächtnis erklärt und wie ein Schatz vor seinen Verfolgern zu retten³⁰⁹ versucht hatte, thematisieren im Kern die innersten und insofern entscheidenden Überlebensbedingungen von Kritik, nämlich ein kritisches Bewusstsein, das in der Lage ist, Erfahrungen zu machen. Es handelt sich dabei eigentlich um Vorbedingungen des Lernens oder Lernen in einem weiten, grundsätzlichen Sinn, in dessen Theoretisierung frühere Figuren wie das *dialektische Bild* oder die *Lehre vom Ähnlichen* beziehungsweise das *mimetische Vermögen* aufgehen.³¹⁰ Im Mittelpunkt steht die Rekonstruktion der These, dass vereinseitigter Fortschritt vernünftiges Urteilen erschwert (a).

Die Relektüre der Arbeiten über den *Erzähler* und *linke Melancholie* soll zweitens umreißen helfen, was sich die theoretische Konstruktion unter dem Stichwort ›Erfahrungsverlust‹ genau vorstellt. Anhand des *Erzähler*-Aufsatzes wird die Rekonstruktion der These unternommen, dass die Fähigkeit, gehaltvolle Erfahrungen zu machen, geeignete Erfahrungsgelegenheiten voraussetzt, die aber historisch unter Druck geraten wären (b).

Mithilfe des kurzen Texts zur *linken Melancholie* (eigentlich eine Rezension zu Kästner) lässt sich schließlich eine Verbindung zwischen dem Problemlösen einer Gesellschaft und der Gemütslage von engagierten Beobachtern (wie Kästner) solcher Problemlösungsprozesse herstellen. Problematisch für das Bewusstsein von Angehörigen problematischer Lebensformen sei demnach das Vertagen von Problemlösungen (c).

Die kurzen Abschnitte können und sollen natürlich keine ausführlichere Beschäftigung mit Benjamins Werk ersetzen. Was mich jeweils interessiert, ist die systematische Rekonstruktion eines für unsere Frage springenden Punktes. Während die Auseinandersetzung mit dem *Erzähler* Lesskow in dieser Hinsicht umreißt, was sich Benjamin unter gelingenden Erfahrungen vorstellt, hebt *linke Melancholie* auf die Anzeichen von Erfahrungsverlusten ab.

A. Zum Begriff der Geschichte

Benjamins *Thesen zum Begriff der Geschichte* lassen sich in der Tat als theoretisches Vermächtnis verstehen: Sie verhalten sich ›konjunktural‹ zu älteren Werkphasen, stellen einen systematischen Zusammenhang der

309 Vgl. Fittko, L., *Mein Weg über die Pyrenäen. Erinnerungen 1940/41*, München 1985.

310 Das *Passagenwerk* sowie *Erfahrung und Armut* streife ich unten; vgl. darüber hinaus Benjamin, W., *Lehre vom Ähnlichen*, in: GS II.1, S. 204–210 sowie ders., *Über das mimetische Vermögen*, a. a. O., S. 210–213.

entscheidenden Überlegungen her und präsentieren sich in einer ästhetisch ausgefeilten oder auch performativen Weise, die als konsequente Umsetzung dieser Überlegungen aufgefasst werden muss.³¹¹

Obwohl die letzte Version der *Thesen* als unter denkbar dramatischen Umständen verloren gilt, haben sich glücklicherweise mehrere Bearbeitungsstufen erhalten. Mithilfe von G. Bataille, der einige Notizen Benjamins in der *Bibliothèque nationale* versteckt hatte, gelangte ein Typoskript der *Thesen* in G. Agambens Besitz; ein anderes Manuskript hat im Handgepäck von Hannah Arendt die Vereinigten Staaten und so letztlich Theodor W. Adorno erreicht, welcher die *Thesen* 1942 erstmals in kleiner Auflage veröffentlichte. Unklar ist, ob Benjamin es so gewollt hätte: Zuvor hatte er an Gretel Adorno geschrieben, dass ihm nichts ferner läge »als der Gedanke an eine Publikation dieser Aufzeichnungen«, denn sie »würde dem enthusiastischen Mißverständnis Tor und Tür öffnen.«³¹²

Während sich die *Thesen* einerseits vom Passagenwerk absetzen, können sie andererseits kaum aus diesem Zusammenhang herausgelöst werden. Die *Thesen* sind unmittelbar nach der sogenannten Baudelaire-Arbeit³¹³ verfasst worden und mögen in gewisser Weise deren dritten Teil darstellen, wie Rolf Tiedemann argumentiert hat.³¹⁴ Es handelt sich um eine Weiterentwicklung, die zum Beispiel die psychoanalytisch konnotierte Figur des *Erwachens* gegen eine theologisch informierte austauscht, ohne dadurch ein ganz neues Kapitel aufzuschlagen – die gängige Unterscheidung in metaphysisches Früh- und materialistisches Spätwerk ist auch aus diesem Grund problematisch.

Benjamin geht es im Kern um die Formulierung einer (vermögenstheoretischen) Theorie der Erfahrung in Zeiten drohenden Erfahrungsverlustes, welche die vorgeschlagenen Mittel zur Herstellung von Erfahrungsgehalten selbst zur Anwendung bringt und dadurch etwas Performatives³¹⁵ gewinnt. Die *Thesen* sind dementsprechend nicht deduktiv aufgebaut (wie der Anklang an die Wissenschaftssprache erwarten lassen könnte), sondern eher rhythmisch³¹⁶ und gleichzeitig konstellativ verfasst. Auch wenn es insofern naheliegen würde, sich ihnen weniger chronologisch als

311 Vgl. dazu auch Kruse, Vom Tigersprung, a. a. O.

312 Zit. n. Benjamin, GS 1.3, S. 1227.

313 Benjamin, Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus, GS 1.2, S. 509–690 (eine aus seinem Passagenfundus abgezweigte kürzere Arbeit Benjamins).

314 Vgl. Tiedemann, R., Studien zur Philosophie Walter Benjamins. Mit einer Vorrede von Theodor W. Adorno, Frankfurt a.M. 1965.

315 Vgl. Becker/Seubert, Kritische Theorie der digitalen Privatheit, a. a. O., Fußnote 4 (unter Bezug auf Adorno).

316 Dies deckt sich mit Benjamins Beobachtung, dass Lebensformen gelingenden Erfahrungsaustausches historisch von einem (handwerklichen) Rhythmus

systematisch zu nähern, hat das Bild, das Benjamin an den Anfang seiner Betrachtung gestellt hat, solch eine Wirkmacht entfaltet, dass es die Auslegungsdebatten lange bestimmt und überlagert hat:

»Bekanntlich soll es einen Automaten gegeben haben, der so konstruiert gewesen sei, daß er jeden Zug eines Schachspielers mit einem Gegenzug erwidert habe, der ihm den Gewinn der Partie sicherte. Eine Puppe in türkischer Tracht, eine Wasserpfeife im Munde, saß vor dem Brett, das auf einem geräumigen Tisch aufruhete. Durch ein System von Spiegeln wurde die Illusion erweckt, dieser Tisch sei von allen Seiten durchsichtig. In Wahrheit saß ein buckliger Zwerg darin, der ein Meister im Schachspiel war und die Hand der Puppe an Schnüren lenkte. Zu dieser Apparatur kann man sich ein Gegenstück in der Philosophie vorstellen. Gewinnen soll immer die Puppe, die man »historischen Materialismus« nennt. Sie kann es ohne weiteres mit jedem aufnehmen, wenn sie die Theologie in ihren Dienst nimmt, die heute bekanntlich klein und häßlich ist und sich ohnehin nicht darf blicken lassen.«³¹⁷

Unter dem Eindruck der instruktiven Allegorie könnte man zum Schluss kommen, dass es sich hier um eine Variation des alten *ancilla theologiae*-Motivs³¹⁸ handelt, die vom doppeldeutigen Akkusativ der deutschen Version zumindest nicht ausgeschlossen wird (»wenn sie die Theologie in ihren Dienst nimmt«). Selbst namhafte Interpreten haben sich auf diese Deutung eingelassen, wodurch alles Folgende unversehens in den Verdacht einer irgendwie mystischen Fundierung gerät.³¹⁹ Dabei zeigt die französische Textfassung eindeutig, dass es die »Puppe«, also der »Materialismus« sei, welcher die Theologie in seinen Dienst nehme.³²⁰

Benjamins Verhältnis zur Theologie ist komplex;³²¹ doch gerade, um dem »enthusiastischen Mißverständnis« eben nicht »Tor und Tür« zu öffnen, genügt es für den hier vorliegenden Zusammenhang, sich es als eine Art Formulierungshilfe vorzustellen. So lässt sich im von den *The-*

geprägt worden wären (an in die Länge gezogenen Winterabenden einer Geschichte lauschen, während man strickt o. ä.).

317 Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, S. 693.

318 ...demzufolge die Philosophie eine Hilfswissenschaft (»Magd«) der Theologie wäre.

319 S. nur Habermas, Bewußtmachende oder rettende Kritik, a. a. O.

320 Vgl. Benjamin, W., Über den Begriff der Geschichte (b), in: ders., Werke und Nachlass. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 19, hg. v. G. Raulet, Berlin 2010.

321 Ich verweise hier nur in aller Kürze auf Benjamins so berühmte wie schillernde »Löschblatt«-Metapher (Benjamin, GS I.3, S. 1235: »Mein Denken verhält sich zur Theologie wie das Löschblatt zur Tinte. Es ist ganz von ihr vollgesogen. Ginge es aber nach dem Löschblatt, so würde nichts, was geschrieben ist, übrig bleiben«) und seine Begeisterung für Rosenzweigs *Stern der Erlösung* (Rosenzweig, F., Der Stern der Erlösung, 11. Aufl., Frankfurt a.M. 1988).

sen kritisierten Historismus³²² ein der Form nach christlich-eschatologischer Bezug auf die Geschichte erkennen, während der orthodoxe Marxismus sich die »feinen und spirituellen Dinge« nur als »Beute« ausgemalt habe, die »an den Sieger« falle. Beide Geschichtsvorstellungen sind unterkomplex, weil sie dem vereinseitigten Fortschritt instrumenteller Vernunft nichts entgegenzusetzen haben oder sogar in seine Komplizenschaft geraten:

»Der Fortschritt, wie er sich in den Köpfen der Sozialdemokraten malte, war, einmal, ein Fortschritt der Menschheit selbst (nicht nur ihrer Fertigkeiten und Kenntnisse). Er war, zweitens, ein unabschließbarer (einer unendlichen Perfektibilität der Menschheit entsprechender). Er galt, drittens, als ein wesentlich unaufhaltsamer (als ein selbsttätig eine grade oder spiralförmige Bahn durchlaufender). Jedes dieser Prädikate ist kontrovers, und an jedem könnte die Kritik ansetzen. Sie muß aber, wenn es hart auf hart kommt, hinter all diese Prädikate zurückgehen und sich auf etwas richten, was ihnen gemeinsam ist. Die Vorstellung eines Fortschritts des Menschengeschlechts in der Geschichte ist von der Vorstellung ihres eine homogene und leere Zeit durchlaufenden Fortgangs nicht abzulösen. Die Kritik an der Vorstellung dieses Fortgangs muß die Grundlage der Kritik an der Vorstellung des Fortschritts überhaupt bilden.«³²³

Das Problem an so einer Fortschrittskonzeption liegt nach Benjamin darin, dass sie sich mit den »Siegern« der Geschichte von vornherein gemein macht: »Es gibt nichts, was die deutsche Arbeiterschaft in dem Grade korrumpiert hat wie die Meinung, sie schwimme mit dem Strom.«³²⁴ Der Gedanke wird in seiner anthropologischen Variante am anschaulichsten, wobei gerade aus dieser Perspektive auch schon die stärksten Einwände³²⁵ greifbar werden. Demnach würde der widerspruchsvolle, aber doch durchschlagende Erfolg eines instrumentellen Weltverhältnisses andere Bezugsmodi sukzessive verdrängen. Keine auf diesem Weg erreichte »Errungenschaft« sei daher »Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es selbst nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozeß der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den andern gefallen ist.«³²⁶ Vereinseitigter Fortschritt und Fortschrittsideo-

322 Benjamin kritisiert u.a. die Vorstellungen eines unstrukturierten (leeren) Geschichtskontinuums und die vermeintliche Einfühlbarkeit in Epochen (als Einfühlung in die Geschichtsschreibung der Sieger).

323 Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, S. 700f.

324 Benjamin, a. a. O., S. 698.

325 So eine vermögens-theoretische Einbettung bringt erhebliche methodische Probleme mit sich, wie Habermas richtig gesehen hat. Vgl. insbes. Habermas, TKH II, S. 548ff. sowie weiterführend und einordnend Kruse, Reason and Religion, a. a. O.

326 Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, S. 696.

logie hängen eng zusammen – eine alles andere als triviale Einsicht, denn man könnte ja vom Lehnstuhl des gesunden Menschenverstandes genau andersherum vermuten, dass Kritik gerade in kritischen Zeiten Konjunktur haben sollte. Gerade, wenn etwa in Gestalt der ökologischen Krise die »Grenzen des Wachstums«³²⁷ so sichtbar wie nie zuvor werden, wäre aus dieser Warte mit einer umso stärkeren Gegenreaktion zu rechnen. Dass es so nicht (oder jedenfalls bei weitem nicht überall) ist, spielt Benjamin in die Hand. Der »korrumpierte[...] Begriff von Arbeit« wolle »nur die Fortschritte der Naturbeherrschung, nicht die Rückschritte der Gesellschaft wahr haben.« Sein »Komplement« sei ein verarmter Begriff der »Natur, welche, wie Dietzgen sich ausgedrückt hat, »gratis da ist.«³²⁸

Der Zusammenhang kehrt sich in der (in dieser Hinsicht)³²⁹ »evolutionären«³³⁰ Perspektive Benjamins um: Einseitiger Fortschritt unterminiert gewissermaßen Stück für Stück die Fähigkeit, überhaupt noch gehaltvoll (d.h. dem Handlungs- bzw. Problemdruck angemessen) auf solche Vereinseitigungen reagieren zu können – wozu auch gehört, die »richtigen« Worte zu finden. Unter dem Stichwort »Mimesis« werden daher Weltbezüge verhandelt, die gerade durch ihre vordergründige adaptive Erfolglosigkeit zu einer Art Refugium geworden wären. Als Relikt der

327 Vgl. Meadows, Donella/Meadows, Dennis/Randers, J. sowie Behrens, W., Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Aus dem Amerikanischen von Hans-Dieter Heck, Stuttgart 1972; s. auch exempl. Bardi, U., The Limits to Growth Revisited, New York 2011.

328 Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, S. 699.

329 Nicht zuletzt Habermas hat konzipiert herausgestellt, dass mit Benjamins Marx-Bezug zwar einerseits so etwas wie ein evolutionäres Setting eingekauft werden müsste, während dieser andererseits ja gerade auf das Durchschlagen des Kontinuums als produktiven Akt abhebt (vgl. Benjamin, GS I.2, S. 1249: »Wo die Vergangenheit mit diesem Explosivstoff geladen ist, legt die materialistische Forschung an das »Kontinuum der Geschichte« die Zündschnur an. Bei diesem Verfahren schwebt ihr vor, die Epoche aus ihm herauszusprengen«). Habermas hält die Kombination für methodisch problematisch (vgl. Habermas, Bewußtmachende oder rettende Kritik, S. 76: »Dem Historischen Materialismus, der mit Fortschritten in der Dimension nicht nur der Produktivkräfte, sondern auch der Herrschaft rechnet, kann eine antievolutionistische Geschichtskonzeption nicht wie eine Mönchskapuze übergestülpt werden. Meine These ist, daß Benjamin seine Intention, Aufklärung und Mystik zu vereinigen, nicht eingelöst hat, weil der Theologe in ihm sich nicht dazu verstehen konnte, die messianische Theorie der Erfahrung für den Historischen Materialismus dienstbar zu machen«). Demgegenüber skizziere ich im Rahmen von Kap. III.7. symboltheoretische Verbindungslinien zwischen Benjamin und Marx.

330 Es handelt sich dann natürlich um eine Evolutionstheorie unter »negativen« Vorzeichen, eine Devolution, die Marx' Perspektive umgekehrt aufgreift.

Phylogenese könne sie etwa »Zuversicht [...] Mut [...] Humor«³³¹ ein Obdach bieten, das zugleich selbst durch fortschreitenden Fortschritt bedroht sei.

Instrumentelle Vernunft fragt nach der Verwertbarkeit von etwas für etwas anderes. Das »mimetische Vermögen« sucht demgegenüber nach Ähnlichkeiten und Korrespondenzen. Bei der Betrachtung von Geschichte würde es ihm also eher um Querbezüge und Kuriositäten als um die Eckdaten einer herrschaftlichen Historiografie gehen; und wenn man Querbezüge für interessant hält, sind auch überraschende Wendungen viel wahrscheinlicher als unter den Prämissen einer entweder linearen oder äquidistantiellen Geschichtsschreibung. Die Theologie des jüdischen Messianismus steht so einer Geschichtsauffassung zwar näher als christliche Eschatologie und wird darum als Kontrastfolie herangezogen. Man könnte aber jenseits philologischer Vorbehalte und *for the sake of the argument* so weit gehen, sie tatsächlich bloß als Mittel der Verdeutlichung zu verstehen³³² – denn im Kern ist Benjamin daran gelegen, mit ihrer Hilfe die Entstehung von Erfahrungen zu illustrieren.

Er stellt es sich so vor, dass die Konfrontation von »Zitaten«, die jeweils aus ihrem bekannten Tradierungszusammenhang gleichsam herauszitiert,³³³ also von ihm gelöst worden wären, etwas »Schockhaftes« an sich hat. Irgendwie scheinen sie nun in einem neuen Zusammenhang zu stehen, der aber nicht ganz eindeutig ist und darum zum multimodalen Nachdenken im Medium der Sprache auffordert. Aus dieser Art des »Eingedenkens« will Benjamin gar revolutionäre Sprengkraft ableiten, obwohl es sich ja zunächst um eine Operation des Bewusstseins zu handeln scheint: Sie vermöge »das Unabgeschlossene [...] zu einem Abgeschlossenen und das Abgeschlossene [...] zu einem Unabgeschlossenen zu machen«³³⁴ – eine Vorstellung, die unter anderem bei Max Horkheimer auf heftige Kritik gestoßen ist:

»Die Feststellung der Unabgeschlossenheit ist idealistisch, wenn die Abgeschlossenheit nicht in ihr aufgenommen ist. Das vergangene Unrecht ist geschehen und abgeschlossen. Die Erschlagenen sind wirklich erschlagen. Letzten Endes ist Ihre Aussage theologisch. Nimmt man die Unabgeschlossenheit ganz ernst, so muss man an das jüngste Gericht glauben.«³³⁵

331 Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, S. 694.

332 ...auf der anderen Seite scheint Theologie vielleicht nicht das einzige, aber eines der wenigen in dieser Hinsicht greifbaren Beispiele abzugeben.

333 Vgl.: Benjamin, W., Das Passagen-Werk. Aufzeichnungen und Materialien, Erkenntnistheoretisches, Theorie des Fortschritts, N 11,3, in: GS V, S. 595: »[Gelingend] Geschichte schreiben heißt ... Geschichte zitieren.«

334 Benjamin, Das Passagen-Werk, N 8,1, S. 588f., S. 589.

335 Horkheimer, M., Brief vom 16. März 1937, zit. n. Benjamin, W., Gesammelte Briefe, 6 Bände, hg. v. Chr. Gödde und H. Lonitz, Frankfurt a.M. 1995–2000, Band V, S. 494f.

Schon zuvor hatte Horkheimer auf eine strenge Redaktion des *Passagenwerks* gedrungen. Diesmal insistiert Benjamin:

»Das Korrektiv dieser Gedankengänge liegt in der Überlegung, dass die Geschichte nicht alleine Wissenschaft sondern nicht minder eine Form des Eingedenkens ist. Was die Wissenschaft »festgestellt« hat, kann das Eingedenken modifizieren. Das Eingedenken kann das Unabgeschlossene (das Glück) zu einem Abgeschlossenen und das Abgeschlossene (das Leid) zu einem Unabgeschlossenen machen. Das ist Theologie; aber im Eingedenken machen wir eine Erfahrung, die uns verbietet, die Geschichte grundsätzlich atheologisch zu begreifen, so wenig wir sie in unmittelbar theologischen Begriffen zu schreiben versuchen dürfen.«³³⁶

Im »Eingedenken« sollen »Erfahrung[en]« gemacht werden. Dabei kommt es weniger darauf an, welche Erfahrungen dies im Einzelnen genau wären. Benjamins hoch gehängter Begriff der Erfahrung, der von dort auf die ganze erste Generation Frankfurter Schule ausstrahlt, meint letztendlich (und darin ist er wiederum niedrigschwellig) Erfahrungsfähigkeit. Das steht für Benjamin oder auch Adorno³³⁷ allerdings nicht nur nicht im Widerspruch mit normativen Bestimmungen i.e.S.; gerade diejenigen Erfahrungen, die sich frei und offen zu entfalten vermögen, hätten wünschbare charakterliche Folgen.³³⁸ Benjamin denkt an eine Offenheit des Herzens, für das Leiden anderer, die geschundene Kreatur und den Zustand der Welt, genauso wie für Humor, Unverzagtheit oder Liebe – Erfahrungsqualitäten, die unter dem Zugzwang kapitalistischer

336 Benjamin, *Passagen*, S. 589.

337 Vgl. insbes. Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 295f. (»Zur Genese der Dummheit«).

338 Genau solche Manöver zeichnen die Theorieproduktion der sg. ersten Generation Frankfurter Schule in spezifischer Weise aus und treten hier besonders deutlich hervor. Es geht um keinen Normativismus, der die Dinge so oder so deduziert; sondern aus der unverstellten Offenheit für die Phänomene sollen sich erst sinnvolle Perspektiven ergeben, die dann in bestimmter Weise normativ verfasst erscheinen. Jaeggi hebt anhand von Adornos *Minima Moralia* »das eigentümliche Spannungsverhältnis zwischen Zurückhaltung und Unumwundenheit der Kritik, mit dem die *Minima Moralia* einige Engführungen der zeitgenössischen Diskussion auf interessante Weise durchbricht«, hervor: »Widersetzt sie sich einerseits der liberalen Enthaltensamkeit gegenüber dem Wahrheitsanspruch von Lebensformen – gerade dass das Leben zum bloß noch Privaten verkommen sei, ist ja in Adornos Augen eine Verfallserscheinung –, so bezeugen die Reflexionen aus dem beschädigten Leben andererseits die Unmöglichkeit eines direkten Zugriffs auf das »gute Leben« (Jaeggi, R., »Kein Einzelner vermag etwas dagegen«. Adornos *Minima Moralia* als Kritik von Lebensformen, in: Honneth, A. (Hg.), *Dialektik der Freiheit. Frankfurter Adorno-Konferenz 2003*, Frankfurt a.M. 2005, S. 115–141, S. 119).

Modernisierung, der für Benjamin eigentlich ein mythischer »Wiederholungszwang«³³⁹ ist, zusehends ins (vermeintlich) maladaptive Abseits geraten. Zunächst könnte man meinen, dass es dabei um eine Befürchtung wie den »unglücklichen Sozialismus« geht. Man hätte zwar vieles erreicht, allerdings um den Preis, diese Errungenschaften gar nicht mehr recht genießen zu können, weil auf dem Weg dorthin der menschliche Faktor abhandengekommen wäre. Benjamins Einsatz ist jedoch ungleich höher. Vereinseitigter als verrohender Fortschritt setzt nicht bloß das Glück, sondern alles aufs Spiel: »Der Begriff des Fortschritts ist in der Idee der Katastrophe zu fundieren. Daß es ›so weiter‹ geht, ist die Katastrophe.«³⁴⁰

Es reicht also nicht hin, an dieser Stelle allein normativ zu argumentieren und den drohenden Verlust des *Humanums* um seiner selbst willen anzumahnen. Die *Katastrophe* meint mehr, nämlich, dass die Dinge nicht nur *unglücklich*, sondern überhaupt unzulänglich gehandhabt werden. Es geht nicht bloß um das Empfinden der ›Obertöne‹, sondern überhaupt eine Organisation von Erfahrung, die sich als mehr oder weniger sinnvoll und damit *auch* als mehr oder weniger adaptiv erweist.

In der Rekonstruktion lässt sich diese größere Schlagkraft des Arguments nachvollziehen, indem mimetisches Vermögen und instrumentelle Vernunft nicht vorrangig (wie oben dargestellt) gegeneinander ausgespielt, sondern zugleich aufeinander bezogen werden. Auf der einen Seite bringt die Unterscheidung in zwei verschiedene Referenzmodi auf dem Boden der Vermögenstheorie eine ganze Reihe von intrikaten konzeptionellen Schwierigkeiten mit sich,³⁴¹ während es auf der anderen ohnehin plausibler erscheint, beide Kompetenzzuschreibungen als Facetten eines komplexen Weltverhältnisses zu verstehen, das wir terminologisch mit dem traditionellen Titel *Urteilen* versehen können. Cooke hatte bereits auf die Einschlägigkeit gerade der Kantischen Urteilstheorie in diesem Zusammenhang hingewiesen, die unten (Kap. IV.) ausgiebig nachverfolgt wird. Das heißt nicht, dass sich aus urteilstheoretischer Optik keine methodischen Probleme einstellen würden. Für den Moment geht es nur darum, dass die Relativierung der Dichotomie (zwischen dem, was in der Tradition »instrumentell« und »mimetisch« genannt wird) die Möglichkeit eines *grosso modo* aristotelischen Anschlusses eröffnet: Liebe, Freundschaft, Humor und vor allem geistige Offenheit sind aus dieser Warte kein Luxus, den man sich zuungunsten wirtschaftlicher Leistungskraft erlauben würde, sondern im Gegenteil als Bedingungen eines auch ökonomisch gelingenden Lebens anzusehen. Benjamin so zu lesen macht ihn zum Stichwortgeber für die semantischen Aspekte einer Kritik

339 Habermas, Bewußtmachende oder rettende Kritik, S. 60.

340 Benjamin, W., Zentralpark, in: ders., GS I.2, S. 655–690, S. 683.

341 Vgl. Kruse, Reason and Religion, a. a. O.

normativ integrierten Problemlösens, das heißt des Verhältnisses von Problemlösung und der Verständigungsfähigkeit über sie.

Im Hintergrund dieser Überlegungen steht dabei die immer deutlicher werdende Beobachtung, dass sich Unterscheidungen wie *die Wirtschaft* gegenüber *der Moral* zwar treffen lassen, aber nicht nur im Kern unscharf sind (denn auch kompetitiv oder konkurrenzorientierte Wirtschaften involvieren normative Elemente wie etwa das Einhalten von Verträgen), sondern vielmehr an den dringenden Problemen der Zeit vorbeigehen. Nehmen wir nur den Klimawandel, der nach einer anderen Art des Wirtschaftens verlangt – in funktionaler *und* normativer Hinsicht. So eine Anstrengung ergibt ja überhaupt nur Sinn und wird verständlich, wenn sie eine normative Dimension einschließt: dass die Menschheit auf eine bestimmte Weise überleben, der Planet nicht verbrennen soll usw.

B. Der Erzähler

Benjamins Beschäftigung mit dem »Erzähler«³⁴² Lesskow hilft zu umreißen, was er sich unter gelingenden Erfahrungen vorstellt. Er beginnt seinen berühmten »Erzähler«-Aufsatz mit der Beobachtung,

»daß es mit der Kunst des Erzählens zu Ende geht. Immer seltener wird die Begegnung mit Leuten, welche rechtschaffen etwas erzählen können. Immer häufiger verbreitet sich Verlegenheit in der Runde, wenn der Wunsch nach einer Geschichte laut wird. Es ist, als wenn ein Vermögen, das uns unveräußerlich schien, das Gesichtste unter dem Sicheren, von uns genommen würde. Nämlich das Vermögen, Erfahrungen auszutauschen.«³⁴³

Der Austausch von Erfahrung würde zum Problem, weil etwas an der Erfahrung selbst »im Kurs gefallen« sei, was Benjamin mit einem auch in anderen Texten zur Erfahrung wiederzufindenden Passus³⁴⁴ illustriert:

»Jeder Blick in die Zeitung erweist, daß sie einen neuen Tiefstand erreicht hat, daß nicht nur das Bild der äußern, sondern auch das Bild der sittlichen Welt über Nacht Veränderungen erlitten hat, die man niemals für möglich hielt. Mit dem Weltkrieg begann ein Vorgang offenkundig zu werden, der seither nicht zum Stillstand gekommen ist. Hatte man nicht bei Kriegsende bemerkt, daß die Leute verstummt aus dem Felde kamen? nicht reicher – ärmer an mitteilbarer Erfahrung. Was sich dann zehn Jahre später in der Flut der Kriegsbücher ergossen hatte, war alles andere als Erfahrung gewesen, die von Mund zu Mund geht. Und

342 Benjamin, W., Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows, in: GS II.2, S. 438–465.

343 Benjamin, Der Erzähler, S. 439.

344 Vgl. Benjamin, W., Erfahrung und Armut, GS II.1, S. 213–219, S. 214.

das war nicht merkwürdig. Denn nie sind Erfahrungen gründlicher Lügen gestraft worden als die strategischen durch den Stellungskrieg, die wirtschaftlichen durch die Inflation, die körperlichen durch die Materialschlacht, die sittlichen durch die Machthaber. Eine Generation, die noch mit der Pferdebahn zur Schule gefahren war, stand unter freiem Himmel in einer Landschaft, in der nichts unverändert geblieben war als die Wolken und unter ihnen, in einem Kraftfeld zerstörender Ströme und Explosionen, der winzige, gebrechliche Menschenkörper. «³⁴⁵

Es geht nicht darum, dass Individuen nichts erleben würden – sie erleben in der Zeit, die Benjamin zitiert, sogar Ungeheuerliches. Gerade das Ungeheuerliche: das Schreckliche, das Unerwartbare, das viel zu Schnelle, scheint aber sowohl keine neuen Erfahrungen im engeren Sinn zu erlauben als auch gemachte Erfahrung zu diskreditieren. Der also zentrale Begriff der Erfahrung wird von Benjamin zunächst in Kontrastierung zum Roman erläutert: »Das früheste Anzeichen eines Prozesses, an dessen Abschluß der Niedergang der Erzählung steht, ist das Aufkommen des Romans zu Beginn der Neuzeit. «³⁴⁶ Der »Erzähler« nehme

»was er erzählt, aus der Erfahrung; aus der eigenen oder berichteten. Und er macht es wiederum zur Erfahrung derer, die seiner Geschichte zuhören. Der Romancier hat sich abgeschieden. Die Geburtskammer des Romans ist das Individuum in seiner Einsamkeit, das sich über seine wichtigsten Anliegen nicht mehr exemplarisch auszusprechen vermag, selbst unberatener ist und keinen Rat geben kann. Einen Roman schreiben heißt, in der Darstellung des menschlichen Lebens das Inkommensurable auf die Spitze treiben. Mitten in der Fülle des Lebens und durch die Darstellung dieser Fülle bekundet der Roman die tiefe Ratlosigkeit des Lebenden. «³⁴⁷

Benjamin deutet den Roman als ein Indiz von Inkommensurabilität, das eher neben Formen des Erzählens entsteht, als deren Eigenlogik ultimativ anzugreifen.

»Auf der anderen Seite erkennen wir, wie mit der durchgebildeten Herrschaft des Bürgertums, zu deren wichtigsten Instrumenten im Hochkapitalismus die Presse gehört, eine Form der Mitteilung auf den Plan tritt, die, soweit ihr Ursprung auch zurückliegen mag, die epische Form nie vordem auf bestimmende Weise beeinflusst hat. Nun aber tut sie das. Und es zeigt sich, daß sie der Erzählung nicht weniger fremd aber viel bedrohlicher als der Roman gegenübertritt, den sie übrigens ihrerseits einer Krise zuführt. Diese neue Form der Mitteilung ist die Information. «³⁴⁸

345 Benjamin, *Der Erzähler*, S. 439.

346 Benjamin, a. a. O., S. 442.

347 Benjamin, a. a. O., S. 443.

348 Benjamin, a. a. O., S. 444.

Informationen, so, wie Benjamin sie versteht, gerieren sich zumindest im Modus von Beleg und Erklärung. Nicht nur sind sie damit immer schon ein Stück weit vorinterpretiert und auf eine bestimmte Sichtweise festgelegt. Auch ist ihnen jedes Geheimnis abhandengekommen, wobei entscheidend ist, zu sehen, dass Benjamin nicht das Geheimnis als solches, sondern die (in der Sprache dieses Ansatzes: urteiltheoretischen) Folgen stimulierender Erzählkunst meint. Der Autor Lesskow wird von ihm als Referenz herangezogen, weil dieser »dem Leser nicht[s]« aufdränge: »Es ist ihm freigestellt, sich die Sache zurechtzulegen, wie er sie versteht, und damit erreicht das Erzählte eine Schwingungsbreite, die der Information fehlt.«³⁴⁹ Zudem wird dieses Zurechtlegen auch in einem ganz anderen Kontext situiert als der ›Konsum‹ von Nachrichten. Benjamin denkt an handwerkliche Tätigkeiten wie das Weben, die einen eigenen Rhythmus entfalten.

Wir treffen hier also erneut auf die Idee, den Blick sowohl auf die Form der Darbietung als Modulation der Fähigkeit, Erfahrungen zu machen, zu richten, als auch verschiedene Narrationsmodi in eine komplexe historische Abfolge zu bringen (Benjamin wählt im Erzähleraufsatz etwa den Vergleich zur Geologie),³⁵⁰ in der das »Alte« gewissermaßen nie ganz erledigt ist, sondern gerade als Relikt fortleben, Wirkungen entfalten und sogar als Refugium für abgeschnittene Traditionszusammenhänge dienen kann.

Insofern sei »Lesskow [...] in die Schule der Alten gegangen«, ³⁵¹ wie überhaupt vor allem Beispiele aus der älteren Geschichte, Mythen, Sagen sowie Märchen illustrieren können, worauf Benjamin abzielt.

So berichtet Herodot in den *Historien* vom »Ägypterkönig Psammenit«:

»Wie alle Ägypter über dieses Schauspiel klagten und jammerten, stand Psammenit allein wortlos und unbeweglich, die Augen auf den Boden geheftet; und als er bald darauf seinen Sohn sah, der zur Hinrichtung im Zuge mitgeführt wurde, blieb er gleichfalls unbewegt. Als er danach aber einen von seinen Dienern, einen alten, verarmten Mann, in den Reihen der Gefangenen erkannte, da schlug er mit den Fäusten an seinen Kopf und gab alle Zeichen der tiefsten Trauer.«³⁵²

Das Unheimliche und zugleich Anregende an der Erzählung ist ihre »keusche Gedrungenheit«, ³⁵³ wie Benjamin sich ausdrückt. Rezipientinnen, die Explikation gewohnt sind, bei einem Kriminalroman psychologische Erklärungsmuster erwarten, die es nachzuvollziehen gilt, oder

349 Benjamin, a. a. O., S. 455.

350 Vgl. Benjamin, a. a. O., S. 443.

351 Benjamin, a. a. O., S. 445.

352 Ebd.

353 Benjamin, a. a. O., S. 446.

möglichst vollständige Erklärungsketten im Fall der Nachrichten, sind vermutlich überrascht von der Spannung zwischen erklärungsbedürftig Beschriebenem und der Lakonie der Beschreibung.³⁵⁴ Das Geschilderte verlangt nach weiterer Erläuterung, die aber nicht an Ort und Stelle gegeben wird: »Herodot erklärt nichts. Sein Bericht ist der trockenste. Darum ist diese Geschichte aus dem alten Ägypten nach Jahrtausenden noch imstande, Staunen und Nachdenken zu erregen.«³⁵⁵ Herodots Geschichte ist ein Beispiel für die Stimulierung der Fähigkeit, Erfahrungen mitzuteilen und überhaupt zu machen. Der Unterschied zwischen beidem kollabiert insoweit, als es jeweils um die produktive, eine anspruchsvolle Eigenbeteiligung erfordernde Rekonstruktion von Deutungsangeboten geht. An ihr

»ist zu ersehen, wie es mit der wahren Erzählung steht. Die Information hat ihren Lohn mit dem Augenblick dahin, in dem sie neu war. Sie lebt nur in diesem Augenblick, sie muß sich gänzlich an ihn ausliefern und ohne Zeit zu verlieren sich ihm erklären. Anders die Erzählung; sie ver-ausgabt sich nicht. Sie bewahrt ihre Kraft gesammelt und ist noch nach langer Zeit der Entfaltung fähig.«³⁵⁶

Die geheimnisvolle Erzählung beschäftigt Einzelne und das offenbar immer wieder, so dass sich eine Deutungsgeschichte ergibt, die ihrerseits das Deutungsvermögen der Einzelnen und dadurch vermittelt auch so etwas wie ein vitales kulturelles Gedächtnis befördert: »Es gibt nichts, was Geschichten dem Gedächtnis nachhaltiger anempfiehlt.«³⁵⁷ Sie weiß nicht nur deshalb Rat zu geben, weil ihre Welt eine einfachere oder übersichtlichere wäre – das würde ja auf kaum mehr als einen unqualifizierten Konservatismus hinauslaufen. Benjamins Interesse an der Erzählung gründet vielmehr auf zwei anderen, indirekteren Überlegungen.

Einerseits bewahrt die Erzählung nach Benjamin eine Art Erbe, eine zur Erzählung geronnene Summe der langen, äonischen Zeiträume adaptiver Menschwerdung: »Das Ratsamste, so hat das Märchen vor Zeiten die Menschheit gelehrt, und so lehrt es noch heut die Kinder, ist, den Gewalten der mythischen Welt mit List und mit Übermut zu begegnen.«³⁵⁸

354 Benjamin berücksichtigt bei all dem medientheoretische Aspekte, etwa, wenn es um das Weben als Paradigma selbstvergessenen Zuhörens geht (vgl. S. 447 a. a. O.), die sich hier noch um eine Facette bereichern lassen. Schon im Wort *lapidar*, das im vorangegangenen Satz den Verweis aufs Lakonische hätte ersetzen können, steckt ein Geflecht aus Affordanzen der Herstellung (von Steininschriften) und (römischer) Mentalität.

355 Benjamin, a. a. O., S. 446.

356 Benjamin, a. a. O., S. 445f.

357 Benjamin, a. a. O., S. 446.

358 Benjamin, a. a. O., S. 458.

Andererseits exemplifizieren Erzählungen Erfahrungsgelegenheiten: eine Chance, die eigenen Erkenntniskompetenzen anders als im Alltag üblich oder überhaupt einzusetzen und auf diese Weise zu revitalisieren. Die Suche nach einer Antwort ist gewissermaßen das vorzügliche Mittel, um die Fähigkeit des Fragens nicht zu verlieren – d.i. der Rekonstruktion, die gleichzeitig Dreh- und Angelpunkt rationalen Urteilens ist. Dieser zweite, strukturelle Aspekt ist dabei systematisch ausschlaggebend (denn auch die zuerst genannte ›Lehre des Märchens‹ begegnet ja als Erfahrungsgelegenheit). Mit ihm verdichten sich die Hinweise, dass Erfahrung als etwas Dynamisches verstanden werden muss, also (hier) über den Umweg des Urteilens zu erläutern ist – nicht in erster Linie als irgendeine Substanz, sondern als Ausweis und Ergebnis von Urteilsprozessen.

Schon das Kunstwort vom »modernen Märchen« weist indes darauf hin, dass solche Erzählformen zwar marginalisiert, aber nach wie vor vorhanden sind und kulturell zum Teil beträchtliche Wirkung entfalten. Etwa das Werk Tolkiens ist ein Paradebeispiel für die doppelte Übersetzung, die Benjamin vorschwebt: aus der Versunkenheit archaischer Überlieferung in ein neu aufbereitetes Angebot, das seinerseits so rätselhaft bleibt, dass es auf Rezipientenseite noch einmal aufwendig angeeignet oder eben übersetzt werden muss. In Tolkiens eigenen Worten:

»Der Reiz des ›Herrn der Ringe‹ liegt, glaube ich, zum Teil in den kurzen Ansichten von einer weitläufigen Geschichte im Hintergrund: Ein Reiz, wie wenn man von fern eine noch nie betretene Insel oder die schimmernden Türme einer Stadt in einem sonnigen Dunstschleier erblickt. Dort hinfahren heißt den Zauber zerstören.«³⁵⁹

Ex negativo zeigt sich diese Qualität auch daran, dass monothematische Interpretationen, wie sie mitunter in Sammelbänden vorliegen, regelmäßig den Eindruck hinterlassen, seltsam forciert zu sein und gewissermaßen nur die Spitze eines Gebirges zu treffen.³⁶⁰

Ähnlich verhält es sich mit der Magie der alten *Star Wars*-Filme, die von den Neuaufgaben eher beansprucht und verbraucht worden ist, als dass an sie angeknüpft worden wäre. Es handelt sich bei diesen um Rekombinationen, die mit neuen schwarzen Rittern, neuen Massenvernichtungswaffen und neuen Spezialeffekten operieren, es aber nicht mehr bewerkstelligen, ein Universum zu evozieren, das größer als der gezeigte Filmausschnitt wäre, und damit ihr Faszinosum verlieren. Hollywood wäre natürlich nicht Hollywood, wenn es das nicht selbst wüsste und im Modus der Postironie zum Thema machte:

359 Tolkien, J.R.R., Brief vom 20. September 1963, zit. n. Carpenter, H. (Hg.), J.R.R. Tolkien. Briefe, 3. Aufl., Stuttgart 2002, Nr. 247.

360 Vgl. z.B. Bassham, G./Bronson, E. (Hg.), *Der Herr der Ringe und die Philosophie*, Stuttgart 2009.

»Die nehmen einen Film aus deiner Kindheit, streuen Jugend und Diversität drauf: Zum Beispiel, wie heißt der Film, in dem ein Roboter geheime Pläne hat, die den Guten helfen, die Bösen und ihren Anführer mit einer schwarzen Maske zu besiegen, indem sie eine gigantische Waffe im Weltraum zerstören?« – »Krieg der Sterne!« – »Nein, »Das Erwachen der Macht«. Seht ihr, und genau das nennt man Reboot ... Den Filmstudios ist nicht mehr an neuen Ideen gelegen ... Ein Remake ist wie ein Reboot, bei dem das Studio darauf schießt, was den ursprünglichen Film ausgemacht hat. Sie übernehmen einfach den Titel, versauen alles andere und ruinieren beide Filme dadurch.«³⁶¹

C. »Linke Melancholie«

Die Stichworte »Acedia« und »Melancholie« bezeichnen zentrale Überlegungen in Benjamins Werk.³⁶² In einer kleinen Rezension zu Erich Kästners »neuem Gedichtbuch« (»Ein Mann gibt Auskunft«) skizziert er demgegenüber mit großer Wucht die Stichworte einer Theorie spezifisch »linker« Melancholie. Für diesen Zusammenhang ist daran besonders interessant, wie die Möglichkeit von Erfahrungsverlust gefasst wird. So schreibt Benjamin über Kästner: »Dieser Dichter ist unzufrieden, ja schwermütig. Seine Schwermut kommt aber aus Routine. Denn Routiniertsein heißt, seine Idiosynkrasien geopfert, die Gabe, sich zu ekeln, preisgegeben [zu] haben. Und das macht schwermütig.«³⁶³ Mit Blick auf soziologische Zeitdiagnosen der Gegenwart lässt sich hier an einen Spezialfall denken, der sich aus allgegenwärtiger Empörung ergibt.³⁶⁴ Ein Zuviel an Empörung würde dann gewissermaßen die Intensität des Empörtseins zur frustrierten Melancholie abdunkeln. Die Empörung wird, wie man vervollständigen könnte, gleichsam schal, weil die Antriebskräfte, die sie entfesselt, zu nichts führen.

361 Smith, K. (Regie), Jay and Silent Bob Reboot, Destro Films/SModcast Pictures/Hideout Pictures/Intercut Capital/Mewesings/Miramax/Skit Bags Entertainment/View Askew Productions 2019, ca. 12:30–14:00 (Spielzeit).

362 Vgl. insbes. Benjamin, W., Ursprung des deutschen Trauerspiels, GS I.1, S. 203–430, sowie kommentierend Menke, B., »Ursprung des deutschen Trauerspiels«, Artikel in: Lindner, B. (Hg.), Benjamin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2011, S. 210–229.

363 Benjamin, W., Linke Melancholie. Zu Erich Kästners neuem Gedichtbuch, in: GS III, S. 279–283, S. 280. Ganz herzlich möchte ich an dieser Stelle Nancy Fraser danken, die mich auf den wenig beachteten Text aufmerksam gemacht hat.

364 Vgl. Bude, Das Gefühl der Welt, a. a. O.

Aus Benjamins Perspektive ist

»linke Intelligenz seit fünfzehn Jahren ununterbrochen Agent aller geistigen Konjunkturen, vom Aktivismus über den Expressionismus bis zu der Neuen Sachlichkeit gewesen. Ihre politische Bedeutung aber erschöpfte sich mit der Umsetzung revolutionärer Reflexe, soweit sie am Bürgertum auftraten, in Gegenstände der Zerstreuung, des Amüsements, die sich dem Konsum zuführen ließen.«³⁶⁵

Mit der Einsicht in die Aussichtslosigkeit des eigenen Bemühens gewinnt Ironie an Attraktivität – als literarisches Stilmittel wie als psychologisches Selbstverhältnis. Was bleibt dann von den Gefühlen, die mutmaßlich am Anfang so einer Entwicklung standen? »Sie sind längst verramscht worden. Was blieb, sind die leeren Stellen, wo in verstaubten Sammetherzen die Gefühle – Natur und Liebe, Enthusiasmus und Menschlichkeit – einmal gelegen haben.«³⁶⁶

Die Fäden laufen zusammen in Benjamins bestechender Analyse der Erkenntnishaltung von in dieser Weise ironischer Lyrik:

»Weitaus an erster Stelle steht hier eine Haltung, wie sie schon im Titel vieler Gedichte sich ausprägt. Da gibt es eine ›Elegie mit Eik‹, ein ›Weihnachtslied chemisch gereinigt‹, den ›Selbstmord im Familienbad‹, das ›Schicksal eines stilisierten Negers‹ usw. Warum diese Gliederverrenkungen? Weil Kritik und Erkenntnis zum Greifen naheliegen; aber die wären Spielverderber und sollen unter keiner Bedingung zu Worte kommen.«³⁶⁷

Benjamin interpretiert es so, dass Vernunft, wo sie unentwegt gegen Widerstände anrenne und ihr Weg versperrt scheine, sich wie ein weicher Zaun³⁶⁸ verdrehen und verbiegen würde. Gerade am Beispiel der Lyrik lässt sich dabei präzise beobachten, wie sich auf der Ebene von Begriffs- und Wortwahl Oberflächenphänomene ausbilden, denen psycho-kognitive Entwicklungen korrespondieren dürften.

Die Beobachtung lässt sich unter zwei Aspekten weiter thematisieren. Zum einen mit Blick auf den Zusammenhang von Geistesgeschichte und Ausdrucksbemühungen innerhalb dieser Geschichte: Benjamin versteht das *mindset*, das sich in Kästners Gedichten ausdrückt, als Folge der Erfolglosigkeit emanzipatorischer Anstrengungen. In der Sprache pragmatischer Gegenwartsphilosophie könnte man neutraler sagen, dass gesellschaftliche Probleme auf Dauer nicht oder jedenfalls nicht zufriedenstellend gelöst worden sind, was einem Intellektuellen wie Kästner als Chronist seiner Zeit aufs sprichwörtliche Gemüt geschlagen wäre.

365 Benjamin, Linke Melancholie, S. 280f.

366 Benjamin, a. a. O., S. 281.

367 Benjamin, a. a. O., S. 281f.

368 Ich übernehme diese Metapher aus Tocotronic, Pure Vernunft darf niemals siegen, Track #7 auf: Pure Vernunft darf niemals siegen, Hamburg 2005.

Was könnte genau mit ihm geschehen sein? Die »Gliederverrenkungen«, die Benjamin am Werk sieht, geben einen entscheidenden Hinweis. »Erkenntnis« läge »zum Greifen« nah. Das Spiel jener Lyrik bestände aber vielmehr darin, um diese Wahrheit herum zu reimen, anstatt sie beim Namen zu nennen. Als Bild noch treffender wäre vielleicht der krumm gewachsene Ast eines Baums, der um etwas herum wächst, das er nicht aus dem Weg schaffen konnte. Allein, wenn das Hindernis im Bild ein Problem symbolisiert, das hartnäckig auf der Stelle tritt – was würde den oder die Intellektuelle dann darin hindern, es schlichtweg immer wieder aufs Tableau zu bringen? Hier kommt vieles zusammen: Es fängt damit an, dass im weitesten Sinn zeitdiagnostische Analysen für diejenigen, die sie anfertigen, nicht unendlich wiederholbar sind.³⁶⁹ Noch viel wichtiger ist dabei das Publikum, das theoretische Impulse aufgreifen oder verhallen lassen kann. Und selbst wenn es darauf eingeht, könnten Probleme, als etwas (auch) Objektives, trotzdem solange perennieren, bis man an ihnen verzweifeln mag. All diese Aspekte lassen sich schließlich als Teil einer seelischen Dynamik auffassen, die sich als »Ich-Trieb«³⁷⁰ aber letztlich um den Selbsterhalt psychischer Gesundheit dreht, also nicht verzweifeln, sondern weiterleben will. So wird vorstellbar, dass sich das Gemüt des Dichters routiniert um die Dinge »herumrenken« würde, und mit ihm die Worte, womit wir beim zweiten Gesichtspunkt sind: Die Sprache selbst scheint sich zu verbiegen. Etwas nicht »geradeheraus«, sondern »um die Ecke« zu sagen,³⁷¹ kann sich in vielen Dingen zeigen: am Satzbau, Timbre, dem Rhythmus oder auch der Wortwahl. Bestimmte Begriffe sind vielleicht so oft bemüht worden, dass sie niemand mehr hören kann, alt geworden, oder verdächtig, weil sie zum Beispiel ideologisch vereinnahmt worden sind, oder einfach aus der Sprache herausgewachsen. Lyrik kann solche Phänomene ohne weiteres selbst zum Thema machen, wie ihr »Spiel« ja gerade durch einen spielerischen Umgang mit Sprache und Sprachbildern gekennzeichnet ist. Eben deren Sperrigkeit oder das langsame Abgleiten ins Vergessen schafft mitunter ganz neue Ausdrucksmöglichkeiten – wie etwa

369 Der einmal durchschaute (oder auch nur vermeintlich durchschaute) Zusammenhang verliert im Moment der Einsicht seinen Reiz, so dass der zehnte Text zum selben Thema vielleicht schneller, aber nicht unbedingt leichter ins Keyboard fließen mag. Möglicherweise hat sich unter bestimmten mikrokologischen Bedingungen, im Lichte einer bestimmten Schlagzeile, einmal eine besonders treffende Formulierung ergeben, die einerseits altet, aber andererseits nicht so leicht zu ersetzen ist, so dass sie sich zugleich richtig und unpassend anfühlt.

370 ...i.S.v. Freuds erster Triebtheorie (vertreten bis ca. 1914).

371 ...was an dieser Stelle natürlich nicht den Unterschied von Prosaischem und Lyrik meinen kann, sondern innerhalb der zweiten zu lozieren ist.

das Dichterwort von der »Zeitverfluggeschwindigkeit«,³⁷² das in seiner Parodie ungelenker Komposita, wie sie unter anderem im Behördendeutsch begegnen, gleichzeitig äußerst treffend erscheint. Ironisch ist so eine Lyrisierung nur einesteils, denn aus den zusammengesetzten Scherben ergibt sich im Erfolgsfall eine treffende Beschreibung, die ihrerseits nicht ironisch ist.

Insofern hat Benjamin ein anderes Szenario vor Augen, das sich kontrastierend so fassen lässt: Weder ergibt sich aus der ironischen Auseinandersetzung ein Mehrwert (eine ›positive‹ Bedeutung), noch wäre eine Alternative zu (warum auch immer) verbrauchten Begriffen ohne weiteres verfügbar. Eine gehaltvolle Äußerung müsste eigentlich auf sie zurückgreifen, ohne es auf der anderen Seite ernsthaft tun zu können. Mehrere Reaktionsformen sind von diesem Befund aus denkbar. Man könnte sich zum Beispiel in einen Modus des ständigen Sowohl-als-auch zurückziehen, der zugleich einer des Weder-noch wäre: Man meint etwas und meint es zugleich nicht (so, wie es oben bereits für die Hyper- bzw. Postironie beschrieben worden ist). Auch Benjamins Kästner-Kritik ruft eine Spielart von Ironie auf. Jener würde die Glieder der Sprache verrenken, um das schwarze Loch problematisch gewordener Bedeutung – durchaus nicht unvergnügt – zu umkreisen:

»An diesen angeblichen Schablonen glaubt eine neunmalweise Ironie viel mehr als an den Dingen selbst zu haben, treibt großen Aufwand mit ihrer Armut und macht sich aus der gähnenden Leere ein Fest. Denn das ist das Neue an dieser Sachlichkeit, daß sie auf die Spuren einstiger Geistesgüter sich soviel zugute tut wie der Bürger auf die seiner materiellen. Nie hat man in einer ungemütlichen Situation sich's gemüthlicher eingerichtet. Kurz, dieser linke Radikalismus ist genau diejenige Haltung, der überhaupt keine politische Aktion mehr entspricht ... Denn er hat ja von vornherein nichts anderes im Auge als in negativistischer Ruhe sich selbst zu genießen.«³⁷³

Zuvor war das ins Ironische deprimierte Gemüt des Dichters als Folge erfolgloser Emanzipation gefasst worden. Zugleich scheint Benjamin es aber so zu sehen, dass sich die *Neue Sachlichkeit* zuletzt an ihrer eigenen Kommerzialisierung und Entpolitisierung beteiligt hätte:

»Die Verwandlung des politischen Kampfes aus einem Zwang zur Entscheidung in einen Gegenstand des Vergnügens, aus einem Produktionsmittel in einen Konsumartikel – das ist der letzte Schlag dieser Literatur. Kästner, der eine große Begabung ist, beherrscht ihre sämtlichen Mittel mit Meisterschaft.«³⁷⁴

372 Tocotronic, Vier Geschichten von Dir, Track #11 auf: Es ist egal, aber, Hamburg 1997.

373 Benjamin, Linke Melancholie, S. 281.

374 Ebd.

Den »Zwang zur Entscheidung« könnte man etwas undramatischer (und mit Blick aufs Kommende) wiederum so fassen, dass Probleme letzten Endes nach einer angemessenen Lösung verlangen. Die Auseinandersetzung mit ihnen ist nicht unendlich vertagbar; denn wo sie unterbleibt, würde mindestens die Sprache, die zu deren Thematisierung gedacht war, in Mitleidenschaft geraten. Ohne gehaltvolle Sprache könnten schließlich gar keine Probleme mehr angemessen bearbeitet werden – dies ist die schon eingeführte Pointe von Benjamins Fortschrittskritik, die selbst für ein Problem wie die sogenannte »Klimakrise« in gewisser Weise plausibel bleibt.

Die Gestalt der sozusagen vertagten Sprache wird von Benjamin mit der Gestalt ihres Publikums in Verbindung gebracht:

»Die Beliebtheit dieser Gedichte hängt mit dem Aufstieg einer Schicht zusammen, die ihre wirtschaftlichen Machtpositionen unverhüllt in Besitz nahm und sich wie keine andere auf die Nacktheit, die Maskenlosigkeit ihrer ökonomischen Physiognomie etwas zugute tat ... Es war das [Ideal] kinderloser, aus unbeträchtlichen Anfängen emporgekommener Agenten, die nicht wie die Finanzmagnaten auf Jahrzehnte für die Familie, sondern nur für sich selbst, und das kaum über Saisonabschlüsse hinaus, disponierten. Wer hat sie nicht vor sich: ihre verträumten Babyaugen hinter der Hornbrille, die breiten weißlichen Wangen, die schleppende Stimme, den Fatalismus in Gebärde und Denkungsart. Es ist von Haus aus ganz allein diese Schicht, der der Dichter etwas zu sagen hat, der er schmeichelt, indem er ihr vom Aufstehen bis zum Zubettgehen den Spiegel weniger vorhält als nachträgt. Die Abstände zwischen seinen Strophen sind in ihrem Nacken die Speckfalten, seine Reime ihre Wulstlippen, seine Zäsuren Grübchen in ihrem Fleisch, seine Pointen Pupillen in ihren Augen. Auf diese Schicht bleiben Stoffkreis und Wirkung beschränkt, und Kästner ist genauso außerstande mit seinen rebellischen Akzenten die Depossidierten, wie mit seiner Ironie die Industriellen zu treffen.«³⁷⁵

Der zwar umwundene, aber doch eigentlich neckische Stil Kästners scheint sich mit Benjamins Soziologie kleinbürgerlicher »Agenten« zunächst nur zum Teil zu decken. Der Rest wird klarer, wenn man an das »sachliche« Programm dieser Lyrik denkt. Jene »Sachlichkeit« könnte in Benjamins Sinn nicht meinen, den Dingen wirklich auf den Grund zu gehen, sondern in der Weise, wie es noch in der Ermahnung, doch bitte »sachlich zu bleiben«, nachklingt, die Ruhe zu bewahren. »Maskenlosigkeit« bedeutet in diesem Zusammenhang auch, dass es nichts zu verstecken gibt. Weder scheinen sich die bezeichneten »Agenten« ihrer Betriebsamkeit zu schämen, noch sie ornamental zu überhöhen. Aus heutigem Blickwinkel lässt sich dabei noch viel einfacher sagen, dass der

375 Benjamin, a. a. O., S. 279.

nüchterne – eben: sachliche – Ernst solcher Lebensformen aber eigentlich ziemlich verspielt ist. Hinter den Zahlenkolonnen betriebswirtschaftlicher Abrechnungen steht zum Beispiel eine endliche Natur, die darin keine Erwähnung findet. Der Fluchtpunkt der Engführung von ästhetischer und Lebensformkritik zielt darauf, dass Echos dringender Probleme zum Stoff des Amüsements und dadurch depotenziert würden. Der mitunter komische Effekt wird dabei auch durch den Kontrast von Schwung und starrer Form erzielt, in welcher Benjamin »die Speckfalten« im »Nacken«, die »Wulstlippen« sowie »Grübchen« im »Fleisch« der Leserschaft Kästners wiederzuerkennen glaubt. Die Form sei gewissermaßen eine »Hohlform«, die sich nicht aus der lebendigen Auseinandersetzung mit Gegenständen genau so ergeben hätte, sondern mitgebracht worden wäre – und damit viel eher aufs (ironische) Subjekt als aufs Objekt der Erkenntnis verweise. So verstanden bewegt sich Benjamin auf den Pfaden der Ironiekritik, die schon von Hegel vorgelegt worden war, in den 1990-Jahren nochmals aufflammte³⁷⁶ und zuletzt mit Blick auf rezente politische Phänomene wie »Postfaktizität« erneut größeres Interesse auf sich ziehen konnte – allerdings bei Benjamin mit der hochspeziellen Zutat, im (auch sprachlichen) Vertagen von Problemen das eigentliche Problem zu sehen, das sich wiederum auch in der Sprache zeige.

Systematisch interessant für eine Theorie semantischer Krisen ist der von Benjamin am Detail aufgewiesene Zusammenhang von gesellschaftlicher Problemlösung und individuellen Lernerfahrungen im Medium des Symbolischen. Benjamin richtet seinen Blick auf ein konkretes Beispiel für einen gewissermaßen »negativen« Zusammenhang (auf der Stelle tretende Problemlösung zeigt sich in Symbolstrukturen der Sprache), während Habermas ihn andernorts weiter gefasst hat:

»Die sozial-evolutionären Lernprozesse können weder der Gesellschaft noch den Individuen alleine zugerechnet werden. Wohl trägt das Persönlichkeitssystem den Lernvorgang der Ontogenese; und in gewisser Weise sind es allein die vergesellschafteten Subjekte, die lernen. Aber Gesellschaftssysteme können unter Ausschöpfung der Lernkapazitäten vergesellschafteter Subjekte neue Strukturen bilden, um bestandsgefährdende Steuerungsprobleme zu lösen. Insofern ist der evolutionäre Lernprozeß der Gesellschaften abhängig von den Kompetenzen der ihr zugehörigen Individuen. Diese wiederum erwerben ihre Kompetenz nicht als vereinzelte Monaden, sondern indem sie in die symbolischen Strukturen ihrer Lebenswelt hineinwachsen.«³⁷⁷

376 ...man denke nur an (freilich mit einer anderen Pointe) Rorty, R., *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt a.M. 1991 und die entsprechenden Debatten.

377 Habermas, *Rekonstruktion*, S. 169f.

Semantische Krisen bezeichnen also, wie sich im Ausgang von Benjamin sagen lässt, das Gegenstück zu Erfahrungen, die aus einem angemessenen Umgang mit Problemen hervorgegangen sind und ihrerseits einen angemessenen Umgang mit Problemen erlauben.

Bevor dieser Fingerzeig in Form einer zuerst problem- und danach urteiltstheoretischen Vertiefung weiter ausgebaut wird, soll das bis hierhin Gewonnene sortiert und heuristisch ausgewertet werden (II.6.). Direkt danach (II.7.) schließt sich ein Vorgriff auf die Gesamtkonzeption an, welcher die Vertiefungen in Problem- und Urteiltstheorie plausibilisiert: Das alte Konzept der *Harmonie* von Welt- und Selbstverhältnis illustriert im Sinn einer Kontrastfolie semantischer Krisen, was gesellschaftliche Problembewältigung mit der Fähigkeit zu tun hat, angemessen zu urteilen.

6. Zur Heuristik semantischer Krisen

»Concrete river
I see your face
Whisper to me
Ask me: Why?
Shining violence
In the city«.³⁷⁸

Habermas und Benjamin bewegen sich, wie gesehen, gewissermaßen eine Ebene über den mit Lohmann konturierten Turbulenzen symbolischer Reproduktion. Ihnen geht es vielmehr schon um die Quellen von Semantik, ohne die es in der Folge gar nicht erst zu Bedeutungsverwirbelungen kommen könnte. Man könnte freilich einwenden, ob beides nicht trotzdem sehr ähnlich zu beschreiben wäre. Wenn Zeitdiagnosen unspezifisch auf symbolische Reproduktionsschwierigkeiten reagieren, müsste ihr diagnostischer Gehalt eben das sein – unspezifisch. Ähnlich scheint es sich auf den ersten Blick mit einer grundlegender ansetzenden Perspektive zu verhalten: Irgendwie ist alles aus dem Lot geraten. Darin gleicht sie eher der globaler konnotierten Vorstellung einer *Pathologie*, wie sie von Axel Honneth³⁷⁹ und Fred Neuhouser³⁸⁰ in

378 Chromatics, In the City, Track #1 auf: In the City EP, West Hollywood 2010.

379 Vgl. für eine Stellungnahme Honneths ggü. Kritiken Honneth, A., Rejoinder, in: Critical Horizons, Vol. 16, #2, Mai 2015, S. 204–226.

380 Vgl. Neuhouser, F., Anomie: On the Link between Social Pathology and Social Ontology, Working Paper, International Summer School Critical Theory 2019. Democracy and Social Unreason, 1.–6. Juli 2019, Humboldt-Universität zu Berlin.

den philosophischen Diskurs reimportiert worden ist. So hat Honneth mit Durkheim'scher Stoßrichtung dafür plädiert, »von gesellschaftlichen Krankheiten nicht schon dort [zu] reden ... wo es sich um eine Störung oder ein Versagen ... handelt«, sondern diesen Begriff für die »Ebene einer Verschränkung der verschiedenen Funktionsbereiche« zu reservieren, wo »es ebenfalls zu Störungen ... kommen [kann] ... wenn die jeweiligen institutionellen Regelungen nicht zusammenstimmen oder sich gar untereinander beeinträchtigen«.³⁸¹

Nun hatte der Exkurs zu Habermas' Spätwerk nahegelegt, dass dieses aber einen ganz bestimmten Rahmen oder »Funktionsbereich« ausweist. Semantische Probleme äußerten sich, sofern sie aus dem Druck *fortgeschrittener* Kolonialisierungsbestrebungen erwachsen, nicht nur und auch nicht unbedingt primär als Missverhältnisse gegenläufiger Institutionen oder dergleichen: Ein solcher Fall wäre, dass Erziehung die Anforderungen des ›Arbeitsmarkts‹ konterkarierte oder Familien- und Berufsleben nicht zueinander passen würden und sich daraus Integrationskonflikte ergäben.

Der späte Habermas hat vielmehr das Szenario eines in sich nicht mehr richtig funktionierenden Funktionskreises – die in Lebensformen zerfallende Lebenswelt – vor Augen, so dass die praktische Vernunft »an der motivierenden Kraft ihrer guten Gründe verzweifel[n]« müsste. Demnach wäre es nicht so, dass die Unverbrüchlichkeit lebensweltlicher Sinnressourcen zu Reibungen mit instrumentellen Regimen führen würde. Im Gegenteil bliebe diese Reibung zusehends aus. Das Ausbleiben des pathologischen Konflikts *ist* in dieser Hinsicht die semantische Krise. Wir haben es also einerseits mit einem bestimmten Bereich zu tun (was eher für die Bezeichnung ›Krise‹ sprechen würde), der sich auf das Verhältnis mit anderen Bereichen auswirkt und dort zum Beispiel zu (pathologischen) Anomien führen kann. Ätiologisch erscheint es daher sinnvoll, hier den Krisenbegriff zu bevorzugen, auch wenn die Bestimmung an die jeweilige Perspektive rückgebunden bleibt. Der Ausfall lebensweltlichen Sinns würde etwa der Ökonomie ja letzten Endes nicht zur entfesselten »freien Fahrt« verhelfen, sondern sie ebenso funktional beeinträchtigen. Andersherum identifiziert Habermas Wirtschaft und Bürokratie als systemische Agenten eben der gesellschaftlichen Entwicklungen, die sich am Ende in semantischen Krisen niederschlagen würden. Schon von daher darf die Analyse solcher Störungen die Interaktion gesellschaftlicher Kreisläufe nicht vernachlässigen. Semantik durchzieht alle Lebensbereiche. Wenn wir Habermas bis hierhin folgen möchten, ergeben sich aus semantischen Störungen allerdings nicht vorrangig Primärkonflikte

381 Honneth, A., Die Krankheiten der Gesellschaft. Annäherung an einen nahezu unmöglichen Begriff, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 11 (2014), 1., S. 45–60, S. 59.

zwischen, sondern zunächst Anomien in diesen Bereichen. Man könnte sich unter Umständen wohl auch damit behelfen, so etwas wie positive von negativen Pathologien zu unterscheiden: Positive verstanden als ausgetragene Auseinandersetzungen, negative als Schäden schwelender, asymmetrisch gewordener Konflikte. Dabei soll hier weder der diagnostische Grundbegriff *Pathologie* noch jener der *Krise* ausführlich untersucht werden. Die skizzierten Überlegungen dienen vielmehr dem Zweck, anhand von einschlägigen Aspekten und Intuitionen die Befundlage semantischer Krisen konzeptionell einzukreisen.

Ein weiterer, in dieser Art einzukreisender Zug semantischer Krisen kann tentativ als Sekundärverschiebung, nämlich als Verschiebung in der Interpretation, interpretiert werden. Die in der soziologisierenden Rede von »Sinnressourcen« zum Ausdruck kommende Abstraktion deckt sich mit der Alltagswahrnehmung von semantischen Störungen als irgendwie eigenständigen, freischwebenden Phänomenen. Es handelt sich um eine Abstraktion von den Zusammenhängen, die Sinn ergeben können oder auch nicht (wie schon in der Auseinandersetzung mit Benjamin gesehen).

Eine Störung des Sinns emergiert aus der Störung solcher Zusammenhänge, erscheint allerdings semantisch:

»Im Moment, da man nach dem Sinn und Wert des Lebens fragt, ist man krank ... man hat ... eingestanden, dass man einen Vorrat an unbefriedigter Libido hat, und irgend etwas anderes muß damit vorgefallen sein, eine Art Gärung, die zur Trauer und Depression führt.«³⁸²

Die Zusammenhänge des »Lebens«, um Freuds Wortwahl aufzugreifen, dürfen auch als Formen der Problembewältigung gedacht werden.³⁸³ Dann ergibt sich ein anderer Eindruck – und mit ihm der Verdacht, dass es die gesellschaftliche Bearbeitung von Problemen ist, die semantische Störungen auf den Plan ruft. Insofern muss eine entsprechende Typologie Störungsmuster und Problemkonfiguration koppeln. Die Logik dieser Kopplung wird das vierte Kapitel urteiltstheoretisch erläutern und dabei auf die (im dritten Kapitel ausgeführten) Charakteristika bestimmter Probleme zurückkommen.

Probleme werden dort anhand von geteilten Strukturmerkmalen beschrieben (wie in ihrem Verlauf zu *driften*, also nicht zielführend zu verfahren). Dadurch gewinnt auch die Hypothese eines gemeinsamen Ausgangspunkts dieser Merkmale an Plausibilität: sozusagen eines »Problems der Probleme«, das sich seinerseits verschoben äußert. Auch diese Konstellation geht eher, wenn auch nicht trennscharf, im Begriff der Krise als im assoziativen Horizont der Vorstellung einer sozialen Pathologie

382 Freud, S., Brief an Marie Bonaparte vom 13. August 1937, in: ders., Briefe 1873–1939, hg. v. E. Freud u. L. Freud, 3. korr. Aufl., Frankfurt a.M. 1960, S. 452.

383 Vgl. Jaeggi, Kritik von Lebensformen, a. a. O.

auf. Selbst wenn alles gleichsam (pathologisch) aus dem Lot erscheint, ist so etwas wie ein gerichteter Problemmechanismus, ein »Krisenherd« erkennbar.

Heuristisch läuft die Suche nach und Ausbuchstabierung von semantischen Krisen so gesehen auf eine Figur des Verschiebens hinaus: Etwas, das an Ort und Stelle in irgendeiner Weise nicht funktioniert und von dort seine Kreise zieht, sich über die Zeit anders oder indirekt auswirkt. In einer älteren Arbeit, wiederum von Habermas, findet sich hierfür zumindest ein vages Vorbild, das diese Grundüberlegung illustrieren kann, ohne für das weitere Vorgehen besonders geeignet zu sein. So fasst Habermas' vor geraumer Zeit vorgelegtes Krisenmodell Störungen als spezifische Erscheinungsformen verschobener Probleme. Seine Studie über »Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus«³⁸⁴ entwirft eine systemspezifische »Klassifikation möglicher Krisentendenzen«, um spätkapitalistische »Erscheinungsformen«³⁸⁵ des »Grundwiderspruch[s] des kapitalistischen Systems«³⁸⁶ analytisch zu unterscheiden. Könnten »semantische Krisen« also als so eine »Erscheinungsform« gedeutet werden?

In Analogie zum klassifikatorischen Apparat der *Legitimationsprobleme* wären sie somit einerseits als Folgen eines globalen oder grundlegenden Problems aufzufassen, die sich andererseits in ganz bestimmter Weise manifestierten. Die Anlehnung an diese Art der Klassifikation bringt gleichwohl eine Reihe von Schwierigkeiten im Detail mit sich. Zum einen erscheinen ausgerechnet diejenigen Krisentendenzen, die vielleicht auf eine semantische Krise hinauslaufen oder zu diesem Konzept ausgebaut werden könnten, bemerkenswerterweise als Anomalie in Habermas' ansonsten eindeutigen Kategorisierungsvorschlag.³⁸⁷ Zum anderen bleibt die der eigentlichen Klassifikation vorangehende Abgrenzung systemspezifischer Krisenerscheinungen von » Folgeprobleme[n] spätkapitalistischen Wachstums«³⁸⁸ hinter der hier zu rekonstruierenden Grundidee zurück – einer Heuristik, die Muster gesellschaftlicher Problemlösung mit deren Erfahr- und Beurteilbarkeit verbindet und damit ihre Krisendiagnose unterfüttert. Etwa »Störungen des ökologischen Gleichgewichts ... Entfremdung[...] und [...] die explosive Belastung internationaler

384 Habermas, J., *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Frankfurt a.M. 1973.

385 Habermas, *Legitimationsprobleme*, S. 66.

386 Habermas, a. a. O., S. 72.

387 Vgl. Habermas, a. a. O., S. 73: Der Eintrag über »Eingriffe in die kulturelle Überlieferung« ist der einzige der Tabelle ohne enumerative Zuordnung. Zudem ist die Bedrohung dieser »Überlieferung« jenseits der tabellarischen Zusammenziehung sowohl für die Erörterung legitimatorischer als auch motivationaler Krisen einschlägig.

388 Habermas, a. a. O., S. 61.

Beziehungen« spielen dafür klarerweise eine Rolle, ließen sich aber aus Sicht der *Legitimationsprobleme* »nicht als systemspezifische Krisenerscheinungen verstehen [...] wenngleich die Möglichkeiten der Krisenverarbeitung systemspezifisch begrenzt sind.«³⁸⁹

Im Folgenden ist denn auch ausschließlich die Grundidee von Interesse: dass Probleme, wenn sie nicht an Ort und Stelle gelöst würden, *anders* wiederkehrten. Man kann auch (weniger systemtheoretisch und stattdessen auf die Terminologie des Kommenden ausgerichtet) sagen: Probleme prozessieren. Indem sie bearbeitet werden, bewegen sie sich, und zwar selbst dann, wenn ein Lösungsversuch dem unterstellten Ziel nicht näherkommt. Damit ergibt sich eine Art Druck auf diejenigen Semantiken, die zur Problembeschreibung herangezogen werden. So verschiebt sich ein pragmatisches Problem in der Bearbeitung von Problemen (dass das Ziel der Problembearbeitung nicht planmäßig erreicht wird) in die Ebene der Beurteilung von Problemlösungsversuchen. Weil sich das analytische Interesse auf das Erleben von Problembewegungen richtet, bringt es den Steckbrief eines komplexeren Interaktionsmodells zwischen gesellschaftlichem Stoffwechsel und der gedanklichen Beurteilung oder dem Bewusstsein desselben mit sich. Wenn sich die »feinen und spirituellen« Dinge nicht als »Beute«³⁹⁰ verhalten, wie Benjamin es ausdrückt – wie dann?

Im nächsten Teil der Argumentation wird es daher um das Verhältnis von Gegenständen (Problemen) zu semantischen Potentialen (Krisen) gehen. Dort wird gezeigt, dass Problemlösungsversuche, die sich im Modell als lineare Optimierungskalküle beschreiben lassen, unter bestimmten Bedingungen³⁹¹ ein ätiologischer Faktor semantischer Krisen sind.

Benjamins und Habermas' Spätschriften haben bis hierhin als Primärquellen für die Beschäftigung mit dem Thema semantischer Krisen gedient. Wie schon erwähnt muss für beide gelten, was einmal seismographische Sensibilität genannt worden ist – ein feines Gespür für gesellschaftliche Entwicklungen, die auch in ihrem Fall aber nur durch die Brechung theoretischer Eigentümlichkeiten zu haben ist. In gewisser Weise ist Habermas' Fokus auf Semantik bloß die unvermeidliche Konsequenz seines Umgangs mit der Frage, ob Hegels Einwände gegen Kant auch Habermas trafen.³⁹² Die vermeintliche Notwendigkeit einer Transfusion semantischer Potentiale zur Stabilisierung postkon-

389 Ebd.

390 Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, S. 694.

391 Das zur Erläuterung herangezogene Modell beschreibt einen Subtypus von Problemen, der in der psychologischen Tradition als »einfach« bezeichnet wird, aber in der Hinsicht äußerst komplex sein kann, nur »algorithmisch« zielführend lösbar zu sein.

392 Vgl. Habermas, Treffen Hegels Einwände gegen Kant auch auf die Diskursethik zu, a. a. O.

ventioneller Moral erklärt sich erst aus dem Verzicht auf eine positive Konzeption des Sittlichen, die Wollen und Sollen von vornherein zusammengedacht hätte.

Theoretisch lässt sich der Ausgangsbefund ganz anders weiterentwickeln, wenn man diese Intuition wieder aufgreift. Genau das soll im Folgenden geschehen, allerdings nicht ohne weitere, aktualisierende Modifikationen einzuführen. Mithilfe der Psychologie des Problems wird es zunächst darum gehen, den Blick dafür, was ein Problem und was in Entsprechung dazu eine »Lernblockade« im Umgang mit Problemen sei, zu verfeinern. Ein höher aufgelöster Begriff des Problems erlaubt im darauffolgenden Schritt dann, einen bestimmten (dynamischen) Typus von Lernblockaden auszuweisen und urteiltheoretisch zu wenden. Die Vorstellung eines Lebens in und mit dynamisch blockierten Problemen wird dabei in Stellung gebracht, um Mechanismus und Formenkreis semantischer Krisen (urteiltheoretisch) weiter zu erläutern.

Was heißt das genau? Oben, im Rahmen der Auseinandersetzung mit MacIntyre u.a., war bereits vorausgeschickt worden, dass ein Verschwinden normativ gehaltvoller Begriffe nicht plausibel ist, weil das (mithilfe solcher gehaltvollen Begriffe maßstäblich strukturierte) Leben nicht verschwunden ist. Die Semantik insbesondere normativ gehaltvoller Begriffe ist tagtäglich in Gebrauch. Insofern das Leben eine Form der Problembewältigung ist, tritt Semantik bei der täglichen Bearbeitung von Problemen in Erscheinung. Die Art der Beziehung zwischen Problemen und zu ihrer Beschreibung oder Darstellung (in einer demokratischen Öffentlichkeit) herangezogenen Semantiken wird, so die These, dabei einen Einfluss auf den Status, etwa die Stabilität einer Semantik, haben. Darum geht es zunächst um *Probleme* (III.), bevor die *Beurteilung* der Beziehung von Problem und Semantik näher thematisiert wird (IV.).

Dem Abschluss des vorliegenden, zweiten Kapitels (II.7., nachfolgend) fallen vor diesem Hintergrund mehrere Aufgaben zu. Er rekonstruiert eine kulturelle Deutungsfolie des Zusammenwirkens der verschiedenen Dimensionen im Urteilen. Der Zusammenhang ist zum einen instruktiv für die weitere Bestimmung des Verhältnisses von Problemen und Urteilen und kann so den Übergang vom ersten zum zweiten und dritten Teil der Arbeit (in der Nummerierung der Kapitel von II. zu III. und IV.) motivieren – deswegen erscheint er gewissermaßen vorgezogen an dieser Stelle der Chronologie. Zum anderen bereitet er als Komplementärvorstellung semantischer Krisen die Auswertung der Kategorie des Urteilens (ab IV.2.) für die Analyse derselben vor.

7. Harmonia

» Worte waren ursprünglich Zauber und das Wort hat noch heute viel von seiner alten Zauberkraft bewahrt. Durch Worte kann ein Mensch den anderen selig machen oder zur Verzweiflung treiben, durch Worte überträgt der Lehrer sein Wissen auf die Schüler, durch Worte reißt der Redner die Versammlung der Zuhörer mit sich fort und bestimmt ihre Urteile und Entscheidungen.«³⁹³

Shakespeares *Prospero* kann als Allegorie des gemeinten Zusammenhangs dienen: Gesellschaftliche Selbstverständigung und das Lösen von Problemen gehen Hand in Hand. Das heißt natürlich nicht, dass es im »Sturm«³⁹⁴ exklusiv um semantische Krisen gehen würde. Allerdings zielt Shakespeare für sein Stück eine alte Auffassung über die *Harmonie* von Welt- und Selbstverhältnis, die als Kontrastfolie semantischer Krisen³⁹⁵ ästhetisch illustriert, was gesellschaftliche Problembewältigung mit der Fähigkeit zu tun hat, angemessen zu urteilen. Der Sache nach gibt es erstens eine Verwandtschaft zwischen den Konzepten *Harmonie* und *Urteil*, die erst in letzter Zeit komparatistisch freigelegt worden ist.³⁹⁶ Urteile zielen auf Harmonie; und diese Harmonie meint, indem Urteile sich auf die Welt beziehen und sie im Urteil rekonstruieren, zweitens auch etwas Objektives in der Bearbeitung von Problemen. Der Rekurs auf Shakespeare und die Mythologie der Frühantike soll den Blick in diesem Sinn auf eine zugleich wirksame und doch verschüttete kulturelle Folie bei der theoretischen Konzeption von Urteilsprozessen lenken. Mit dem Dramatiker Shakespeare und dem Komparatisten Schrott spielen dabei zwei Quellen die Hauptrollen, die nicht unbedingt der akademischen Philosophie zuzuordnen sind. Nun könnte man schlicht sagen, dass Philosophie eben dort am Platz ist, wo es ausgefeilte Argumente (bzw. argumentative Strukturen) sind. Es gibt aber noch einen stärkeren Grund, sich den beiden zuzuwenden, denn die sehr alte Vorstellung der Harmonie des Urteilens wird in zeitgenössischer Philosophie viel öfter

393 Freud, S., Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, in: ders., Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet, hg. v. A. Freud/E. Bibring/W. Hoffer/E. Kris/O. Isakower, unter Mitwirkung v. M. Bonaparte, London 1940–1987, Bd. 11, S. 10.

394 Shakespeare, W., *The Tempest* / *Der Sturm*, übers. u. hg. v. G. Stratmann, Stuttgart 2014 [1982].

395 Damit ist gemeint: Harmonie i.d.S. ist das konzeptionelle Gegenstück zu semantischen Krisen. Semantische Krisen weisen andersherum auf Beeinträchtigungen der harmonischen Triangulation von Sache, Selbst und Welt hin.

396 Vgl. Hesiod, *Theogonie*, übers. u. erläutert v. R. Schrott, München 2014.

verwendet als systematisch erläutert. Von Cavell über Lyotard und San-giovanni bis hin zur aktuellen Kantliteratur³⁹⁷ finden sich, wenn es um das Urteilen geht, immer wieder dieselben musikalischen Metaphern in Aktion. Etwa Cavell kommentiert Wittgensteins Theorie einer »Übereinstimmung in den Urteilen«³⁹⁸ wie folgt:

»Der Gedanke der Übereinstimmung besagt hier nicht, daß man bei einer bestimmten Gelegenheit zu einer Übereinstimmung kommt oder gelangt, er besagt vielmehr, daß im ganzen Übereinstimmung herrscht, daß etwas in Harmonie ist, wie Tonhöhen oder Töne.«³⁹⁹

Hinzu kommt, dass Shakespeare und Schrott in Übereinstimmung mit einer am Begriff des Problems orientierten Urteiltstheorie auch die funktionalen Aspekte von Urteilen aufgreifen (oder andersherum den Urteilsaspekt von Problemen) und damit die philosophiehistorisch besser erschlossene, Aristotelische Perspektive (»Eintracht«, s.u.) überflügeln. Zur Erläuterung der systematisch interessanten Harmonie-Metaphorik bieten sie sich daher geradezu an. Die Paragraphen 40–42 aus Kants *Kritik der Urteilskraft* werden im vierten Kapitel im Licht dieser *Harmonia*-Folie interpretiert werden.

Zunächst zu Shakespeare: Als oder zumindest im Fahrwasser des Genres utopischer Literatur verstanden,⁴⁰⁰ wird die »magische ›Kunst‹« des Zauberers *Prospero* zum »Inbegriff der humanen Kultur ... und einer zivilisatorischen Kraft«, die »einer vernünftigen und humanen Ordnung selbst dort zum Siege« ver helfe, »wo vorher die teuflische Magie und abscheuliche Tyrannei der Hexe Sycorax herrschten.«⁴⁰¹ Die »weiße Magie« *Prosperos*, wie sie sich der Elisabethanismus⁴⁰² ausgemalt hatte, harmonisiert sowohl äußere als auch innere Natur:

»This music crept by me upon the waters
Alaying both their fury and my passions.«⁴⁰³

Bei aller Fülle des Stoffes⁴⁰⁴ setzt auch eine literaturwissenschaftliche Betrachtung des *Sturms* typischerweise bei seiner Magie an: »What precisely is Prospero trying to achieve, then, through his employment of

397 Vgl. exemplarisch Keienburg, J., Immanuel Kant und die Öffentlichkeit der Vernunft, Berlin/New York 2011.

398 Wittgenstein, L., Philosophische Untersuchungen. English & German, hg. v. G. Anscombe u. R. Rhees, 2. Aufl., Oxford 1958, S. 88 (vgl. § 241 u. § 242).

399 Cavell, Anspruch der Vernunft, S. 85.

400 Vgl. Borgmeier, R., Shakespeares *Tempest* als Utopie, in: *Poetica* 7 (1975), S. 189–202.

401 Shakespeare, *The Tempest* / *Der Sturm*, S. 215 (Kommentar G. Stratmann).

402 Vgl. Tetzeli von Rosador, K., Magie im elisabethanischen Drama, Braunschweig 1970.

403 Shakespeare, *The Tempest* / *Der Sturm*, I, 2, 394f.

404 ... etwa vom Themenstrang Kolonialismus war hier noch gar nicht die Rede.

magic? This question is fundamental to the play; it should be the first consideration of critic and director alike.«⁴⁰⁵

Prospero verfolgt mit ihr ein »project«, wie es mehrfach ausdrücklich heißt: »Evidently *Prospero* has a very clear idea of what [...] he is trying to achieve.«⁴⁰⁶ Dabei handelt es sich letztendlich um eine Bildungsmision, das Bemühen eines »neo-platonic teacher« als »improver of minds and spirits«.⁴⁰⁷ Insofern geht es um den Aspekt von Bildung, der sich nicht in einem Lehrbuch abdrucken lässt – nicht um deklaratives Wissen, sondern eine Fügung oder Konstellierung, eine *harmonische* Sicht der Dinge, die zugleich innerlich befried(ig)end und äußerlich (in der Auseinandersetzung mit der Umwelt) adaptiv ist (»[a]llaying both their fury and my passions«). So verstandene Bildung soll also dazu verhelfen, Welt- und Selbstverhältnis aneinander zu entfalten und dabei das eine durchs andere zu stabilisieren.⁴⁰⁸

Shakespeare stellt die Faktizität der Bildung im Kontrast als Verfall dar: »Der Adel erscheint ... zur Dekadenz ... oder zur bloßen Machtgier pervertiert; ihre ›Bildung‹ äußert sich nur noch im Zynismus und in der Spitzfindigkeit, mit der sie die eigenen moralischen Skrupel widerlegen.«⁴⁰⁹ Was hat *Prospero* dem entgegenzusetzen? So etwas wie das rechte Wort zur rechten Zeit, das nicht bloß sachlich korrekt, sondern auch normativ und im subjektiven Selbstverhältnis angemessen wäre, das die Ordnung der Erkenntnisvermögen in eine gleichsam melodische Schwingung versetzt:

»This concept – pre-Socratic in origin – embraces the notion that the creation of the universe was an imposing of harmony ... and that this harmony, echoed in the music of the spheres, would be perceptible to the human soul were it not for the corrupting effects of sin. At the climactic turning-point of another play, *Pericles*, before being reunited with his wife and daughter, hears the music of the spheres. This allusion is extended in *The Tempest*. Through his art, and chiefly through music,

405 Hirst, D., *The Tempest. Text and Performance*, Hampshire/London 1984, S. 25f.

406 Hirst, *Tempest*, S. 26.

407 Hirst, a. a. O., S. 27.

408 Um an dieser Stelle nur ein Bsp. anzudeuten, sei auf Hegels Rede von der *Einsicht in die Notwendigkeit* verwiesen. Die Missbrauchsgefahr so einer Formulierung liegt natürlich auf der Hand und soll hier nicht vertieft werden. Mir geht es um die Grundüberlegung: Wenn ich durch Bildungserfahrungen einsehen kann, dass als Zwang Wahrgenommenes eigentlich bloß eine wohlmeinende Leiter ist, die ein komplexeres Weltverhältnis ermöglicht, wird sich der motivationale Widerstand dagegen typischerweise auflösen und umkehren (wie beim Erlernen von Lesen und Schreiben).

409 ...wie der Hg. u. Übers. G. Stratmann im Kommentarteil herausstellt (Shakespeare, *The Tempest* / *Der Sturm*, S. 220).

Prospero attempts to affect such a harmony on the worldly plane of politics and human affairs.«⁴¹⁰

Nicht zufällig entwickelt etwa Lyotard seine Interpretation von Kants *Kritik der Urteilskraft* entlang musikalischer Leitmetaphern, denn auch vor dem Hintergrund dieser Tradition empfiehlt sich eine Art »Euphonie«⁴¹¹ als komplexer und weiter Gegenbegriff zur »Unvernunft«.

Wie immer bei Shakespeare ist die Sache allerdings nicht so einfach. Wenn die Frage lautet, wie Harmonie selbst unter ungünstigen Umständen, oder Vernunft gegen (noch so große) Widerstände realisiert werden könnte, muss die Antwort, die der *Sturm* gibt, in mindestens zweifacher Hinsicht irritieren.

Zum einen scheint die Lösung, die Magie gewährt, selbst normativ fragwürdig: »Zwar sollen wir in der Schlusszene offenbar Prosperos Sicht der Dinge teilen; aber Calibans Protest gegen die Enteignung und Misshandlung [...] durch den »weißen Zauberer« gewinnt zumindest für den Augenblick Überzeugungskraft.«⁴¹² Ganz generell sei das »Grundmuster« einer »märchenhafte[n] Geschichte, die auf ein intaktes und vergleichsweise schematisches System politisch-moralischer Normen verweist«, als »Bezugsrahmen innerhalb des Dramas immer erkennbar«. Jedoch würde es »gleichsam zum Thema einer Fülle von Variationen, Spiegelungen, perspektivischen Brechungen, bis schließlich seine ursprüngliche Eindeutigkeit und sein Anspruch auf Wirklichkeitsdeutung im Zwielicht zu verschwimmen scheinen.«⁴¹³ Letztendlich gewöhnen »die »falschen« Antworten ein solches Eigengewicht, dass sie Prosperos zivilisatorische Zuversicht mehr und mehr entkräften und am Ende fast illusionär erscheinen lassen.«⁴¹⁴ *Prosperos* »Spiel« enthülle insofern eher »die Zerbrechlichkeit« von »Moral«, als diese reüssieren zu lassen, und damit einhergehend auch »die Korruption der Zivilisation [...] die [...] fortzeugende Gewalt des Bösen [...] die kreatürliche Hilflosigkeit des Menschen vor der Natur [...] die Versuchungen des Wahnsinns« sowie »die Knechtschaft, die die andere Seite von Prosperos Ordnung ist.«⁴¹⁵

Zum anderen wird die »»Wirklichkeit« seiner Ordnung schaffenden Kunst [...] am Ende auch dem Regisseur des Spiels«, nämlich *Prospero* selbst, »fragwürdig.«⁴¹⁶ Damit ist die tatsächliche Gestaltungs- und Wirk-

410 Hirst, *Tempest*, S. 30.

411 Lyotard, J.-F., *Sensus communis, das Subjekt im Entstehen*, in: J. Vogl (Hg.), *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, Frankfurt a.M. 1994, S. 223–250, S. 241.

412 Shakespeare, *The Tempest / Der Sturm*, S. 219 (Kommentar G. Stratmann).

413 Ebd.

414 Shakespeare, a. a. O., S. 220 (Kommentar G. Stratmann).

415 Ebd.

416 Shakespeare, a. a. O., S. 225 (Kommentar G. Stratmann).

mächtigkeit von ästhetischen (Shakespeare) bzw. magischen (*Prospero*) Interventionen gemeint. Magie, Ästhetik und Vernunft fließen für Shakespeare in gewisser Weise ineinander.⁴¹⁷ Einesteils geht damit die interessante Verklammerung einher, die wir auch hier verfolgen. Shakespeare entwirft eine zumindest partiell überzeugende (und zugleich von ihm selbst problematisierte) Vorstellung gesellschaftlicher Harmonie: Urteilen und Problemlösen hängen zusammen, verweisen aufeinander, und das eine wird nicht ohne das andere gelingen, in einem weiten, eben geradezu magischen Sinn, der Objekte (Urteilsgelegenheiten) genauso wie subjektive Affekte einschließt. Shakespeare hat damit einen systematisch tragfähigen Punkt, der aber (das ist der andere, in der Tat »fragwürdig[e]« Teil) gleichzeitig nicht so weit überdehnt werden sollte, dass er Hegels *These vom Ende der Kunst* überspringt und so Gefahr läuft, auf ein vormodernes Verständnis von Ästhetik zurückzufallen (als ob die Kunst unmittelbar instruktiv sein könnte, wenn es um gesellschaftliche Probleme geht). Ich komme darauf zurück, wende mich aber zunächst dem Komparatisten Schrott zu, der einen ähnlichen, harmonietheoretischen Zusammenhang im Auge hat.

Schrott beschäftigt sich mit den antiken Musen, denn die

»Musen ... überbrachten [...] Traumbotschaften. Mit dem zweifelhaften Wahrheitsanspruch der Fiktion ... waren eigentlich die Ambiguitäten der Traumdeutung innerhalb eines religiösen Rituals gemeint. Die Göttinnen der Poesie waren Engeln vergleichbar, ja: doch sie unterstanden einer gesetzgebenden Göttin, die das Schicksal beeinflussen konnte ... Die Poesie hatte somit keinen Anfang: Sie zwängte sich im Verlauf ihrer Translatio von Ost nach West durch eine Engstelle; dadurch begann sie das Sakrale allmählich abzulegen und profane Züge anzunehmen.«⁴¹⁸

Der springende Punkt liegt, wie Schrott bündig für eine breitere Öffentlichkeit zusammengefasst hat, darin, dass die spätere Kanonisierung der Musen ihren ursprünglichen Bezug zum Urteilen verdeckt. Im

»ältesten uns überlieferten griechischen Text, den bereits Homer als Vorlage nützte – der um 700 entstandenen ›Theogonie‹ des Hesiod –, werden die Musen ganz und gar nicht als Herrinnen der Unterhaltungskünste präsentiert; als solche stellte man sie erst sehr viel später dar. In der ›Theogonie‹ ist ihre wichtigste Aufgabe das Kommunizieren von Anordnungen, die das Zusammenleben der Menschen regeln; sie stehen deswegen auch Herrschern bei der Rechtsprechung zur Seite, auf dass deren Urteile Akzeptanz beim Volk finden. Sie vermitteln göttlichen Willen entweder durch Traumvisionen oder indem sie es ›von ihren Lippen fließen lassen‹.«⁴¹⁹

417 Vgl. dazu auch das einleitende Freud-Zitat zum Abschnitt.

418 Hesiod, *Theogonie*, S. 184 (Kommentar R. Schrott).

419 Schrott, R., *Homers Göttin singt nicht*, Artikel aktualisiert am 27.10.2015 in: FAZ Online, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/uebersetzungsfehler-der-iliad-homers-goettin-singt-nicht-13872818.html> (letzter Abruf am 25.2.2020).

Mit der letzten Wendung spielt Schrott auf das Verhältnis von *Hekamede* und *Nestor* in der *Theogonie* an:

»[W]ie Hekate und die Musen ihren Herrschern verhilft auch Hekamede Nestor implizit zu rechten Ratschlüssen und der richtigen Rhetorik. Es ist dank einer solchen ›Dienerin‹, dass Nestor ›der klarstimmige Sprecher von Pylos ist, von dessen Zunge die Worte fließen, süßer als Honig‹.«⁴²⁰

Es geht also um so etwas wie eine zwanglose Hilfestellung oder Vermittlung, und zwar auch von Normativem: »Zentral ist dabei, dass die Musen ... in ihren Gesängen göttlichen *nomos* überbringen, im Sinne von Gesetzen und Anordnungen, die das ethische Zusammenleben der Menschen regeln«⁴²¹ – »Singend überbringen sie die Anordnungen, die Gesetze und die guten Sitten.«⁴²² Schließlich setzt der Prolog von Hesiods *Werke und Tage*

»ein mit *Mousai* und endet zehn Zeilen später mit *etetumai muthesaimen* – ›Worten der Wahrheit‹. Dahinter steckt das lautliche Anagramm MOUSAI / etetumai MUtheSAImen. Wahre Worte und Musen stecken somit ineinander; eines lässt sich vom anderen ableiten – ein engerer Sinnzusammenhang als diese Tautologie ist nicht denkbar ... darin liegt die eigentliche Legitimation eines Gesangs, eines Textes.«⁴²³

Das Urteilen in der Sprache versucht sich so gesehen an einer ›harmonischen‹ Synthese: »Worten der Wahrheit«. Die an diesen Fundstellen noch deutlich werdende Frühsemantik von »Mousa / Mousai« sei nach Schrott etymologisch »denkbar einfach« zu rekonstruieren. Es handele sich

»um eine simple griechische Calque jener Göttin, die bei den Hethitern Mušni ... geschrieben wurde ... Zusammengesetzt ist Muš(u)ni aus dem hethitischen Artikel *-ni* und und der Silbe *Muš* ... Die zugrunde liegende Wurzel *muz* wird im Hethitischen mit *handai* – ›ordnen‹ wiedergegeben; zugehörig ist eine lexikalische Gleichung aus Ugarit mit ›dauerhaft, wahr, treu‹. Die Bedeutung dieses Namens lässt sich somit mit dem Wortfeld ›die Ord nende, Füg ende, Befehl ende, Richt ende, Gerechte, Wahre, Treue‹ wiedergeben. Im Altgriechischen würde man dies mit Themis oder Harmonia übersetzen.«⁴²⁴

420 Hesiod, *Theogonie*, S. 167 (Kommentar R. Schrott; dieser verweist seinerseits auf: *Theogonie*, I 248–9).

421 Hesiod, a. a. O., S. 100 (Kommentar R. Schrott).

422 Hesiod, a. a. O., S. 66.

423 Hesiod, a. a. O., S. 152f. (Kommentar R. Schrott).

424 Hesiod, a. a. O., S. 97, m.w.N. (Kommentar R. Schrott).

Schrotts Argumentation ist dort am überzeugendsten, wo sie Belege wie etwa eine »Weihinschrift«⁴²⁵ aus dem sogenannten »Musental«⁴²⁶ bringen kann:

»Die Thespier verehren Mnemosyne
und die Musen des Helikon; sie verehren bei
Erato die Schönheit, bei Kleio das Szepter, bei Urania
das Ehebett, bei Thalia das Geschlecht, bei Terpsichore den Wuchs,
bei Melpomene den Geburtsschmerz; Polymnia besingt meine Gabe,
Euterpe Sitte und Scham, Kalliope den Verstand.
Mich aber Mnemosyne, besingen alle als die Glücklichs-
te: denn meine Kinder statten mir als Mutter Dank ab.«⁴²⁷

Die kanonischen Attributionen der Musen erscheinen hier wie durcheinandergebracht:

Die Zuordnung von Muse und Funktion entbehrt [...] jeder Systematik: Was hat die Urania des herkömmlichen Musenbildes mit dem Ehebett, Melpomene mit dem Geburtsschmerz oder Euterpe mit Sitte und Scham zu tun? An diesen Charakterisierungen zeigt sich die Muse in ihrem alten Gewand und in einer sich auf Hepat-Musuni beziehenden Überlieferung. Denn die aufgezählten Eigenschaften haben samt und sonders damit zu tun, dass alles seinen Platz haben und seine Ordnung finden muss.«⁴²⁸

Die alte Logik der Musen – »Ordnen«, »Fügen«, »[F]inden« – erinnert also an eine bestimmte Vorstellung des Urteilens, sehr weit gefasst: Expressive, motivationale und propositionale Gehalte laufen über Kreuz. Die Wahrheit muss nicht »gestellt«⁴²⁹ werden, sondern stellt sich gleichsam zwanglos ein, wenn sie von den »Lippen« fließt. Ein Problem wie »Postfaktizität« wäre dieser Auffassung unverständlich, oder nur als Tod der Musen zu begreifen, die sonst abstrakte Einsichten in gelebte Sitten übersetzt hätten. Das Ensemble der Musen versinnbildlicht so gesehen einen weiten Vernunftbegriff, der danach fragt, ob die Dinge harmonisch zusammenpassen. Wenn sie es tun, würde sich nach dieser Vorstellung daraus gleichzeitig auch motivationale Verbindlichkeit ableiten: »Ich schaute und war voller Glück / Verrückt, denn alles stimmt genau.«⁴³⁰

425 Hesiod, a. a. O., S. 180 (Kommentar R. Schrott).

426 Ebd.; vgl. Hesiod, a. a. O., S. 134 (Kommentar R. Schrott): »Hesiod nennt rund um die Hippokrene am Ostgipfel des Helikon zwei Bäche: den Permessos, der das darunterliegende Musental durchfließt, und den Olmeios, der dahinter entspringt, dort, wo man zum Westgipfel aufsteigt«.

427 Zit. n. Schrott: Hesiod, a. a. O., S. 180.

428 Ebd.

429 Vgl. Heideggers Technik-Philosophie, etwa Heidegger, M., Die Technik und die Kehre, 12. Aufl., Stuttgart 2011.

430 Tocotronic, Aus meiner Festung, Track #3 auf: Kapitulation, Berlin 2007.

Das Geschäft der Musen läuft also eigentlich auf eine Art Mäeutik hinaus. Um zu Shakespeare und Hegels *These vom Ende der Kunst* zurückzukehren: Genau darin liegt für einen Zauberer wie Shakespeares *Prospero* die entscheidende Schwierigkeit. Als Geburtshelfer könnte er entweder Tendenzen befördern, die sich bereits andeuten und sich letzten Endes auch ohne ihn durchsetzen mögen; oder der »weiße Zauberer« ist das letzte Licht in einer schon verschatteten Welt – dann wird auch seine Magie vor der Prävalenz des Faktischen kapitulieren müssen, weil er »nur« ein Zauberer, kein Erlöser ist. Die Dinge müssen sich eben auch ordnen, fügen oder finden lassen. Wie Tolkiens »Mithrandir« ist *Prospero* daher eine Schwellenfigur »am Wendepunkt der Gezeiten«. ⁴³¹

Seine Erfolgsaussichten sind ungewiss. Das in Shakespeares Worten »wahrhaft majestätische[...] Bild voll bezaubernder Harmonie«, ⁴³² das »sinnreiche Geschehen, und mit ihm die glanzvolle Ordnung menschlicher Kultur, erscheinen« schließlich als »baseless fabric«, »wie das im Nichts gegründete Gebäude« eines »Geisterbildes«. ⁴³³ »Die ›Kunst‹, die auf einer verzauberten Insel der moralischen Harmonie zum Triumph verhalf, wird in der politischen Realität ... nicht mehr helfen können«, wie Gerd Stratmann formuliert.

»Now my charms are all o'erthrown,
And what strength I have's mine own,
Which is most faint«. ⁴³⁴

Kein Weg scheint daran vorbeizuführen, das Ende und insbesondere den Epilog des *Sturms* jedenfalls auch autobiografisch zu lesen. Systematisch, wenn man so sagen darf, scheinen sie zunächst einen schmalen, aber scharfen Blick auf die heraufziehende Moderne zu werfen. Die schöne Kunst selbst kommt in gewisser Weise an ein »Ende«, ⁴³⁵ weil sie sich als unmittelbare Ratgeberin oder Medium der Selbstvergewisserung immer weniger eignet. Auf den ersten Blick spricht für und nicht gegen die *These vom Ende der Kunst*, dass sich seit ihrer Formulierung im 19. Jahrhundert die Sphäre ebenso wie der Begriff von Kunst weiter

431 ...so der Wortlaut der Kinofassung – vgl. Jackson, P. (Regie), *Der Herr der Ringe: Die zwei Türme*, New Line Cinema/Wing Nut Films 2002 – und ähnlich in der Übersetzung von M. Carroux (»Wendepunkt des Schicksals«, vgl. für die digitale Version Tolkien, J.R.R., *Der Herr der Ringe*, übers. v. M. Carroux, Stuttgart 2010); dagegen bei W. Krege: »[J]etzt, wo das Blatt sich wendet« (Tolkien, J.R.R., *Der Herr der Ringe*, übers. v. W. Krege, Stuttgart 2000, Bd. 2, S. 118).

432 Shakespeare, *The Tempest* / *Der Sturm*, IV,1,118.

433 Shakespeare, a. a. O., IV,1,150f.

434 Shakespeare, a. a. O., Epilog 1f.

435 Vgl. Hegel, G.W.F., *Vorlesungen über die Ästhetik*, in: ders., *Werke*, Bd. 13–15.

ausdifferenziert haben. Gerade, weil die Kunst in vielfältigster Gestalt begegnet, ist sie für Hegel in ganz bestimmter Hinsicht »zu Ende«, d.i. nicht unmittelbar instruktiv. Damit ist nicht gesagt, dass sie keine Rolle bei der Selbstverständigung von Gesellschaften spielen würde. Zum Beispiel das Programm des Berliner Sonderforschungsbereichs 626 lässt sich als starke Interpretation der Auffassung anführen, dass die Erfahrungsgelhalte ästhetischer Praktiken über sich selbst hinausweisen (»Ästhetische Erfahrung im Zeichen der Entgrenzung der Künste«).⁴³⁶

Empirisch mehren sich in jedem Fall Anzeichen für »das Aufkommen einer neuen Stimmung«⁴³⁷ in der Kunst, die sich in der Tendenz wieder als pragmatischer und instruktiver darstellt:

»Dort ist man der postmodernen Ironie, die sich einst gegen den modernen Enthusiasmus von Fortschritt, Utopie, Funktionalismus und Purismus gewehrt hat, müde geworden. Das Ensemble aus Nihilismus, Sarkasmus sowie dem Misstrauen gegenüber den großen Erzählungen wie dem ›unaussprechlichen Einzelnen‹ wird als schal und leer beiseitegeschoben. Man will nicht mehr nur das Ende endlos hinauszögern, die Unerzählbarkeit der Welt demonstrieren und das Ganze als Unwahres denunzieren, sondern mit etwas beginnen, etwas versuchen, etwas zusammenbringen. Es ist von einer Kunst der Bezogenheit, des Versammelns und der Lebendigkeit die Rede ... Wenn die moderne Perspektive auf Idealismus und Ideale (vereinfacht gesagt) tatsächlich als fanatisch und/oder naiv beschrieben werden kann, die postmoderne Mentalität dagegen als gleichgültig und/oder skeptisch, dann kann die Haltung der gegenwärtigen Generation ... als eine Art informierte Naivität oder pragmatischer Idealismus verstanden werden.«⁴³⁸

Eine Ausstellung wie die »Erfindung der Zukunft oder von der Suche nach dem guten Leben«⁴³⁹ der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden verschafft zumindest einen Eindruck davon, auf was Heinz Bude hier hinauswill. So wenig diese Kunst in der Totale instruiert, so wenig hält sie sich aus Fragen des guten Lebens heraus. Sie antizipiert ihm zufolge vielmehr das Ende einer alt gewordenen Weltanschauung, welche nicht mehr zu den Problemen passt, die sich heute stellen.

Im ganz großen Zuschnitt (einem Abschied von postmoderner Ironie als prävalentem ästhetischen Gestaltungsprinzip) möchte ich mir das gar nicht zu eigen machen; und dennoch unterstreichen, dass es eine aktuelle

436 S. u. vgl. »Profil des SFB 626«, online unter <https://www.geschkult.fu-berlin.de/e/sfb626/konzept/index.html> (letzter Abruf am 17.3.2020).

437 Bude, Gefühl der Welt, S. 27.

438 Bude, a. a. O., S. 28.

439 Die Erfindung der Zukunft, Ausstellung im Japanischen Palais Dresden, 10.5.2019–3.11.2019, vgl. <https://japanisches-palais.skd.museum/ausstellungen/die-erfindung-der-zukunft/> (letzter Abruf am 17.3.2020).

Kunst gibt, die dadurch auffällt, abgeklärt, aber nicht ohne Engagement zu sein. Ein weiteres Beispiel dafür ist die Musikerin Victoria Legrand, die über eines ihrer jüngeren Alben sagt:

»All songs on *Thank Your Lucky Stars* are like that, always addressing something that seems more direct. There is loneliness, there is ugliness, there is evil, there is taking advantage, there is sadness, there is the city, there is the downtown, there is a lot of things that form a narrative«.⁴⁴⁰

Die Kunst ist (in gewisser Weise) zu Ende, und sie ist es (in gewisser Weise auch) nicht. Die Schlusspointe von Shakespeares *Sturm* bleibt insofern auch aus heutiger Sicht ambivalent. Mit dem Versiegen der Magie besinnt sich *Prospero* auf *seine eigenen* Kräfte. Die Zauberkraft war also anscheinend *etwas anderes*. Auf einer weiten, historischen Skala ließe sich das wiederum so verstehen, dass mit dem (und sei es nur vermeintlichen) Niederringen von Mythos und Aberglaube auch Musen und Magie die Welt verlassen müssten. Zugleich seien jene eigenen Kräfte aber allzu schwach (»most faint«), so dass sich ohne viel Aufheben die Frage des späten Habermas anschließen lässt: Wird sich die säkulare (und zu ergänzen wäre: gleichfalls postästhetische) Vernunft aus eigenem Antrieb stabilisieren können, während die Dinge um sie herum »zum Himmel«⁴⁴¹ schreien? Postästhetisch kann, wie zuvor kurz angerissen, dabei nicht heißen, dass sich die Kunst aus Fragen des guten Lebens heraushält, aber sie ist eben, eingedenk Hegels *These vom Ende der Kunst*, nur eine (wenn auch über sich hinausweisende) Instanz gesellschaftlicher Selbstverständigung, die ins Verhältnis gesetzt werden muss mit anderen Selbstverständigungsinstanzen und Iterationsmechanismen. Shakespeares *Sturm* und insbesondere seinen Epilog möchte ich in diesem Licht interpretieren: als die Befürchtung, dass die Kunst der Menschen (ohne Magie) nicht ausreichen könnte, um das Projekt der Vernunft zu stützen. Wir könnten ein bisschen vereinfachend sagen: Auch wenn die Welt nicht durchgehend schön oder vernünftig ist, gibt es Schönheit und Vernunft in der Welt. Aber reichen diese hin, um uns die Einübung eines gelingenden Weltverhältnisses zu erlauben?

Systematisch interessant für eine am Begriff des Problems orientierte Urteilstheorie ist also das, was *Prospero* vergebens mit Mitteln der Magie zu kompensieren sucht: eine besondere Beziehung zwischen Erkennenden und dem Ensemble der sie als Umwelt umgebenden Erkenntnisgelegenheiten, die eine Gewöhnung oder Einübung ins Gelingen ihrer Erkenntniskräfte erlauben würde. Diese immer wieder in Metaphern der Musik gekleidete These reist durch die Diskurse um das Urteilen,

440 Sonneveld, L., In conversation with Beach House, Interview in: Glamcult.com, <https://www.glamcult.com/articles/in-conversation-with-beach-house/> (letzter Abruf am 20.8.2020).

441 Habermas, Ein Bewußtsein, S. 412.

ohne üblicherweise explizit gemacht zu werden. Abstrakt können wir sie für den Moment so fassen, dass Weltzustände relevant sind für Urteilsprozesse. Diesem Hinweis folgend soll sich hier zunächst eine vertiefte Beschäftigung mit Problemen anschließen (III.), bevor die *Harmonia*-Folie im Rahmen der Interpretation von Kants *Kritik der Urteilkraft* erneut herangezogen werden wird (IV.). Vor dem Hintergrund von Kants Ruf als objektivitätsvergessenem Autor lässt sich in systematischer Hinsicht vorwegnehmen, dass es sich bei jener Folie um eine Radikalisierung oder radikale Auslegung des im Urteilsdiskurs anzutreffenden Angemessenheitsgedankens handelt. Die Form von Angemessenheit, die *à la longue* notwendig erscheint, um im Einzelfall angemessenes Urteilen wahrscheinlich zu machen, kann den Namen *Harmonie* tragen. Mit der etwas altmodischen, aber doch treffenden Begrifflichkeit sind drei miteinander verschaltete Dimensionen des Urteilens aufgerufen. Es geht einerseits um die intrasubjektive *Stimmigkeit* eines Urteils, die andererseits etwas mit seiner intersubjektiven *Mittelbarkeit* zu tun hat (dazu später mehr im Rahmen der Auseinandersetzung mit Lyotard, vgl. Kap. IV.2.). Drittens zielt *Harmonia* aber auch auf einen *adaptiven* Umgang mit Problemen.

Diesem Harmoniekonzept benachbart und insofern zur weiteren Einordnung hilfreich ist Aristoteles' Begriff der *Eintracht*. *Prima vista* mag der philosophiehistorisch wohlbekannte Begriff sogar als der naheliegendere zur Erläuterung semantischer Krisen erscheinen. Aristoteles' Argumentation nimmt ihren Ausgang von der *Freundschaft*:

»In der Substanz ist es die ›Freundschaft‹ (*philia*), welche für Aristoteles den Übergang von der Handlungstheorie zu seiner Theorie der Vergemeinschaftung bildet. Die spezifisch politische Form der Freundschaft resultiert für Aristoteles aus einem Leben in Übereinstimmung mit sich selbst und seinen Mitbürgern. Dies ermöglicht die Eintracht (*homoioia*) der Stadt«. ⁴⁴²

In der *Nikomachischen Ethik* heißt es entsprechend, dass die

»Eintracht [...] sich als freundschaftliches Verhältnis dar[stellt]. Sie bedeutet daher nicht eine Gleichheit nur in (irgendwelchen) Meinungen ... Auch spricht man nicht von Eintracht, wenn es nur irgendeine beliebige Tatsache ist, worüber die Leute das Gleiche denken, z.B. über die Himmelsphänomene – denn solche Meinungsgleichheit hat nichts mit freundschaftlichem Verhältnis zu tun – sondern man sagt: in Polisgemeinden ist Eintracht, wenn die Bürger über die gemeinsamen Interessen eines Sinnes sind, wenn sie sich zu einmütigem Handeln entschließen

442 Kirner, G., Polis und Gemeinwohl. Zum Gemeinwohlbegriff in Athen vom 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr., in: Münkler, H./Bluhm, H. (Hg.), Gemeinwohl und Gemein Sinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe, Berlin 2001, S. 31–64, S. 58f.

und die gemeinsamen Beschlüsse durchführen. Es sind also Dinge der politischen Praxis, auf die sich die Eintracht bezieht, und zwar Probleme von großer Tragweite, die außerdem eine Lösung zulassen, die beide (Parteien) oder alle Bürger befriedigt.«⁴⁴³

Auch Aristoteles bezieht also Stimmigkeit und Mitteilbarkeit auf die Lösung gesellschaftlicher Probleme. Der feine, aber doch folgenreiche Unterschied zwischen *Homonoia* und *Harmonia* liegt darin, dass zumindest an Ort und Stelle nicht weiterverfolgt wird, was es für eine Problemlösung bedeutet, *befriedigend* zu sein. Harmonietheoretisch wird letzten Endes nur die Lösung (innerlich) befrieden, die auch (äußerlich) gut funktioniert (»[a]llaying both their fury and my passions«). Es wäre darüber zu streiten, ob Aristoteles' durchaus starkes Verständnis von Eintracht nicht auf etwas Ähnliches hinausläuft. Klar ist, dass es ihm um mehr als eine Koinzidenz der Meinungen geht. Auf der anderen Seite sei zum »Beispiel [...] eine Polisgemeinde« dann »einträchtig, wenn alle den Beschluß fassen ... daß mit Sparta ein Bündnis zu schließen sei«⁴⁴⁴ – obwohl doch gerade Sparta wiederum als Beispiel für eine zwar institutionell abgesicherte, aber inhaltlich verfehlte Bildung seiner Bürger verhandelt wird.⁴⁴⁵ Von daher greift (jedenfalls ohne größere konzeptionelle Umwege oder eine andere Übersetzung)⁴⁴⁶ *Homonoia* kürzer als *Harmonia*. Eine Gemeinschaft könnte sich beispielsweise einmütig irren. Sie wäre dann als einträchtig, jedoch nicht harmonisch zu charakterisieren.

Bei Shakespeare noch mehr als bei Schrott liegt der Akzent dagegen auf dem Verhältnis der inter- und intrasubjektiven Dimension zur dritten Dimension der *Adaptivität*. Dass Selbst- und Weltverhältnis harmonisieren können, hängt eben auch an der Welt – daran, wie sie eingerichtet

443 Aristoteles, Nikomachische Ethik, IX, 6, 1167a21-31, zit. nach ders., Werke, Bd. 6, übers. u. kommentiert v. F. Dirlmeier, 10. Aufl., Berlin/Boston 1999, S. 203.

444 Aristoteles, a. a. O., 1167a31f. (S. 203).

445 Vgl. Kullmann, W., Theoretische und politische Lebensform bei Aristoteles, in: Höffe, Nikomachische Ethik, S. 201-219, S. 201f.

446 In der neueren Übersetzung v. D. Frede heißt es adaptivitätsaffiner: »Vielmehr sagt man, Staaten seien einträchtig, wenn man dort über das Nützliche gleich urteilt, einhellige Entscheidungen trifft und auch ausführt, was man gemeinsam beschlossen hat. Einträchtig ist man also über die Gegenstände des Handelns, und zwar über solche, die von Bedeutung sind und beiden Seiten oder allen zugutekommen können« (Aristoteles, Nikomachische Ethik, übers., eingeleitet u. kommentiert v. D. Frede, in: ders., Werke in deutscher Übersetzung, hg. v. E. Grumach, H. Flashar u. Chr. Rapp, Berlin 1956ff., Bd. 6, S. 167f.). »Nützlich« und »zugutekommen« lesen sich in dieser Übersetzung funktionaler und wären dann näher am hier entwickelten Harmoniebegriff. Offen bliebe gleichwohl immer noch, wie die nachfolgend aufgeführten Beispiele (Sparta) dazu passen.

ist und wie sie ihre Probleme löst. Offensichtlich sind Problemlösungsprozesse auf angemessene Urteile angewiesen (womit hat man es überhaupt zu tun, was wären geeignete Strategien usf.). Aber auch die Gegenrichtung ist konzeptionell aufschlussreich: Andersherum, so die hernach weiter verfolgte These, üben Problemzustände Einfluss auf die Lernfähigkeit der Urteilskraft aus.

III. Probleme und gesellschaftliche Problemlösung

*»[S]o einfach kanns natürlich nicht gehen
Ängste hier, Komplexe da: Problem, Problem ...
Alles wird gut, nichts ist mehr so, wie es mal war:
Zum Glück, leider, weiß auch nicht, keine Ahnung
(unten ankreuzen)
Kein Wunder, dass man dabei schlecht drauf kommt
Und irgendwann nicht mehr die Kraft hat
Sich da immer und immer wieder gegenanzustemmen ...
Jetzt lass mal locker, hab Vertrauen in das ganze Gesumme
Was man sich selbst sowieso nie glaubt
Und dann ist es zu spät und die Karre hängt an der Wand
Und keiner wills gewesen sein.«.¹*

Sinnfragen sind wie gesehen oft symptomatisch. Im Großen wie im Kleinen artikulieren sie die Wahrnehmung, dass etwas nicht zusammenpasst. Freud drückt sich drastisch aus, wenn er formuliert, dass man im »Moment, da man nach dem Sinn und Wert des Lebens fragt«, bereits »krank« sei: »irgend etwas« müsse schließlich »vorgefallen sein«, das die bekannte Ordnung der Dinge plötzlich fremd und unförmig erscheinen lässt. Dieses »etwas« wäre im Falle semantischer Ermüdungserscheinungen im kommunikativen Haushalt liberaler Gesellschaften freilich weniger im höchstpersönlichen Leben als den Strukturen zu vermuten, die sich im Alltag vieler wiederfinden. Bereits die Medialität sozialen Stoffwechsels an der Schwelle von analoger zu digitaler Kommunikation bringt hier eine Reihe von spezifischen Effekten mit sich. Auch die miteinander verflochtene Entwicklungsgeschichte von Massenmedien und den sogenannten Volksparteien nach dem zweiten Weltkrieg hat einen erkennbaren Anteil am Status quo. Diese in Kap. IV.5. verfolgten Zusammenhänge sind relevant für die Beschreibung von Faktoren, die das Zustandekommen von (insbesondere politischen) Urteilen betreffen.

Dahinter liegt gleichwohl noch eine andere, unterscheidbare Ebene. Politik und Öffentlichkeit haben mit Gegenständen zu tun, die ihrerseits (so die zu entfaltende Hypothese) nicht zufällig so sind, wie sie sind. Es geht also um die Taxierung dieser Gegenstände i. S. eines Inputs – womit sind Politik und Öffentlichkeit konfrontiert –, und die Frage, ob sich darin bestimmte Auffälligkeiten oder Muster zeigen. Die übergreifende These lautet, dass das, womit wir es zu tun haben, womit wir uns auseinandersetzen,

¹ Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs, Von Haus aus allein, Track #1 auf: Leichte Teile, Kleiner Rock, Hamburg 1998.

langfristig Einfluss darauf hat, wie wir urteilen. In einem niedrigschwelligen und zugleich sozialphilosophisch informierten Sinn soll in dieser Hinsicht im Folgenden von *Problemen* die Rede sein. Probleme sind einer alten Definition nach das, was vorliegt, beziehungsweise das Vorgelegte (πρόβλημα).² In der aktuellen Debatte ist der Begriff vor allem über den Rekurs auf pragmatistische Denkfiguren rekonturiert worden.³ Auch und gerade Aufbereitungen etwa von Deweys Problemtheorie⁴ für Themen wie die Digitalisierung von Öffentlichkeit unterstreichen seine Aktualität.⁵

Hier beginnt der Einsatz des Begriffs damit, Probleme als *Prozesse* zu beschreiben. Prozessuale Problembearbeitung führt zu einer Vielzahl von Urteilsgegenständen, d.h. dem Urteil darüber, wie erfolgreich dieser oder jener Schritt in der Bearbeitung des Problems gewesen sein mag – das ist der Grundgedanke. Der Stand der sozialphilosophischen Debatte wird in der Folge mit psychologischer Problemtheorie in Berührung gebracht, um gerade den Aspekt des Prozessierens von Problemen weiter auszuleuchten und konzeptionell anzureichern. Dabei wird sich zeigen, dass Probleme, die nicht zielführend bearbeitet werden, chronische Herausforderungen fürs Urteilen bereithalten. Die Außendarstellung von Problemlösungsversuchen in einer demokratischen Öffentlichkeit muss nämlich (zur Attraktivitätssteigerung) umso mehr geneigt sein, diese Versuche symbolisch aufzuladen, je weniger zielführend sie sich erweisen. Gleichzeitig bleiben uns solche Problembearbeitungen gewissermaßen lange erhalten, im Gespräch und im öffentlichen Bewusstsein; sie haben eine Auswirkung über die Zeit, gerade weil sie nicht zielführend verfahren, sondern in Relation auf das Ziel der Bemühung mehr oder weniger *driften*.

So erhärtet sich die Vorstellung von semantischen Schwierigkeiten im Umgang mit Problemen, die ausgerechnet durch diese Problembearbeitung selbst, in ihrem Verlauf, befördert werden: vermittelt über das Urteilen, d.i. die Beurteilung von Schritten oder Stadien in der Bearbeitung

- 2 Vgl. z.B. Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Online-Ausg.), 25., aktualisierte und erweiterte Auflage, Berlin/Boston 2012, zit. n. <https://doi.org/10.1515/9783110223651> (letzter Abruf am 18.2.2020), #Problem.
- 3 Vgl. neben Jaeggi, Kritik von Lebensformen, a. a. O. zus. Honneth, A., Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung, erweiterte Ausgabe, Berlin 2017 sowie exempl. für den Themenbereich des Digitalen Antić, A., Digitale Öffentlichkeiten und intelligente Kooperation. Zur Aktualität des demokratischen Experimentalismus von John Dewey, Potsdam 2018 (online unter <https://publishup.uni-potsdam.de/frontdoor/index/index/docId/41096>, letzter Abruf am 15.4.2019).
- 4 Vgl. neben Dewey, Die Öffentlichkeit und ihre Probleme, a. a. O. zus. ders., Logik. Die Theorie der Forschung, Frankfurt a.M. 2002.
- 5 Vgl. die o. g. (Fußnote 3) Dissertationsschrift sowie daraus abgeleitete Veröffentlichungen von A. Antić.

von Problemen. Die Überleitung zum Kapitel über Urteile und Urteilen erfolgt dann schließlich über die Rekonstruktion von Exzessen öffentlicher Problembewertung – überhitzten Debatten und entgleisten Skandalen –, die ebenfalls einen Hinweis darauf geben, dass es das Urteilen nicht nur mit problematischen Gegenständen zu tun hat, sondern durch die Auseinandersetzung mit in besonderer Weise problematisch strukturierten Gegenständen (»disdirektionaler« Problembearbeitung, s.u.) selbst zum ›Problemfall‹ werden kann.

1. Probleme und Prozessualität

*»Under the express way
In a maze of passages
I was thrown in
If I would still make it
If I could find my way
Took all my concentration«.⁶*

Ein *Problem* bezeichnet, wie man aus ›objektaler‹ Richtung sagen könnte, das Erscheinen von Gegenständen als Aufgaben.⁷ Etwas an ihnen ist *problematisch*: als störend, ungenügend, unvollkommen oder dysfunktional lassen sie uns nicht kalt, sondern üben gleichsam adaptiven Druck aus. Von besonderem Interesse sind dabei freilich die Probleme, die sich nicht per Handstreich aus der Welt schaffen lassen, sondern sich als schwierig, kompliziert, verwickelt und hartnäckig erweisen.

Solche herausfordernden Probleme lassen sich in verschiedenen Hinsichten prozessual beschreiben. Naheliegenderweise wird es in der Regel länger dauern, komplizierte Aufgaben zu bearbeiten: Sie erstrecken sich in der Zeit. Die Dimension des Prozessualen ist zuletzt in vielfältigen theoretischen Zusammenhängen hervorgehoben worden. Performative Rechtserzeugung vollzieht sich iterativ. Aber

»[a]uch die kausalen Zusammenhänge und Mechanismen, die den Soziologen interessieren, realisieren sich nur in der Zeit und, wenn es um Anpassung und Wandel sozialer Institutionen oder ganzer Gesellschaften geht, nur über längere Zeit hinweg. Wir neigen dazu, zu unterschätzen, wie lange gesellschaftliche Ursachen brauchen, um gesellschaftliche Wirkungen hervorzubringen.«⁸

6 Tocotronic, *Under the express way*, Track #6 auf: K.O.O.K. (English Version), Hamburg 2000.

7 Vgl. Kluge, *Etymologisches Wörterbuch*, #Problem.

8 Streeck, W., *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2012, Berlin 2013, S. 13f.

Andersherum gibt der Umstand relativ langwieriger Bearbeitung einen schwachen Hinweis auf die Struktur des bearbeiteten Problems. Langfristig bearbeitete Probleme müssen nicht zwangsläufig komplex strukturiert sein. Allerdings kommt strukturelle Komplexität als ein erklärender Faktor für die Langfristigkeit von Problemlösungen in Betracht. Herausfordernde Probleme sind wesentlich durch ihren Prozesscharakter gekennzeichnet. Dazu gehört nicht bloß, dass es lange dauert. Der Prozessverlauf (umgangssprachlich: die Geschichte) des Problems wirkt sich auf das Hier und Jetzt der Problemlösung, ihre Spielräume, Möglichkeiten und Herangehensweisen aus. Es bietet sich an dieser Stelle an, noch einmal auf die Unterscheidung elastisch-unelastisch vom Anfang zurückzukommen, um die Auswirkungen zu charakterisieren. Bei elastischen Problemen kann es sich zumindest nicht um irreversible Folgen handeln. Vielmehr stehen in solchen Fällen Auswirkungen auf gesellschaftliche Semantik und die Urteilstkraft der Beteiligten im Vordergrund. Wird ein Problem so bearbeitet, dass es die Kompetenz zur gesellschaftlichen Selbstverständigung beeinträchtigt, vermindert sich auch die zukünftige Problemlösungskompetenz.

Bei unelastischen Problemlagen kann es dagegen tatsächlich so sein, dass bestimmte Manöver der Problembearbeitung zukünftige Problemlösungsversuche objektiv limitieren. So beim Klimawandel: Phänomene des Klimawandels sind die Folge einer bestimmten Wirtschaftsweise in der Vergangenheit, unter anderem dem Umstand geschuldet, dass sich fossile Energieträger weltweit durchgesetzt haben. Das Problem des sich wandelnden Weltklimas stellt sich heute als eines dar, das (wenn überhaupt) nur durch außergewöhnliche Anstrengungen angegangen werden kann. Zum einen könnten tiefgreifende Maßnahmen nötig werden, die bei einer von vornherein ökologischer ausgerichteten Wirtschaftspolitik womöglich gar nicht erforderlich geworden wären. Zum anderen sieht es so aus, als ob selbst durch einschneidende Maßnahmen bestimmte Entwicklungen nicht mehr aufzuhalten sein werden. Etwa mit dem Untergang von Inselstaaten kommen so Folgeprobleme auf die Weltgemeinschaft zu, die sich andernfalls vermutlich überhaupt nicht eingestellt hätten. Die Pointe liegt darin, dass sich sowohl der Aufwand als auch die Erfolgsaussicht einer Problemlösung offenbar in ihrem Verlauf, dem Prozess der Bearbeitung eines Problems, verändern können.⁹

Es geht also darum, Probleme als Prozesse aufzufassen, wobei die einzelnen Schritte prozessualer Problembearbeitung auf die Struktur des

- 9 Dazu gehört auch, dass sich Problemstellungen mehr oder weniger verwikelt darstellen können. Ein Beispiel: Die Postbotin klingelt erst gar nicht, so dass das Paket nicht ankommen kann. Auf der anderen Seite wird dies vermutlich etwas mit den immer wieder als besonders prekär beschriebenen Arbeitsbedingungen zu tun haben, so dass eine Beschwerde nicht nur

Problems zurückwirken. Ein bestimmtes Muster der Problemlösung, das unten als *disdirektionales Driften* eingeführt wird, kommt aus dieser Perspektive als ätiologischer Faktor semantischer Krisen in Betracht. Probleme werden dann, kurz gesagt, so bearbeitet, dass sie die gesellschaftliche Selbstverständigung über Probleme erschweren. Hierin gründet das Interesse für einen problemtheoretischen Zugang, der ohne große Vorfestlegungen auskommt und sich im Kern auf das Verhältnis von Prozess (Verlauf) und Struktur (Lösbarkeit) eines Problems richtet.

Im Kontext dieses Erkenntnisinteresses soll gleichwohl nicht unerwähnt bleiben, dass eine in jener Weise konzeptionell offene, prozessuale Problem-Perspektive, die ohne starke orthodoxe Hintergrundannahmen im Rücken fragt, wie sich sozialer Stoffwechsel vollzieht, mindestens zwei dringende theoretische Anliegen der aktuellen philosophischen Debatte jenseits semantischer Krisen berührt. Zum einen wird man sich mit ihrer Hilfe unvoreingenommen damit beschäftigen können, in welcher Weise Gesellschaften sozialontologisch strukturiert sind: Was hängt womit in welcher Weise zusammen? Die Frage hat auch deshalb erneute Relevanz erfahren, weil die Aufgaben, mit denen sich Gesellschaften konfrontiert sehen, immer komplizierter erscheinen. Mit Nancy Frasers auf die Lage der kritischen Theorie gemünzten Worten:

»The upshot is that we are living through a capitalist crisis of great severity without a critical theory that could adequately clarify it. Certainly, today's crisis does not fit the standard models that we have inherited. It is multidimensional, encompassing not only the official economy, including finance, but also such ›noneconomic‹ phenomena as global warming, ›care deficits,‹ and the hollowing out of public power at every scale. Yet our received models of crisis tend to focus exclusively on the economic aspects, which they isolate from, and privilege over, the other factors ... In general, then, we lack conceptions of capitalism and capitalist crisis that are adequate to our time.«¹⁰

Zum anderen erlaubt ein Zugang, der über die Bearbeitung von Problemen erfolgt, die üblichen analytischen Register an einigen Stellen zu überbrücken. Damit meine ich, dass etwa die Rede von »Systemen« starke sozialontologische Annahmen trifft, die, indem sie etwas

moralisch fragwürdig, sondern vermutlich ebenso sinnlos wäre. Ein anderer Postbote stände vor denselben Herausforderungen und müsste sich mutmaßlich auch irgendwie behelfen, das Pensum zu bewältigen. Hier lässt sich also sagen: Das Problem ist verwickelt, von einer Einzelnen nicht kurzerhand zu lösen, und andersherum ein hypothetischer, besonders geeigneter Moment der Problemlösung (wenn man so will: »Kairos«) offenbar verstrichen oder noch nicht erreicht.

- ¹⁰ Fraser, N., Behind Marx's Hidden Abode: For an Expanded Conception of Capitalism, in: *Critical Theory in Critical Times*, S. 141–159, S. 142.

aufzeigen, zugleich etwas verdecken. Wenn man hingegen von ökonomischer Problemlösung spricht und damit wirtschaftliche Fragen als eine Form des (normativ integrierten) Problemlösens auffasst, wird sichtbarer, in welcher Weise ökonomische Prozesse zur Lösung oder Verschärfung von Problemen beitragen, die nicht exklusiv ökonomischer Natur sind oder aus dem Ökonomischen heraus auf andere Lebensbereiche einwirken:

»[T]he very question of how to conceptualize the economy and how to understand economic practices and institutions in the context of our societies has become persistent. We might have to open up the black box in order to bring into view the internal state and constitution of economic practices and institutions that shape our lives as such. The object of critique might then (again) become the economy itself, instead of only looking at its effects in certain respects.«¹¹

Zusammengefasst besteht die Hoffnung, dass ein solcher Problem-begriff also in mindestens zwei Hinsichten hilfreich ist: dass er die Analyse sowohl facettenreicher (nicht ökonomistisch) aufstellen als auch, gerade im Bereich der Wirtschaft, eine konzeptionelle Vertiefung leisten kann. Dabei handelt es sich im Sprachgebrauch der Philosophie um einen eher ›schwachen‹ Begriff, der eben nicht auf anspruchsvolle Annahmen wie die Existenz von »Systemen« zurückgreift, sondern ganz einfach davon ausgeht, dass uns manche Dinge offensichtlich stören und darum über die Zeit hinweg bearbeitet werden.

Darum gewährt so ein voraussetzungsarmer Problem-begriff auch mannigfache Anschlussmöglichkeiten. Neben den schon erwähnten philosophischen Paradigmen ist darunter insbesondere die Tradition der sogenannten »Wicked Problems«¹² anzuführen. Aus der Liaison von Philosophie und Ingenieurwissenschaft ist zweitens eine Methodik namens »Triz«¹³ hervorgegangen, die den Versuch einer methodischen Verallgemeinerung spezifischen Problemlösens darstellt.

Unterschieden werden können solcherlei Unternehmungen anhand des jeweils zugrunde gelegten Problem-begriffs. Wo es zum Beispiel um die Verbesserung von Artefakten geht, liegt es nicht fern, von der Lösbarkeit eines Problems auszugehen und damit eine robuste Fortschrittsidee zu vertreten. In diesem Sinne hatte bereits Engels die historische Entwicklung vom Vorder- zum Hinterlader analysiert.¹⁴ »Wicked Problems« werden hingegen klassisch so definiert, dass

11 Jaeggi, A Wide Concept of Economy, S. 162f.

12 Vgl. Rittel, H.W.J./Webber, M., Dilemmas in a General Theory of Planning, in: Policy Sciences 4 (2) 1973, S. 155–169.

13 S. exempl. Orloff, M., Grundlagen der klassischen TRIZ, Heidelberg 2006.

14 Vgl. Engels, F., Die Geschichte des gezogenen Gewehrs, in: Marx-Engels Werke, Berlin 1956-, Bd. 15, S. 195–226.

nicht einmal deren Definition klar oder stabil wäre («There is no definitive formulation of a wicked problem»¹⁵). Die sozialphilosophische Anschlussfähigkeit dieser Herangehensweise liegt auf der Hand, denn schließlich sind gesellschaftliche Problemlagen offenbar komplexer als die Evolution von Gewehren oder im Labor herstellbare Experimente. Oft genug ist die genaue Definition eines gesellschaftlichen Problems oder bereits die Anwendung der Kategorie ›Problem‹ umstritten – so, wie »Wicked Problems« indefinit beschrieben worden sind.

Auf der anderen Seite erscheint es von hier aus lohnenswert zu überprüfen, ob für unser Vorhaben nicht doch ein relevanter Unterschied zwischen Komplexität und Undefinierbarkeit besteht. Das heißt: Können Probleme, gerade im Angesicht dessen, dass sie strittig und komplex sind, trotzdem halbwegs bündig konzeptualisiert werden? So gelangt man zur nur auf den ersten Blick paradoxen Ausgangslage, sich auf die Suche nach konkreten und kleinteiligen Modellen zu begeben, die einen weiten und abstrakten Problembegriff nicht künstlich einschränken, sondern im Gegenteil anzureichern vermögen. Dafür geradezu prädestiniert ist der psychologische Diskurs über Probleme, weil er diese sowohl »eng« als auch »weit« gefasst hat. In ihm findet sich eine konkretere, sozialphilosophisch anschlussfähige Vorstellung davon, was es für ein Problem im Detail bedeutet, zu prozessieren.

2. Zur Einschlägigkeit ausgewählter Befunde psychologischer Problemraumtheorie

*»When I get to the bottom, I go back to the top of
the slide
Where I stop and I turn and I go for a ride
Till I get to the bottom and I see you again ...
[C]ome on, tell me the answer
Well, you may be a lover, but you ain't no dancer«.*¹⁶

Vorauszuschicken ist, dass sich innerhalb der psychologischen Forschung eine wichtige Unterscheidung in »einfache und »komplexe« Probleme etabliert hat. Zunächst bezieht sich diese Unterscheidung auf die Definiertheit von zu lösenden Problemen. »Allerdings hat«, so Joachim Funke, »die frühe experimentelle Orientierung der Denkpsychologie auch eine (wohl unbeabsichtigte) Beschränkung des Forschungsgegenstandes mit sich gebracht: die Reduktion auf Problemstellungen,

15 Rittel/Webber, Dilemmas in a General Theory of Planning, S. 161.

16 The Beatles, Helter Skelter, Track #C6 auf: The White Album, London 1968.

die im Labor einfach herstellbar und gut messbar sind.«¹⁷ Dieser frühe, im so genannten »Informationsverarbeitungsparadigma« aufgegangene Ansatz verzerrt in seiner methodisch unreflektierten Verengung auf einfach zu testende Hypothesen den Begriff des Problems, wäre aus wissenschaftsphilosophischer Warte zu sekundieren. Die sich mit komplexen, d.h. unklaren, kontextspezifischen und nicht nur rein kognitiven Problemen auseinandersetzen Gegenbewegung ist wohl nicht zufällig – auch das bemerkt Funke – in Zeiten zusehends komplexer werdender, realer Probleme wie etwa den »Grenzen des Wachstums«¹⁸ zur Blüte gelangt und noch heute die deutlich vorherrschende.

In philosophischer Absicht ist es dennoch interessant, beide Paradigmen, d.h. sowohl einfache als auch komplexe Probleme, in den Blick zu nehmen. So lässt sich bei aller berechtigten Kritik an der historischen Durchführung des älteren Problemforschungsansatzes grundsätzlich fragen, was denn eigentlich die Vorzüge eines klarer definierten Problems für die Analyse seiner Lösung wären? Die Kernüberlegung ist die: Wenn ein halbwegs klares Ziel und Operationsregeln deklariert werden, um dieses Ziel zu erreichen, kann ein endliches Diagramm aller möglichen Schritte und Lösungspfade erstellt werden – die Psychologie spricht von einem »Problemraum«.¹⁹ Jenseits von Ex-Post-Kriterien lässt sich so die Binnenstruktur von Problemlösungsprozessen feiner granulieren. Formal können drei Arten von Bewegung innerhalb eines solchen Problemraums differenziert werden: Manöver, die den Pfadabstand zur Zielkonstellation (der ›Lösung‹) entweder verkleinern, vergrößern oder mit Blick auf die Distanz zum Ziel stagnieren. Ein klassischer Aufbau jenes Typs ist das sogenannte *Turm-von-Hanoi-Problem* (Abbildung 1). An ihm wird modellhaft anschaulich, wie Problemlösungsprozesse granular verlaufen.

Die jeweils dargestellten Problemkonfigurationen bilden Zustände von drei Säulen ab, auf die sich wiederum drei Ringe verschiedenen Durchmessers aufteilen. Das klar definierte Ziel des Versuchs besteht darin, die Ausgangskonstellation, in der alle drei Ringe pyramidal auf der linken Säule aufrufen (im Bild ganz oben), zur rechten Säule zu portieren (im Bild rechts unten). Allerdings darf bloß ein Ring pro Zug bewegt werden und das Kriterium der Pyramidalität muss insoweit gewahrt bleiben, dass nie ein kleinerer unter einen größeren Ring geraten darf.

Zum einen lässt sich am Problemraumdiagramm gut erkennen, dass die wenigsten Manöver absolut einen Fortschritt darstellen – nur der

17 Funke, J., Komplexes Problemlösen, in: ders. (Hg.), Denken und Problemlösen, Göttingen 2006, S.375–445, S. 375.

18 Vgl. Meadows, Donella/Meadows, Dennis/Randers, J. sowie Behrens, W., Die Grenzen des Wachstums, a. a. O.

19 Vgl. Newell, A./Simon, H., Human Problem Solving, Englewood Cliffs 1972.

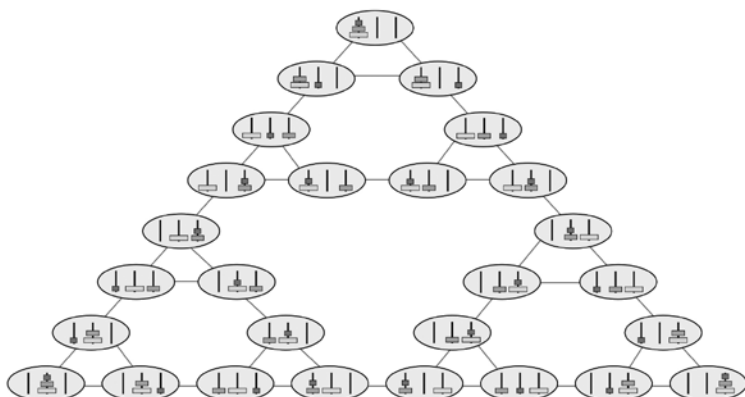


Abbildung 1: Problemraum des Turm-von-Hanoi-Problems, aus: Betsch, T./Funke, J. sowie Plessner, H., *Denken – Urteilen, Entscheiden, Problemlösen*, Berlin/Heidelberg 2011, S. 195, Abb. 15.2.

ganz rechte Schenkel des diagrammatischen Dreiecks repräsentiert einen direkten, kürzestmöglichen Lösungspfad. Daneben gibt es eine Reihe von Konfigurationen mit formaliter mehr oder weniger Fortschritt und die Option, durch einen unklugen Schachzug doch wieder in eine weniger zielführende oder stagnierende Lage zu gelangen. Man kann zum Beispiel nachzeichnen, wie planloses Vorgehen das Finden des Lösungszustands erschwert.

Aber auch inkrementelle Lösungsstrategien, wie sie der sprichwörtliche »gesunde Menschenverstand« nahelegen mag, stoßen je nach Versuchsaufbau an prinzipielle Grenzen. Wenn das Ziel nicht vollständig bekannt ist, wie die Augenbinde in Abbildung 2 auf der nächsten Seite suggeriert, könnten zum Beispiel lokale Maxima mit ihm verwechselt werden. Wenn es hingegen bekannt ist, würden lokale Maxima zwar nicht mit ihm verwechselt werden müssen, aber ein Vorgehen, das mit jedem Schritt einen besseren, d.h. näher am Ziel liegenden Zustand zu erreichen sucht, könnte sozusagen bei vollem Bewusstsein des Hin- und Herdriftens dennoch daran scheitern, zum erklärten Ziel zu gelangen. Am Beispiel der ersten Abbildung: Sobald Sie beim allerersten Zug den kleinen Ring nicht schon ganz nach rechts, sondern in die Mitte legen, befinden Sie sich bereits auf einem »suboptimalen« Pfad. Wenn Sie dann ganz links an fünfter Stelle den kleinen Ring links auf der freien Säule platzieren, anstatt ihn in der Mitte aufzutürmen, verlängert sich der Lösungsweg um mindestens zwei Züge. Sollten Sie sich dann bei der dritten Konfiguration der Grundlinie (von links gezählt) dafür entscheiden, den kleinen Ring – wie es zuvor richtig gewesen war – in die Mitte anstatt nach links zu legen und anschließend den mittelgroßen Ring nach

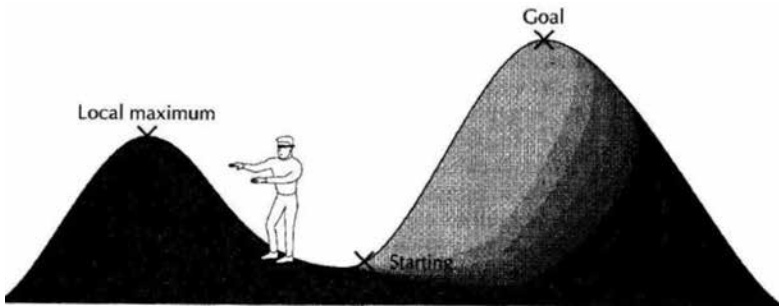


Abbildung 2: Hill-Climbing-Heuristik, zit. n. http://grey.colorado.edu/pub/oreilly/teach/introcog/cog_problem_solve.pdf, #5 (letzter Abruf am 15.4.2019).

rechts verschieben, hätten Sie beinahe schon einen Zirkel vollzogen, der sich je nach weiterem Vorgehen vervollständigen und wiederholen könnte – und das, obwohl die Lösung, z.B. in der Ecke ganz links unten, schon so nah hätte scheinen können. Zirkularität ist gewissermaßen der Spezialfall eines insgesamt *disdirektionalen* Vorgehens.

Den neuralgischen Punkt, an dem es zu Disdirektionalitäten kommen kann, oder andersherum ein non-linearer Zug zielführend(er) wäre, illustriert das ähnlich designte, so genannte *Hobbits-und-Orks-Problem* besonders prägnant. Wie der Name schon verrät – hier geht es darum, eine Gruppe aus zwei Typen vom Ausgangszustand am einen zum Zielzustand am anderen Flussufer unter Einhaltung folgender Regeln zu befördern:

1. Typ eins darf gegenüber Typ zwei nie in der Unterzahl sein (sonst würden die Hobbits von den Orks aufgefressen).
2. Pro Zug müssen ein bis zwei Elemente transportiert werden (das Boot darf nicht leer oder überlastet fahren).

In diesem Szenario ist u.a. der Schritt von der sechsten zur siebten Konfiguration interessant (vgl. Abb. 3). Um zur Lösung zu gelangen, muss die Konfiguration sich vom erstrebten Zielzustand ihrer Ähnlichkeit nach entfernen (ein Element jedes Typs muss wieder zurückrudern). Insbesondere für eine inkrementelle Heuristik, in der psychologischen Nomenklatur *difference reduction heuristic*,²⁰ wäre das ein Bruch. Von daher schei-

- 20 Während Simon u.a. von »bounded rationality« sprachen, haben sich in der Folge eine Reihe von Forschungen um den Begriff der »Heuristik«, im Sinne einer ressourcenschonenden Daumenregel für Urteile und Entscheidungen, gruppiert. Zu nennen wären zuvorderst D. Kahnemans Forschungen und deren wohl prominentester Kritiker, G. Gigerenzer. Vgl. für einen kurssorischen Abriss adressiert an eine breitere Öffentlichkeit Kahneman, D.,

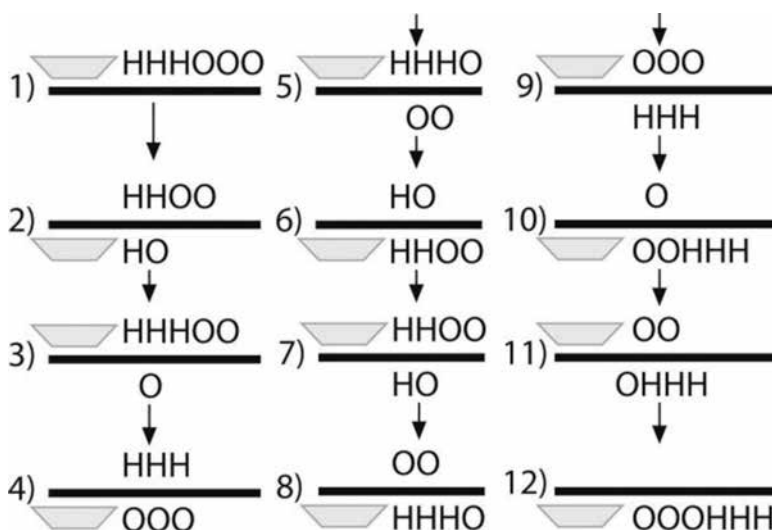


Abbildung 3: Lösungsabfolge des sg. Hobbit-Ork-Problems. Aus: Öllinger, M., #Hobbits-und-Orks-Problem, in: Wirtz, M.A. (Hg.), *Dorsch - Lexikon der Psychologie*, <https://portal.hogrefe.com/dorsch/hobbits-und-orks-problem/> (letzter Abruf am 14.03.2019).

tern regelmäßig etliche Versuchspersonen an dieser Stelle der Aufgabe, indem sie zur vorangegangenen Konfiguration zurückwechseln und so wiederum, wie beim Zirkel, in ein gewissermaßen iteratives²¹ Geschehen geraten.²²

Der Ertrag von Überlegungen solcher Art liegt für uns darin, die Prozessualität von Problemlösungen unter den Prämissen eines definierten Ziels und limitierter Ressourcen hypothetisch höher auflösen zu können. In der hohen Auflösung wird die vorstellbare Mannigfaltigkeit von Zuständen und Manövern, aber auch die Möglichkeit der Verstrickung in problematische Iterationen modellhaft anschaulich.

Schnelles Denken, langsames Denken, übers. v. T. Schmidt, 11. Aufl., München 2012.

21 ...um das ins Gedächtnis zu rufen: *Iterativ* wird hier allgemeiner als etwa bei Tim Wihl verwendet; es meint ein Fortschreiben, das nicht notwendig anreichernd ist (s. dazu auch Kap. IV.).

22 Vgl. Thomas, J.C., *An Analysis of Behavior in the Hobbits-Orcs Problem*, in: *Cognitive Psychology*, 6/1974, S. 257–269.

3. Ein sozialphilosophischer Begriff des Problems

»Der Schleim ist vollgepumpt mit Bösem. Es würde eine enorme Menge positiver Energie dazugehören, die Schale zu knacken; und ich zweifle ernsthaft, dass genug guter Wille in dieser Stadt ist, um das zu tun. – Nein, ich kann einfach nicht glauben, dass die Dinge so schlimm sind in dieser Stadt, dass man nicht mehr zurück kann. Ich meine, na klar, sie ist schmutzig, sie ist überfüllt, sie ist verseucht, sie ist laut, es sind überall Menschen, die dir eher ins Gesicht treten, als dich anzusehen. Ach, nun kommt, Jungs«.²³

Dabei sind die o. g. (unter III.2.) Prämissen in mehreren Hinsichten eindeutig unrealistisch. Die meisten gesellschaftlich relevanten Probleme sind wesentlich komplex: Weder ist das Ziel ihrer Bearbeitung eindimensional, noch sind die Mittel zu seiner Erreichung eng definiert. Eine Versuchsanordnung wie das Dörner'sche »Lohhausen«,²⁴ die das multidimensionale Management einer Stadt simuliert, ist in dieser Hinsicht schon dichter an Phänomenen, die hier von Interesse sind:

»Lohhausen ist eine kleine Stadt mit etwa 3700 Einwohnern, die irgendwo in einem deutschen Mittelgebirge liegt. Die wirtschaftliche Situation von Lohhausen ist durch die städtische Uhrenfabrik bestimmt. Diese gibt den meisten Bewohnern von Lohhausen Arbeit und Brot. Darüber hinaus aber finden sich in Lohhausen noch andere Institutionen: natürlich gibt es Einzelhandelsgeschäfte verschiedener Art, es gibt eine Bank, es gibt Arztpraxen, Gasthäuser usw. ... Wir haben die hauptsächlichen Zusammenhänge dieser erfundenen Kleinstadt durch einen Computer simulieren lassen und bekamen so wieder ein dynamisches Modell zur Untersuchung der Denk- und Planungsmerkmale von Versuchspersonen ... Unsere Versuchspersonen konnten also etwas »real« tun, was die meisten Menschen allenfalls einmal am Stammtisch durchspielen, nämlich Politik machen.«²⁵

Dabei habe sich gezeigt, dass es

»[w]enn man schwer lösbare Probleme einfach fallenläßt oder sie durch »Delegation« scheinbar löst; wenn man sich allzu bereitwillig durch neue Informationen von dem gerade behandelten Problem ablenken läßt; wenn man die Probleme löst, die man lösen *kann*, statt diejenigen, die man lösen

- 23 Reitman, I. (Regie), Ghostbusters II, Columbia Pictures 1989, ca. 1:25:26–1:25:49 (Spielzeit).
- 24 Vgl. Dörner, D./Kreuzig, H.W./Reither, F. u. Stäudel, T. (Hg.), Lohhausen. Vom Umgang mit Unbestimmtheit und Komplexität, Bern 1983.
- 25 Dörner, D., Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen, 13. Auflage, Hamburg 2000 [1992], S. 32f.

soll; wenn man die Reflexion eigenen Verhaltens und damit die Konfrontation mit der eigenen Unzulänglichkeit scheut« nahe liege, »den gemeinsamen Nenner für all diese Verhaltens- und Denkformen in der Tendenz zu suchen, der eigenen Ohnmacht und Hilflosigkeit in einer schwierigen Situation nicht ansichtig zu werden, sich in Bestimmtheit und Sicherheit zu flüchten.«²⁶

Überhaupt hat sich innerhalb der psychologischen Debatte eine Weiterentwicklung des Problembegriffs vollzogen. Zum Beispiel ist eruiert worden, dass auch emotionale Intelligenz Problemlösungserfolg prädiziert,²⁷ dass Stimmungen dabei eine Rolle spielen²⁸ und sich so etwas wie kulturelle »Problemlöse-Stile« als »Ausdruck kultureller Gebundenheit von Denken und Problemlösen«²⁹ abbilden lassen. Mit diesen Erweiterungen nähert sich der psychologische Diskurs tendenziell dem sozialphilosophischen über Probleme an:

»Probleme« ... sind ... kulturell spezifisch und historisch wie sozial formiert. Sie treten nur im Kontext einer immer schon gestalteten und je bestimmten, historisch situierten und sozial instituierten Lebensform auf, entstehen aus einer bereits gestalteten und interpretierten Situation heraus. Probleme ... sind zweitens grundlegend normativ verfasst ... als Problematischerwerden in Bezug auf eine ethisch vordefinierte Problembeschreibung ... Drittens sind Probleme dann immer auch Resultate bereits versuchter Problemlösungen; sie sind Probleme, die aus dem Versuch, Probleme zu lösen, entstanden sind.«³⁰

Die philosophische Sichtweise auf Probleme ist mithin breiter und reicher. Es handelt sich nicht um eine Beschreibung isolierter Aufgaben, sondern des mehr oder weniger adaptiven Treibens von sozialen Zusammenhängen als solchen:

»Lebensformen sind nicht »für etwas gut«, sie sind nicht da, um einen bestimmten Zweck zu verwirklichen – sie existieren einfach. Allerdings tun sie noch mehr: Sie entfalten Wirkungen. Meine These ist: Lebensformen lösen, indem sie dies tun, Probleme. Oder weniger missverständlich: Sie sind *Instanzen von Problemlösungen*. Allerdings sind sie dabei nicht bloßes Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zwecks: Sofern sie sind, was sie sind, manifestiert sich in ihnen die Lösung von Problemen.«³¹

26 Dörner, Logik des Mißlingens, S. 46 (Kursivsetzung i.O.).

27 Vgl. Spering, M./Wagener, D. u. Funke, J., The Role of Emotions in Complex Problem Solving, in: Cognition and Emotion, 19/2005, S. 1252–1261.

28 Vgl. Otto, J.H./Döring-Seipel, E. u. Lantermann, E.-D., Zur Bedeutung von subjektiven, emotionalen Intelligenzkomponenten für das komplexe Problemlösen, in: Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 23/2002, S. 417–433.

29 Funke, Komplexes Problemlösen, S. 427.

30 Jaeggi, KvL, S. 205.

31 Jaeggi, a. a. O., S. 200 (Kursivsetzung i.O.).

Rahel Jaeggi betont auch den geschichtlichen, auf sich selbst verweisenden Charakter von Problemlösungssequenzen. Aus dieser Warte

»werden komplexe rationale Lern- und Anreicherungsprozesse konzipierbar, die sich systematisch als Abfolge anspruchsvoller werdender Problembeschreibungen und -lösungen – und damit als Fortschritt zum Besseren – identifizieren lassen. Wenn die ›alte‹ Konstellation die eine bestimmte Lösung fordernde wie sie tendenziell auch ermöglichende Problembeschreibung bereits enthält, so stellt sich die Lösung im Feld solcher Problemstellungen als gerichtete ›Antwort‹ auf eine bestimmte Problementwicklung dar.«³²

Probleme betreffen aus so einer hegelianischen Perspektive »eine Lebensform als Lebensform und sind damit solche, die nicht nur für diese bestehen, sondern mit ihr aufgeworfen werden.«³³ Zum Beispiel eine Familie gerate nicht bloß in diese oder jene Probleme, sondern enthalte als Form (der Familie) bereits bestimmte Antworten oder ›Antwortkorridore‹ mit Blick auf Fragen der Organisation des Lebens. Von daher könne denn auch »bei allen mit der Hegel'schen Widerspruchskonzeption verbundenen Schwierigkeiten [...] diese den spezifischen Zuschnitt von Lebensformproblemen am besten«³⁴ umreißen, wenngleich mit ihr »vielfältige Begründungslasten und eine Vielzahl von Implikationen in Kauf«³⁵ genommen würden.

Vor allem sei Hegel aber »derjenige Denker [...] mit dem sich die Selbstmissverständnisse einer sozialen Formation als systematische Verzerrungen oder Ideologien aufspüren lassen«:³⁶

»Die Rationalität von sozialen Lernprozessen lässt sich ... nicht allein am faktischen Umstand einer Krisenbewältigung festmachen. Zu zeigen wäre vielmehr, dass Krisen auf eine nicht-ideologische und nicht-regressive Weise bewältigt worden sind. Dafür ist aber das Kriterium des von Blockaden ungehinderten Lernens zu schwach. Nötig wird vielmehr eine Qualifizierung solcher Blockaden, also eine genauere Bestimmung verschiedener Arten von Erfahrungen und vor allem der Möglichkeiten des Erfahrungsverlusts, von denen soziale Lernprozesse (und damit Lebensformen) betroffen sein können.«³⁷

Ob ein Problem *irgendwie* bewältigt wurde oder nicht, sei gewissermaßen bereits eine zu einfache Frage, auf die dann nur noch unterkomplex geantwortet werden könne. Entscheidend ist ebenfalls, auf welche Weise ein Problem bearbeitet worden ist, und das in mehreren Hinsichten.

32 Jaeggi, a. a. O., S. 425.

33 Jaeggi, a. a. O., S. 247.

34 Ebd.

35 Jaeggi, a. a. O., S. 383.

36 Jaeggi, a. a. O., S. 384.

37 Jaeggi, a. a. O., S. 411.

Sowohl der Prozess als auch das Resultat des Problemlösens spielen insofern eine eminente Rolle.

Beim Prozesscharakter liegt die Parallele zur psychologischen Perspektive und den zuvor getroffenen, systematischen Bemerkungen auf der Hand: Es spielt eine Rolle, wie Prozesse verlaufen, auf welche Weise ein Ziel erreicht oder ein Problem nach seiner Maßgabe bearbeitet wird. Hieran werden auch die nachfolgenden Abschnitte anknüpfen.

Eine anspruchsvolle Beschreibung von Resultaten, wie sie die Philosophie im Allgemeinen wie die Sozialphilosophie im Besonderen anzubieten vermag, wird dagegen aus einem anderen Grund in die Betrachtung einbezogen. Es ist ja bereits deutlich geworden, dass es mir um die Beurteilung von Problemlösungsversuchen geht. Die Kardinalfrage lautet: Werden Problembearbeitungen den Semantiken gerecht, mit denen sie beschrieben werden? Dieses ›Gerechtwerdenkönnen‹, das auf der Seite des Urteilens als »Clicken«, eine passende Fügung der Dinge, erscheint, geht jedoch über die subjektive Dimension hinaus. Ob es sich um eine »gute Sache«, »produktive Entwicklung« oder wie auch immer handelt, hat auch etwas damit zu tun, ob die »Sache« denn tatsächlich »gut« funktioniert, ob sie sich wirklich »produktiv« entwickelt und so weiter. Mit anderen Worten: Bei der Beurteilung von Problemlösungsversuchen sind normative und funktionale Gesichtspunkte miteinander verklammert. Darum erschließt der nachfolgende Abschnitt A. zunächst eine normativ-funktionalistische Perspektive auf die Resultate von Problembearbeitungen, bevor Abschnitt B. zum Prozessgedanken zurückkehrt und diesen weiter ausführt.

A. Resultat als Ineinandergreifen von Kriterien der Zuordnung und Exzellenz

In der Linie einer Art des philosophischen Denkens, die man mit Aristoteles³⁸ beginnen lassen kann, gehört zur Problemlösung die Frage, ob ein Problem »gut« oder »schlecht« gelöst wurde, dazu. Dystopien wie »The Handmaid's Tale«³⁹ führen anschaulich vor Augen, dass selbst aberwitzig grausame Maßnahmen einen Zweck erfüllen können sollen, wenn auch auf entstellte und verzerrte Weise.⁴⁰ Weniger dramatisch lässt sich an zeitgenössische Probleme mittlerer Reichweite wie etwa den sogenannten »Pflegenotstand« denken. Es ist nicht so, dass sich dieser »Notstand« gewissermaßen nackt und unvermittelt stellen würde. Die Gesellschaft hat sich vielmehr seit geraumer Zeit der

38 Vgl. Taylor, Unbehagen, S. 27.

39 Atwood, M., The Handmaid's Tale, Toronto 1985.

40 Vgl. Kruse, J.P., »It can't happen here«, a. a. O.

Aufgabe, noch nicht oder nicht mehr autonome Individuen zu betreuen, gewidmet, in der Geschichte der Wahrnehmung dieser Aufgabe wurden bestimmte, folgenreiche Entscheidungen getroffen und sie ist gleichzeitig mit anderen Problemlagen überlagert. Im Vergleich mit konkurrierenden Modellen und auch mit dem, was von einer Lösung mit Blick auf die entsprechende, kulturell entwickelte Aufgabenstellung nicht vollständig oder unzulänglich abgedeckt wird, lässt sich also von der ›besseren‹ oder ›schlechteren‹ Bearbeitung eines Problems sprechen, wobei normative und funktionale Aspekte dann nicht klar voneinander zu trennen sind. Wir können aus dieser Logik heraus zum Beispiel sagen: Um ihrer Aufgabe, die darin und darin besteht, besser gerecht werden zu können, muss sich die Institution so und so verändern.

Unter den vielen Wurzeln dieser klassischen Sichtweise soll zur Verdeutlichung noch einmal Hegel herangezogen werden, so wie es auch Rahel Jaeggi in ihrer *Kritik von Lebensformen* unternimmt.⁴¹ Der zweite Band seiner *Logik* diskutiert unter dem Stichwort »Definition« das Wechselspiel von Phänomen und Beschreibung. Noch heute werden Definitionen, auch in den Wissenschaften, oft als eine Art ›Checkliste‹ verstanden. Beim Vorliegen von bestimmten Eigenschaften klassifiziert sich ein Untersuchungsgegenstand als dieses oder jenes. Verfeinerungen wie in der Psychologie (eine definierte Mindestanzahl aus einer Liste infrage kommender Items reicht für die Definition hin) oder Physik (domänenspezifische Teildefinitionen) verschieben eher den Zeitpunkt und die Subtilität der Qualifikation, als sie wesentlich abzuändern. Die Gretchenfrage, die sich solchen Definitionskalkülen regelmäßig stellt, lautet, ab wann etwas als etwas gilt. Ist es schon eine Blüte (zur Artzuordnung braucht es mindestens X davon) oder noch eine Knospe – und was ist *es* dann? Der Diskurs um Norm und Normalität hat dabei noch ganz andere Fälle, etwa aus dem Bereich der Sexualmedizin, protokolliert, die einen Eindruck vom praktisch mitunter enorm folgenreichen Aspekt solcher Überlegungen verschaffen können.⁴² Zumindest aus dem Bereich menschlicher Angelegenheiten lassen sich die vielfältigsten Beispiele dafür anführen, dass es so einfach, wie die Vorstellung einer ›Checkliste‹ nahelegt, nicht sein kann. Man denke nur an Politik, Soziales, an zwischenmenschliche Beziehungen oder Berufsbilder: In all diesen Zusammenhängen wird die Abwesenheit oder Uneindeutigkeit bestimmter Eigenschaften nicht unbedingt dazu führen, die definitorische Zugehörigkeit eines Phänomens als solche infrage zu stellen. Vielmehr wird man dazu neigen, zu

41 Vgl. Jaeggi, KvL, S. 183ff.

42 Neben einem allgemeinen Verweis auf Foucault und Canguilhem sei hier insbes. erwähnt: Kruse/Delire (Hg.), *Kritik Praxis Krankenhaus*, a. a. O.

überprüfen, ob das Phänomen als eine andere (begriffserweiternde) oder auch ›schlechte‹ Instanziierung seiner Art (wie Hegel sagen würde: seines Begriffs) zu verstehen wäre.

Definitions- und Exzellenzkriterien vermischen sich an dieser Stelle:

»Etwas Wirkliches zeigt daher wohl an sich, was es sein soll, aber es kann auch nach dem negativen Begriffsurteil ebensosehr zeigen, daß seine Wirklichkeit diesem Begriffe nur unvollständig entspricht, daß sie schlecht ist. Indem die Definition nun in einer unmittelbaren Eigenschaft die Bestimmtheit des Begriffes angeben soll, so gibt es keine Eigenschaft, gegen welche nicht eine Instanz beigebracht werden könne, in der der ganze Habitus zwar das zu definierende Konkrete erkennen läßt, die Eigenschaft aber, welche für dessen Charakter genommen wird, sich unreif oder verkümmert zeigt. In einer schlechten Pflanze, einer schlechten Tiergattung, einem verächtlichen Menschen, einem schlechten Staate sind Seiten der Existenz mangelhaft oder ganz obliteriert, welche sonst für die Definition als das Unterscheidende und die wesentliche Bestimmtheit in der Existenz eines solchen Konkreten genommen werden konnten. Eine schlechte Pflanze, Tier usf. bleibt aber immer noch eine Pflanze, Tier usf.«⁴³

Die bei Hegel noch viel höher gehängte, aus heutiger Sicht eher für den Betriebsmodus definierenden Denkens plausible These lautet also, dass Definieren dynamisch und zugleich referenziell vonstattengeht. Ein *failed state* bezieht sich als gescheitertes Staatswesen auf die Idee, oder genauer den Begriff des Staates, den er scheinbar nicht angemessen verwirklichen konnte. Die Aussage, ein Staat sei gescheitert, referiert einerseits auf den Rahmen der Staatlichkeit, und die bestimmten Erwartungen, das tradierte Anforderungsprofil, das damit einhergeht; andererseits auf phänomenale Gehalte, die diesem Profil in irgendeiner Weise nicht gerecht werden.⁴⁴ Der *failed state* ist mithin kein ganz anderer Gegenstand als der Staat, sondern ein gescheitertes Staatswesen.

In einem nächsten, bei Hegel angelegtem Schritt ist zu ergänzen, dass die als Kriterien dienenden Vorstellungswelten, an denen sich das Ausmaß gelungener oder gescheiterter Staatlichkeit (um beim Beispiel zu bleiben) bemisst, ihrerseits nicht zufällig strukturiert sind. Dass die Geschichte des Begriffs begriffliche Kriterien definiert, ist gewissermaßen *das* Thema für Hegel. Metaphysisch ernüchtert lässt sich so eine

43 Hegel, G. W. F., Wissenschaft der Logik II, in: ders., Werke in 20 Bänden, Frankfurt a.M. 1986, Bd. 6, S. 518.

44 Es geht nicht ums Wetter, den Duft von Weihnachtsgebäck oder Fußballspiele, sondern in der Dimension der Staatlichkeit wird ein Ungenügen behauptet, bemessen an den Kriterien der Staatlichkeit, die nicht immer im Einzelnen klar sein mögen, aber klarerweise etwas anderes als die Regeln der Meteorologie, der Weihnachtsbäckerei oder des Fußballplatzes sein dürften.

Geschichte dabei auch pragmatischer ausrollen, etwa im Sinne einer normativ verfassten Adaptionsgeschichte. Die Frage nach der besseren oder schlechteren Bearbeitung eines Problems ist dann einerseits eine normative, die sich andererseits an Kriterien entscheidet, die aus der Bearbeitung(-stradition) des Problemzusammenhangs herrühren und insofern im Zuge einer analytischen Unterscheidung ›sachlich‹ oder ›funktional‹ genannt werden könnten:

»In seiner *Entwicklungslogik* bleibt dieser Wandel normativer Strukturen abhängig von den evolutionären Herausforderungen ungelöster, ökonomisch bedingter Systemprobleme, und von Lernprozessen, die darauf antworten.«⁴⁵

Wenn beispielsweise, wie wohl im Fall der Osterinsel, die Norm der Nachhaltigkeit fehlt oder sich nicht durchsetzen kann, ist das Zugrundegehen einer auf Holz angewiesenen, seefahrenden Lebensform binnenlogisch zunächst kein normatives, sondern eines der nicht erfolgreichen Anpassung an endliche Ressourcen. Wäre hingegen eine Nachhaltigkeitsnorm vorhanden (und erfolgreich) gewesen, hätte sie eben diese Anpassungsleistung regulieren können: »Für die soziale Evolution haben mithin Lernprozesse im Bereich des moralisch-praktischen Bewußtseins Schrittmacherfunktion.«⁴⁶ Jared Diamond bemerkt in diesem Sinn zum Kardinalbeispiel der Osterinsel:

»Wegen ihrer isolierten Lage ist die Osterinsel das eindeutigste Beispiel für eine Gesellschaft, die sich durch übermäßige Ausbeutung ihrer eigenen Ressourcen selbst zerstört hat ... für den Zusammenbruch auf der Osterinsel [bleiben] nur zwei Hauptursachenkomplexe übrig: einerseits ökologische Eingriffe des Menschen, insbesondere die Abholzung der Wälder ... und andererseits die politischen, sozialen und religiösen Motive hinter diesen Eingriffen, beispielsweise die abgeschiedene Lage und damit verbundene Unmöglichkeit, sich den Verhältnissen durch Auswanderung zu entziehen ... Die isolierte Lage der Osterinsel ist vermutlich auch der Grund, warum dieser Zusammenbruch meinen Lesern und Studenten mehr zu schaffen macht als der jeder anderen vorindustriellen Gesellschaft. Die Parallelen zwischen der Osterinsel und der ganzen heutigen Welt liegen beängstigend klar auf der Hand ... Die Osterinsel war im Pazifik ebenso isoliert wie die Erde im Weltraum.«⁴⁷

Ein normativer Funktionalismus Aristotelisch-Hegel'scher Provenienz, der auch Rahel Jaeggis Lebensformkritik zugrunde liegt, bezieht sich auf die *Maßstäbe* einer Form (zum Beispiel einer Lebensform als Form

45 Habermas, *Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, S. 12 (Kursivsetzung i.O.).

46 Habermas, a. a. O., S. 176.

47 Diamond, J., *Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen*, 2. Auflage, Frankfurt a.M. 2005, S. 152f.

der Problembearbeitung). Diese sind zugleich normativ und funktional verfasst: Es so und so zu machen, führt auf gleichermaßen gewünschtem wie geeignetem Weg zu gleichermaßen gewünschten wie geeigneten Resultaten – darum ist es *gut*. Es ist gewissermaßen wie mit zwei Spiegeln, die aufeinander schauen. In dem einen (der normativen Seite) wird man den anderen (die funktionale Seite) erkennen. Das Spiegelbild des ersten beinhaltet ein Spiegelbild des zweiten, das wiederum eine Spiegelung des ersten ist, und so weiter.

Um die Suggestion der Analogie gleich wieder einzuschränken und überhaupt an den Status der Argumentation zu erinnern, sei postwendend bemerkt, dass es sich dabei um eine möglichst triftige Rekonstruktion handeln soll. Konkurrierenden Sichtweisen obläge zu zeigen, wie man Kriterien der Exzellenz und Zuordnung anders und vielleicht eindeutiger trennen könnte. Die harte Konsequenz einer Trennung, von der jedenfalls nicht ersichtlich ist, wie sie zu vermeiden wäre, würde dann aber irgendwie damit umgehen müssen, dass rhetorische Sätze wie »Das ist keine Familie mehr« (die zum Beispiel das Zerwürfnis einer Familie meinen könnten) ernst und eigentlich als definitorische Aussagen aufgefasst werden müssten – so, als ob der Status, eine Familie zu sein, tatsächlich abhandengekommen wäre und nicht bloß ein »schlechtes« Bild abgeben würde.⁴⁸

Dieser ganze Strang spielt eine Rolle für die weitere Argumentation, weil er eine anspruchsvolle Charakterisierung des Zusammenhangs von Problemen und Urteilen – der Problembeurteilung – erlaubt. Wie so oft muss relativ tief in die Gänge der Philosophie hinabgestiegen werden, um sich Klarheit über den intuitiv einleuchtenden Umstand zu verschaffen, dass die Frage, ob ein Problem »gut«, »gerecht«, »nachhaltig« usw. gelöst wurde, eine funktionale Seite involviert. Es handelt sich so gesehen um eine andere Perspektive auf das (weiter unten thematisierte, vgl. III.6.) Konzept einer *Sinnsgrenze*: Etwas wird nicht dadurch »nachhaltig« oder »gerecht«, indem man immer wieder betont, wie nachhaltig oder gerecht es sei. Es muss sich letzten Endes auch als nachhaltig erweisen. Dieses Sich-Erweisen transzendiert zumindest zum Teil den Streit um Meinungen. Natürlich gibt es stets einen Meinungsspielraum und eine Unschärfe: Aber am Ende ist die Sache nachhaltig, oder sie ist es nicht. Man kann nicht sinnvollerweise sagen, dass die Holzschlagstrategie der Osterinsel nachhaltig gewesen wäre. Gleichzeitig geht es beim Schicksal der Osterinsel wesentlich um Nachhaltigkeit – die Dimension ist nicht beliebig. Darin liegt die Pointe des normativen Funktionalismus für eine am Begriff des Problems orientierte Urteilstheorie semantischer Krisen. Wie schon gesagt: Das ist in keiner Weise normativistisch gemeint (à la »das ist gut«, »das ist schlecht«). Es ist einfach so, dass für die Prüfung eines

48 Vgl. Jaeggi, KvL, S. 114.

Deutungsangebots im Kontext von Problemen mehr erforderlich ist als der Wortlaut dieses Deutungsangebots, nämlich eine Art von Referenz, auf die er sich bezieht.⁴⁹

B. Prozess als reicher Begriff

Neben dem *Resultat* erfordert auch der *Prozess* des Problemlösens eine nähere Betrachtung. Dabei geht es um die Analyse von Prozessen im Hinblick auf Resultate und Ziele.⁵⁰ Rahel Jaeggi vertritt die These,

»dass sich aus verqueren Lernprozessen ›Folgekosten‹ und Handlungshemmnisse ergeben, so dass sich auch das ›richtige‹ Resultat eines defizitären Lernprozesses auf Dauer nicht halten, sich als unproduktiv herausstellen wird.«⁵¹

Die Struktur und der Verlauf eines Lernvorgangs beeinflussen dann sein Resultat in ungünstiger Weise. Mit den unter III.2. eingeführten Modellen lässt sich das anschaulich nachvollziehen. Auf ihrer Basis können wir etwa sagen: Wer den *Turm von Hanoi* zufällig, durch blindes Ausprobieren, löst, wird kaum in der Lage sein, seinen Erfolg zu reproduzieren: »[D]as ›richtige‹ Resultat eines defizitären Lernprozesses« lässt sich in diesem Fall »auf Dauer nicht halten«. Die einmal gefundene Lösung nicht wiederherstellen zu können, kann mithin als »Handlungshemmnis« beschrieben werden. »Folgekosten« würden sich einerseits potentiell dadurch ergeben, dass auf dem ungeplanten Weg zur Zielkonstellationen alles Mögliche geschehen könnte – vielleicht ist die eigentlich ›richtige‹ Lösung unterwegs zu ›teuer‹ geworden, weil ein langer oder verschleifter Lösungspfad zu viele Zwischenschritte erfordert hätte. Andererseits ergibt die eher objektbezogene Formulierung auch urteilspsychologisch einen Sinn: Viele Zwischenschritte können eben auch viele Frustrationserfahrungen bedeuten.

Andersherum wird man bei einem günstigeren Szenario, das überhaupt nicht ideal zu verlaufen braucht (Folgekosten und Hemmnisse dürften schlichtweg nicht die Oberhand gewinnen), davon ausgehen können, dass ein erreichtes Resultat zum Ausgangspunkt neuer Problemlösungsbemühungen wird. Beispielsweise lassen sich auf dem Boden einer demokratischen Verfassung bestimmte gesellschaftliche Herausforderungen

49 Man kann hier eine (partielle) Parallele zum Fall des juristischen Urteils herstellen. Vgl. Müller-Mall, S., Fall und Urteil. Zum Gegenstand des Urteilens im Juridischen, in: Döhl, F./Feige, D.M./Hilgers, Th./McGovern, F. (Hg.), Konturen des Kunstwerks. Zur Frage von Relevanz und Kontingenz, Paderborn 2013, S. 249–262.

50 Das ›Ziel‹ wäre in dieser Logik ein noch nicht realisiertes ›Resultat‹.

51 Jaeggi, KvL, S. 336f.

ganz anders angehen als zuvor (genau genommen sind es schon nicht mehr dieselben Herausforderungen, weil sich mit der neuen Konstellation und ihren neuen ›Manövriermöglichkeiten‹ auch die ursprüngliche Problemstellung verändert). Das Verhältnis von Problemlösungsprozessen untereinander lässt sich dann als Geschichte charakterisieren:

»Die Antwort auf die Frage, warum die Geschichte eines Problemlösungsprozesses für die Angemessenheit der Lösung eines Problems eine Rolle spielen soll, ist also, kurz gesagt: weil diese Geschichte, was soziale Formationen und Praktiken angeht, bereits für die Problemstellung und -beschreibung maßgeblich ist. Im Vokabular des Problemstellungsmodells ist so das Modell einer Dynamik von Lebensformen als eines sich *anreichernden Geschehens* reformuliert.«⁵²

Das Wort »Geschichte« zeigt es bereits an – es kommt darauf an,⁵³ Prozesse detailliert, d.h. in ihrer Verlaufsform zu beschreiben. Hier, mit Blick auf semantische Krisen, ist der Fluchtpunkt der Perspektive ohnehin der Prozess, nicht das Resultat, insofern es wesentlich um das Verhältnis von Problemlösung und gesellschaftlicher Selbstverständigung in seinem Verlauf geht.

Um zu verstehen, warum und inwiefern Prozesse gelingen (und damit das gesellschaftliche Problemlösungsniveau anreichern) oder nicht gelingen (und damit womöglich zu Hemmnissen und Folgekosten führen), muss der Begriff des Prozesses selbst ›angereichert‹ werden. Was genau bedeutet es denn für ein Problem, zu prozessieren? Um diese Frage wenigstens hypothetisch bearbeiten zu können, wird hier vorgeschlagen, ein prozessuales Problemmodell zur Analyse heranzuziehen, wie es der *Turm von Hanoi* vorstellt. Ohne solch ein ›Schema‹, das den Begriff anschaulich aufschließt, muss sich die Rede von Problemlösungsprozessen zumindest den Anfangsverdacht gefallen lassen, metaphorisch mehr zu verdecken als zu erklären.

Es ist nicht so, dass Jaeggis Lebensformkritik Prozesse nicht näher erläutern würde. Sie definiert und unterscheidet Typen von »Blockaden«,⁵⁴

52 Jaeggi, a. a. O., S. 341 (Kursivsetzung i. O.).

53 ... gerade, um die These einer *Anreicherung* nicht i.e.S. geschichtsphilosophisch und insbesondere nicht (oder nur schwach) teleologisch fassen zu müssen.

54 Vgl. Jaeggi, a. a. O., S. 407f.: »Übergreifend charakterisiert durch das Unvermögen, sozialen Wandel als sozialen Lernprozess zu gestalten, erweisen sich im Sozialen beispielsweise all diejenigen Mechanismen als Lernblockaden, die eine Gesellschaft daran hindern, die Realitäten sozialen Wandels, also bereits eingetretene Veränderungen mit angemessenen Begriffen zu reflektieren, sie kollektiv zu gestalten und ihnen mit einem adäquaten kollektiven Selbstverständnis zu begegnen – kurz: solche Mechanismen, die dazu beitragen, dass wir der Realität einer sich beständig wandelnden Gesellschaft nicht gewahr und nicht gerecht werden können. Zu diesen Mechanismen gehört, ganz allgemein gesagt, alles, was uns daran hindert, Zusammenhänge

die Lebensformen daran hindern könnten, dazuzulernen, thematisiert aber wie oben gesehen auch die Erfahrungsqualität des »Blockiertseins«. Die spezifische Erfahrung, in einer solchen Blockade zu stecken, kann positiv als eine verstanden werden, die so oder so beschaffen ist. Andersherum wäre zu vermuten, dass es zu bestimmten Erfahrungen gar nicht kommt, wenn Probleme auf der Stelle treten, oder dass ungelöste Probleme gewissermaßen proaktiv am Verlust von Erfahrung (oder gar der Erfahrungsfähigkeit als solcher) beteiligt sein könnten. Schon Marx hatte »die gesellschaftstheoretische Frage« aufgeworfen, »welche Bedeutung es hat, wenn in einer Gesellschaft immerzu Konflikte« auftreten »und wenn diese Konflikte niemals gelöst, sondern ... auf Dauer gestellt werden.«⁵⁵ Dass dieser Umstand zwar erwähnt, aber nicht im Detail verfolgt wird, mag in der Argumentationsökonomie der *Kritik von Lebensformen* damit zusammenhängen, dass die mit Hegel unternommene Komplexierung des Problembegriffs auf eine binäre Ex-Post-Analytik hinausläuft und geradezu hinauslaufen muss: Lebensformen gelingen oder scheitern. Ihr Scheitern informiert gewissermaßen über das Vorliegen (präziser: Vorgelegen-Haben) von Lernblockaden.

Es gibt durchaus gute Gründe, an dieser Stelle nicht zu weit zu gehen. Gerade weil es sich bei Lebensformen um so komplexe soziale Gebilde handelt, die auf nicht minder komplexe Problemlagen verwiesen sind, verbietet es sich, vorweg vom Schreibtisch aus auf die Feinstruktur ihrer Verfasstheit Bezug zu nehmen. Das bedeutet, dass sich philosophisch nicht angemessen klären lässt, wie ein Problem ganz genau beschaffen ist, welche Züge an welcher Stelle zur Verfügung stehen oder was der beste aller möglichen Zustände wäre. Philosophische Kritik könne insofern allenfalls als »Ferment« einer »praktischen Transformation«⁵⁶ wirken, die vor allen Dingen *rekonstruiert*.

Trotzdem scheint es plausibel, dass sich Problemstellungen im Verlauf ihrer Bearbeitung verändern – Jaeggi macht diesen Hegel'schen Punkt ja selbst stark. Insofern können wir uns Prozesse vorstellen, die so oder so beschaffen sind und so oder so verlaufen. Die Feinstruktur von Problemen kann dadurch ebenso wenig dingfest gemacht werden; aber der Umstand, dass sie so oder so verlaufen, erlaubt die Aufstellung von Hypothesen zum Verlauf, die den Begriff *Prozess* anreichern und so die Umriss einer möglichen Diskussion darüber aufzeigen können, was am

herzustellen, uns also die Realität fragmentiert präsentiert ... Als typischen lernblockierenden Mechanismus beschreibt Dewey aber auch die Behinderung von Prozessen kollektiver Selbstverständigung durch das Festhalten an veralteten Interpretationsmustern, wie es im ... paradigmatischen Beispiel des sich selbst missverstehenden Individualismus der Fall ist«.

55 Demirović, Kritische Gesellschaftstheorie und die Vielfalt der Emanzipationsperspektiven, S. 522.

56 Jaeggi, KvL, S. 298.

Prozessieren eines Problems denn genau analytisch relevant ist. Die These lautet, dass wir so Lernblockaden besser verstehen und darüber einen bestimmten Typus der Lernblockade (i.e. dynamische Lernblockaden) ausweisen können, der Erklärungskraft für den gesellschaftlichen Status quo – die Gesellschaft semantischer Krisen – entfaltet (vgl. III.5.E.). Es geht mir also darum, mithilfe des oben vorgestellten, psychologischen Problemmodells (vgl. III.2.) den Begriff *Prozess* aufzuschließen und anzureichern, um daraus eine Hypothese zum Entstehungsmechanismus semantischer Krisen abzuleiten.

4. Ableitungen aus der Problemraumtheorie als heuristische Ingredienzen eines granularen Prozessmodells

»Getöse und Getümmel herrscht
Im Tal der Entscheidung«.⁵⁷

An dieser Stelle kann nun die Tradition psychologischer Problemlöseforschung produktiv werden, um die angetroffenen Unschärfen des sozialphilosophischen Ansatzes abzumildern. Natürlich besteht kein Zweifel, dass beispielsweise die »Klimakrise« etwas anderes ist als der *Turm von Hanoi*, selbst wenn die weitgehend freie Skalierung des Problembegriffs bei Jaeggi⁵⁸ dazu einladen mag, Großes mit Kleinem zu vergleichen.

Gleichwohl stellt die einfachere Modellierung des Gegenstands (wie hier entlang der psychologischen Problemraumtheorie skizziert) anspruchsvollere Deutungswerkzeuge zur Verfügung. Bemessen am jeweiligen Pfadabstand ergibt sich zunächst (wie oben ausgeführt) die Möglichkeit, Teile des Problemgeschehens – sozusagen »solutive Schritte« – in dreierlei Hinsicht zu qualifizieren. Manöver der Problembearbeitung können demnach einer Lösung näherkommen, sich von ihr entfernen oder in dieser Dimension stagnieren. Darüber hinaus führen die Abstraktionen⁵⁹ eines Problemraums und diskreter Bearbeitungsschritte darin zur formal rückbindbaren Vorstellung von Mustern der

57 Joel 4,14, zit. n. <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/joel4.html#14> (letzter Abruf am 8.10.2021).

58 Besprochen werden so verschiedene Beispiele wie Cowboy-Stiefel, Ärzte oder Gesellschaften.

59 Es handelt sich formal (als Modellierungen) um Abstraktionen, die gleichwohl den Gegenstand potentiell anzureichern vermögen, indem sie ihm zwar hypothetische, aber eine konkrete, anschauliche und damit diskutierbare Gestalt verleihen.

Problemlösung. Etwa zirkuläre Zusammenhänge geben ein extremes Beispiel für die Möglichkeit disdirektionaler Vorgehensweisen beim Lösen von Problemen ab. Das Muster besteht hier darin, nicht zielführend zu verfahren.

In gewisser Weise wird damit die Informationsverarbeitungspsychologie des Problems »gegen den Strich gebürstet«; denn der Witz an der Aktualisierung liegt ja gerade darin, die Unübersichtlichkeit und Diffusität von Lösungsversuchen hervorzuheben, diese aber gleichzeitig im Ansatz modellieren zu können, anstatt sie als bloße Negation eines geordneten Verfahrens denken zu müssen. Nun könnte man es auf den ersten Blick paradox oder dialektisch nennen, dass gerade die schematisierende Darstellung eines eigentlich reicheren Gegenstands dessen Beschreibbarkeit erhöhen, nicht verringern soll; eben darin liegt ja aber die Pointe der Idee eines Modells. Seine Triftigkeit zeigt sich indirekt, wenn die aus ihm abgeleiteten Aussagen Erklärungskraft entfalten.⁶⁰ Rückblickend auf die vorläufige Begriffsarbeit des II. Kapitels müsste sich also zumindest ein Teil der dort artikulierten Wahrnehmungen im Modell wiederfinden und plausibel theoretisch einhegen lassen. Dabei geht es genau um den Punkt, der beim breiteren Zugang der Sozialphilosophie ins Hintertreffen gerät, i.e. die detaillierte Beschreibung eines Prozesses in seiner granularen Prozessualität. Natürlich ist die Vorstellung, dass Probleme Verlaufsformen annehmen, auch und gerade dort prominent vertreten. Gleichwohl ist regelmäßig zu beobachten, dass die Rede von komplexen Prozessen ausgerechnet deren Feinstruktur entweder verschattet – beschrieben werden dann resultativ Transformationen vom einen Zustand in den anderen (eine Tendenz, die sich auch in der *Kritik von Lebensformen* teilweise abzeichnet) –, oder die Fülle tatsächlicher Bearbeitungsinstanzen wird, etwa im psychologisch ausgefeilten Experimentalsetting, so minutiös protokolliert, dass sich eine nicht triviale Lücke zwischen atomaren Befunden und der wissenschaftlichen Generalisierung zur sozialen Problemlösetheorie auftut. Die gesuchte »mittlere« oder Meso-Ebene würde sich demgegenüber dadurch auszeichnen, Hypothesen zum Feinverlauf gesellschaftlichen Problemlösens überhaupt aufstellen zu können, die sich freilich als mehr oder weniger treffend erweisen mögen.

60 Ein Beispiel: Elektronen sind nach allem, was wir wissen, keine Wolken, aber ihre Beschreibung als Wolken konnte Effekte erklären, die vorher nicht erklärbar waren, und daraus Anwendungen ableiten, die sich als funktional erfolgreich erwiesen haben.

5. Ökonomisches Problemlösen als Anwendungsfall eines granularen Prozessmodells

»Die Zerstörung des Regenwalds, um Gewinne zu machen, ist wie das Verbrennen eines Renaissance-Gemäldes, um ein Essen zu kochen.«⁶¹

Am Anwendungsfall *ökonomischen Problemlösens* lässt sich ein granulares Prozessmodell demonstrieren. Von einer Krise des Semantischen getroffen, wirkt lineare ökonomische Optimierung, so die These, gleichzeitig auch an deren Ätiologie mit. Damit meine ich, dass man sich natürlich eine Wirtschaft vorstellen kann, die komplexe, multi-dimensionale Ziele verfolgt. Gegenüber dieser Vorstellung lässt sich ein vor allem linear verfahrenendes Wirtschaftsgeschehen als semantisch verarmt oder krisenhaft kontrastieren. Im Vordergrund soll aber die andere Richtung stehen, nämlich inwiefern lineare Optimierung an der Ätiologie bzw. am Mechanismus semantischer Krisen beteiligt ist.

Ökonomisches Problemlösen gibt zur Illustration dieser These aus mindestens zwei Gründen ein besonders geeignetes Exempel an die Hand. Es ist zum einen ein vorherrschendes Paradigma in der gesellschaftlichen Bearbeitung von Problemen; zum anderen wird an ihm deutlich, dass es selbst bei ökonomisch bearbeiteten Problemen um mehr geht, als in der Regel darunter verstanden wird. Die geläufige Vorstellung von dem, was wir tun, wenn wir wirtschaften, ist gewissermaßen zu dünn, sobald sie normative und semantische Dimensionen ausblendet.

Die Argumentation gliedert sich nachfolgend in die Unterabschnitte *Ziele (A.)*, *Die Verlegenheit der Lebenswelt (B.)*, *Lineare Profitoptimierung (C.)*, *Disdirektionales Driften (D.)* sowie *Dynamische Lernblockaden und das Problem der Probleme (E.)*.

Vorausgeschickt werden soll eine Vorbemerkung zum (bislang peripher verwandten, hier aber systematisch voll zum Tragen kommenden) Begriff *Lernblockade*, weil dieser erfahrungsgemäß für Friktionen im transdisziplinären Dialog sorgt. Es handelt sich dabei keineswegs um einen normativistischen Term mit invektiver Spitze, sondern eine Übersetzung von Hegels Bildungsidee.⁶² Außerhalb der Philosophie begegnen allenthalben ganz ähnliche Vorstellungen, die sich bezeichnenderweise (und zurecht) nicht voraussetzungsreicher, sondern -ärmer, d.h. deuthungsoffener als ein angeblich realistischer Kulturpessimismus verstehen:

61 Edward Wilson zugeschriebener Ausspruch, vgl. Glaubrecht, M., Wir vernichten unser natürliches Kapital, Artikel v. 5.7.2016 in: Tagesspiegel.de, <https://www.tagesspiegel.de/wissen/biodiversitaet-wir-vernichten-unser-natuerliches-kapital/13834140.html> (letzter Abruf am 24.3.2020).

62 Vgl. Jaeggi, KvL, a. a. O.

»Denn Bildung fordern heißt, an die Fähigkeiten des Gegenübers zu glauben und auf seine Entwicklungsfähigkeit zu vertrauen – und sich nicht in der Beschwörung der Aussichtslosigkeit zu verlieren; ebendarin besteht das universale Pathos jeder Bildungsidee. Und Bildung zu fordern bedeutet, die Krisen des digitalen Zeitalters, trotz ihrer verstörenden Macht und in scharfem Kontrast zu einer kulturpessimistischen Fehlinterpretation, als offene, nach Gestaltung verlangende Entscheidungssituationen der Gesellschaft zu begreifen. Sie sind ein Aufruf zur Analyse und Aufklärung – auf dem Weg zu einer ... Autonomie des Denkens und Handelns, die möglich ist, aber doch gewollt sein und gefördert werden muss. Nichts ist ohne Alternative.«⁶³

Der philosophische Clou von Aristoteles bis Jaeggi besteht vielmehr darin, die Frage der Bildung funktionalistisch zu wenden: Ohne adäquate Bildung werden, um es ganz schlicht zu sagen, bestimmte Probleme schwer oder nicht lösbar sein. Natürlich könnte man z.B. im Angesicht der »Klimakrise« einwenden, dass hier nichts hoch Gehängtes wie eine Blockade des Lernens zum Tragen komme – vielleicht sind viele einfach zu bequem oder träge, um ihr Leben zu ändern.⁶⁴ Wenn es wirklich um Bequemlichkeit gehen sollte, spielt sich diese aber nicht im luftleeren Raum ab. Sie hätte Folgen bis hin zum hypothetischen Unbewohnbarwerden des Planeten und wäre genau in diesem Sinn Element einer Konstellation, die als Blockade eigentlich notwendigen (ihr Überleben betreffenden) Dazu-Lernens der Spezies beschrieben werden kann.

A. Ziele

Der konzeptionelle Aufwand, den ein granulares Prozessmodell erfordert, ist durchaus beträchtlich. Aus den Importen aus der Problemraumtheorie ergeben sich zwei Voraussetzungen: Nicht nur werden definierte Mittel vorausgesetzt, auch das Ziel einer Problemlösung muss als bekannt gelten. Dies scheint zunächst schwer vereinbar mit dem eher weiten Zuschnitt von Problemen, wie er in Auseinandersetzung mit der sozialphilosophischen Debatte herausgearbeitet worden war. Zwar gibt das Verfahren immanenter Kritik Werkzeuge an die Hand, um die in Lebensformen als sie regulierende Maßstäbe eingelassenen, gleichsam *gelebten* Normen zu identifizieren, und so ließe sich in gewisser Weise sagen, dass es das Ziel einer Lebensform sei, ihr (eigenes) Leben zu leben. Wo die Wirklichkeit nicht zur Norm, die Norm nicht zur Wirklichkeit

63 Pörksen, Gereiztheit, S. 22.

64 Ich übernehme diese Gelegenheit zur Klarstellung des Gemeinten aus einem Gespräch mit Marina Münkler im Rahmen unserer gemeinsamen Tätigkeit am Sonderforschungsbereich 1285 und bedanke mich herzlich für den Hinweis.

oder alles miteinander nicht recht zusammenpasst, sich Friktionen, Störungen oder gar Krisen ergeben, kann sie sich selbst nicht bruchlos verwirklichen und verfehlt insofern ihr Ziel. Eine Hegel'sche Zielvorstellung dieser Art ist allerdings relational verfasst (»ihr Ziel«) und damit dynamischer, als es ein Schema des Problemlösens vorsehen würde.⁶⁵

Anders sieht es aus, wenn man nicht nach dem Spezifischen, sondern dem Gemeinsamen der Probleme fragt. Gibt es so etwas wie ein *Problem der Probleme*, das eine relevante Zahl von Problemen gleichermaßen kennzeichnet? Natürlich ist es eher unwahrscheinlich (und wahrscheinlich für eine liberale Gesellschaft auch nicht wünschenswert), in der Hinsicht auf eine besonders große oder informative Schnittmenge zu stoßen. Worauf Lebensformen im Einzelnen zielen mögen, ist schwer zu sagen. Mein Punkt ist, dass wir uns dieser theoretischen Überforderung aber hier auch gar nicht stellen müssen. Gerade weil es tatsächlich schwierig ist, eindeutige Ziele präzise herauszuarbeiten, wird man sich allerdings fragen können, was de facto *in der Art eines Ziels* zum Tragen kommen mag und wie diese faktische Zielstruktur wiederum rhetorisch dargestellt wird.

Was ist damit gemeint? Es ist, um es aus einer anderen Perspektive auszudrücken, gar nicht nötig, für die Erklärung semantischer Krisen exakt anzugeben, wie das Selbstverständnis von Akteuren im Einzelnen aussieht, was Lebensformen alles tun oder nicht tun und worin also letztes Endes ihr »Ziel« im Detail bestehen mag. Der Grund liegt darin, dass man die *Wirkmächtigkeit linearer Optimierungsverfahren* (im Sinn einer faktischen Zielstruktur) schlichtweg beobachten kann. Theoretisch lässt sich das aus drei Richtungen einfangen: Zunächst lässt sich in der Logik der Lebensformtheorie sagen, dass die vielen diversen Formen des Lebens an größeren teilhaben. Die »Lebensform des Kapitalismus« ist insofern auch in Zusammenhängen präsent, wo es eigentlich gar nicht unbedingt um Profitmaximierung geht oder gehen müsste. Aus Sicht der sozialontologisch anders aufgestellten Kolonialisierungsthese kann mit Blick auf semantische Krisen zweitens ergänzt werden, dass das Gegenstück reibungsreicher Konflikte eine Art *Verlegenheit* der Lebenswelt meint: Wenn keine anderen Motive als Profitmaximierung überzeugend artikuliert werden können,⁶⁶ muss gar keine »Invasion« stattfinden. Das ökonomistische Motiv ist dann eher eine *Fallback*-Option. Drittens ist der umfassende Charakter des Ökonomischen nicht von der Hand zu weisen. Selbst eine NGO muss sich irgendwie finanzieren. Es ist die notwendige Bedingung

65 Wie Adorno betont, versteht man Hegels Systematik falsch, wenn man sie als eben das – ein fixes System mit mechanisch sicherem Gang – versteht. Hinter dem Titel *Dialektik* versammelt sich dagegen eine ganze Reihe diverser argumentativer Schritte. Vgl. Adorno, T.W., *Drei Studien zu Hegel*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, Frankfurt a.M. 1970, S. 247–380.

66 Vgl. dazu auch die Beschäftigung mit Taylors Inartikuliertheitskonzept oben (II.).

für alles weitere. Zusammengefasst bedeutet das: Ökonomisches Problemlösen orientiert sich regelmäßig an Zielstrukturen, die nicht unbedingt vom Gegenstand der Bearbeitung oder kulturellen Idealen, sondern von linearer Optimierung geprägt sind. Aus der methodischen Unschärfe, genau sagen zu können, was hier oder dort am Ende des Tages als Zielvorstellung gewirkt hätte, wird deshalb eine Chance: weil sie die Unschärfe der Orientierung im faktischen Problemlösen – als eine Art Verlegenheit – konzeptualisiert. Die Dinge werden in diesen Fällen ökonomisch (oder genauer: ökonomistisch) bearbeitet, nicht weil diese Bearbeitungsweise als die zweifelsfrei beste gilt, sondern weil alternative Orientierungsrahmen nicht verbindlich zur Verfügung stehen. Ich möchte das Kalkül linearer Optimierung also eher als einen Hintergrund verstehen, auf den Problembearbeitungen zurückfallen, wenn es nicht zur gesellschaftlich verbindlichen Koordinierung von spezifischen Lösungsverfahren kommt.

B. Die Verlegenheit der Lebenswelt

Überall dort, wo es im schwachen Sinn um die ›Selbststeuerung‹ sozialer Zusammenhänge geht (in diese oder jene Richtung, für diese oder jene Maßnahme) und unter dem Eindruck semantischer Krisen starke Orientierungen zu fehlen, nicht zur Verfügung zu stehen scheinen oder im Blätterwerk der Diskurse unverbindlich geworden sind, tut sich analytisch ein Hiatus auf. Man kann diesen unter motivationalen Gesichtspunkten oder auch legitimatorisch charakterisieren. Kulturell tradierte Narrative können kraftlos werden, indem sie nicht mehr zu bestimmten Handlungen motivieren oder solche ›Instruktionen‹ irgendwann illegitim erscheinen. Historisch ist der Epochenübergang zur Moderne in verschiedenen Vokabularen ganz ähnlich beschrieben worden. Die »Entbettung«⁶⁷ des Wirtschaftsgeschehens aus strikteren Regulierungszusammenhängen fällt in ihnen mit der »Entzauberung«⁶⁸ traditionaler Orientierungsstrukturen zusammen, und darin liegt zunächst die Chance eines Rationalisierungsschubs:

»Die Entzauberung und Entmächtigung des sakralen Bereichs vollzieht sich auf dem Weg einer *Versprachlichung des rituell gesicherten normativen Grundeinverständnisses*; und damit geht die Entbindung des im kommunikativen Handeln angelegten Rationalitätspotentials einher.

67 Vgl. Polanyi, K., *The Great Transformation. The Political and Economic Origins of Our Time*, New York 1944.

68 Vgl. Weber, M., *Wissenschaft als Beruf*, in: *Geistige Arbeit als Beruf. Vier Vorträge vor dem Freistudentischen Bund, Erster Vortrag*, München 1919, online unter http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/weber_wissenschaft_1919 (letzter Abruf am 30.11.2020).

Die Aura des Entzückens und Erschreckens, die vom Sakralen ausstrahlt, *die bannende* Kraft des Heiligen wird zur *bindenden* Kraft kritisierbarer Geltungsansprüche zugleich sublimiert und veralltäglicht. «⁶⁹

Bestimmte Freiheitspotentiale sind, um der gängigen, nicht bloß bei Habermas zu findenden Erklärung zu folgen, so überhaupt erst realisiert worden. Dieser prominente Ansatz zur Theorie gesellschaftlicher Modernisierung verbindet Enttraditionalisierung mit der Idee der Freiheit. Im Zuge geschichtlichen Wandels ist es dabei

»also the case that moral *judgments* change their import and meaning. Within the Aristotelian tradition ... moral and evaluative statements can be called true or false in precisely the way in which all other factual statements can be so called. But once the notion of essential human purposes or functions disappears from morality, it begins to appear implausible to treat moral judgments as factual statements. «⁷⁰

Historisch betrachtet setzt an dieser Stelle das Projekt der Aufklärung ein, um eine alternative Fundierung von Moral in Gestalt argumentativer Begründung zu erarbeiten:

»Die Einheit der Welt kann nicht länger gegenständlich über die Hypostasierung einheitsstiftender Prinzipien (Gott, Sein oder Natur) gesichert, sie kann nurmehr reflexiv über die Einheit der Vernunft (oder eine vernünftige Gestaltung der Welt, die ›Verwirklichung der Vernunft‹) behauptet werden. Die Einheit der theoretischen und der praktischen Vernunft ist dann das Schlüsselproblem von modernen Weltdeutungen, die ihren Charakter *als* Weltbilder eingebüßt haben. «⁷¹

Etwa MacIntyre ist ein beredter Exponent der Ansicht, dass das auf ganzer Linie misslinge:

»The problems of modern moral theory emerge clearly as the product of the failure of the Enlightenment project. On the one hand the individual moral agent, freed from hierarchy and teleology, conceives of himself and is conceived of by moral philosophers as sovereign in his moral authority. On the other hand the inherited, if partially transformed rules of morality have to be found some new status, deprived as they have been of their older teleological character and their even more ancient categorial character as expressions of an ultimately divine law. If such rules cannot be found a new status which will make appeal to them rational, appeal to them will indeed appear as a mere instrument of individual desire and will. «⁷²

69 Habermas, Tkh II, S. 119 (Kursivsetzung i.O.).

70 MacIntyre, *After Virtue*, S. 59 (Kursivsetzung i.O.).

71 Habermas, *Rekonstruktion*, S. 19f. (Kursivsetzung i.O.).

72 MacIntyre, *After Virtue*, S. 62.

Interessant an der Habermas'schen Position ist in diesem Zusammenhang, dass sie zunächst von einer gelungenen Transformation spricht (»die [...] Kraft des Heiligen *wird* zur bindenden Kraft kritisierbarer Geltungsansprüche«),⁷³ während sein Spätwerk einen folgenreichen Mangel moderner Vernunft genau in der Dimension der Bindekraft konstatiert. Der späte Habermas lässt sich demnach als Vertreter einer Verlegenheitstheorie einordnen: Unter der Prämisse einer geschwächten Bindekraft verändert sich die Stoßrichtung von Krisendiagnosen. An die Stelle eines Konflikts disparater Handlungsorientierungen tritt der Aufweis von Phänomenen, die sich aus dem Ausfallen der einen Seite der Gleichung ergeben (vgl. II.6.). In Konsequenz lassen sich problematische Interaktionen von Wirtschaft und Alltagswelt nicht nur als Verschiebungen einer umkämpften Grenze thematisieren. Stattdessen kommen auch solche Fälle⁷⁴ vermehrt in den Blick, bei denen das Ökonomische (bzw. dessen Abstraktion) seinerseits auf einen Widerpart oder eine normative Anreicherung angewiesen wäre, um angemessen zu funktionieren⁷⁵ (die aber nicht zum Tragen kommt oder gar nicht zur Verfügung steht). Dann »ergibt sich, daß mit dem Reflexivwerden der Motivbildung und der strukturellen Verknappung von Sinn der logische Spielraum für evolutionär neue Problembereiche erschöpft ist.«⁷⁶

Als »Steuerungsmedium«, wie die Systemtheorie sich ausdrückt, besetzen das Monetäre, und die Ökonomien, die ihm zugrunde liegen, in diesem Sinn eine Leerstelle. Nicht nur lässt sich so über Fragen »entscheiden«, bei denen zumindest kein inhaltlicher Konsens und vielleicht noch nicht einmal eine Debatte ersichtlich ist. Auch die kontroverse Frage der »Steuerung« selbst oder, um die Nomenklatur der Systemtheorie zu verlassen, wie wir leben wollen,⁷⁷ braucht so nicht unentwegt thematisch werden. Stattdessen bemüht sich die Sphäre der Politik in liberalen Nachkriegsgesellschaften üblicherweise um einen Ausgleich, der für systeminduzierte Verzerrungen entschädigen soll:

73 Habermas, Tkh II, S. 119 (Kursivsetzung von »wird« durch Verf., »bindenden« im Original kursiv).

74 Man könnte hier noch präziser unterscheiden zwischen Fällen, die einen solchen neben anderen Aspekten exponieren, und jenen, die als Fall genau darauf abstellen.

75 Vgl. dazu auch (aus Warte des feministischen Diskurses) Fraser, N., Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8/2009, S. 43–57.

76 Habermas, Rekonstruktion, S. 183.

77 Heintel/Krainer zitieren dazu eine auf Karmasin und Douglas zurückgehende Definition von Kultur »als eine im Kern verbindliche Antwort auf die Frage, wie wir leben wollen« (Heintel/Krainer, Geschichtlich-kulturelle Nachhaltigkeit, S. 445).

»Sinn« ist eine knappe und immer knapper werdende Ressource. Darum steigen im Publikum der Staatsbürger die gebrauchswertorientierten und das heißt: am Erfolg kontrollierbaren Erwartungen. Das steigende Anspruchsniveau verhält sich zum wachsenden Legitimationsbedarf proportional: die fiskalisch abgeschöpfte Ressource ›Wert‹ muss die knappe Ressource ›Sinn‹ substituieren. Fehlende Legitimationen müssen durch systemkonforme Entschädigungen ausgeglichen werden.«⁷⁸

Das Ökonomische avanciert zum kleinsten gemeinsamen Nenner. Ob ein Produkt entwickelt werden soll oder nicht, ob der Nutzen eines Produkts, wie auch immer bemessen, im Verhältnis zu seinen Herstellungskosten steht, wie die Innenstädte aussehen, selbst wer an welchem Ort wohnt – über all das entscheidet (je nach Domäne mehr oder weniger regulierter) wirtschaftlicher Erfolg. Das Medium des Monetären erscheint dann weniger als Ausnahme denn als Ausweis eines hintergründigen Sets an Spielregeln, von dem (zum Beispiel sozialstaatliche) Ausnahmen gemacht werden. Als Implikation einer formalen Zielvorstellung können solche Spielregeln immer dann besondere Wirkung entfalten, wenn inhaltliche Zielbestimmungen scheitern (nicht verfügbar oder nicht verbindlich sind), oder wenn vorhandene Ziele zumindest für einen Teil der Bevölkerung weich implementiert werden sollen. Eine Geldstrafe gilt gemeinhin viel freiheitsschonender als eine – der Name sagt es: Freiheitsstrafe. Komplexe Probleme wie die Verringerung des Kohlenstoffdioxidausstoßes sollten zum Beispiel in der Vergangenheit mit marktähnlichen Instrumenten angegangen werden, weil diese als effizient und verträglich für die vorhandene Wirtschaftsstruktur und insofern auch weniger kontrovers erschienen.

Um dies einzuordnen: Aus einem Habermas'schen Rahmen heraus würde man sich ja viel eher auf die Gegenrichtung konzentrieren, nämlich auf die *Kolonialisierung der Lebenswelt* durch systemische Imperative. Allerdings hat Habermas inzwischen selbst darauf hingewiesen, dass wir es mit gewissermaßen *fortgeschrittenen* Kolonialisierungsbestrebungen zu tun haben (s.o.). Aus heutiger Sicht erscheint es also naheliegend, den Blick umzudrehen – die bereits kolonialisierte Lebenswelt (um für den Moment bei der Terminologie Habermas' zu bleiben) ist umso hilfloser gegenüber ökonomischen (und das heißt: insbesondere linearen) Kalkülen, die ohne direkt ausgetragenen Konflikt in sie einsickern können: Sie ist *verlegen*.

C. Lineare Profitoptimierung

Einerseits könnte man argumentieren, dass der formale, ökonomische Hintergrund, als de facto globalisierter, einzelnen Anliegen aus

⁷⁸ Habermas, *Rekonstruktion*, S. 320.

nationalen Zivilgesellschaften strukturell überlegen ist. Stets steht virtuell die Option im Raum, etwa im Fall strikterer Steuergesetzgebung den Ort zu wechseln. In einer unsystematischen Systematik internationaler ökonomischer Beziehungen ist die Möglichkeit regulatorischer Abwärtsspiralen zumindest angelegt. Auf der anderen Seite liegt eine entscheidende Schwierigkeit weniger in der erfolgreichen Regulierbarkeit einzelner Sachverhalte als im Zusammenhang: Selbst wenn zum Beispiel eine bestimmte Chemikalie aufgrund gesundheitsgefährdender Eigenschaften verboten wird, ist nicht ausgeschlossen, dass die nächste Entwicklung wieder toxisch ist, nur auf eine andere Weise.⁷⁹ Mit Blick auf Phänomene wie diese lässt sich generell ein gewisser (i. S. der europäischen Kulturgeschichte ›listenreicher‹) *bias*⁸⁰ beobachten: In der Ko-Evolution von Innovation und Regulierung können ökonomische Strategien geradezu darauf abstellen, Missverständnisse herbeizuführen. Ein Produkt mag etwa den vorhandenen gesetzlichen Rahmen in der begründeten Hoffnung überschreiten, doch das Gemeinwohl der sittlichen Ordnung zu treffen oder jedenfalls nicht grob zu verletzen. Die sogenannten neuen, insbesondere sozialen Medien oder auch die crowdbasierte Konkurrenz zu klassischen Taxiunternehmen wären in dieser Hinsicht interessante Streitfälle. In anderen Bereichen lässt sich eindeutiger die Absicht zum ethischen Grenzgang wiederfinden. Man könnte zum Beispiel plastisch an eine Ausschreibung denken, die nicht alle einzelnen Aspekte minutiös auseinanderdividiert. Könnte man dann nicht hier oder dort ein anderes, billigeres Material oder Bauteil verwenden? Vielleicht fällt es gar nicht auf, und vielleicht wird es in Zukunft ein neuer Standard. Oder die Konstruktion könnte, um den anderen Extremfall aufzurufen, eben dadurch instabil werden und in eine Katastrophe münden, die zumindest über den Umweg der Reputation auch ein Wettbewerbsnachteil für die Zukunft wäre. Insofern gilt es strukturell, den möglichen Gewinn des kreativen, ›missverstehenden‹ Umgangs mit Vorgaben und Erwartungen gegen etwaige Folgeverluste abzuwägen.

Die Idee moderner Wirtschaft kann in dieser Hinsicht als Optimierungsprojekt rekonstruiert werden, und zwar als Optimierung des Profits. So, wie die Erzeugung von Profit sogenannte »Externalitäten« nach

79 Das entwickelnde Unternehmen folgt dem Interesse, ein profitables Produkt auf den Markt zu bringen, und Skandale schmälern u.a. über den Umweg des Ansehens den Profit, weswegen es nicht bestrebt sein wird, toxische Produkte herzustellen. Auf der anderen Seite hat es aber genauso wenig ein Interesse, über jeden Zweifel erhaben Gesundes, Ungiftiges herzustellen, es sei denn, eben darin läge seine so genannte »Marktlücke«. Ähnlich verhält es sich bei der Schließung von gesetzlichen »Schlupflöchern«.

80 Ich spiele hier einerseits auf Taylor, Unbehagen, a. a. O., andererseits (›listenreich‹) auf die Odyssee an.

sich zieht (die Natur ist »gratis da«⁸¹),⁸² ist auch sein »Wert« für menschliche Wesen an Bedingungen geknüpft, die jenseits des Ökonomischen im engeren Sinn liegen. Die Verwendbarkeit von Profit, und sei es zur Erzeugung weiteren Profits, hängt daran, dass es dafür noch eine Welt geben wird, und dass diese auf bestimmte Weise eingerichtet ist. Man könnte hier zunächst an Infrastrukturen für Waren, Dienstleistungen und Finanztransaktionen denken, dann aber auch an soziale und politische Fragen, den Zustand eines Gemeinwesens oder eben ökologische Kalamitäten. Das Ziel ökonomischer Profitoptimierung müsste aus längerfristiger Perspektive insofern eigentlich einschließen, die Bedingungen der Profitabilität zu gewährleisten. Das wäre eine *interne Kritik* am Profitgedanken, die darauf hinweist, dass er konzeptionell zu dünn ist, um sich selbst realisieren zu können.⁸³ Die Beschreibungsversuche dieser inneren Spannung blicken auf eine lange Tradition zurück, man denke nur an die berühmte Formel einer *Bewusstseinsverkürzung*.⁸⁴ Selbst ohne anspruchsvolle theoretische Ressourcen wird man zumindest das Umfeld der beteiligten Akteure – weltweite Konkurrenz, disparate Regulierungsregime, immanenter Kostendruck und die Endlichkeit der je eigenen Lebensspanne – als eines nachvollziehen können, das eher gegen als für einen langen Atem arbeitet. Mit der Kurzfristigkeit der Optimierung geht eine Nacktheit des Optimierungskalküls einher. Komplexe Optimierung- i.S.v. Problemlösungsvorgängen müssen unter Umständen systematisch durch einen Problemraum manövrieren. Das würde für einzelne Manöver aber bedeuten, kurzfristig nicht unbedingt immer auf eine Steigerung hinauslaufen zu können. Kurzfristige ist daher *lineare* Optimierung. Das Ziel besteht dann darin, dass die »neuen« Zahlen besser als die »alten« sind.⁸⁵ Zwar finden sich etwa in der Betriebswirtschaftslehre

81 Formulierung von J. Dietzgen, zit. n. Benjamin, Begriff der Geschichte, S. 699.

82 Vgl. dazu auch Moore, J. (Hg.), *Antropocene or Capitalocene: Nature, History, and the Crisis of Capitalism*, Oakland 2016.

83 Vgl. Jaeggi, KvL, a. a. O.; darüber hinaus Fraser, exempl. Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte, a. a. O.

84 Mir geht es an dieser Stelle nicht darum, historische Projekte in Jaeggis Kritikmatrix einzuordnen. Der Begriff ist vielmehr vom Sprachbild her naheliegend, um den gemeinten Sachverhalt zu beschreiben.

85 Ein besonders eindrückliches Beispiel gibt der Konzern Subway ab. Hier ist zuletzt der Eindruck entstanden, dass es ausschließlich um die kurzfristige Vergabe von Lizenzen geht, ohne dass irgendeine Rücksicht auf die Wirtschaftlichkeit (und damit Nachhaltigkeit) für Lizenznehmer genommen würde. Das Ziel liegt, wenn man diesem Verdacht folgt, dann bloß darin, mehr Lizenzen pro Zeiteinheit zu vergeben, als durch Insolvenzen obsolet werden. S. nur Seebach, B., Franchise-Nehmer meutern gegen Subway, Artikel v. 4.10.2011 in: Welt.de, <https://www.welt.de/wirtschaft/>

durchaus Vorschläge für komplexere Strategien.⁸⁶ Allerdings weist deren Selbstverständnis überdeutlich darauf hin, dass es sich um mehr oder weniger einsame Stimmen handelt.⁸⁷ Viel verbreiteter, und exemplarisch für lineare Optimierungsverfahren, sind Theoreme wie das der sg. *Diskontierung*:

»Wirtschaftswissenschaftler versuchen, eine solche irrationale Einnengung des Blickwinkels auf kurzfristige Profite rational zu rechtfertigen, indem sie zukünftige Gewinne ›diskontieren‹: Sie behaupten, man solle eine Ressource besser heute ausbeuten, als einen Teil davon für zukünftige Verwertung unbeschädigt zu lassen, weil man die Gewinne aus der gegenwärtigen Nutzung wieder investieren kann, so dass die auf diese Weise angehäuften Investitionen in der Zeit bis zu einer zukünftigen Ausbeutung die gegenwärtige Nutzung wertvoller machen als jene in der Zukunft. In diesem Fall hat die nächste Generation die negativen Folgen zu tragen, aber diese Generation hat heute keine Wählerstimmen und kann sich nicht beschweren.«⁸⁸

›Diskontierungstheorien‹ unterstellen zum einen die im Angesicht von »absolut knapp[en]«⁸⁹ Ressourcen höchst optimistische Hypothese, dass zukünftiger Reichtum durch aufgebrauchte Rohstoffe nicht gefährdet sei. Zum anderen hängen sie an der

»Prämisse [...] dass Nachhaltigkeit den alten Zwecken dienen muss, um umgesetzt zu werden: Nur wenn sich Engagement für Nachhaltigkeit ökonomisch rechnete, hätte sie eine Chance bei den wirtschaftenden Akteuren und Akteurinnen – egal ob als Individuum oder als Entscheidungsträger/in im Unternehmen. Die alte Win-Win-Floskel erfährt immerzu neue Ausprägungsformen, ohne dass sich ihre Richtigkeit

article160307628/Franchise-Nehmer-meutern-gegen-Subway.html (letzter Abruf am 30.11.2020).

- 86 Vgl. z.B. Werk und Wirken von Ökonomen wie Giacomo Corneo oder Thomas Piketty, um zwei große Namen in dieser Reihe zu nennen. Mit Blick auf Nachhaltigkeit lässt sich ein durchaus an Fahrt gewinnender Diskurs ausmachen, vgl. etwa die nachfolgend belegten Ausführungen von Binder, Müller-Christ oder Beschorner.
- 87 Vgl. Binder, U., Nachhaltige Unternehmensführung: Radikale Strategien für intelligentes, zukunftsfähiges Wirtschaften, Freiburg/München 2013, S. 10f.: »Ein Kollege hat kürzlich in einer Teambesprechung gesagt [...] ›Die Nachhaltigkeitspäpste von heute sind doch nur die älter gewordenen Ökos von früher.‹ Er meinte das durchaus abfällig und ich habe mich angesprochen gefühlt.« Und weiter: »Meine Studenten halten mich manchmal für etwas verschoben, und unter meinen Kollegen gibt es einen, der mir im Vertrauen gesagt hat, dass seine Studenten ihm erzählt hätten, ich sei auch für verrückte Projekte zu haben.«
- 88 Diamond, Kollaps, S. 536.
- 89 Müller-Christ, Herausforderung selbstreflexiver Kultur im Nachhaltigkeitskontext, S. 476.

empirisch nachweisen lässt. Wenn Nachhaltigkeit den Unternehmenserfolg direkt fördern würde, müssten wir schon eine nachhaltige Wirtschaft haben. Haben wir aber nicht! «⁹⁰

Etwa in Gestalt des Ökonomen Müller-Christ artikuliert sich diese Kritik aus der Wirtschaftswissenschaft selbst⁹¹ heraus. Auch »Unternehmen« redeten ihm zufolge »lieber über Nachhaltigkeit und Corporate Social Responsibility, als dass sie das Spannungsfeld aktiv bewältigen«, weil die Idee der Nachhaltigkeit tatsächlich einen Abschied vom Kalkül kurzfristiger, linearer Optimierung verlangt:

»Jegliche Art von Ressourcenverschwendung zu vermeiden, ist erst einmal gute betriebswirtschaftliche Rationalisierung. Sie ist deshalb vernünftig, weil fast alle Produktionsfaktoren auf dieser Welt ... sparsam eingesetzt werden [müssen]. Auf Kosten der Substanz zu wirtschaften, galt schon immer als ökonomisch unvernünftig – zumindest, was die Erhaltung der Kapitalsubstanz angeht. Das Problem, welches nun auftaucht, lautet: Auch auf Kosten der ökologischen und der sozialen Substanz zu wirtschaften, ist langfristig unvernünftig ... Jetzt sind wir bei der Widersprüchlichkeit angekommen.«⁹²

Der im folgenden Abschnitt *Sekundärdrift* genannte Mechanismus beschreibt aus allgemeinerer Warte genau solche Fälle, in denen etwa mit Nachhaltigkeit geworben, das zugrunde gelegte Optimierungskalkül aber nicht mitumgestellt wird. Es handelt sich hierbei um einen Schlüsselmechanismus semantischer Krisen: Lineare Optimierung wird rhetorisch mit kulturellen Symbolstrukturen in Verbindung gebracht, die sich im Vollzug der Optimierung aber nicht als passende Beschreibung erweisen können. Mir geht es also nicht um eine Charakterisierung des Wirtschaftsgeschehens als Sphäre linearer Profitoptimierung *per se*. Am Anwendungsfall ökonomischen Problemlösens lässt sich vielmehr demonstrieren, inwiefern linear optimierte Problemlösungsprozesse in ihrem Prozessieren Situationen herstellen, die im Kontext einer liberalen Öffentlichkeit zu ätiologischen Faktoren semantischer Krisen avancieren.

Gegen Ende (Kap. V.) wird die Argumentation auch noch einmal näher auf die Idee der Nachhaltigkeit zurückkommen: Der Prozess der Nachhaltigkeit wird dort abschließend als Gegenstück oder -beispiel

90 Müller-Christ, a. a. O., S. 475.

91 Vgl. für eine kritische, wirtschaftsethische Perspektive Beschorner, Th., Kulturalistische und Integrative Wirtschaftsethik. Zur Notwendigkeit einer Theorie der Anwendung, in: ders./Ulrich, P./Wettstein, F. (Hg.), St. Galler Wirtschaftsethik. Programmatik, Positionen, Perspektiven. Ethik und Ökonomie Bd. 16, Marburg 2016, S. 69–105.

92 Müller-Christ, Herausforderung selbstreflexiver Kultur im Nachhaltigkeitskontext, S. 476.

semantischer Krisen diskutiert, insofern dieser Prozess in gewisser (existentieller) Hinsicht nicht driften und damit seine Semantik auch nicht unter Druck setzen dürfte (sondern sie im Gegenteil prozessual anreichern könnte).

D. Disdirektionales Driften

Natürlich ließe sich spekulieren, dass eine intaktere normative Semantik doch dazu verhelfen könnte, komplexere Zielvorstellungen auch ökonomisch zu implementieren. In dieser Hinsicht von einer Krise des Semantischen getroffen, wirkt lineare Optimierung aber gleichzeitig auch an deren Ätiologie mit. Modellhaft lässt sich nämlich an genau die Muster denken, die im Rahmen der psychologisch angeleiteten Analyse eines Problemraums zutage getreten waren. Zur Profitoptimierung mag etwa dieser oder jener Schritt aussichtsreich erscheinen und wird angestrebt, weil er linear mehr Profit verheißt. Wenn wir uns das Ziel der Optimierung aber ein wenig ausmalen, wird schnell klar, dass es auf rein linearem Weg kaum zu erreichen sein wird (s.o.). Auf Basis dieser Beobachtung ist es plausibel, nicht nur das methodische Instrument eines Problemraums, sondern gleichzeitig die in dieser Abteilung der Psychologie regelmäßig als Raum dargestellten Problemtypen zur weiteren Erläuterung heranzuziehen. Prinzipiell könnte man auch ein linear gut lösbares Problem als Problemraum darstellen. Interessanter wird es freilich, wenn die Problemstellung nicht oder nicht gut linear lösbar ist. Ein ganz schlichtes Beispiel wäre etwa der Fall, dass die einfache Optimierung, immer mehr Fahrzeuge an den Mann, die Frau und damit auf die Straße zu bringen, irgendwann das Straßennetz überlasten und insofern zukünftige Kaufanreize empfindlich einschränken würde. Empirisch findet sich eine wahre Flut solcher Zusammenhänge. In diversen Lebenssegmenten zeigen sich mindestens Prodrome des Umkippens und Zurückschlagens linearer Optimierung auf aktuelle Optimalität.⁹³ Schon eine interne Kritik des Profitgedankens weist insofern mit Nachdruck darauf hin, dass er nicht

- 93 Ein exotischeres, aber doch für fast alle relevantes Beispiel unter vielen ist etwa das der Backwaren. Nach aktuellem Forschungsstand sieht es so aus, dass die bereits beim Saatgut ansetzende Optimierung des Brotbackverfahrens für industrielle Backstraßen in den letzten Dekaden dazu geführt hat, dass sich immer mehr entzündungsfördernde Stoffe im Endprodukt wiederfinden, welche die Attraktivität des Produkts »Brot« langfristig nicht unbedingt steigern dürften. Vgl. exempl. Ziegler, J./Steiner, D./Longin, F./Würschum, T./Schweiggert, R./Carle, R., Wheat and the irritable bowel syndrome – FODMAP levels of modern and ancient species and their retention during bread making, in: Journal of Functional Foods, Vol. 25, August 2016, S. 257–266.

allein auf die Logik infiniten linearer Steigerung hinauslaufen kann. Selbst wenn es nur um Profit und nichts anderes ginge, würde der Prozess linearen Optimierens disdirektional verfahren. Dem weiter verstandenen Ziel einer (längerfristig) profitablen Ökonomie kommt er näher, um sich gegebenenfalls wieder zu entfernen (vgl. III.2.), weil die Mittel zu deren Erreichung gewissermaßen unterkomplex sind – was wiederum mit der Modellierung des Ziels zusammenhängt und umso mehr für weniger eindeutig ökonomische Zielsetzungen gelten muss. In Relation auf einen hypothetisch unterstellten Pfadabstand zum Ziel *driftet* die Problemkonfiguration daher.

Die skizzierte interne Kritik am Profitparadigma ist in zweierlei Hinsicht ein analytischer Spezialfall bzw. eine Zuspitzung. Wir haben gesagt, dass die Konzentration auf lineare Profitoptimierung die Bedingungen der Profitabilität in einem weiteren Sinn vernachlässigt. Zum einen geht es auch bei wirtschaftlichen Unternehmungen aber zumindest in der *Außendarstellung* nicht allein um Profit. Stattdessen werden in der Regel symbolische Gehalte aus anderen Lebensbereichen entliehen. So werben etwa Energie-Unternehmen mit Impressionen unberührter Natur für sich. In dieser symbolischen Aufladung liegt, wie bereits bemerkt, ein exemplarischer Schlüsselaspekt der Entstehung semantischer Krisen. Zum anderen drängt die interne Kritik an dieser Stelle fast wie von selbst auf eine *immanente*⁹⁴ Vertiefung. Wenn wir fragen, was die Funktion von Profit sei, und die Antwort nicht nur (wie oben der Einfachheit halber unterstellt) »mehr Profit« lautet, wird der problematische Charakter linear-optimierten Problemlösens noch deutlicher:

- Bei Zielstrukturen, die nicht eindeutig ökonomischer Natur sind, aber primär ökonomisch bearbeitet werden, ließe sich an die systemtheoretisch inspirierte Pointe denken, dass verschobene Probleme allein deswegen weitere Probleme nach sich zögen, weil sie von sachfremden Regulierungsregimen nicht sachgerecht bearbeitet werden könnten.
- Dabei wird man sich fragen müssen, wie weit die abstrahierende Unterscheidung in Systeme (und daraus abgeleitet Problemgattungen) an dieser Stelle tragen kann.⁹⁵ So ist beispielsweise die Herstellung tierischer Güter für den Weltmarkt zunächst eine ökonomische Aufgabenstellung. Die dafür eingesetzten, antibiotischen Medikamente mindern jedoch die Wirksamkeit von Antibiotika in der Humanmedizin; zwar sind so genannte multiresistente Keime auch für

94 Vgl. Jaeggi, KvL, a. a. O.

95 Vgl. dazu auch Beckert, J., Die sittliche Einbettung der Wirtschaft. Von der Effizienz- und Differenzierungstheorie zu einer Theorie wirtschaftlicher Felder, in: Berliner Journal für Soziologie, 22/2012, S. 247–266.

die Massentierhaltung bestandsgefährdend, der (ethisch) vermutlich größere Schaden manifestiert sich allerdings andernorts.

- In dieser Hinsicht ist eine soziologisch streng differenzierte Theoriearchitektur nicht kompatibel mit sozialphilosophischen Ansätzen, die nicht akzeptieren, gänzlich vom ethischen Element bestimmter Wirklichkeitsbereiche zu abstrahieren oder es bereits im Zuge der Prämissenbildung anderen Kriterien unterzuordnen.⁹⁶ Tatsächlich wird man auch im wirtschaftlichen ›System‹ ethische Funktionsbedingungen finden, so dass die Abstraktion einerseits nicht gedeckt ist. Die pragmatische Alternative verfeinert in ihrer konzeptionellen Offenheit (hier geht es um frei skalierbare »Ensembles«) den Blick sowohl für die Vielfalt als auch den inneren Aufbau von sozialen Sphären.
- Auf der anderen Seite müssen unter dieser Ägide die eingeübten Unterscheidungen der Einzelwissenschaften, wie etwa ›das ökonomische System‹, ›die politische Öffentlichkeit‹ usw., an Trennschärfe verlieren (dafür jedoch an Durchlässigkeit füreinander gewinnen).

Die Fokussierung auf den *Prozess* des Problemlösens führt so oder so zu einer abgewandelten Perspektive. In der Ausleuchtung scheint es nämlich viel plausibler, den Drift zwischen suboptimalen Konfigurationen als solchen zuerst und primär ins Auge zu fassen. Damit ist gemeint, dass die Frage, was denn jetzt die Funktion von Profit oder das ›richtige‹, angemessene Ziel sei, in diesem Kontext sekundär erscheint – gegenüber der Vermutung, dass die Fähigkeit, jene gehaltvolle Frage überhaupt zu stellen, durch semantisch krisenhafte Driftprozesse beeinträchtigt wird.

Dabei lassen sich zwei Aspekte des Driftens unterscheiden, die mit der Unterscheidung in elastische und unelastische Problemtypen korrespondieren: Lineare Optimierung driftet sozusagen bereits von sich aus, indem sie in vielen Fällen kein angemessenes Kalkül der Problembearbeitung darstellt und darum nicht zielführend verfährt. Dieser Grundmechanismus (Primärdrift) bedingt einen sekundären Drift in der Darstellung, welcher sich auf dem Boden der Öffentlichkeit entfaltet. Für sich ist primäres Driften insbesondere dann interessant, wenn es um unelastische Probleme geht (das Driften also irreversible Folgen für die Problemstruktur zeitigt).

96 Vgl. dazu Becker/Seubert, Kritische Theorie der digitalen Privatheit, S. 231: »Nicht nur vermag die Kritische Theorie jene oft unverbunden nebeneinanderstehenden Fragen von Wissen/Technik, Ökonomie und Lebensformen zusammenzudenken, sie traut sich überdies zu, sozialtheoretisch fundierte Urteile in Bereichen privater Lebensführung zu fällen, die ein individualrechtlich und liberal geprägter Diskurs als unberechtigten Paternalismus abtun muss.«

Der *sekundäre* Aspekt des Driftens ergibt sich aus der Einbettung von Problemlösungsprozessen in die Koordinierung durch liberale Öffentlichkeit. Das sozusagen symbolisch verkleidete ökonomistische Motiv gibt vor, sich für etwas anderes als Profit (zum Beispiel Umweltschutz) einzusetzen, um seine Attraktivität im Diskurs zu steigern. Der Drift entsteht dann vordergründig aus dem Missverhältnis von Symbol und Motiv – gemessen am symbolischen Ziel werden keine eindeutigen Fortschritte erzielt. Darunter liegt gleichwohl der Primärdrift, der sich aus der Struktur des ökonomistischen Motivs selbst ergibt.

Aus diesen beiden, gleichsam übereinanderliegenden und ineinandergreifenden Driftaspekten erwächst ein Faktor semantischer Krisen. Wir können daraus einen doppelten Zugang gewinnen. Zum einen lässt sich mit philosophisch schwerem Geschütz postulieren, dass es sich bei semantischen Krisen um Folgeerscheinungen von in der Tat unzulänglich bearbeiteten Probleme handelt. Man kann dann versuchen, die harte Zuschreibung ›unzulänglich‹ in der Sache zu begründen und wird sie am ehesten im Kontext unelastischer Probleme nachweisen und verteidigen können. Auf der anderen Seite geht es der Analyse semantischer Krisen – zunächst viel ›leichtfüßiger‹ – um die Entsprechungsverhältnisse von der semantischen Oberfläche und der Durchführung eines Problemlösungsprozesses. Dass etwas nicht seiner öffentlichen Beschreibung entspricht, hat regelmäßig damit zu tun, dass es nicht gut funktioniert. In diesem Punkt ist die Argumentation eine immanente Kritik auf dem Terrain des normativen Funktionalismus. Das mag sich im ersten Moment wenig ›leichtfüßig‹ anhören; allerdings ist gerade dieser Punkt erstens auch besonders empirisch ›dicht‹ (s.o.), mit Blick auf eine Multitude von Lebensbereichen. Zweitens ist ja immer wieder betont worden, dass *ein* hypothetischer Mechanismus semantischer Krisen im Kontext liberaler Öffentlichkeit skizziert wird. Andere Gründe für strukturell problematische Entsprechungsverhältnisse (als Ausgangspunkt semantischer Krisen) wären zumindest denkbar. Drittens, und darin liegt eine entscheidende Pointe, kann es vor dem Hintergrund des entfalteten Settings genauso dort zu semantischen Krisen kommen, wo zwar funktionale, nicht aber irreversible Aspekte berührt werden. Wir können, um dies zu illustrieren, an elastische Probleme mittlerer Reichweite denken – Probleme, an denen nicht so viel hängt, dass man unbedingt von einer ›Krise‹ gesellschaftlichen Ausmaßes sprechen würde, und die auch nichts bewirken, was nicht wieder rückgängig gemacht werden könnte. Dennoch können sie über ein Missverhältnis von Problemlösung und der öffentlichen Darstellung ders. zum Heraufziehen semantischer Krisen beitragen, als eine Komponente von dem, was weiter unten als *Urteils Umwelt* (vgl. IV.4.A.) spezifiziert wird. Mir geht es weniger um die nahtlose Einpassung semantischer Krisen in eine bestimmte Theorie, als Phänomene semantischer Krisen mit der Hilfe vorhandener Theoriesprachen gleichsam

einzufangen. Darum steht das *disdirektionale Driften* von Problembearbeitungen im Zentrum des Interesses. Es erklärt in Kombination mit urteiltstheoretischen Elementen (d.h. Subjekten, die mit disdirektional driftenden Problemen leben müssen) Folgeeffekte, die sich phänomenal als semantische Krisen zeigen. Lerntheoretisch haben wir es dabei mit Lernblockaden zu tun, die sich nicht unmittelbar aus der Problemstruktur, sondern dynamisch aus deren Bearbeitungsverlauf über die Zeit ergeben. Die Blockade hat dann nicht notwendig etwas damit zu tun, wie schwierig oder verfahren das zugrundeliegende Problem ist, sondern wie es um die Lern- und Artikulationsfähigkeit der Bürgerinnen und Bürger bestellt ist, die in der Vergangenheit mit einer Vielzahl von disdirektional bearbeiteten Problemen und deren einzelnen Prozessstadien konfrontiert waren – und dabei Erfahrungen gemacht haben, die sich nicht als Lerngelegenheiten im engeren Sinn fassen lassen. Wenn die Dinge nicht stillstehen, aber aus dem, was geschieht, nicht nur nichts dazu gelernt werden kann, wenn es darüber hinaus die Lernfähigkeit als solche tangiert, dann erscheint es sinnvoll, vor dem Hintergrund der existierenden Theorie der Lernblockaden einen spezifischen Typus von Lernblockade auszuweisen. Ich nenne diesen Typus im Folgenden *dynamische Lernblockade*.

E. Dynamische Lernblockaden und das Problem der Probleme

Disdirektionales Driften von Problemkonfigurationen ist vordergründig dann *problematisch*, wenn man das tatsächliche Erreichen eines Ziels (und nicht etwa bloß seine schwach orientierende Kraft) als wesentlich erachtet, und zwar innerhalb einer bestimmten Zeitspanne, mit einem bestimmten (begrenzten) Ressourceneinsatz. Bei einigen Problemen wird dies eher der Fall sein als bei anderen. Nicht alle Probleme sind gleichermaßen dringend. Ebenso begegnen Probleme, die zwar als Problem erkannt worden sind, aber doch so unklar artikuliert werden, dass gar keine andere Möglichkeit ersichtlich ist, als wohlwollend mit ihnen zu experimentieren.

Es ist nicht so, dass jene Aspekte keine Rolle für die Argumentation spielen – sie finden sich ja nicht zuletzt in der Unterscheidung elastisch-unelastisch wieder. Der Witz ist, dass es an dieser Stelle aber gar nicht so sehr um solche Bestimmungen geht. Ob ein Problem nun so oder so beschaffen ist: Es prozessiert im Verlauf seiner Bearbeitung und kann dabei *driften*.

Hier ist von besonderem Interesse, dass der Prozess anhaltenden Driftens unter Umständen selbst explanatorisch relevant ist: nämlich dann, wenn das unterstellte Ziel der Lösungsbemühung in ein chronisches Missverhältnis zum Prozess ihrer Durchführung gerät. Es geht also um

eine prozessuale oder iterationslogische Perspektive, die bisher vernachlässigte Aspekte in der Theorie gesellschaftlichen Problemlösens scharf zu stellen vermag. *Sensu stricto* liegt insoweit zwar keine Lernblockade vor, als sich die Konfiguration verändert (das Problem tritt nicht auf der Stelle). Sofern sich der Pfadabstand zum Ziel, wie sich nun mit formaler Rückendeckung sagen lässt, jedoch nicht nachhaltig verkürzt, liegt auch keine Transformation im engeren Sinn vor. Vielmehr ergibt sich an dieser Stelle das Bild einer *dynamischen Lernblockade*. Zu möglichen Erfahrungsverlusten kommt es nicht, weil nichts passiert,⁹⁷ sondern weil sich strukturell Ähnliches vollzieht. Im Karussell disdirektionaler Problemlösungskonfigurationen müssen nämlich, wenn man der Modellierung bis hierhin folgt, an ähnlichen Punkten ähnliche Lösungsvorschläge unterbreitet werden (vgl. III.2.). Ein Lösungsvorschlag kann wiederum dort, wo es um mehr als formale Aufgaben geht, als anspruchsvolle Weltdeutung verstanden werden, die um Zustimmung für ihre Perspektive wirbt. Unter diesem Aspekt lässt er sich als öffentliches Urteilsangebot für erkennende Subjekte thematisieren. Die Attraktivität solcher Urteilsangebote im Diskurs wird wiederum etwas damit zu tun haben, welcher Symbole sie sich bedienen. Marktaffine Problemlösungsvorschläge mit Freiheit und Freiheit ihrerseits mit als besonders attraktiv erachteten Symbolen zu assoziieren, dürfte erfolversprechender erscheinen als das Anliegen technisch zu präsentieren. So wird plausibel, dass es immer wieder dieselben symbolischen Korridore sind, die für bestimmte Agenden aufgerufen werden. Die im Folgenden weiter zu untersuchende These lautet daher, dass disdirektionales Problemlösen Urteilskompetenzen einerseits regelmäßig aufruft und dabei andererseits gleichsam strapaziert: Denn das so etwa in die politische Öffentlichkeit eingetragene Material beansprucht jeweils den Status einer Lösung, ohne ihn systematisch einlösen zu können. Dadurch wird es wahrscheinlich, dass zur Problemlösung herangezogene Semantiken eher abnutzen als durch pragmatischen Erfolg rückverstärkt zu werden. Das, was die Tradition als *Erfahrungsverlust* bezeichnet, müsste aus dieser Perspektive gegebenenfalls dort, in den Rekonstruktionsschwierigkeiten des Urteilens, zu finden sein.

Das *Problem der Probleme* besteht dann darin, dass eine Vielzahl von Problemen auf ähnlich disdirektionale Weise bearbeitet wird. Es geht nicht darum, dass ein Ziel nicht erreicht wird oder überhaupt vollständig klar vor Augen stünde, sondern dass im Namen von Zielen Disdirektionalitäten erzeugt werden. Die Beschäftigung mit Problemen ist deshalb interessant für den vorliegenden Argumentationszusammenhang, weil sie aufzeigen kann, womit es Urteile und Urteilende gleichsam zu

97 Innerhalb des Problemraums geschieht modellhaft gesprochen zwar nicht nichts, aber es vollziehen sich eben keine strukturellen Fortschritte mit Blick auf die Einlösung des unterstellten bzw. verlautbarten Ziels.

tun haben. Probleme beschreiben Aufgabenstellungen, die sich aus vorangegangenen Aufgaben ergeben haben oder zumindest mit diesen korrespondieren, und bilden damit Gegenstände des (insbesondere politischen) Urteilens. Soweit es sich um (über die Zeit hinweg bearbeitete) Verlaufsformen handelt, wird auch die Auseinandersetzung mit ihnen, das Leben in und mit Problemen, prozessual geprägt sein. Für diesen Teilaspekt, die Begegnung mit der Semantik von Prozessstadien, passt noch besser der technische Term ›iterieren‹:⁹⁸ Probleme prozessieren, Semantik iteriert (auch) anhand von Problembearbeitungsdarstellungen. In der Hinsicht lässt sich ein Zusammenhang zwischen Problem- und Urteilsstrukturen postulieren.

Man kann den Blick innerhalb dieses Zusammenhangs zunächst auf einzelne Korrespondenzen von Problem und Urteil richten. Der jeweilige Zustand eines Problems bestimmt mit, welche Lösungsoptionen zur Verfügung stehen. Beispielsweise könnte es für eine als besonders gut empfundene Lösung in manchen Fällen »zu spät« sein. Ein eleganter Ansatz hätte mutmaßlich diese oder jene Folgeprobleme erspart, die aber bereits eingetreten sind und nun, andersherum, das eigentlich vielversprechendste Vorgehen erschweren oder unmöglich machen. Die Dramatik eines akuten Problemzustands legt dann, um das »Schlimmste« abzuwenden, vielleicht sogar Lösungsversuche nahe, von denen bekannt ist, dass sie gravierende Kollateralschäden mit sich bringen (und insofern gar keine echten ›Lösungen‹ sind). Diese Beschreibung referiert eher auf unelastische oder jedenfalls dringende Probleme. Wir können aber genauso gut, in weniger dramatischen Fällen, sagen, dass ein Problemverlauf seiner Außendarstellung schlicht nicht gerecht wird. In beiden Hinsichten gerät das Urteilen in eine prekäre Lage, denn Problemlösungsversuche werden in demokratischen Öffentlichkeiten in der Form des Urteils, als Urteilsangebote, beworben. Eine Semantik kommt darin zum Einsatz, bewährt sich dann jedoch nicht.

Es handelt sich bei solchen Korrespondenzen oder Einzelereignissen, analytisch gesehen, zunächst um Prodrôme (und nicht ausgewachsene semantische Krisen), weil sie an einer bestimmten Stelle einer bestimmten Problemlösungsbemühung auftreten: eine (einzelne) Frustrationserfahrung der Urteilskraft, die andernorts wettgemacht werden und in Reaktion sogar gesellschaftliche Selbstheilungskräfte auf den Plan rufen könnte. Der Theorie semantischer Krisen muss es darum letztlich, eine Ebene darüber, um ein Muster gehen, das eine relevante Zahl solcher Korrespondenzen beschreibt. Anders als ein Einzelfall frustriert ein

98 Wie schon bemerkt: Die Unterscheidung wird nicht immer trennscharf gezogen bzw. die Vokabeln sind bis zu einem gewissen Grad austauschbar im Setting der Argumentation. Beim ›iterieren‹ liegt der Akzent auf den Gelegenheiten, die Problemstadien fürs Urteilen zum Tragen kommen lassen.

Muster über die Zeit, so dass sich daraus sukzessive eine wechselseitige Entwertung sowohl der Perspektive (als »weltfremd«) als auch des Gegenstands (als »unvernünftig«) entspinnen kann.

Das Ökonomische ist dabei relevant als eine de facto einflussreiche, wenn auch nicht scharf unterscheidbare Sphäre der spät- oder postmodernen Welt, die freilich eine Welt vielfältiger Urteile und Urteilsquellen ist. Zu seiner Charakterisierung eignen sich psychologische Problemlösmodelle gerade des »einfachen« Typs in besonderer Weise.

Diese Modelle beschreiben Aufgaben, die durchaus anspruchsvoll sein können. Gleichzeitig (das ist das »Einfache«) formalisieren sie den Verlauf des Lösungsvorgangs. Man könnte natürlich einwenden, dass dabei von der tatsächlichen Komplexität und Verzweigkeit von Problemen abstrahiert wird. Empirisch ist es aber doch so, dass sich ökonomische Optimierungskalküle überall beobachten lassen, und diese sind an sich linear (es geht um Profitsteigerung). Darum überwiegt der Beschreibungsgehalt des Modells (für Manöver linearer Problemlösung) gegenüber seinen Abstraktionskosten.

Die oben dargestellten Anleihen aus der Psychologie können modellieren, inwiefern eine bestimmte (lineare) Herangehensweise an ökonomische Probleme im Kontext einer liberalen Öffentlichkeit zur Entstehung dynamischer Lernblockaden beiträgt, indem sie den Blick auf semantisch herausfordernde (disdirektionale) Prozessverschleifungen lenken. Es handelt sich genauer um herausfordernde Urteilsgelegenheiten, womit der zweite große Teil der Argumentation (ab IV.), die Beschäftigung mit Urteilen, avisiert ist.

Für die mithilfe der Problempsychologie beschriebene Prozessstruktur von Problemen bleibt zu prüfen, inwiefern die damit verbundenen, aus der Psychologie herrührenden Prämissen in einem breiteren, sozialphilosophischen Setting umgesetzt werden können. Zunächst zur Voraussetzung eines Ziels: Ohne vollumfänglich klar oder zu Ende diskutiert sein zu müssen, können Zielkomplexe, die sich aus linearem Kalkül und einer rhetorischen Emballage zusammensetzen, als Angelpunkt linearen Optimierens unterstellt werden.

Die zweite Voraussetzung, die sich aus der Psychologie des Problemraums ergibt – begrenzte und bekannte Mittel –, kann in ähnlicher Weise aufgefasst werden. Die Spielregeln des Ökonomischen definieren ein (mehr oder weniger) endliches Set möglicher *moves*. Natürlich ist es mit der Endlichkeit so eine Sache: Es gibt Innovationen, Wandel in und Unterschiede zwischen Regulierungsregimen. Trotzdem wird etwa am Beispiel von CO₂-Zertifikaten deutlich, inwieweit das Ziel verringerter Emissionen innerhalb eines bestimmten Rahmens verfolgt wird, der einige Manöver nahelegt, während er andere vielleicht nicht ausschließt, aber unwahrscheinlicher werden lässt. Auch in einem nicht absoluten Sinn lässt sich so von der Begrenztheit der Mittel beziehungsweise

Manöver (in einem Problemraum) sprechen. Mir geht es an dieser Stelle, wie schon bemerkt, um Folgendes: Ohne damit eine gewisse Unschärfe und berechnete methodische Zurückhaltung hinter sich lassen zu können, motivieren die genannten Überlegungen dennoch dazu, Hypothesen zum Feinverlauf prozessualen Problemlösens überhaupt auf- und anzustellen. Die Theorie semantischer Krisen unternimmt *einen* solchen Versuch auf einer (sozialphilosophisch) ziemlich leeren Landkarte.

Die damit umrissene Perspektive ist in der Lage, einen genaueren Blick auf Phänomene blockierten Lernens zu werfen. Dynamische Lernblockaden beschreiben die Gefahr eines durch problematische Erfahrungsangebote ausgelösten Erfahrungsverlustes und verbinden so Benjamins alte Befürchtung (vgl. Kap II.5.) mit Jaeggis pragmatischerer *Kritik von Lebensformen*. Im Hinblick auf einen reichhaltigen Begriff des Lernens folgt daraus zugleich, dass Moscovicis einflussreicher These zum »Nicht-nicht-Lernen-können« in einem Punkt zu widersprechen ist. Mit Moscovici hatte u.a. Habermas in den 1970ern argumentiert, dass es sich empfehle,

»zwischen dem Potential an verfügbarem Wissen und der Implementierung dieses Wissens zu unterscheiden. Es scheint so zu sein, daß der von Moscovici anschaulich belegte Mechanismus des Nicht-nicht-Lernen-könnens immer wieder kognitive Überschüsse bereitstellt, die ein Potential an ... Wissen bedeuten.«⁹⁹

Wo Iteration zu Erfahrungsarmut führt, ist es dagegen plausibler, von kognitiven Sekundärproduktionen (auf dem Boden des Erfahrungsverlustes) auszugehen, die in gewisser Weise produktiv sind (etwas hervorbringen) und in gewisser Weise auf Erlebtes reagieren (und damit dem Lernen verwandt sind), aber keine Überschüsse evozieren, wie sie Habermas mit Moscovici im Sinn hat. Weil »es [...] keine [...] Erzeugung von Sinn«, sondern »allenfalls ideologischen Verschleiß von kulturellen Werten«¹⁰⁰ gibt, werden Dauererfahrungen mit dynamischen Lernblockaden eher ein Ver- als ein Dazulernen befördern.

Iteration als den allgemeineren Begriff zu verstehen, der auf Lernen hinauslaufen kann, aber nicht muss, ist ein Schlüssel der Argumentation. Von ihm wird konzeptualisiert, inwiefern die Beschäftigung mit Problemprozessen semantische Krisen heraufbeschwören kann. Die Iteration von (in Stadien der Problembearbeitung erscheinender) Semantik vermag Lernen ebenso zu befördern wie zu erschweren. Wie sich das genau darstellt, wird im Urteilskapitel komplementär von Seiten der beteiligten Subjekte vervollständigt. Hier soll ein letzter Twist vorgeführt werden, der noch einmal auf die Unterscheidung von elastischen gegenüber unelastischen Problemen zurückkommt.

99 Habermas, *Rekonstruktion*, S. 161.

100 Habermas, *Rekonstruktion*, S. 318.

Oben war gesagt worden, dass der Mechanismus semantischer Krisen im Zentrum des Interesses steht, und dieser ja gerade nicht unmittelbar an der Problemstruktur, sondern an den Folgen von Problembearbeitungsprozessen über die Zeit hinweg hängt. Besonders schwierige oder dringende Probleme können vorzüglich an der Ausprägung von semantischen Krisen beteiligt sein (und diese sich andersherum in ihnen zeigen), sind aber nicht die einzige denkbare Quelle für *mismatches* zwischen Darstellung und Durchführung von Problemlösungsprozessen. Es kommt aus der vorliegenden Perspektivbildung genauso auf den Verlauf in der Zeit wie auf die Breite von Einflüssen aufs Urteilen an (»Prozess und Urteils Umwelt«, vgl. IV.4.A.).

Andersherum entfaltet die Theorie semantischer Krisen (und hierin liegt der Twist) gerade dort besondere Erklärungskraft, wo es um besonders schwierige und dringende, existentielle Probleme geht. Natürlich kann man viel und mit Recht darüber nachdenken, warum die kleinen Dinge nicht gelingen. Umso verwunderlicher ist das aber auf der großen Bühne der Menschheitsprobleme. Wenn es sich bei Menschen um vernunftbegabte Wesen handelt, ist kein Grund ersichtlich, warum sie existentielle Krisen nicht meistern können sollten. Im wissenschaftlichen Diskurs ist dieser Befürchtung daher auch traditionell mit großer Skepsis begegnet worden. Das Faktum des eintretenden und bislang kaum ausreichend angegangenen Klimawandels führt jedoch überdeutlich vor Augen, dass sie von überragender Brisanz ist – während gleichzeitig kaum Erklärungsmodelle zur Verfügung stehen, die erläutern könnten, warum aufgeklärte Gesellschaften sehenden Auges untergehen sollten. In diese Lücke begibt sich die Theorie semantischer Krisen. Sie vermag Phänomene wie »Gereiztheit« oder »Politikverdrossenheit« als Kennzeichen und Wegmarken schwindender Verständigungsfähigkeit aufzufassen. Dabei steht Verständigung am Anfang der Bewältigung komplexer, gesellschaftliche Koordinierung erfordernder Probleme.

Etwa anhand von Joseph Tainters Studie über »The Collapse of Complex Societies«, ¹⁰¹ das »vielleicht am häufigsten zitierte[...] Buch über Gesellschaftszusammenbrüche«, ¹⁰² lässt sich die (nach sozialphilosophischer Theoretisierung verlangende) Verwunderung über die Möglichkeit gesellschaftlichen Zugrundegehens nachempfinden.

Er wähnt in der

»Ansicht ... dass eine Gesellschaft ihrer eigenen Schwächung untätig zusieht, ohne korrigierend einzugreifen ... eine wichtige Schwierigkeit. Charakteristische Merkmale komplexer Gesellschaften sind zentralisierte Entscheidungsprozesse, umfangreicher Informationsaustausch, starke Koordination der Einzelteile, formalisierte Befehlskanäle und die

¹⁰¹ Tainter, J., *The Collapse of Complex Societies*, Cambridge 1988.

¹⁰² Diamond, Kollaps, S. 518.

Bündelung von Kräften. Viele dieser Strukturen haben die Fähigkeit oder wurden sogar zu dem Zweck geschaffen, Schwankungen und Mängeln in der Produktivität entgegenzuwirken. Mit ihren Verwaltungsstrukturen und ihrer Fähigkeit, Arbeitskräfte und Ressourcen zuzuweisen, dürfte der Umgang mit widrigen ökologischen Bedingungen zu den Dingen gehören, die komplexe Gesellschaften am besten bewältigen. Es erscheint seltsam, dass sie zusammenbrechen sollen, wenn sie ausgerechnet mit den Bedingungen konfrontiert werden, zu deren Bewältigung sie ausgestattet sind ... Wenn für die Angehörigen einer komplexen Gesellschaft ... erkennbar wird, dass eine grundlegende Ressource zur Neige geht, scheint es die vernünftigste Annahme zu sein, dass rational begründete Schritte zu einer Lösung unternommen werden. Die umgekehrte Annahme – Untätigkeit angesichts der Katastrophe – erscheint so unplausibel, dass wir zu Recht ins Grübeln geraten.«¹⁰³

Jared Diamond hatte dagegen bereits in seiner Monografie über den »Kollaps« (»Warum Gesellschaften überleben oder untergehen«)¹⁰⁴ eine »Reihe von Faktoren«¹⁰⁵ des Zugrundegehens benannt, die gerade in komplexen Gesellschaften immer wieder beobachtet werden können: »Mangelnde Voraussicht«, »[m]angelnde Wahrnehmung«, »[r]ationales negatives Handeln«, »[k]atastrophale Wertvorstellungen« sowie »[a]ndere irrationale Fehlentscheidungen«.¹⁰⁶ »Alle in« seinem »Buch erörterten Fälle zeigen [...] sehr deutlich, dass ein solches Versagen immer wieder vorgekommen ist. Wie konnten so viele Gesellschaften derart schwere Fehler begehen?« Auf der Suche nach einer Antwort auf diese in der Tat zum Grübeln verleitende Frage stößt Diamond »auf ein verblüffendes Phänomen: Das Versagen der Entscheidungsprozesse in ganzen Gesellschaften«, wobei »[d]ieses Problem [...] natürlich im Zusammenhang mit dem Versagen individueller Entscheidungsprozesse«¹⁰⁷ stehe. In dieser Hinsicht hat auch Diamond letztendlich die Vorstellung einer Lernblockade vor Augen, die sich am prägnantesten im Kontrast von kurz- und langfristigem Kalkül zeigt:

»Häufig unterbleibt der Versuch, ein erkanntes Problem zu lösen, weil ... ein irrationaler Konflikt zwischen kurz- und langfristigen Motiven besteht ... In Gebieten mit tropischen Korallenriffen töten arme Fischer ihre Beute mit Dynamit und Cyankali ... um heute ihren Kindern etwas zu essen zu geben, obwohl sie gleichzeitig ganz genau wissen, dass sie

103 Zit. n. Diamond, Kollaps, S. 518f.; vgl. Tainter, Collapse of Complex Societies, S. 50.

104 Diamond, Kollaps, a. a. O.

105 Diamond, a. a. O., S. 519.

106 Diamond, a. a. O., S. 517.

107 Diamond, a. a. O., S. 519.

ihre eigene zukünftige Lebensgrundlage zerstören. Auch Regierungen handeln immer wieder aus einer kurzfristigen Perspektive heraus«. ¹⁰⁸

Gleichwohl scheint es sich auch bei Diamond um eine eher statische Vorstellung zu handeln. Unklar bleibt dann, warum die Blockade nicht auf kollektiver Ebene durch demokratischen Diskurs beseitigt werden könnte, gerade wenn ihre Irrationalität doch offen zutage läge. Daher ist es plausibler, mit einer dynamischen Lernblockade zu rechnen. Dynamische Lernblockaden beschreiben nicht bloß das Verfahren-Sein einer Situation, sondern gleichzeitig den Umstand, dass eben dieses Verfahren-Sein die Ressourcen der Problembewältigung fortwährend beeinträchtigt: Die Unnachhaltigkeit der Lösung hat einen nachhaltigen Effekt auf die von so einer ›Lösung‹ Betroffenen. Semantische Krisen ergeben sich also einerseits daraus, dass Problemlösungsressourcen beeinträchtigt werden. Andererseits beschreiben sie solche Beeinträchtigungen: mit einem im Habermas'schen Sinn »unverfänglichen« Rekurs auf einen »Sinn«-Begriff für gesellschaftliche Selbstverständigung, und den des Urteilens – denn wie Diamond richtig bemerkt, steht die kollektive Fähigkeit zur Problemlösung »natürlich im Zusammenhang mit dem Versagen individueller Entscheidungsprozesse«, also dem Urteilen.

Bevor ich darauf und schließlich auf das Urteilen komme, wird im Folgenden der Begriff der *Sinnngrenze* eingeführt. Mit dem kritischen Anschluss an Überlegungen Habermas' soll zum einen der archimedische Punkt der Argumentation noch einmal näher beleuchtet werden: Was heißt es, wenn Semantiken ein Problem anders darstellen, als es *ist*? Sie stoßen an eine Sinnngrenze. Zum anderen erweist sich an ihm die Kompatibilität der verschiedenen sozialphilosophischen Ressourcen, die hier aufgeboten und verbunden werden. Im Kern hängen sowohl der normative Funktionalismus jüngerer Datums als auch die älteren Arbeiten etwa von Habermas oder Offe an der Vorstellung, dass das Verhältnis zwischen Handeln (hier: Problemlösen) und Verstehen (hier: Beurteilen von Problemsemantiken) nicht beliebig ist. Bestimmte Fügungen passen schlichtweg nicht zueinander: Dass etwas gut oder eben nicht gut funktioniert, lässt sich am Ende des Tages wohl *framen* und rhetorisch begleiten, aber nicht ultimativ herbeireden. Es gibt einen Probestein, an dem sich Problemlösungsdarstellungen bewähren müssen. Oder in klassischer Diktion: Die Reichweite von Ideologie ist limitiert. Das heißt andersherum natürlich nicht, dass gleichwie ›schiefe‹ Darstellungen keinen Preis hätten. Ihr Preis ist, *in the long run*, die Entstehung semantischer Krisen. Insofern lässt sich *Sinn* aus aufgefrischter und rejustierter Perspektive als eine Grenze definieren.

¹⁰⁸ Diamond, a. a. O., S. 536.

6. *Sinngrenze* als theoretische Kontinuität des Problembegriffs

»Someday they'll carbon date
This whole sorry mess we made ...
This whole planet could go up in flames tonight
And your small talk is just about killing me here«.¹⁰⁹

Bei der Untersuchung von Problemen habe ich mich an einigen Stellen auch auf ältere Arbeiten wie Habermas' Studie über *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* bezogen. Semantische Krisen sind in gewisser Weise verschoben und von Interrelationen gekennzeichnet (d.h. sie haben regelmäßig etwas mit der Bearbeitung von Problemen zu tun, obwohl sie sich an Begriffen zeigen). Außerdem ist Habermas sehr klar, dass es »keine [...] Erzeugung von Sinn«¹¹⁰ geben kann.

Aber wie genau passen diese älteren Inspirationsquellen eigentlich zu den Einflüssen, die aus der sozialontologisch anders aufgestellten *Kritik von Lebensformen* aufgenommen werden (also dem normativ-funktionalistischen Programm)?

Zum einen können sich beide ein Stück weit gegenseitig erläutern. Zum anderen markiert die Vorstellung einer *Sinngrenze* eine theoretische Kontinuität in der sozialphilosophischen Problemanalyse. In dieser Vorstellung laufen die Fäden gewissermaßen zusammen.

Die methodische Reflexion bei Jaeggi soll aufzeigen, wie Krisenphänomene theoretisch sinnvoll konzeptualisiert werden könnten:

»Mit der Auffassung von Problemen als Widersprüchen und der These, dass Letztere reale, die Wirklichkeit selbst durchziehende Widersprüche sein können, nimmt eine an Hegel anschließende Konzeption vielfältige Begründungslasten und eine Vielzahl von Implikationen in Kauf. Es ist allerdings auch eine für das Verständnis sozialer Krisen und Transformationsprozesse attraktive Konzeption, sofern mit dieser systematisch das hervortritt, was ich [...] unter dem Stichwort ›normatives Scheitern‹ als Verschränkung von funktionalen und normativen Defiziten einer Lebensform diskutiert habe. Funktionale Krisen sind sie, so sieht man an der Hegelschen Fassung sehr deutlich, sofern solche Formationen instabil sind (und nicht nur normativ schlecht); normativ sind diese Krisen, sofern sie sich ... ohne die hier wirksamen normativen Ansprüche gar nicht verstehen lassen.«¹¹¹

109 Lanterns on the Lake, Before They Excavate, Track #5 auf: Spook the Herd, Brighton 2020.

110 Habermas, Rekonstruktion, S. 318.

111 Jaeggi, KvL, S. 383.

Wenn Charles Taylor und Jürgen Habermas von Krisen der Legitimation oder des motivationalen Apparates sprechen, muss genau in dieser Weise unterstellt werden, dass es sich um Phänomene des Zurückbleibens hinter funktionalen Erfordernissen handelt, welche zugleich als normativ verfasst erscheinen.¹¹² Deutlich wird das mit Blick auf die Verständlichkeit von Funktionen bzw. funktionalen Krisen. Ohne normative Komponente wäre in der Tat nicht klar, warum ein bestimmter Zweck verfolgt werden sollte, und ob es überhaupt ein Zweck ist.

Habermas' Studie über *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, die bereits im Abschnitt zur Heuristik Erwähnung gefunden hatte und im Rahmen der urteiltheoretischen Beschäftigung mit der Sphäre der Politik erneut herangezogen werden wird, profitiert insofern von der Erläuterung, die sich aus der neohegelianischen Perspektive der *Kritik von Lebensformen* ergibt, auch wenn beide Perspektiven letztendlich nicht ineinander aufgehen können.¹¹³ Entscheidend für unser Vorhaben ist, dass die verschiedenen Theoriemodelle sich etwas zu sagen haben, d.h. kompatibel sind, wenn es um das Verhältnis von Handeln (Problemlösen) und Verstehen (Beurteilen von Problemsemantiken) geht.

Jaeggi arbeitet die Verschränkung von normativen und funktionalen Defiziten heraus, ohne die sich gar nicht sinnvoll von einer *Krise* sprechen ließe. Habermas' *Legitimationsprobleme*, als Stellvertreter für einen sozusagen taxonomierenden Ansatz, konzentrieren sich hingegen auf die Interrelationen verschiedener Gesellschaftsbereiche in der Entstehung von Krisen, wobei die damit einhergehende Unterscheidung in »Systeme« zwar nicht unbedingt im Widerspruch zur normativ-funktionalistischen Logik von Lebensformen stehen muss, aber doch in jedem Fall quer zu ihr liegt. Hier besteht die Erklärungskraft darin, dass sich Teilbestimmungen des Sozialen wie etwa »die Öffentlichkeit«, »die Wirtschaft« usw. aus normativ-funktionalistischer Warte nicht eben aufdrängen (denn zunächst schaut diese auf Lebensformen). Wenn wir solche eingespielten Differenzierungen gesellschaftlicher Selbstverständigung aber nun einmal verwenden und darüber soziale Binnenzusammenhänge in den Vordergrund rücken (beispielsweise das Verhältnis von Öffentlichkeit und Wirtschaft), können wir es so verstehen, dass bestimmte Linien gesellschaftlichen Stoffwechsels analytisch hervorgehoben und gleichzeitig mithilfe der Logik von Lebensformen aufgeschlossen werden (das heißt, warum und inwiefern ein solcher Zusammenhang letztendlich krisenhaft ist oder nicht).

¹¹² Vgl. a. a. O., Fußnote 109.

¹¹³ Der globalere Ansatz der KvL durchbricht die systematisch zentrale Unterscheidung in (eher) lebensweltliche und (eher) funktionalistische Sphären. Bei allen Unterschieden wird aber sehr deutlich, dass auch Habermas »Legitimationssentzug« als »Strafe« für enttäuschte (normative) Erwartungen fasst.

Im Fall semantischer Krisen geht es einerseits um solche Linien oder Relationen, d.h. um die Interaktion von ökonomischen, öffentlichen, politischen Elementen usw.; andererseits um ein Missverhältnis von Darstellung und Durchführung (der Problemlösung), das einen funktionalen Grund hat und gleichzeitig – als Missverhältnis – normativ bestimmt wird.

Mit dem Begriff der Sinngrenze kann man sagen: ProblemDarstellungen überschreiten in Bezug auf ihre Durchführung dann eine Sinngrenze, wenn sie sich nicht nachvollziehen lassen, und leisten so semantischen Krisen Vorschub. Damit lässt sich ein Bogen schlagen, der natürlich keine Integration der verschiedenen Quellen meint – dafür sind die Ausgangspunkte zu unterschiedlich. Allerdings ist hier eine erstaunliche Kontinuität zu beobachten. Wahrscheinlich hat sie ihren Anteil daran, dass die Arbeiten aus den 1960er und 70er Jahren noch immer eine gewisse Aktualität auszeichnet.

Gerade soziologisch und politikwissenschaftlich haben Habermas' *Legitimationsprobleme* zuletzt eine kleine Renaissance erfahren. Oliver Nachtwey und Frank Nullmeier haben in verschiedenen Zusammenhängen auf die Aktualität der argumentativen Basis hingewiesen, auch wenn die damals aufgestellten Prognosen mindestens teilweise falsch lagen.¹¹⁴ Wolfgang Streeck resümiert in diesem Sinn:

»Viel spricht dafür, dass die neomarxistischen Krisentheorien, wie sie im Frankfurt der 1960er und 1970er Jahre im Umlauf waren, in den Jahrzehnten danach zu Unrecht für widerlegt gehalten wurden. Vielleicht ziehen sich Transformation und Ablösung einer gesellschaftlichen Großformation wie der des Kapitalismus einfach nur etwas länger hin – zu lange für ungeduldige Krisentheoretiker, die noch zu ihren Lebzeiten wissen möchten, ob sie mit ihren Theorien recht hatten. Auch scheint sozialer Wandel auf zeitraubenden Umwegen stattzufinden, die theoretisch nicht sein müssten und sich deshalb, wenn überhaupt, nur nachträglich und ad hoc erklären lassen.«¹¹⁵

Habermas und Offe hatten seinerzeit eine systemspezifische »Klassifikation möglicher Krisentendenzen« vorgelegt, um spätkapitalistische »Erscheinungsformen« des »Grundwiderspruch[s] des kapitalistischen Systems« analytisch zu unterscheiden. Die Pointe liegt darin, dass (eigentlich systemisch fremde) Bearbeitungen des »Grundwiderspruchs« an anderer Stelle (gerade ob dieser Verschiebung) nie ganz reüssieren könnten, aber daran gemessen würden, sobald sie sich auf das Problem einließen. Für die Politik würde das bedeuten, Legitimation für die politische Lösung eines Problems beschaffen zu müssen, das aber mit politischen Mitteln

¹¹⁴ Vgl. Nachtwey, O., *Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin 2016, insbes. S. 90f. sowie Nullmeier, *Spätkapitalismus und Legitimation*, a. a. O.

¹¹⁵ Streeck, W., *Gekaufte Zeit*, S. 23.

nicht vollumfänglich gelöst werden könnte. Zwar hat sich die daraus abgeleitete Prognose gerade nicht bewahrheitet; Streeck drückt sich so aus, dass »das Kapital als politischen Akteur und strategiefähige gesellschaftliche Macht unter- und die Handlungs- und Planungsfähigkeit staatlicher Politik überschätzt«¹¹⁶ worden wäre. Sozialstaatliche Maßnahmen sind seit den 1970er Jahren eher restringiert, öffentliche Haushalte tendenziell entlastet worden. Anders nimmt es sich auf internationaler, insbesondere europäischer Ebene aus:

»Durch die Weltfinanzmarkt- und Weltwirtschaftskrise 2008/2009 dürfte die Krisendiagnostik in der Nachfolge von *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* sicherlich neue Aktualität erhalten, auch wenn oder gerade weil die Habermas'sche Grundthese einer Abfederung ... ökonomischer Krisen durch die Politik massiv an Plausibilität verloren haben dürfte.«¹¹⁷

Beide von Nullmeier erwogenen Alternativen scheinen in gewisser Weise zuzutreffen. Mit Blick auf die Stabilisierung des Bankensystems sind beträchtliche Verbindlichkeiten eingegangen worden – insofern ließe sich in der Tat sagen, dass diese ökonomische Krise politisch eingeeht worden ist, während austeritätspolitische Maßnahmen an anderer Stelle eher den Eindruck eines ohnmächtigen Staates evoziert haben. »[G]erade weil« die These einer ausgreifenden politischen Einbettung des Wirtschaftsgeschehens so sehr an Plausibilität eingebüßt hat, konnte die Entschlossenheit der sogenannten »Bankenrettung« verwundern. »[A]uch wenn« die Vermittlungsthese inzwischen implausibel erscheinen mag, wirkt ihr normativer Kern offenbar als Bewertungshorizont fort:¹¹⁸

»Indem die ökonomische Krise aufgefangen und in eine systematische Überforderung der öffentlichen Haushalte transformiert worden ist, hat sie den Mantel des gesellschaftlichen Naturschicksals abgelegt.« Wenn aber »das staatliche Krisenmanagement versagt, fällt es hinter selbstgesetzte programmatische Ansprüche zurück, worauf als Strafe Legitimationsentzug steht, so daß der Handlungsspielraum genau in den Augenblicken, wenn er drastisch erweitert werden müßte, zusammenschrumpft.«¹¹⁹

Dass sowohl bei Offe¹²⁰ als auch Habermas ausdrücklich und sogar im Titel der jeweiligen Monografien von »Problemen« die Rede ist, sollte

¹¹⁶ Streeck, a. a. O., S. 24.

¹¹⁷ Nullmeier, *Spätkapitalismus und Legitimation*, S. 198.

¹¹⁸ Die letzten sechs Sätze überschneiden sich mit meinem Artikel zur Digitalisierung der Öffentlichkeit, vgl. Kruse, *Strukturprobleme politischer Öffentlichkeit*, a. a. O.

¹¹⁹ Habermas, *Legitimationsprobleme*, S. 98

¹²⁰ Vgl. Offe, C., *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates*, veränderte Neuauflage herausgegeben und eingeleitet von J. Borchert u. S. Lessenich, Frankfurt/New York 2006.

zwar nicht über die im Vergleich etwa mit Jaeggi doch anders geartete Herangehensweise hinwegtäuschen. Dennoch erlaubt die prominente Vorstellung einer Sinnngrenze, zahlreiche Berührungspunkte auszumachen: »Gegen die damals weit verbreitete These der beinahe unbeschränkten Manipulierbarkeit beharrt Habermas auf dem Eigensinn des kulturellen Systems als Grenzsetzer der Administration.«¹²¹ Anders ausgedrückt findet sich in den systemtheoretisch inspirierten, taxonomierenden Betrachtungen von ausdifferenzierten Gesellschaftsbereichen stets eine Rückbindung an die Frage, ob die dort angetroffenen rhetorischen Einkleidungen eigentlich Sinn ergeben oder nicht. So ragt ein Stück normativer Funktionalismus auch in diese Art von theoretischem Setting: Wenn etwas schlecht funktioniert, wird man auf Dauer nicht das Gegenteil behaupten können. Die entscheidende Frage lautet dann nicht, ob Sinn reduzierbar ist, sondern was geschieht, wenn er auf Dauer reklamiert wird, ohne eingelöst werden zu können. Andersherum hilft der taxonomisierende Ansatz dabei, Verschiebungen und Verbindungslinien zu berücksichtigen. Semantische Krisen manifestieren sich an Begriffen, zeigen sich im Kontext von gesellschaftlicher Selbstverständigung und Erfahrung, aber werden regelmäßig bedingt von Verschleifungen in der Problemlösung.

Die Idee einer *Sinnngrenze*, der zufolge rhetorische Verzerrungen von Problemen in ihrer Darstellung nicht ohne Folgen bleiben können, verknüpft im Licht einer normativ-funktionalistischen Rekonstruktion also die älteren, im ersten Teil der Arbeit verwandten Theorieressourcen mit Jaeggis Perspektive und dem Erkenntnisinteresse einer am Problem orientierten Urteilstheorie.

7. Zum Zusammenhang von Problemlösung und symbolischer Selbstständigkeit

*»When asked to repaint the Golden Fleece
Only one color is left for your piece
You should just use the sun
She will get it all done ...
Words shine bright
When you write on the wind«.*¹²²

Die Vorstellung einer Sinnngrenze lässt sich, wie vorangegangen gezeigt, also so auffassen, dass sie eher taxonomierende (Gesellschaftsbereiche unterscheidende) Zugänge mit der Pointe des normativen

¹²¹ Nullmeier, Spätkapitalismus, S. 194

¹²² Phantom/Ghost, Three Limericks for Liberty, Track #10 auf: Pardon my English, Berlin 2012.

Funktionalismus nach Jaeggi verbindet. Beide informieren die Frage nach semantischen Krisen in entscheidenden Hinsichten. Einerseits geht es um Problembearbeitungen, die nicht unbedingt öffentlich sein müssen, aber in der Öffentlichkeit dargestellt und für sie symbolisch aufgeladen werden, das heißt um die Logik von Kopplungen, Interrelationen, In- sowie Output. Andererseits hängt die Nachvollziehbarkeitsprüfung von solchen Darstellungen am Verhältnis von gehaltvollen Deutungsbegriffen und deren funktionaler Traktion.

Dieser zweite Aspekt soll im Folgenden anhand der Debatte zwischen Marx und Benjamin im Kontext des »achtzehnte[n] Brumaire des Louis Bonaparte«¹²³ vertieft und weiter zugespitzt werden.¹²⁴ In der Hauptsache geht es mir aber um den systematischen Grund, der sich für eine Theorie semantischer Krisen in diesem Zusammenhang gewinnen lässt. Mit einer pragmatischen Intuition hatten wir gesagt, dass die Begriffe bis dorthin reichen müssen, bis wohin sich die Probleme erstrecken. Im Vollzug der normativ-funktionalistischen Argumentationslinie ist ergänzt worden, dass Begriffe Lebensformen mitstrukturieren und gleichzeitig von ihnen auf die Probe gestellt werden. An dieser Stelle soll das Rad mit Marx und Benjamin noch etwas weitergedreht werden, indem gutes Funktionieren mit symbolischer Selbstständigkeit, schlechtes Funktionieren hingegen mit dem Motiv exogener symbolischer Anleihen in Verbindung gebracht wird. Es handelt sich um einen Schlüssel der Argumentation, der die schon eingangs erwähnte Überlegung einfängt, dass Problembearbeitungen, die zielführend verfahren, gar keiner ›Werbung‹ bedürfen – sie entfalten aus sich selbst heraus symbolische Attraktivität. Andersherum ergeben sich (verstetigte) Motive symbolischer Aufladung nur für solche Bearbeitungen, die nicht zielführend verfahren.

Aber eins nach dem anderen: Zu den Klassikern einer systematischen Gesellschaftsbetrachtung gehört die Beobachtung, dass eher dynamische Kräfte, etwa der Wirtschaft, mit trägeren Elementen des Sozialen wie Symbol- oder Motivationsstrukturen in Konflikt geraten können. Von Marx bis Bell¹²⁵ und darüber hinaus führt eine Linie durch die diver-

123 Ich verwende hier: Marx, K., *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*. [Mit] Kommentar von Hauke Brunkhorst, Frankfurt a.M. 2007.

124 Ein ›Nebenertrag‹ besteht darin, das Verdikt, Benjamin sei nur ein vorgeblicher oder sich selbst missverstehender Marxist, oder auch eine streng gezogene Unterscheidung zwischen (metaphysischem) Früh- und (materialistischem) Spätwerk, dabei relativieren zu können. Dagegen auch Tiedemann: Er geht in seiner Dissertation etwa der Hypothese nach, die Thesen als dritten Teil des Passagenwerks (Fortsetzung des Baudelaire-Aufsatzes von 1935) aufzufassen; vgl. Tiedemann, *Studien zur Philosophie Walter Benjamins*, a. a. O.

125 Vgl. Bell, D., *The Cultural Contradictions of Capitalism*, Twentieth Anniversary Edition, New York 1996.

sen Schulen, die hier eine mindestens spannungsreiche, wenn nicht problematische Relation veranschlagen. Marx schreibt im »achtzehnte[n] Brumaire des Louis Bonaparte«:

»Die soziale Revolution des neunzehnten Jahrhunderts kann ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen, sondern nur aus der Zukunft. Sie kann nicht mit sich selbst beginnen, bevor sie allen Aberglauben an die Vergangenheit abgestreift hat. Die früheren Revolutionen bedurften der weltgeschichtlichen Rückerinnerungen, um sich über ihren eigenen Inhalt zu betäuben. Die Revolution des neunzehnten Jahrhunderts muß die Todten ihre Todten begraben lassen, um bei ihrem eignen Inhalt anzukommen. Dort ging die Phrase über den Inhalt, hier geht der Inhalt über die Phrase hinaus.«¹²⁶

Frühere Revolutionen hätten sich, wie Marx es nennt, »betäuben« müssen, weil sie Ideale reklamierten, die sie allenfalls partiell realisierten. Das Missverhältnis, wie es Marx vor Augen steht – »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« anzurufen, aber »bloß« bürgerliche Rechte unter Auslassung der sozialen Frage zu erkämpfen – müsse gewissermaßen kaschiert werden. Die »Phrase« reicht »über den Inhalt ... hinaus«, wenn sachfremde Symbole aus externen (für Marx daher älteren) Quellen die symbolisch-motivational eingeschränkte Reichweite eines bloß eingeschränkt emanzipatorischen Unterfangens supplementieren:

»Erst wenn nicht mehr, wie in der tragischen Revolution, die ›Phrase über den Inhalt‹ [...] sondern wie schon in der ›nüchternen Wirklichkeit [...] Benjamin Constant's und Guizot's‹ [...] ›der Inhalt über die Phrase‹ [...] geht, kann ›die moderne Revolution ernsthaft‹ [...] werden.«¹²⁷

In der Sprache der Problemtheorie lässt sich das wie folgt reformulieren: Problemlösungsvorschläge, die das von ihnen adressierte Problem nicht angemessen zu lösen vermögen, erscheinen von sich aus als wenig oder jedenfalls nicht derart überzeugend, dass man dafür etwas wagen würde (darum die symbolische Aufladung). Marx insinuiert damit einen Zusammenhang zwischen der Güte von Problemlösungen und ihrem gewissermaßen endogenen symbolisch-motivationalen Potential. Durch diese Brille lässt sich die Französische Revolution als kollektive Unstimmigkeitserfahrung in der Form des Urteils verstehen: Mit dem leitmotivischen Appell an Freiheit, Gleichheit und Solidarität verwandelt sich vorrevolutionärer Unmut, der sich mehr oder weniger auf die Konstatierung von Tatsachen (»Es gibt zu wenig Brot«) stützen konnte, in ein komplexes Urteil (»Diese Gesellschaft ist ungerecht«). Der Lösungsvorschlag, der zu mehr Freiheit, Gleichheit und Solidarität führen soll, ist ebenfalls ein (damit verbundenes) Urteil; und dieses Urteil muss sich in

126 Marx, Brumaire, S. 12.

127 Marx, Brumaire, S. 199 (Kommentar H. Brunkhorst), m.w.N.

gewisser Weise bewähren, d.h. Anklang finden, um kollektives Handeln anzuleiten. Dazu gehört die Interpretation von geteilten Erfahrungen, aber auch eine symbolische Verdichtung der Zielvorstellung: Wie würde denn die freie Gesellschaft aussehen? Nach Marx würden dabei die Dinge, die nicht bloß kognitivistisch, sondern sinnlich und affektiv bewegen – Dinge wie die Ästhetik einer Parole, Musik, ein gemeinsamer Dresscode, eine neue Mode –, im Fall einer (nur) eingeschränkt emanzipativen Unternehmung aus der Vergangenheit entliehen werden müssen. Sie blieben »Phrase«, weil sie nicht zum »Inhalt« passten, würden aber trotzdem aufgeboten werden, um die unterstellte symbolische Anämie partikularer Interessen zu kompensieren.

Unterstellt ist also ein Zusammenhang zwischen Problemen, Symbolen und Motiven. »Gute« oder »nachhaltige« Problemlösungen sind demnach aus sich selbst heraus symbolisch attraktiv, weil sie »gut« funktionieren oder das (wo es sich eher um Lösungsvorschläge handelt) zumindest nahelegen – wiederum mit Blick auf die sinnvolle Interpretation von Erfahrungen, die Plastizität von Zielvorstellungen usw. Ihre symbolische Attraktivität verbürgt dann gleichzeitig motivationale Kraft. Weniger »gute« Lösungen sind entsprechend weniger attraktiv. Um doch als verstetigendes Handlungsmotiv zu wirken, erscheint es (umso mehr im Kontext einer demokratischen Öffentlichkeit) insofern folgerichtig, attraktive symbolische Gehalte mit ihnen zu assoziieren, deren Attraktivität aber eigentlich aus anderen Erfahrungen herrührt. Daraus ergibt sich eine prinzipielle *Herausforderung* für die subjektive Rekonstruktion von öffentlichen Darstellungen einer Problemlösungsbemühung. Es ist eine Herausforderung und kein Problem per se.

Natürlich sind exogene symbolische Anleihen einerseits gewissermaßen verdächtig, etwas kompensieren zu sollen, und dem Urteilen deshalb Schwierigkeiten zu bereiten – die Sache attraktiver darzustellen, als sie eigentlich ist. Auf der anderen Seite: Wer würde bestreiten, dass kulturelle Kontextualisierungen und Perspektivierungen einen Beitrag für die Selbstverständigung von Gesellschaften leisten können? Denkbar sind etwa Situationen, in denen die Selbstartikulation einer Praxis beeinträchtigt ist. Dann könnte der Rück- oder Querbezug auf die symbolischen Gehalte anderer Erfahrungsformen dabei helfen, überhaupt ein passendes Selbstverständnis zu formulieren; und dabei könnte sich herausstellen, dass bestimmte »exogene« Elemente sich sogar dafür eignen, als eine Art Zitat in die Selbstbeschreibung aufgenommen zu werden, weil sie dazu *passen*.

Es so auseinanderzuidividieren, liest sich im ersten Moment wohl etwas kleinkariert, weist aber den Weg, um Marx' Argument zu verfeinern und gleichzeitig mit Benjamins Theorie der Erfahrung zusammenzubringen – was der gängigen Auffassung widerspricht, dass Benjamin sich zwar als Marxist geriert, er am Ende aber Marx' *Brumaire* auf den

Kopf (oder die Füße) gestellt hätte.¹²⁸ In der Tat handelt es sich bei Benjamins *Geschichtsphilosophischen Thesen* um eine kreative und erweiternde Bezugnahme, die dennoch direkt an den Kern von Marx' Betrachtung anknüpft. Aus deren Blickwinkel arbeitet Benjamin in den *Thesen* gewissermaßen an der Ausformulierung des Mechanismus oder Zustandekommens ›symbolischer Energien‹. Natürlich kommen beide im Einzelfall nicht überein. Marx hält Robespierres Antikenkult für eine ideologische Maskerade, und der Verweis auf die »Vergangenheit« legt nahe, dass jedweder Rückbezug bereits Symptom der eigenen symbolischen Anämie sei – man blickt überhaupt nur zurück, weil die Gegenwart zu trübe erscheint. Benjamin sieht es genau umgekehrt: Der originelle, etwas eigentümliche Rückbezug Robespierres auf die römische Republik dient als Beispiel für die Art von Erfahrungen, aus denen symbolische Attraktivität erwachsen kann: nämlich dann, wenn sie dazu verhelfen, die (eigene) Selbstbeschreibung einer Problemlösungsbemühung zu artikulieren. Es handelt sich um einen Streit des Exempels, nicht unbedingt des Arguments. Marx' Argumentation lässt sich dahingehend verfeinern, dass es um die *Passung* von Problemen (bzw. Problemlösungen) und Symbolen geht. Diese kann, muss aber nicht durch raumzeitliche Kontiguität begünstigt werden. Von der anderen, Benjaminischen Seite aus gedacht stellt es sich so dar, dass Rück- und Querbezüge umso relevanter werden, je weiter sich Fortschritt vereinseitigt und damit die ›horizontale‹ Quelle von Symbolen mutmaßlich austrocknet. Mit anderen Worten: Die Perspektiven lassen sich unter dem Aspekt des Zusammenpassens von Problemen und Symbolen verbinden.¹²⁹

Im Kern geht es mir darum, dass Marx' Einsatz (verfeinert und an Benjamin angenähert) durchaus aktuell ist, obwohl er sich ja dem Buchstaben nach auf eine historische Revolution richtet. Warum ist es denn eigentlich so, dass etwa »Freiheit« auf dem politischen Parkett in aller Munde ist – selbst wenn gar nicht so klar ist, was das jeweilige Anliegen mit Freiheit zu tun hat? Und was heißt das für die Entstehung semantischer Krisen?

»Alle Parteien stellen beispielsweise gern das Wort ›Freiheit‹ in den Vordergrund, meinen damit aber bei Weitem nicht dasselbe. Von dem,

128 Vgl. Habermas, Bewußtmachende oder rettende Kritik, S. 76: »Dem Historischen Materialismus, der mit Fortschritten in der Dimension nicht nur der Produktivkräfte, sondern auch der Herrschaft rechnet, kann eine anti-evolutionistische Geschichtskonzeption nicht wie eine Mönchskapuze übergestülpt werden«.

129 Unvereinbar bleibt die Einschätzung des Fortschritts, d.h. ob dessen Stand eine evolutionäre Sichtweise nahelegt oder eher unwahrscheinlich macht. Diese Frage muss hier nicht entschieden, sondern kann als empirisch offen behandelt werden.

was Menschen vordergründig sagen, darf man daher keine gewichtigen Schlüsse ableiten.«¹³⁰

Wird der Bezug auf Freiheit nur dem Namen nach hergestellt, handelt es sich um eine Art Kompensationsmanöver. Nehmen wir den »freien Markt«. Der freie Markt wäre nach Marx per se keine angemessene Realisierung von Freiheit, wohingegen unter dem Label der »Freiheit« schlechthin für ihn geworben wird; weil die reale Freiheit des Marktes aber keine Situationen herstellt, aus denen für alle, also allgemeinverbindliche Symbole eines freien Lebens sedimentieren könnten, muss seine Inszenierung als Instanz von Freiheit auf andere mit »Freiheit« assoziierte Symbolreservoirs zurückgreifen, um ein potentiell verfängliches Urteilsangebot zu unterbreiten, das Sinnlichkeit und Kognition möglichst vieler Rezipientinnen gleichermaßen anspricht.

In der symbolischen Kompensation, die Marx für revolutionäre Bemühungen beschreibt, finden wir, um den Blick zurück auf die Erörterung von Problemen zu wenden, einen Schlüssel für das Verständnis disdirektionalen Problemlösens. Wenn etwa ökonomische Motive für sich genommen nicht ausreichend überzeugend oder legitim erscheinen, liegt es nahe, sie mit anderen, mutmaßlich motivierenden Symbolen zu assoziieren und dadurch symbolisch aufzuladen. So erklärt sich, dass es zu Zielkalkülen kommt, die an sich (Primärdrift), aber auch im Verhältnis zum nominell erklärten Ziel (Sekundärdrift) typischerweise disdirektional verfolgt werden. Das Heranziehen oder genauer: die symbolische Aufladung von Semantiken birgt als Möglichkeit die Gefahr, sie zu verschleißen.

Umgekehrt lassen sich mit Marx' Account Kriterien ausmalen, die das Gelingen von Problemlösungen mit der semantischen Lebendigkeit von Deutungsbegriffen verklammern (und so von der Problemseite an die vorgezogene Erörterung von *Harmonia* anknüpfen): Zielführende Problembearbeitung ist (jedenfalls im Prinzip) symbolisch selbstständig – im Kontrast zur Möglichkeit, dass Semantik durch symbolische Kompensationsmaßnahmen verschlissen wird.

Von hier soll zum Urteilen übergeleitet werden, denn hinter dem potentiellen Verschleiß einzelner Semantiken scheint ja noch mehr zu stecken. Er ist Element einer Entwicklung, die sich bis zur Organisation von Erfahrung erstreckt. Die Dinge bleiben nicht bloß inartikulierte, wo sich semantische Lücken auftun; vielmehr, wir hatten es oben bereits gesehen, scheint irgendwann die ganze Perspektive zu verrutschen (und das kann durchaus »lautstark« sein): Exzesse in der öffentlichen Beurteilung von Problemen geben einen starken Hinweis auf tieferliegende Probleme des Urteilens.

Die Urteilstheorie spielt im Folgenden zwei Rollen: Zum einen ergänzt sie das bisher ausgebreitete Setting komplementär, indem sie näher zu

130 Hübl, Die aufgeregte Gesellschaft, S. 153.

beleuchten vermag, was es bedeutet, als Bürgerin mit Problemlösungs- darstellungen konfrontiert zu sein, die subjektiv beurteilt werden müs- sen. Zum anderen wird entlang dieser Linie eine Hypothese entwickelt, die einen Zusammenhang von rekonstruktiven Schwierigkeiten (im Nachvollzug angebotener Urteile) und ›produktiven‹ Urteilsoperationen herstellt. Semantische Krisen liegen in diesem Sinn erst dann vor, wenn es nicht bloß schwerfällt, Deutungsangebote nachzuvollziehen, sondern die als problematisch empfundenen erfolgreich durch andere zu erset- zen, so dass in der Konsequenz tatsächlich »etwas fehlt«.

Bevor ich mich also dem aktuellen Urteilsdiskurs und seinem bis heu- te aktuell gebliebenen Stichwortgeber Immanuel Kant zuwende, liegt das nächste Etappenziel darin, sowohl den Übergang als auch die Ver- bindung von Problemlösen und Urteilen möglichst niedrigschwellig zu plausibilisieren. Der Ausgangspunkt ist dabei ganz bewusst eine Über- blicksarbeit Kahnemans, die sich an eine breitere Leserschaft richtet. Im Kern geht es darum, die Sphäre öffentlicher Verständigung und Koordi- nierung als eine zu begreifen, die aus strukturellen Gründen mit in spe- zifischer Weise herausfordernden Gegenständen (nämlich disdirektionalen Problembearbeitungen) konfrontiert ist. Ausfälle, Überschüsse und Irritationen im Beurteilen dieser Gegenstände erscheinen dann im Ein- zelfall wie irrationales, individuelles Unvermögen, haben aber etwas zu tun mit der Problemstruktur, in die sie insgesamt eingebettet sind – die es eher schwer als einfach macht, angemessen zu urteilen.

8. Exzesse öffentlicher Problembeurteilung als Hinweis auf Probleme des Urteilens

*»When the truth is found
To be lies
And all the joy within you dies ...
Don't you need somebody to love?«¹³¹*

Daniel Kahneman wägt anlässlich der Aufbereitung seiner Forschun- gen für ein größeres Publikum¹³² die Standpunkte von Paul Slovic und Cass Sunstein gegeneinander ab. Es geht um die rationale Einschätzung und ebensolchen Umgang mit Risiken. Sunsteins Position wird instituti- onentheoretisch rekonstruiert: Um »gegen ›populistische‹ Auswüchse« gewappnet zu sein, solle staatliche »Risikoregulierung ... einer rational- en Kosten-Nutzen-Abwägung folgen«. Die »natürlichen Einheiten für

¹³¹ Jefferson Airplane, Somebody To Love, Track #2 auf: Surrealistic Pillow, New York 1967.

¹³² Kahneman, D., Schnelles Denken, langsames Denken, a. a. O.

diese Analyse [sind] die Anzahl der geretteten Menschenleben ... und die Kosten (in Dollar) für die Wirtschaft«. ¹³³ Die »natürlichen« Widersacher einer solchen Risikobewertung wären dann Urteilsverzerrungen, unter denen Sunstein und sein Mitarbeiter Kuran die von ihnen als »Verfügbarkeitskaskaden« bezeichneten einer näheren Betrachtung unterzogen haben. ¹³⁴ Die Annahme lautet, dass kognitive Verfügbarkeit sich nicht unbedingt nach der Häufigkeit eines Risikos, sondern etwa dessen Abrufbarkeit aus dem Gedächtnis richtet. Medial multiplizierte Skandale könnten so durch die Instanzen (mit jeweils besorgten, kognitiv ähnlich strukturierten Menschen) kaskadieren und im Effekt viel größeres Gewicht erlangen, als ihnen nüchtern betrachtet, im Kontext knapper Aufmerksamkeits- und ökonomischer Ressourcen, zukommen sollte. »Kuran und Sunstein konzentrieren sich auf zwei Beispiele«, nämlich die »Love-Canal-Affäre und den sogenannten Alar-Zwischenfall«. ¹³⁵ »Alar« ist, um den zweiten Fall kurz aufzugreifen, eine »Chemikalie, mit der Äpfel besprüht wurden, um ihr Wachstum zu regulieren und ihr optisches Erscheinungsbild zu verbessern.« 1989 waren Berichte aufgekommen, nach denen »Alar« bei Versuchstieren karzinogene Effekte gezeigt hätte: »Die Berichte verängstigten verständlicherweise die Öffentlichkeit, und diese Befürchtungen lösten weitere Medienberichte aus, die der Grundmechanismus einer Verfügbarkeitskaskade sind.« Äpfel wurden »zu Objekten der Furcht« ¹³⁶ – Kuran und Sunstein berichten gar von einem besorgten Bürger, der sich erkundigt habe, ob Apfelsaft Sondermüll wäre. Kahneman resümiert: »Spätere Forschungen bestätigten, dass der Stoff möglicherweise das Krebsrisiko ganz geringfügig erhöht, aber der Alar-Zwischenfall war zweifellos eine gewaltige Überreaktion auf ein geringfügiges Problem.« ¹³⁷

Mit Slovic lässt sich nun einwenden, dass das von Kuran und Sunstein unterstellte Rationalitätskonzept unterkomplex sei. Kahneman schreibt in seinem Sinn, dass »Risiken zu definieren Macht auszuüben bedeutet«. ¹³⁸ Für den »Alar-Zwischenfall« lässt sich das so auseinanderdividieren: Aus Sicht der einzelnen Bürgerin oder des einzelnen Bürgers geht es zunächst üblicherweise um den Wunsch nach einem langen Leben bei guter Gesundheit – ein Wunsch, der umso plausibler wird, je mehr sich die statistische Lebenserwartung ausweitet. Wer »gut« alt werden möchte, mag ein Interesse daran haben, auf dem Weg dorthin möglichst wenige somatische Kollateralschäden in Kauf nehmen zu müssen. Jeder noch

¹³³ Kahneman, Schnelles Denken, langsames Denken, S. 178.

¹³⁴ Vgl. Kuran, T./Sunstein, C., Availability Cascades and Risk Regulation, in: Stanford Law Review 51 (1999), S. 683–768.

¹³⁵ Kahneman, Schnelles Denken, langsames Denken, S. 179.

¹³⁶ Kahneman, a. a. O., S. 180.

¹³⁷ Kahneman, a. a. O., S. 181.

¹³⁸ Kahneman, a. a. O., S. 178.

so geringfügig vergiftete Apfel ist dann eigentlich ein Apfel zu viel. Das ins Benehmen Setzen mit ökonomischen Aspekten wird an dieser Stelle kaum eine Rolle spielen, denn nach welchen Kriterien sollte lebensweltlich entschieden werden, wie viel ein Menschenleben oder die Beeinträchtigung desselben wert sei? Kahneman tendiert dazu, die Sprengkraft dieser Konstellation zu unterschätzen, wenn er zusammenfassend festhält, dass »weitverbreitete Ängste, selbst wenn sie unbegründet sind, von Politikern nicht ignoriert werden sollten«.¹³⁹

Auf der anderen Seite hat Kahneman einen Punkt, wenn er auf die im Vergleich zu wahrscheinlich größeren und dringenderen Gefahren übersteigerte Reaktion der Öffentlichkeit hinweist. Für ihn verdeutlicht die »Alar-Geschichte [...] eine grundlegende Begrenzung in der Fähigkeit unseres Geistes«.¹⁴⁰ Zumindest für die Erklärung von Ausschlägen in der Risikobewertung kommen aber auch andere Disziplinen als die Psychologie in Betracht. Kahneman verweist über den Rekurs auf Sunstein selbst auf mediale Erregungsdynamiken. Unvollständig bleibt die Perspektive hier dadurch, dass sie solche Inszenierungen letztendlich als Singularitäten auffasst. Diese oder jene Berichterstattungsepisode, so das Bild, schießt übers Ziel hinaus und sät so Verzerrungen beim Publikum. Was fehlt, ist der entscheidende Zusatz, dass solche Verzerrungen nicht okkasionell, sondern systemisch auftreten. Etwa ganze Mediensparten beschäftigen sich seit langem professionell mit Extrapolation, »Skandalen« und dem, was man heute »Fake News« nennen würde:

»Formen [...] welche einen großen Teil der gegenwärtigen Bedeutung von Publizität ausmachen: Werbung, Propaganda, das Eindringen in das Privatleben, das ›Features‹ von ablaufenden Ereignissen auf eine Art, die jedem logischen Handlungszusammenhang Gewalt antut und die uns mit jenen vereinzelt Zudringlichkeiten und Erschütterungen zurückläßt, in denen das Wesen von ›Sensationen‹ besteht.«¹⁴¹

Sparsame Recherche erspart in diesem Geschäftsmodell redaktionelle Kosten und verträgt sich mit besonders einseitigen Headlinern, die, indem sie Affekte bedienen, wiederum Auflage und Aufmerksamkeit steigern. Solche bekannten Tendenzen scheinen sich in der neuen medialen Konstellation nicht zu verlieren, sondern ›anverwandelt‹ (also unter gewandelten Bedingungen) fortzusetzen.¹⁴² Noch im Kontext des Postdemokratie-Diskurses, der von Claudia Ritz mit Blick auf die »Post-

139 Kahneman, a. a. O., S. 182.

140 Kahneman, a. a. O., S. 181.

141 Dewey, Die Öffentlichkeit und ihre Probleme, S. 144.

142 Vgl. Publikationen wie die »Bild«-Zeitung (die sich verändert hat, aber noch unter diesem Namen und auch noch als Printmedium erscheint), aber auch *Clickbaiting* (als modifizierte Form der Aufmerksamkeitsakquise).

demokratisierung politischer Öffentlichkeit«¹⁴³ ausgewertet worden ist, widmet Colin Crouch der »besondere[n] Rolle der Medienunternehmen«¹⁴⁴ einen eigenen Abschnitt und folgert darin pointiert:

»Es geht darum, rasch die Aufmerksamkeit des Lesers, Hörers oder Zuschauers zu fesseln ... Damit verlagert sich die Priorität in Richtung einer extrem vereinfachenden, sensationsheischenden Berichterstattung, wodurch das Niveau der politischen Diskussion und die Kompetenz der Bürger weiter sinken ... bei Nachrichten, die für ein Massenpublikum produziert werden, handelt es sich um eine sehr spezielle Ware, angesichts ihres vergänglichen Charakters sind sie in der Regel nicht besonders seriös oder komplex.«¹⁴⁵

Darum ist die Schlüssigkeit einer Analyse, die einzelne Vorfälle untersucht, begrenzt. Erst im verlaufsformigen Zusammenhang wird ersichtlich, dass Bürgerinnen und Bürger ständig mit »interessierten Weltdeutungen« konfrontiert werden, um einen neutraleren Oberbegriff für die benannten Skandalisierungstendenzen im Boulevard zu finden.

Solche Tendenzen verzerren Sachverhalte oft maßlos, und maßlos erscheint dann manchmal auch die Reaktion der urteilenden Öffentlichkeit – während Urteile in der Tradition Kants als gelingend angesehen werden, wenn sie maßvoll, nämlich *angemessen* sind. Aus anwendungsorientierter Perspektive liest sich das so: »Ein nuanciertes Gespür für Relevanz und Proportionalität ist daher stets auch ein Korrektiv und Basis der Kritik des real existierenden Journalismus.«¹⁴⁶ Theoretisch ist schon von Marx gesehen worden, dass die »Presse« als wesentliches Element der Öffentlichkeit deren Zustand mitbestimmt. Wo ihre Berichterstattung nicht nachvollziehbar (und für Marx hieß das seinerzeit vor allem: zensiert) ist, wirke sie »[d]emoralisierend« – die Bevölkerung versinke dann »teils in politischen Aberglauben, teils in politischen Unglauben, oder, ganz vom Staatsleben abgewendet, wird ... [sie] zum *Privatpöbel*«. ¹⁴⁷ Wir erkennen hier bereits die Konturen einer dynamischen Urteils-konzeption (kurz gesagt: ungeeignete Urteilsangebote, die *in the long run* zu unangemessenen Urteilen führen), wie sie im Folgenden weiter zu entwickeln sein wird. Für die Erläuterung semantischer Krisen haben wir also mit zwei Größen zu tun, die in Kapitel IV. aneinander entfaltet werden: erstens mit Tendenzen, die Öffentlichkeit strukturell kennzeichnen

143 Ritz, C., Die Postdemokratisierung politischer Öffentlichkeit, Wiesbaden 2014.

144 Crouch, Postdemokratie, S. 63.

145 Crouch, a. a. O., S. 64.

146 Pörksen, Gereiztheit, S. 197.

147 Marx, K., Debatten über Preßfreiheit und Publikation der Landständischen Verhandlungen, Fünfter Artikel, in: Marx-Engels-Werke, Berlin 1956-, Bd. 1., S. 28–77, S. 63f. (Kursivsetzung i.O.).

(›interessierte Weltdeutungen‹); zweitens mit den Komponenten, aus denen sich die Abstraktion ›Öffentlichkeit‹ zusammensetzt – und das sind in diesem Zusammenhang vor allem urteilende Subjekte, die mit solchen strukturellen Tendenzen umgehen müssen.

Schon immer war der Begriff der *Öffentlichkeit* eine Abstraktion von den Subjekten, die sich zum Publikum versammeln. Gleichförmigkeiten in Darbietung und Reaktion – dass etwa massenmedial dieselben Stimuli an viele Individuen distribuiert wurden, oder mit einer »öffentlichen Meinung«, ¹⁴⁸ vielleicht sogar »öffentlichen Vernunft« zu rechnen war – haben diese Abstraktion gedeckt. Mit dem digital beschleunigten Zerfall der Öffentlichkeit in Öffentlichkeiten ¹⁴⁹ kommt sie allerdings in ernsthafte Schwierigkeiten. Algorithmen zur Verhaltensanalyse erlauben die gezielte Ansprache von Teilgruppen, während sich andersherum jede Bürgerin leicht mit großer Reichweite äußern kann. Vor dem Hintergrund von Verschwörungstheorien spricht Pörksen vom

»eigentümliche[n] Paradox der digitalen Wahrheitsordnung, ihre[r] ambivalente[n] Gestalt. Sie erlaubt die kognitive Schließung und eine höchst wirksame Selbstdogmatisierung eben *aufgrund* ihrer Offenheit und einfachen Formbarkeit. Diese Wahrheitsordnung scheint – einerseits – so flexibel wie nie. Sie bildet kein festes oder gar erdrückendes System der Gewissheiten, keine hierarchisch exekutierbare Ideologie mit speziellen Inhalten, sondern sie zeigt sich als ein gewaltiger Fundus heftig rivalisierender Wirklichkeiten. Hierarchien werden eingeebnet, die Unterscheidung von Peripherie und Zentrum erodiert, orthodoxes Wissen verliert an Prägekraft. Aber das ist nur die eine, die helle Seite. Denn diese weiche, eigentlich die Idee der Vielfalt stützende Wahrheitsordnung gibt dem Fanatiker – andererseits – alle Möglichkeiten, seinen verstörenden Wahn als umfassend fundierte Weltansicht auszugeben und ihn mit dem Anschein der Plausibilität zu versehen. Er kann aus dem Fundus des Vorhandenen, gemeinsam mit Gleichgesinnten, neue Dogmen und Ideologien schöpfen, um dann die öffentliche Sphäre weithin sichtbar mit seinen Verrücktheiten zu fluten.« ¹⁵⁰

Mit Blick auf institutionelle Algorithmen lässt sich mit dem Vokabular der Medientheorie neutraler ein Zusammenhang von Dis- und Hyperintermediation aufzeigen:

¹⁴⁸ Vgl. zum Begriff auch Luhmann, N., Die Beobachtung der Beobachter im politischen System: Zur Theorie der Öffentlichen Meinung, in: Wilke, J. (Hg.), Öffentliche Meinung. Theorie, Methoden, Befunde: Beiträge zu Ehren von Elisabeth Noelle-Neumann, Freiburg i.Br. 1992, S. 77–86.

¹⁴⁹ S. nur Fraser, N., Theorie der Öffentlichkeit, Artikel in: Habermas-Handbuch, S. 148–155.

¹⁵⁰ Pörksen, Gereiztheit, S. 61.

»gemeint ist, dass sich die Gatekeeper alten Typs, die Wächter am Tor zur öffentlichen Welt in Gestalt von Journalistinnen und Journalisten, unter den aktuellen Kommunikationsbedingungen umgehen lassen und dass sie an Bedeutung verlieren. Man kann nun, einen Netzzugang vorausgesetzt, sein eigenes Thema bekannt machen und auf ein Publikum hoffen, das sich interessiert. Gleichzeitig aber ist die Welt durchdrungen von Medien- und Netzwerkeffekten und neuen intransparent agierenden Gatekeepern, die als weitgehend unsichtbare Instanzen der Vorfiltrierung, der Auswahl und Gewichtung sowie der potenziell epidemischen Verbreitung wirken«. ¹⁵¹

In beiden Akzentuierungen treffen dekonventionalisierende, zentrifugale Kräfte im Gebrauch kommunikativer Vernunft auf eine buchstäblich *problematische* Entwicklungsgeschichte ebendieser Vernunft. Man könnte ja kontrafaktisch spekulieren, dass mit dem Rückzug von gewissermaßen ›top-down‹ distribuierten Deutungsangeboten (der »Deregulierung des Wahrheitsmarktes«) ¹⁵² erst recht die Stunde der Bürger geschlagen hätte – vernünftige Entscheidungen kämen zustande, nicht weil sie massenmedial jedem Haushalt anempfohlen würden, sondern weil vernünftige Leute dieselben Informationsangebote aufsuchten und zu denselben Schlüssen gelangten (eine Spekulation, die in ihrer Stoßrichtung an die marxistische Medientheorie der 1970er Jahre erinnert). ¹⁵³ Wer sich nach stärkerer redaktioneller Kontrolle zurücksehnt, scheint vergessen zu haben, dass nur wenige Rückkanäle wie der (wiederum redaktionell kontrollierte) Leserbrief zur Verfügung standen. Die darin gründende Unterscheidungsmöglichkeit von öffentlicher und veröffentlichter Meinung kann polyzentrischere Öffentlichkeitsmodelle umso attraktiver erscheinen lassen. Die aktuelle Situation stellt sich demgegenüber aber ganz anders dar:

»Durch das Internet kommen also Gedanken an die Öffentlichkeit, die früher kein oder kaum ein Publikum gefunden hätten. Im Netz sind orthodoxes und heterodoxes Wissen gleichermaßen verfügbar und stehen oft gleichberechtigt nebeneinander. Es gibt keinen Redakteur mehr, der entscheidet, dass eine bestimmte Meinung zu abstrus ist, um veröffentlicht zu werden. Expertenwissen hat rapide an Wichtigkeit verloren; Laienwissen oder alternative bzw. selbsternannte Experten haben dagegen an Einfluss gewonnen. Diese Einebnung von Wissenshierarchien ist

¹⁵¹ Pörksen, Gereiztheit, S. 64, m.w.N.

¹⁵² S. zur Formulierung mspro [Pseudonym], Das Regime der demokratischen Wahrheit (Teil II) – Die Deregulierung des Wahrheitsmarktes, Artikel v. 12.6.2020 in: ctrl-verlust.net, <http://www.ctrl-verlust.net/das-regime-der-demokratischen-wahrheit-teil-ii-die-deregulierung-des-wahrheitsmarktes/> (letzter Abruf am 10.2.2020).

¹⁵³ Vgl. exemplarisch Enzensberger, M., Baukasten zu einer Theorie der Medien, in: Kursbuch 20 (1970), S. 159–186.

nicht per se problematisch, wie man an Projekten wie Wikipedia sieht, deren englisch- und deutschsprachige Artikel in vielen Bereichen eine ausgezeichnete Qualität erreichen und ungleich aktueller sind als eine traditionelle Enzyklopädie. Wikipedia allerdings unterscheidet sich von anderen Internetseiten dadurch, dass es Instanzen zur Qualitätssicherung gibt«. ¹⁵⁴

Das Zurückweichen der Massenmedien hat einen bemerkenswerten Raum für Verschwörungstheorien und Invektiven aller Art eröffnet. Die Rekonstruktion muss also erklären können, wie aus gleichförmigen Informationsangeboten (in der massenmedialen Vorgeschichte digitaler Öffentlichkeit) die heterodoxesten Kompositionen (wie »alternativ Fakten«) entstehen konnten.

Diachron geht es dabei äußerlich um die Transformation von Massen- zu digitalen Medien:

»In der Mediendemokratie alten Typs besaßen publizistische Großmächte maximale Deutungs- und Inszenierungsautorität. Diese konnten – noch vor dem Kulturbruch der Digitalisierung und der Verbreitung von Web-2.0-Technologien – darüber entscheiden, was überhaupt als wichtig gelten konnte, wer in welcher Weise gehört wurde, welche Präsentationsmuster akzeptabel schienen. Es gab klar erkennbare, institutionell fassbare Zentren des publizistischen Einflusses in Gestalt von Zeitungen, Radio- und Fernsehsendern. Hier waren klassische Leitmedien Taktgeber der Themensetzung und Journalistinnen und Journalisten die Gatekeeper. Sie ordneten die Vielfalt der Informationen, sie sortierten die Inhalte, sie entschieden über ihre Bedeutung und Publikationswürdigkeit ... Schon im Akt der Auswahl und gewiss in der Form der Präsentation bahnten sie auf diese Weise die Urteilsfindung des Publikums und markierten die Grenzen des Sagbaren und öffentlich Vertretbaren, die Leitlinien des Diskurses. Das Publikum war vergleichsweise passiv, trat primär als Konsument in Erscheinung und tauchte im eigentlichen Prozess der Kommunikation allenfalls als Schlusslicht auf. Wer mit einem Artikel oder einer Sendung nicht einverstanden war, konnte sich bei dem jeweiligen Medium beschweren; sehr viel mehr blieb ihm nicht an Interaktions- und Interventionsmöglichkeit.« ¹⁵⁵

Horizontal ist immer wieder zu beobachten, dass dieselben, für selbst-erklärend gehaltenen Fakten (etwa zum Klimawandel) zu unterschiedlichsten Interpretationen (bis hin zur Leugnung) führen. Etwas am doch eigentlich gemeinsam, spätestens in der Öffentlichkeit des 20. Jahrhunderts, erlernten Zusammenbau von Fakten oder von Faktizität als solcher scheint aus dem Ruder zu laufen. Insofern wird vom Zeitgeschehen eine Randbedingung enthüllt, die vorher so stabil war oder schien, dass

154 Butter, »Nichts ist, wie es scheint«, S. 188.

155 Pörksen, Gereiztheit, S. 66.

die Abstraktion von ihr als unproblematisch erachtet werden konnte: Öffentlichkeit hat etwas mit *Synchronizität* zu tun. Erst, wenn dieselben Eindrücke zu untereinander kommensurablen Reaktionen führen, lässt sich im engeren Sinn von ihr sprechen – von etwas, das mehr, normativ stärker ist als eine zufällige Ansammlung oder Begegnung.¹⁵⁶ Damit ist eine Theorie des Urteil(en)s auf den Plan gerufen, denn Urteilstheorien beziehen sich einerseits traditionell ›positiv‹ auf »Mitteilbarkeit« als Kriterium. Wittgenstein bemerkt dazu in § 242 der *Philosophischen Untersuchungen*: »Zur Verständigung durch die Sprache gehört nicht nur eine Übereinstimmung in den Definitionen, sondern (so seltsam dies klingen mag) eine Übereinstimmung in den Urteilen.«¹⁵⁷ Dass, wie Cavell erläutert, »eine Gruppe von Menschen in ihrer Sprache übereinstimmt, besagt sozusagen, daß sie in bezug auf sie synchron laufen, daß sie von Kopf bis Fuß aufeinander eingestellt sind.«¹⁵⁸ Andererseits wird unten (vgl. IV.2.) die Kantische Sollbruchstelle aufgesucht werden, an der sich der Gedanke ins ›Negative‹ drehen lässt: Was, wenn die Gegenstände des Urteilens seinem (synchronen) Aufgehen in der Rekonstruktion nicht entgegenkommen, sondern diesem vielmehr regelmäßig entgegenarbeiten? Die Dimension synchron/desynchron adressiert damit ein akut gewordenes Grundproblem von Vergesellschaftung: »Das wirkliche Problem ist« nicht die »Scheinfrage«, wie Individuum und Gemeinschaft zusammenkommen, sondern »Individuen aufeinander einzustellen.«¹⁵⁹

Bislang war der Begriff der *Rekonstruktion* technisch und für verschiedene Dinge verwandt worden. Im urteilstheoretischen Kontext meint er spezifischer die Aufbereitung, den Versuch des Nachvollzugs von etwas, das als Deutungsangebot begegnet. Das Erkenntnisinteresse richtet sich dabei zunächst eher auf den Aspekt der Rekonstruktion als den der (spontanen) Produktion im Urteilen. Der produktive Aspekt des Urteilens kommt dort ins Spiel, wo aus wiederholtem rekonstruktiven Scheitern eine Unsicherheit des (eigenen) Urteilens erwächst (etwa Verschwörungstheorien sind in dieser speziellen Hinsicht ›produktiv‹).

Zusammengenommen ist festzuhalten, dass die Verbindung von Problem- und Urteilstheorie im Medium der (unten eigens diskutierten) Öffentlichkeit erfolgt und ansichtig wird. Suboptimale Problemlösungen sind in Bewegung (›Drift‹); Stadien der Bewegung werden für eine demokratische Öffentlichkeit symbolisch aufgeladen, um sie als attraktive Problemlösung erscheinen zu lassen. So kommt es zu einer Vielzahl von Deutungs-, genauer Urteilsangeboten, die der Urteilskraft auf Dauer zusetzen, indem diese die so im Urteil erscheinende Welt nicht mehr als ihre Welt, ihr

¹⁵⁶ Vgl. Aristoteles, Politik, a. a. O.

¹⁵⁷ Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, S. 88.

¹⁵⁸ Cavell, Anspruch der Vernunft, S. 85.

¹⁵⁹ Dewey, Die Öffentlichkeit und ihre Probleme, S. 161.

Zuhause, nachvollziehen kann. Eine derart *strapazierte* Urteilskraft wird überhaupt Schwierigkeiten in der Organisation von Erfahrung haben, so dass letztendlich *semantische Krisen* dort auf den Plan treten, wo vorhandene Begriffe alt geworden sind, aber noch eine Funktion für die gesellschaftliche Selbstverständigung erfüllen (oder erfüllen könnten), und sich auch keine alternativen Konzepte kristallisieren. Um die Verbindung und den Übergang von der Problem- zur Urteilstheorie im Dienst der Erläuterung semantischer Krisen an dieser Stelle noch einmal im Zusammenhang zu illustrieren, schließt sich eine Aufzählung der argumentativen Schritte an, die einesteils das bereits Gesagte Revue passieren lässt und zum anderen Teil einen Ausblick auf den kommenden, urteilstheoretischen Part gibt:

A. Digitalisierung kann den Ausgangsbefund einer semantisch krisenhaften Öffentlichkeit nur bedingt erklären. Etwa mit vielfältigeren und kleinteiligeren Informationsangeboten mag zwar die Wahrscheinlichkeit steigen, in »Filter-Blasen«¹⁶⁰ zu geraten oder von Algorithmen manipuliert zu werden; davon unberührt bleibt allerdings die sich anschließende Frage, warum es Bürgerinnen und Bürger nicht besser wissen sollten (woher rührt die Vulnerabilität?).

B. Im Kontrast ist die Vorgeschichte digitaler Öffentlichkeit von Gleichförmigkeit gekennzeichnet. Medientheoretisch stellt es sich beispielsweise so dar, dass relativ ähnliche Inhalte massenmedial an relativ viele Empfängerinnen distribuiert wurden. Aus ätiologischer Perspektive muss also etwas vorgefallen sein, das sich gerade nicht aus anderem, abweichendem Input ergeben hat. Wir haben gewissermaßen alle denselben Film gesehen.

C. Man könnte sich zur Beschreibung dieses Inputs kurzreichweitig mit einer Medientheorie begnügen, die zum Beispiel, wie oben skizziert, auf systemische Verzerrungsmotive abheben würde. Letzten Endes begegnen sich in der Öffentlichkeit aber nicht allein Skandalisierungen und Selbstreferenzen; politische, ökonomische oder im weiteren Sinn kulturelle Problemlösungsversuche werden in ihr diskutiert. Der Input etwa der politischen Öffentlichkeit setzt sich insofern vordergründig aus Medien des Politischen, hintergründig aber aus darin erscheinenden, symbolisch aufgeladenen Problemlösungsskizzen zusammen. Der Punkt ist nicht, dass es überhaupt Öffentlichkeitsformen gibt, die sich zum Lernen nicht eignen (Boulevard), sondern dass gesellschaftliche Problemlösung unter bestimmten Bedingungen mit urteilstheoretisch ungünstigen Darstellungen einhergeht, denn...

D. ...es besteht ein systematischer Zusammenhang zwischen der Güte von Problemlösungen und ihrer symbolischen Selbstständigkeit. Suboptimale Problemlösungen greifen für die Außendarstellung in einer

160 Vgl. Pariser, E., Filter Rubble. Wie wir im Internet entmündigt werden, München 2012.

demokratischen Öffentlichkeit auf exogene symbolische Gehalte zurück, um Zustimmung zu generieren.

E. Exogen aufgeladener Input ist *per definitionem* ein Hindernis, mindestens eine Herausforderung in der subjektiven Aneignung oder Rekonstruktion von dem, was öffentlich verlautbart wird: Er wird überhaupt erst nötig, weil sich aus der Sache (der jeweiligen Problembearbeitung) selbst keine oder nicht genügend symbolische Attraktivität ergibt.

F. Die subjektive Rekonstruktion von aus der Öffentlichkeit angetragenen Deutungsangeboten ist als tentativer Nachvollzug einer tentativen Deutung im philosophischen Sprachgebrauch ein *Urteil*.

G. Im Einzelfall führt exogener symbolischer Input zu in formaler Hinsicht fehlschlagenden (d.h. die Rekonstruktion nicht vollendenden) Urteilen, wenn er nicht passt: Etwas an der Skizze will irgendwie nicht aufgehen. Denkt man Vorfälle wie diese hingegen als iterierenden *Prozess*, liegt der Kantische Verdacht nahe, dass sie die Kompetenz des Urteilens (i.e. Urteilskraft) gleichsam *à la longue* strapazieren.

H. Die Heuristik einer strapazierten Urteilskraft ist schlussendlich in der Lage, eine Vielzahl von rezenten Phänomenen explanativ miteinander in Beziehung zu setzen. Es sind demnach gewissermaßen Abnutzungsanomalien im Maschinenraum der Urteilskraft, die sich in unwahrscheinlichen Deutungen von üblicherweise anders gedeuteten Fakten niederschlagen. So lassen sich nicht nur Dispersionserscheinungen öffentlicher Meinungsbildung, sondern auch merkwürdig maßlose Reaktionen wie in der von Kahneman berichteten »Alar-Affäre« theoretisch einordnen. Wenn erfahrungsgemäß ständig nur die halbe Wahrheit aufs Tableau zu kommen scheint (d.h. Urteile nicht aufgehen), ist es in gewisser Weise einerlei, ob man sich anlassunabhängig mit größter Intensität echauffert oder verdrossen vom Diskurs abmeldet: Urteilstheoretisch handelt es sich um zwei Facetten und gleichzeitig Phasen (vgl. II.2.) derselben »Reaktionsform«.

I. Am Ende wird einer überstrapazierten Urteilskraft der Faden, d.h. die Zugänglichkeit anderer und vergangener Urteile, zerreißen. Damit meine ich, dass es nicht mehr gelingt, sich in andere Perspektiven zu versetzen oder sie aufzugreifen. Unter diesem Eindruck stehen dann auch die eigenen, spontanen Erwägungen. Auch hier gibt es natürlich ein Formenspektrum, das sich gleichwohl auf den »Maschinenraum der Urteilskraft« zurückführen lässt: Mit der Rekonstruktion entgleist ebenfalls die Organisation von Erfahrung.

Mit anderen Worten geht es letztendlich um die Möglichkeit von Erfahrung, deren Gegenstück die *semantische Krise* ist. Probleme, die nicht angemessen gelöst werden, leisten über den Weg der urteilenden Auseinandersetzung mit ihnen einer Armut der Erfahrung Vorschub.

Im Folgenden werden daher ganz bestimmte Spuren innerhalb der Erbmasse der Theorie des Urteilens aufgenommen und weiterverfolgt.

Auf ihrer Fährte soll eine Beschreibung des dynamischen Umgangs mit und der Wirkung von öffentlichen Urteilsangeboten auf die subjektive Kompetenz des Urteilens (»Urteilstkraft«) gewonnen werden.

IV. Urteilen und Öffentlichkeit

» Vielleicht gibt es was Neues, vielleicht war's schon immer da

Ich versuch mich zu erinnern, wie das letztes mal nochmal war

Wir steigen hier aus und wissen nicht mehr wo wir sind

Wir könnten jemand fragen, das könnte jedes Kind«. ¹

Der Steckbrief über die hier gewissermaßen erforderte Theorie des Urteils, mit dem das vorangegangene Kapitel geschlossen hatte, hat Anforderungen formuliert, die sich einerseits aus dem Gang der Argumentation und andererseits aus bestimmten Weichenstellungen in der (Vor-)Geschichte politischer Urteiltstheorie ergeben, denen wir oben bereits begegnet sind. Insofern kann er gleichermaßen als Suchraster dienen, um den rezenten Diskurs ums Urteil(en) auf ganz bestimmte Fragestellungen hin zu lesen und anhand dieser einzugrenzen. So werden unter der Rubrik *Erweiterungen des Urteil(en)s* (IV.2.) die Akzentuierungen *Affekte und Niedrigschwelligkeit, Komplexität* sowie die *soziale Dimension von Urteilskraft* verhandelt, nachdem im ersten Abschnitt der *Stand und das Erbe der Theorie des Urteil(en)s* von einem *Ausgangspunkt im 18. Jahrhundert* resümiert worden ist.

Die Akzente widmen sich den Teilfragen, wie die Kategorie des Urteils gegenüber logizistischen Kontrastvorstellungen erweitert werden könnte, um einem umfassenden Begriff von Rationalität gerecht zu werden, inwiefern der *Modus Operandi* erweiterten oder komplexen Urteilens als reflektierendes Urteil aufgefasst werden kann, dass Urteilsapplikationen in der Forschungsliteratur zuletzt prozesshaft beziehungsweise iterativ beschrieben worden sind und an welche aktuelleren Vorarbeiten hinsichtlich der Rolle von Urteilsprozessen für die Formierung von Öffentlichkeit angeknüpft werden kann.

Der Lauf der Analyse wird dieser Chronologie lose durch Schwerpunktsetzung folgen, ohne dabei Querverweise abzuschneiden. Von größtem Interesse ist natürlich ohnehin die Literatur, welche die benannten Register bereits miteinander in Berührung bringt. Traversierende Bemühungen dieser Art sind bis heute nicht zum theoretischen Mainstream geworden, allerdings ebenso wenig Exoten: Gerade im Überkreuzen tradierter theoretischer Register gründet das Versprechen, das (auch) moderne Urteiltstheorien seit Jahrzehnten einzulösen trachten.

Im Kontext einer Theorie gesellschaftlicher Rationalität eröffnen sich dadurch – so die hier vertretene These – neue konzeptionelle Möglichkeiten: d.i. sowohl die Geschichte als auch die Entwicklung von

1 Die Sterne, Big in Berlin, Track #2 auf: Wo ist hier, Hamburg 1999.

Rationalitätspotentialen auf der einen und deren Krisen auf der anderen Seite aus einem ungewohnten, i.e. urteilstheoretischen Blickwinkel zu betrachten – um so auf Zusammenhänge zu stoßen, die zuvor unterbelichtet waren und es zum Teil auch sein ›durften‹, weil etwa die Sphäre der Öffentlichkeit eher zentripetal als -fugal erschien:

»Die alte, stärker hierarchisch strukturierte Medien- und Wissenswelt stellte, eben weil sie von vergleichsweise mächtigen Gatekeepern und einer gewissen Stabilität der Materialien und Dokumente geprägt wurde, eine implizite Stütze klassischer Wahrheitskonzepte dar, die heute unter Druck geraten.«²

Das Ziel der Argumentation liegt darin, Urteilen als sowohl intra- wie auch intersubjektive Rekonstruktionsbemühung zu entwickeln, die als Rekonstruktion auch am Input oder den Gegenständen des Urteilens hängt. Diese können es, so die mit Kants *Kritik der Urteilskraft* gewonnene und darum im Zentrum stehende These, fördern oder umgekehrt ungünstig beeinflussen (IV.2.D.). Eine *Urteils Umwelt*, die nicht in ausreichender Zahl Gelegenheiten gelingenden Urteilens bereitzustellen vermag, wird daher in der Folge als ätiologischer Faktor für die Erklärung rezenter Öffentlichkeitsphänomene (semantischer Krisen) diskutiert.

1. Zum Stand und Erbe der Theorie des Urteil(en)s

*»Hannah! She lives! She breathes!
She's beautifully unconventional
She seems to be
From the best place in the world
Must be the best place in the world«.*³

Theorien des Urteil(en)s haben Konjunktur. Florian Klinger spricht sogar von einem »Zeitalter des Urteilens«,⁴ wonach das Urteil historisch immer irgendwie verhindert gewesen wäre und erst jetzt zu sich selbst kommen würde. Seine Monografie, der jedenfalls das sprichwörtliche Zeug attestiert worden ist, um Epoche zu machen,⁵ darf in der Tat als Teil einer wohl nicht prädominanten, aber doch bemerkbar an Fahrt gewinnenden Strömung betrachtet werden. Zum großen Wurf, den Klinger intendiert,

2 Pörksen, Gereiztheit, S. 18.

3 Wolf Alice, Beautifully Unconventional, Track #3 auf: Visions of a Life, London 2017.

4 Vgl. Klinger, F., Urteilen, Zürich/Berlin 2011.

5 Vgl. dazu H.U. Gumbrecht in der Welt: »Urteilen« hat das Zeug zum geisteswissenschaftlichen Buch des neuen Jahres, falls es die Leser findet, die es braucht und verdient« (zit. n. <https://www.diaphanes.de/buch/detail/1341>, letzter Abruf am 30.11.2020).

hat sich in den letzten Jahren eine Reihe kleinformatigerer Abhandlungen gesellt.⁶ Selbst in Zusammenhängen, wo das Urteil nicht den erklärten Gegenstand einer Untersuchung oder deren Leitbegriff bezeichnet, ist es regelmäßig anzutreffen: etwa im Sinne einer vermittelnden Instanz zwischen Affekten und Politik⁷ oder im Rahmen einer performativitätstheoretisch informierten Rechtswissenschaft, die den Begriff aus seinem juristischen Dornröschenschlaf zu erwecken sucht. Sich seiner zu versichern ist nicht zuletzt für Kritische Theorien der Gesellschaft relevant und hat insbesondere in transdisziplinären Kontexten verstärkte Beachtung erfahren.⁸

Mir geht es zunächst darum, mit Blick auf die vorliegende Frage nach semantischen Krisen von der Ausgangslage und neuralgischen Weiterentwicklungen des Urteilsparadigmas zum Stand des Diskurses zu gelangen, um von dort Erweiterungen des Urteilsbegriffs (gegenüber einer eng gefassten Kontrastvorstellung) zu diskutieren. Ein weiter Urteilsbegriff entfaltet explanatorisches Potential und wird schließlich in Stellung gebracht für die Erläuterung der Konzepte *Urteils Umwelt*, *Iterierbarkeit* sowie *Unstimmigkeit* von Urteilen.

A. Ausgangspunkt im 18. Jahrhundert

Die Beobachtung, dass Urteilen theoretisch mindestens wieder interessanter geworden ist, geschieht vor dem Hintergrund seiner Tradition: Die letzte vergleichbare Konjunkturphase des Begriffs hatte ausgehend von Kants *Kritik der Urteilskraft* ein halbes Jahrhundert intellektuell geprägt.⁹ Selbst dort, wo man die Diskussion ums Urteil mit Kant be-

6 S. nur Schwarte, L., Vom Urteilen, Berlin 2012.

7 Vgl. exempl. Mohrmann, J., Affekt und Revolution. Politisches Handeln nach Arendt und Kant, Frankfurt a.M./New York 2015.

8 Vgl. bspw. den urteiltstheoretischen Strang in der Diskussionssektion von Kruse/Delire, Kritik Praxis Krankenhaus, a. a. O.; ebenso das einleitende Resümee: »Herausgekommen ist ... eine Sammlung all derjenigen Probleme, denen sich eine zeitgenössische Theorie politischer Kritik schlichtweg stellen muss ... Spezifikation des Begriffs vom Urteil« (S. 11).

9 ...d.i. die Spätphase des dt. oder europäischen Idealismus; vgl. speziell zu §§ 74–78 Förster, E., Von der Eigentümlichkeit unseres Verstands in Ansehung der Urteilskraft (§§ 74–78), in: Höffe, O. (Hg.), Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft. Klassiker auslegen Bd. 33, Berlin 2008, S. 259–274, S. 259, m.w.N.: »Die von Kant in den §§ 74–78 der Kritik der Urteilskraft angestellten Überlegungen gehören zu den subtilsten und folgenreichsten seiner ganzen Philosophie. So äußerte z. B. Goethe gegenüber Schopenhauer, er habe beim Lesen dieses Textes das Gefühl gehabt, als sei er aus dem Dunklen in ein helles Zimmer gekommen, und Schelling bemerkte speziell zum

ginnen lässt, schwingt dabei in der Art einer Resonanz mit, was zuvor geschah.¹⁰ Hölderlins etymologische Spekulation über das Urteil als »Ur-Theilung«¹¹ (eines vorgängig Ungeteilten) ist so ein Gedanke, der augenfällig an die spezifische Fügung des Urteilsbegriffs erinnert: Die Semantik des Urteilens verbindet schon in der antiken Vorstellungswelt die Operationen Unterscheiden, Wählen und Entscheiden.¹²

Die nur im Rahmen von Vorrede und Einleitung explizit gemachte¹³ Aufgabenstellung der KdU läuft systemarchitektonisch auf einen Lückenschluss¹⁴ hinaus – die »Kluft«¹⁵ oder weniger melodramatisch: die konzeptionellen Spannungen, die sich zwischen theoretischer und praktischer Vernunft aufgetan hatten, sollen überbrückt werden, um die Einheit derselben erweisen zu können.

Die eng verbundenen Motive der Einheit und Vollständigkeit haben Kants kritisches Projekt von Anfang an angeleitet. Schon die *erste Kritik* hatte 1781 für sich reklamiert, die »Vollendung des kritischen Geschäftes der reinen Vernunft«¹⁶ geleistet zu haben. Die fünf Jahre später erscheinende *zweite Kritik* beerbt diesen Anspruch: »als praktische« verwandelt sie »die erste ... in ein ausschließlich theoretisches Geschäft«¹⁷ und refundiert das System von Vernunft auf Freiheit:

»Der Begriff der Freiheit, so fern dessen Realität durch ein apodiktisches Gesetz der praktischen Vernunft bewiesen ist, macht nun den Schlußstein von dem ganzen Gebäude eines Systems der reinen, selbst der spekulativen Vernunft aus, und alle anderen Begriffe ... schließen sich nun

§ 76: »Vielleicht aber sind nie auf so wenigen Blättern so viele tiefe Gedanken zusammengedrängt worden, als in der Kritik der teleologischen Urteilskraft § 76 geschehen ist.«.

- 10 Vgl. neben Klinger, Urteilen, a. a. O. auch die Traditionslinien römischen Rechts und der Rhetorik (»iudicium«).
- 11 Hölderlin, F., Urtheil und Seyn, in: ders., Sämtliche Werke, Bd. 4, hg. v. F. Beissner, Stuttgart 1961, S. 216f., S. 216.
- 12 Aus der Wurzel *krinein* leitet sich denn auch der Terminus Kritik in seiner bis heute nachklingenden Doppelstellung (überprüfen und widersprechen) ab.
- 13 ...und nicht zuletzt darum umstrittene – vgl. neben Schopenhauers Kant-Lektüre i.A. Bartuschat, W., Zum systematischen Ort von Kants Kritik der Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1972.
- 14 S. nur Allison, H., Kant's Theory of Taste. A Reading of the Critique of Aesthetic Judgment, New York 2001.
- 15 Giordanetti, P., Objektive Zweckmäßigkeit, objektive und formale Zweckmäßigkeit, relative Zweckmäßigkeit (§§ 61–63), in: Höffe, Kritik der Urteilskraft, S. 211–222, S. 211.
- 16 Kant, I., Kritik der reinen Vernunft, in: AA, Bd. 3, S. 442.
- 17 Bojanowski, J., Kant über das Prinzip der Einheit von theoretischer und praktischer Philosophie, in: Höffe, Kritik der Urteilskraft, S. 23–39, S. 23.

an ihn an und bekommen mit ihm und durch ihn Bestand und objective Realität, d.i. die Möglichkeit derselben wird dadurch bewiesen, daß Freiheit wirklich ist; denn diese Idee offenbaret sich durchs moralische Gesetz.«¹⁸

Nur wenig später verschiebt Kant diesen Begründungszusammenhang erneut,¹⁹ wenn er Reinhold eröffnet: »So beschäftige ich mich jetzt mit der Critik des Geschmacks bey welcher Gelegenheit eine neue Art von Principien a priori entdeckt wird als die bisherigen.«²⁰ Die »neue[n]« Prinzipien der Urteilskraft dürften indes »keinen besonderen Theil zwischen der theoretischen und praktischen [Philosophie] ausmachen«, sondern sollen »in der Ordnung unserer Erkenntnißvermögen zwischen dem Verstande und der Vernunft ein Mittelglied«²¹ bezeichnen. Urteilskraft

»macht den Übergang von der Gesetzgebung des Verstandes auf die Gesetzgebung der Vernunft möglich. Diese Vermittlung ist nötig, weil sich Natur- und Freiheitsgesetze auf dieselben Gegenstände beziehen: Das Freiheitsgesetz schreibt uns ein Sollen vor, das, sofern es rechtmäßig in Anspruch genommen wird, auch verwirklicht sein muß. Die empirische Welt, die durch Naturgesetze bestimmt wird, muß also zugleich nach Moralgesetzen eingerichtet werden können.«²²

Schon zuvor war der Begriff des Urteil(en)s durchaus prominent besetzt gewesen.²³ Doch so »erheblich diese Rollen sind – in den beiden ersten Kritiken wird die Urteilskraft letztlich nur subsidiär tätig. Erst in der dritten Kritik erhält sie eine ... eigenständige Aufgabe«.²⁴

18 Kant, I., Kritik der praktischen Vernunft, in: AA, Bd. 5, S. 1–164, S. 3f.

19 Vgl. dazu auch Förster, E., Die 25 Jahre der Philosophie. Frankfurt a.M. 2011 u. speziell fürs Spätwerk Förster, E., Kant's Final Synthesis. An Essay on the Opus Postumum, Cambridge 2000.

20 Kant, I., Brief 313, an Carl Leonhard Reinhold, 28./31. Dezember 1787, in: AA, Bd. 10, S. 513–516, S. 514.

21 Kant, KdU, S. 168.

22 Bojanowski, Kant über das Prinzip der Einheit, S. 24.

23 Vgl. etwa die Urteilstafel in der *Kritik der reinen Vernunft*; Höffe fasst bzgl. der *Kritik der praktischen Vernunft* zusammen: »[Hier] übernimmt die Urteilskraft zwei Aufgaben: Nach der ›Typik‹ prüft eine reine praktische Urteilskraft die moralische Qualität von Handlungsregeln mittels der Frage, ob die Regeln, genauer: ob die Handlungsgrundsätze, die Maximen, als Naturgesetz taugen oder nicht. Bei der zweiten Aufgabe trägt die Urteilskraft ebenfalls zur Einsicht in die Moral bei, jetzt aber nicht mehr zur Einsicht in moralische Grundsätze. Als ›durch Erfahrung geschärfte Urteilskraft‹ hilft sie vielmehr zur situationsgerechten Konkretisierung. Dabei wird eine allgemeine, abstrakte Regel ›auf eine Handlung in concreto‹ angewandt« (Höffe, O., Einführung in Kants Kritik der Urteilskraft, in: ders., Kritik der Urteilskraft, S. 1–21, S. 3, m.w.N.).

24 Ebd.

Die übergreifende, vermittelnde Absicht der KdU spiegelt sich auch in ihren einzelnen Versatzstücken, die jeweils für sich eine wirkmächtige Deutungsgeschichte angestoßen haben. Etwa die Konzeption des ästhetischen Urteils verbindet kognitive (also nach traditioneller Diktion »theoretische«) Aspekte – das freie Spiel der Einbildungskraft – mit einem affektiven (Lust), das urteilende Bewusstsein mit der Gesellschaft von Urteilen (*sensus communis*) und schließlich die sinnliche Zweckmäßigkeit des Ästhetischen mit seiner praktischen Zwecklosigkeit.

Der zweite Strang der KdU, die *Kritik der teleologischen Urteilstkraft*, untersucht Zwecke in der Natur:

»Weil die Lehre von der organischen Natur im wesentlichen als eine Theorie der Reflexion über die organische Natur gefaßt wird, welche die Bedingungen der Möglichkeiten allen Wissens über natürliche Organismen auf seiten des urteilenden Subjekts bestimmen soll, ordnet Kant sie in das Unternehmen einer ›Kritik‹, genauer: der ›Kritik der teleologischen Urteilstkraft‹ ein. Denn die These, daß sich die organische Natur aus sich selbst ziel- und zweckförmig bildet, ist ein a priori regulatives, subjektives Prinzip der Urteilstkraft, das der reflektierende Mensch notwendig bei der Erforschung organischer Gegenstände zugrunde legt.«²⁵

Natur und Kunst exemplifizieren zwei Gegenstandssphären, die ohne die Begriffe Zweck und Zweckmäßigkeit nicht hinreichend erläutert werden könnten – und das liegt laut Kant letztendlich daran, dass beide nicht ohne weiteres durchschaubar wären, sondern urteilend erschlossen werden müssten. Einem intuitiven Verstand – so spekuliert Kant kontrast- und folgenreich – wäre Wesen und Zusammenhang der Dinge womöglich unmittelbar ersichtlich; weil

»unser Verstand« aber »nicht intuitiv ist und uns das Ganze nicht mit den Teilen zugleich gegeben ist, müssen wir in den Fällen, wo die Teile nicht ohne deren Ganzes zu verstehen sind, auf einen Zweck als ein gedachtes Ganzes als den einzigen uns bekannten Fall einer solchen Einheit zurückgreifen.«²⁶

Für diese sozusagen »anspruchsvollen« Gegenstände führt die *Kritik der Urteilstkraft* die Spezifikationen »ästhetisches« und »reflektierendes Urteil« ein. Ein Urteil über das Schöne ist reflektierend. Es sucht das Allgemeine zum Besonderen, anstatt es vorauszusetzen, und kommt dabei nicht ohne Vorläufigkeiten und (nach Kant: notwendige) Unterstellungen aus:

25 Goy, I., Die Teleologie der organischen Natur (§§ 64–68), in: Höffe, S. 223–239, S. 223

26 Förster, Von der Eigentümlichkeit unseres Verstands in Ansehung der Urteilstkraft, S. 270.

»Reflektierend ist das Urteil über das Schöne, da es sich – anders als ein Erkenntnisurteil – auf keinen allgemeinen Begriff bezieht, also nicht bestimmend verfährt. Die Pointe dabei: Obwohl wir uns in Urteilen der Art ›X ist schön‹ bzw. ›X ist nicht schön‹ auf keinen allgemeinen Begriff beziehen, versehen wir diese Urteile mit einer besonderen Form von Allgemeingültigkeit; ästhetische Reflexionsurteile, also Geschmacksurteile, sind zwar nicht objektiv, dafür aber subjektiv allgemeingültig. Der Grund: Durch einen schönen Gegenstand der Natur oder der Kunst, und zwar durch die Form und nicht die Materie dieses Gegenstandes, werden Einbildungskraft und Verstand in ein freies Spiel, in einen Zustand der Harmonie versetzt.«²⁷

Das »bestimmendes Urteil« genannte Komplementär – die Art von Urteil, die man etwa im Rahmen der bis ins römische Recht zurückreichenden, rechtswissenschaftlichen Tradition zunächst vor Augen haben könnte²⁸ – subsumiert dagegen konkrete Sachverhalte unter eine allgemeine Regel und ist in diesem Zuschnitt auch in den Kanon philosophischer Methodenlehre eingegangen. Das Mannigfaltige, möglicherweise Disparate, wird in einem Operator vereinbart, der umgangssprachlich Begriff heißt und per Kopula weiter qualifiziert wird: X ist Y.

B. Hegel'sche Impulse in der Debatte um die Theorie des Urteilens

Hegels *absoluter Idealismus* reagiert auf die Diskussionslage, die mit Kants *dritter Kritik* auf den Plan getreten war. Im Anschluss an das bislang entwickelte Theoriadesign lassen sich mit ihm konzise drei Aspekte des Urteilens schärfen. Dabei geht es, wie eingangs bemerkt, nur um eine punktuelle Auseinandersetzung entlang der hier systematisch relevanten Fragen.²⁹ Hegels dynamische Fassung von begrifflichen Bestimmungen kann für uns als Inspiration dienen, Urteilen in einem nicht-metaphysischen Sinn dynamisch und prozessual zu denken.

1. Zum einen kann gerade eine (philosophisch nicht unumstrittene) starke Interpretation der o. g. Kopula den prekären oder zumindest dynamischen Zusammenhang einer begrifflichen Einheit herausarbeiten. Im Urteil verhalten sich Prädikat und Subjekt »nach dem Verhältnis

²⁷ Keienburg, Kant und Öffentlichkeit, S. 141.

²⁸ Systematisch ist diese Sichtweise freilich mit großen Schwierigkeiten konfrontiert. Vgl. Müller-Mall, Performative Rechtserzeugung, a. a. O.

²⁹ Zweifelsohne wäre es ebenso möglich gewesen, von vornherein viel stärker auf Hegel zu setzen, womit sich andere Begründungslasten, aber auch andere Begründungsstrategien eröffnet hätten. Dasselbe gilt für Adorno (IV.1.C.).

von Begriffsbestimmungen, also als ein Allgemeines zu einem Besonderen oder Einzelnen«:

»Das Prädikat, welches dem Subjekte beigelegt wird, soll ihm aber auch *zukommen*, d. h. an und für sich identisch mit demselben sein. Durch diese Bedeutung des *Beilegens* wird der *subjektive* Sinn des Urteilens und das gleichgültige äußerliche Bestehen des Subjekts und Prädikats wieder aufgehoben: diese Handlung *ist* gut; die Kopula zeigt an, daß das Prädikat zum *Sein* des Subjekts gehört und nicht bloß äußerlich damit verbunden wird.«³⁰

Hegel beschreibt eine Bewegung, die in der *Wissenschaft der Logik* strukturell oder eben ›logisch‹ nachvollzogen wird:

»Das Seiende *wird* und *verändert* sich, das Endliche *geht* im Unendlichen *unter*; das Existierende *geht* aus seinem *Grunde hervor* in die Erscheinung und *geht zugrunde*; die Akzidenz *manifestiert* den *Reichtum* der Substanz sowie deren *Macht*; im Sein ist *Übergang* in Anderes, im Wesen Scheinen an einem Anderen, wodurch die *notwendige* Beziehung sich offenbart. Dies Übergehen und Scheinen ist nun in das *ursprüngliche Teilen* des *Begriffes* übergegangen, welcher, indem er das Einzelne in das *Ansichsein* seiner Allgemeinheit zurückführt, ebensosehr das Allgemeine als *Wirkliches* bestimmt.«³¹

Die *Phänomenologie des Geistes* mit ihrem einerseits soziohistorisch informierten, andererseits pädagogischeren Ansatz (als Einleitung in ein System) bietet sich noch eher für eine im weitesten Sinn ›pragmatische‹ Reformulierung so einer Bewegung an. Hier lässt sich plastisch verfolgen, wie die Urteilskraft *lernt*. Gegenstände werden mit Begriffen identifiziert, aber die Identifikation geht noch (wie bei Hegel) oder prinzipiell nicht (wie bei einigen sozialphilosophischen Anschlüssen) auf. Unterwegs zum (oder sogar getrennt vom) »Absoluten« sei das zu Begreifende, um es im Geist Adornos auszudrücken, immer mehr oder weniger als der Begriff, dieser über es hinaus oder dahinter zurückbleibend.³² Hegel wohlwollend gesonnene Auslegungen greifen meistens auf Beispiele aus der Biologie zurück, die sich besonders gut zur Illustration eignen, während sich soziologisch interessierte Betrachtungen naheliegenderweise auf Kultur und Geschichte konzentrieren. Der Grundgedanke, um den es an dieser Stelle gehen soll, lässt sich jedoch genauso am Beispiel eines Artefakts aufzeigen. Etwa das rote Telefon auf dem Schreibtisch des Präsidenten ist die Instanziierung eines Telefons: Wir erkennen es als bestimmtes Exemplar desselben, das auf der anderen Seite durch seine Besonderheiten, die besondere Art und Weise, in der es sein ›Telefon-Sein‹

30 Hegel, *Logik II*, S. 305 (Kursivsetzung i.O.).

31 Hegel, *Logik II*, S. 307 (Kursivsetzung i.O.).

32 Vgl. Adorno, T.W., *Negative Dialektik*, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, S. 7–412.

einlöst, der allgemeinen, jedenfalls bis dahin unterstellten Vorstellung eines Telefonapparats auch *nicht* entspricht. Im »besonderen« Telefon werden insofern Aspekte dessen, was es heißt, ein Telefon zu sein, miteinander verhandelt oder in Beziehung gesetzt.³³ Aus dieser Perspektive kann Hegel schlussfolgern: »[A]lle Dinge sind ein Urteil«³⁴ – sogar Telefone.

2. Damit zusammen hängt zweitens ein komplexeres Verständnis definierenden Denkens, von dem bereits im vorangegangenen Kapitel die Rede war. Dort hieß es mit rekonstruktiver Vorsicht, dass nicht nur das »positive« Vorliegen, sondern auch die »negative« Absenz oder Unterrepräsentiertheit von Eigenschaften definitionsmächtig sein könnte. Metaphysisch gelesen sieht Hegel es aber noch viel radikaler: Die Dinge *sind*, was sie *nicht* sind, in dem Sinne, dass die Allgemeinheit ihrer Bezeichnung durch Attributionen definierend eingeschränkt wird (»Das Telefon ist rot«). Das vom Begriff oder Urteil Ausgeschlossene (nicht-X und nicht-Y und nicht X ist Y) ist insofern konstitutiv fürs Eingeschlossene und könnte von daher also ebenfalls als begrifflich beziehungsweise als Urteilskomponente bezeichnet werden. Überhaupt können aus seiner dynamischeren Perspektive die Charakterisierungen von »Suchendem« und »Gesuchtem« (das Eine ist bekannt, das Andere zu finden) nur temporärer Natur sein.

3. Hegels Einsatz hat zudem eine praktische Seite: Subsumtive Urteile sind nicht nur kontextvergessen, sondern können, wo sie Folgen haben, zur Gewalt neigen – nicht umsonst ist »Das Urteil« als Emblem des Unrechts in die Literaturgeschichte eingegangen.³⁵ Man denke nur an das philosophische Projekt Adornos, das die thematische Vereinseitigung von Vernunft zur nur noch instrumentellen Rationalität als Spezialfall der Herstellung »falsche[r] Identität[en]«³⁶ entwickelt:

»Es ist die Identität des Geistes und ihr Korrelat, die Einheit der Natur, der die Fülle der Qualitäten erliegt. Die disqualifizierte Natur wird zum chaotischen Stoff bloßer Einteilung und das allgewaltige Selbst zum bloßen Haben, zur abstrakten Identität ... Bezahlt wird die Identität

33 Zu beachten ist an dieser Stelle Hegels Unterscheidung von »Realität« und »Wirklichkeit«. I.d.S. unerhebliche Eigenschaften tragen nichts Wesentliches zum Begriff bei. Beim roten Telefon muss man also präzisieren: Es geht nicht um die Röte als beliebige Farbwahl, sondern um den Aspekt, als »rotes Telefon« ein besonders markierter, »heißer Draht« zum Management von Krisen in den internationalen Beziehungen zu sein, der im Sinn des Beispiels das bisher bekannte Konzept von Telefonen erweitern oder modifizieren müsste.

34 Hegel, G.W.F., Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse [1830], Erster Teil, in: Werke, Bd. 8, S. 318.

35 Vgl. Kafka, F., Das Urteil und andere Prosa, Stuttgart 2011.

36 Horkheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 141.

von allem mit allem damit, daß nichts zugleich mit sich selber identisch sein darf.«³⁷

Hegels Philosophie ist vor diesem Hintergrund einerseits wegweisend für ein dynamisches Urteilsverständnis (Prekarität der Kopula, Interrelationiertheit von Gemeintem und nicht Gemeintem, Wechselbeziehung von Gegenstand und Kategorisierung), andererseits für die Kritik zu enger Urteilsauffassungen.

C. Adorno und der Doppelcharakter des Urteilens

Unter den Erträgen, die Adorno in Auseinandersetzung mit der idealistischen Debatte gewinnt, gehört die Kritik des Urteils zu den maßgeblichen.³⁸ Zum einen handelt es sich um eine Kritik im landläufigen Sinn, welche »die Verselbständigung des analytischen Urteils, die Projektion der Vernunft, denunziert«³⁹ – ein Argument, das in der *Dialektik der Aufklärung* entwickelt wird und hernach als »Reprise«⁴⁰ (etwa in der *Negativen Dialektik*) wieder auftaucht.

Zum anderen ist diese Kritik in der technischen Bedeutung des Wortes aber auch eine Art Rekonstruktion, die den Begriff nicht einfach verabschiedet. In den großen Abhandlungen wie zahlreichen kleineren Schriften finden sich immer wieder systematische Überlegungen zum Urteilen. Die aus der idealistischen Debatte importierte Begrifflichkeit dient gewissermaßen als Vehikel der Reflexion über die Erkenntnisdienlichkeit kognitiver Operationen oder Stile. Mit ihr greift Adorno auch Kants Unterscheidung in »analytische« und »synthetische« Urteile auf:

»Wo er verstreut seine Gedanken zum Urteil notiert, geht Adorno immer wieder von der Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urteilen aus, oder vielmehr: von dem analytischen und dem synthetischen Aspekt von Urteilen im Allgemeinen.«⁴¹

(Gelingende) Urteile sind nicht das eine oder das andere, sondern von einem »immanenten Spannungscharakter«⁴² gekennzeichnet. Alexander

37 Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 26ff.

38 Vgl. u.a. Adorno, T.W., *Nachgelassene Schriften*. Abteilung IV, Vorlesungen: Band 4, Kants »Kritik der reinen Vernunft« (1959), hg. v. R. Tiedemann, Frankfurt a.M. 1995.

39 Düttmann, A.G., *Das Urteil in der Sprache*, in: Hogh, P./Deines, S. (Hg.), *Sprache und Kritische Theorie*, Frankfurt a.M. 2016, S. 187–198, S. 191.

40 Ebd.

41 Düttmann, *Das Urteil in der Sprache*, S. 188.

42 Adorno, T.W., *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie*. Studien über Husserl und die phänomenologischen Antinomien, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 5., S. 7–245, S. 82.

García Düttmann fasst die eine Seite, den analytischen Aspekt, als »eine mythische: will sagen verblendete, unreflektierte Projektion der Vernunft« zusammen:

»Dass das Urteil einen analytischen Aspekt hat, dass ein Urteil der Klasse analytischer Urteile zugeschlagen wird, bedeutet, dass es ein Mittel der Eingliederung ›in das System‹ ist, nicht ... Erfahrung und Erkenntnis des Neuen.«⁴³

Zur Resümierung der anderen, synthetischen Seite greift Düttmann auf einen prägnanten Passus aus der *Negativen Dialektik* zurück:

»Jedes Urteil, nach Hegels Aufweis sogar das analytische, trägt, ob es will oder nicht, den Anspruch in sich, etwas zu präzisieren, was nicht einfach mit dem bloßen Subjektbegriff identisch ist. Kehrt das Urteil daran sich nicht, so bricht es den Vertrag, den es vorweg durch seine Form unterzeichnet hat.«⁴⁴

Die bezeichnete »Form« meint zunächst Hegels ontologische Deutung der Urteilskopula, darüber hinaus aber auch Adornos Theorie des *Anderen*. Der Gegenstand des Denkens ist letzten Endes nicht selber ›Denken‹, sondern etwas anderes, ein ›Gegen-Stand‹. Gleichzeitig, so ließe sich mit modernisiertem Vokabular ergänzen, ist das Medium des Denkens (noch des Denkens des Anderen des Denkens) die Repräsentation:

»Denken supponiert eine Entsprechung zwischen dem ›wahren Urteil‹ und seinem Gegenstand, dem ›letzten Substrat‹, das nicht selber Denken ist; sonst, merkt Adorno an, könnte man ein Urteil gar nicht vollziehen, das das Was des Gegenstands bestimmt.«⁴⁵

Die »Entsprechung« bleibt jedoch eine Supposition, so dass »für Adorno in der Urteilsform eine Spannung angelegt«⁴⁶ ist. Was aber hieße es dann, angemessen zu urteilen? Form und Inhalt müssten

»auseinandergehalten und gleichzeitig aufeinander bezogen werden: der Inhalt als Genese des Gegenstands, als Gegenstand, der in seinem Entstehen oder Werden durch das urteilende Subjekt erfahren wird, die Form als Geltung des Gegenstands, als Gegenstand, der Objektivität und Wahrheit beansprucht und der, soll das Urteil den Anspruch einlösen und dadurch ein ›wahres Urteil‹ sein, von der Urteilsform, der Logizität des Urteils, gar nicht getrennt werden kann. Der Inhalt des Urteils geht nicht in seiner Form auf, in seinem bestimmten Sein, und gerade dieser Widerstand erfordert das Urteil, die stiftende Funktion einer Synthesis, die den Bezug auf ein Neues herstellt.«⁴⁷

43 Düttmann, *Das Urteil in der Sprache*, S. 189.

44 Adorno, *Negative Dialektik*, S. 78.

45 Düttmann, *Das Urteil in der Sprache*, S. 188.

46 Düttmann, a. a. O., S. 189.

47 Düttmann, a. a. O., S. 190.

Für die hier zu entwickelnde Perspektive beinhaltet Adornos Urteils-
 theorie eine wichtige Implikation. Ein derart komplexes, bewegtes Urteil
 (zwischen ›auseinanderhalten‹ und ›aufeinander beziehen‹ seiner Pole)
 kann nicht *stante pede* ›akzeptiert‹ oder ›zurückgewiesen‹ werden. Sein
 Resultat steht nicht für sich, sondern bleibt dem Prozess des Urteilens
 als dessen Profil verbunden, rückbezogen auf Erfahrungsgehalte, die sich
 sowohl aus einzelnen Schritten als auch deren Beziehung untereinander
 (dem Gesamt des Urteils) ergeben haben. Adornos Urteil ist im strengen
 Sinn kein Ergebnis, sondern eine Zusammenfassung – eine komprimier-
 te Darstellung, die von anderen wieder dekomprimiert werden müsste,
 um nachvollzogen werden zu können:

»Urteilen und eines geurteilten Sachverhalts gewahrwerden sind äqui-
 valente Ausdrücke, oder vielmehr der zweite verkleidet metaphorisch
 den ersten.«⁴⁸

Genau dieser Zusammenhang wird im Folgenden am Beispiel von Recht
 und Lyrik weitergedacht (vgl. Kap. IV.4.B.). Wenn »Urteilen [...] Ordnen
 [heißt] und mehr als bloß Ordnen in eins«,⁴⁹ ist es »folglich der Vollzug,
 der das Urteil von einer mechanischen Verrichtung unterscheidet.«⁵⁰ Voll-
 zug meint hier das Pendeln zwischen zu Begreifendem und Begriffen im
 Fällen eines Urteils. Besonders augenfällig wird dies eben am juristischen
 und am ästhetischen Urteilen. Wenn zum Beispiel das ästhetische Urtei-
 len danach fragt, warum etwas so oder so sei, diesen oder jenen Eindruck
 mache, kommt es gerade darauf an, Form und Inhalt tentativ abzugren-
 zen, um sie aufeinander zu beziehen. Man sagt dann etwa, dass Form
 und Inhalt zusammenspielen, indem sie etwas zum Ausdruck bringen.⁵¹
 Das juristische Urteil muss demgegenüber Fall- und Normvorstellungen
 aneinander entlanggleiten lassen, bis es »clickt«, d.h. sich eine angemes-
 sen erscheinende Passung einstellt.⁵² Urteile in diesem Sinn sind in zwei-
 facher Hinsicht dynamisch: Sie kommen dynamisch (als Zusammenspiel
 und Suchbewegung) zustande und stiften in gewisser Weise (als Urteilsan-
 gebote) weitere Dynamik, indem ihr Nachvollzug selbst ein dynamisches
 Urteil sein muss. So führen Urteile zu Urteilen, die ihre Vorgänger einer
 Überprüfung unterziehen, welche zum Gegenstand selbst zurückkehrt.

48 Adorno, Zur Metakritik der Erkenntnistheorie, S. 208.

49 Adorno, a. a. O., S. 87.

50 Düttmann, Das Urteil in der Sprache, S. 191f.

51 In diesem Sinn ist die Form immer Form eines Inhalts, der Inhalt immer ir-
 gendwie formiert. Vgl. für ein konkretes Beispiel einer so gearteten Analyse
 Kruse, *Star Trek* als das »einzig greifbare Beispiel« einer gelingenden Zu-
 kunft, a. a. O.

52 Vgl. ergänzend zu den bereits zitierten Monografien Müller-Mall, S.,
 LAW/ART: Constructive Interferences, in: OnCurating, I. 28/Jan. 2016,
 S. 6–13.

Das Urteil ist so gesehen nichts Festes (wie ein Naturgesetz); dynamische Urteile sind als Urteilsangebote Erfahrungsgelegenheiten.

Die Reichweite der Parallele zu Adorno hängt letztlich daran, wie man die »Spannung« des Urteils fasst. Auch für Adorno ist Urteilen ein »Nachvollzug«, gleichwohl ein Nachvollzug seiner Spannung, wie Düttmann herausstellt:

»Ein Urteil in seiner Wahrheit oder Unwahrheit nachzuvollziehen, vorausgesetzt, der Nachvollzug unwahrer Urteile sei überhaupt möglich, läuft darauf hinaus, die Spannung aufzudecken, die sein Vollzug nicht auflösen darf, die sein Vollzug erzeugt und an der er sich misst.«⁵³

Die philologisch akzentuierte Frage wäre, ob die von Adorno tiefgelegte Widersprüchlichkeit von Denken und Sein nachgeordnet Raum für die Idee lässt, dass Harmonie einen schwachen Begriff von Wahrheit (im Sinne der Rekonstruktibilität eines Urteils) indiziert.

Wie immer man diese Frage beantwortet, wird man konstatieren müssen, dass das »Urteil« in der ›klassischen‹ Kritischen Theorie nicht einmal bei Adorno, der in vielen Hinsichten die Diskussion zwischen Hegel und Kant wieder aufgegriffen hat, zum theoretischen Leitbegriff avanciert ist. Die Gegenmodelle zum subsumtiven Urteil heißen üblicherweise gerade nicht »Urteil«. Um für den Moment bei Adorno zu bleiben: *Mimesis* wird zwar als relationales, aber unbegriffliches Phänomen verhandelt. *Negative Dialektik* bedient sich der Form des Urteils, ihre eigentliche Aussage- oder Wirkabsicht liegt jedoch jenseits derselben: mit Begriffen über Begriffe hinaus.⁵⁴ Die vergleichsweise größte Nähe zum Urteil weist das (auf Benjamin zurückgehende) Programm eines Denkens in Konstellationen auf – dergestalt, dass Phänomene zwanglos, aber doch begrifflich aufzuschließen wären, eben in der Art eines Sternbilds, das sich ergibt. Begriffe gehen Relationen untereinander ein, sind auf gewisse Weise konstelliert, und daraus erscheint eine Gestalt, die selber nicht Begriff ist, jedenfalls kein bloß analytischer. Die steuernde und bestimmende Funktion des Urteils – dass etwas so und so sei – wird sowohl von der mimetischen als auch der konstellativ apostrophierten Variante dabei sozusagen ›objektivistisch‹⁵⁵ aufgelöst. Hier finden sich, bei und über Adorno hinaus, Vorstellungen der Fühlung oder des Erstastens, »Hinweise auf die Herkunft des Urteils aus der Gestik« sowie Verweise »auf das ›rasche Unterscheiden‹ als einer ›frühen Stufe‹«.⁵⁶ Die ›Versenkung‹ in den Gegenstand soll gewissermaßen trans-

53 Düttmann, Das Urteil in der Sprache, S. 190.

54 Vgl. Adorno, *Negative Dialektik*, S. 21: »das Begrifflose mit Begriffen aufzutun, ohne es ihnen gleichzumachen«.

55 ...im wörtlichen Sinn, wie in der Folge erläutert, d.h. der Gegenstand als Drittes, mit Adorno: Nicht-Identisches.

56 Düttmann, Das Urteil in der Sprache, S. 190, m.w.N.

medial das reproduzieren, was man negativ einen unverkürzten Begriff nennen könnte. Systematisch gesehen stehen solche Theorien zwischen den Polen der Beliebigkeit und der Ignoranz vorschnellen, subsumtiven Urteilens. Mit dem Verzicht auf die Art begrifflicher Verbindlichkeit, um die Kant noch ausdrücklich gerungen hatte, muss sich allerdings auch die Spezifität und Schlagkräftigkeit so angeleiteter Analysen vermindern. Schon Habermas hatte das deutlich gesehen und zum Anlass der ihrerseits berühmt gewordenen Umstellung der methodischen Grundlagen Kritischer Theorie in Gestalt der *Theorie des kommunikativen Handelns* genommen.⁵⁷

D. Zum Stand des Diskurses

Noch immer stehen Bestrebungen, den Begriff des Urteil(en)s zu revitalisieren, regelmäßig im Schatten einer Weichenstellung des o. g. Typs (mehr oder weniger begriffliche Verbindlichkeit) – und nicht selten lässt sich beobachten, wie das vermeintlich Beste aus beiden Welten ohne größere Umschweife verbrüdet wird. Ludger Schwartes Monografie »Vom Urteilen« aus dem Jahr 2012 führt das exemplarisch vor Augen: Einerseits meine »Urteilen ... immer auch: Kritik üben. Kritik situiert sich zwischen Doktrin und Skepsis. Sie ist ein Selbstdenken, das sich anstrengt, die Quellen und Grenzen der Vernunft zu entdecken.«⁵⁸ Andererseits seien »Erkenntnisse und wissenschaftliche Aussagen [...] genaugenommen keine Urteile. Inklinaton ... lässt mich ein Urteil fällen.«⁵⁹

Wie passt das eigentlich zusammen? Kann Kritik keine Aussagen vom Rang wissenschaftlicher Erkenntnisse treffen (sie soll ja zum Urteilen gehören, »wissenschaftliche Aussagen« aber »keine Urteile« sein)? Wohlwollend müsste es so verstanden werden, dass es eine andere »Quelle« für die Triftigkeit und Verbindlichkeit von Kritik gäbe – aber welche sollte das sein, wenn nicht die »Vernunft«? Und ist Wissenschaft, sofern sie nicht urteilt, dann auch nicht »vernünftig«?

Freilich ist Schwartes hier etwas polemisch zusammengefasster Standpunkt weniger Einzelfall als die Regel. Parallel zur Kritischen Theorie hat beispielsweise der postmoderne Diskurs an Kants *Kritik der Urteilskraft* angeknüpft und sie in ähnlicher Weise zur Figur eines okkasionellen Urteils ausgebaut.⁶⁰

57 Vgl. zu den Motiven der und Argumenten für diese Umstellung Kruse, Reason, Religion and the Crisis of Social Semantics, a. a. O.

58 Schwarte, Urteilen, S. 166.

59 Schwarte, a. a. O., S. 168.

60 Ich denke hier insbes. an Lyotard, J.-F., Judiciousness in Dispute, or Kant after Marx [1985], in: Benjamin, A. (Hg.), The Lyotard Reader, Oxford 1989,

Zeitgenössische Theorien des Urteils sehen sich, so könnte man aus größerem Abstand sagen, mit der Schwierigkeit konfrontiert, die Kategorie des Urteils einerseits nicht zu eng, und das bedeutet meistens: zu formalistisch zu fassen, um sie offen halten zu können für Neues, das »Andere«, das Fremde, aber auch für die expressiven, affektiven und symbolischen Gehalte, die als ausschlaggebend für das Zustandekommen von Urteilen erkannt worden sind.

Andererseits sind der Ausweitung des Begriffs absehbare Grenzen gesetzt: intuitiv, weil wir eine freie Assoziation kaum »Urteil« nennen würden, systematisch, weil der Prozess des Urteilens ein Ergebnis (ein Urteil) impliziert und schließlich aus der kollektiven Erfahrung – man *kann* eine Pandemie bestreiten, *muss* dann aber damit rechnen, an ihr zu erkranken. Urteile sind mit anderen Worten keine vollkommen flexiblen Formen, keine »Wünschelruten«, sondern mit bestimmten (wenn auch nicht immer ersichtlichen) Folgen versehen. Dazu gibt es auch eine philosophische Parallele: Die von Kants KdU angeschobene und im Idealismus aufblühende Debatte ums Urteil hatte aus den (nicht zuletzt durch Kant offengelegten) Problemen des Begriffs gerade nicht den Schluss gezogen, ihn zu verabschieden, sondern die Idee des Urteils vielmehr radikalisiert. So fern uns etwa die metaphysische Annahme einer intern geteilten, in diesen Teilen aufeinander bezogenen »Primärstruktur«⁶¹ (dass also die ganze Welt gewissermaßen ein Urteil wäre) heute in mancher Hinsicht erscheinen mag, so nahe liegt die Hegel'sche Implikation, dass die Dinge zwar kompliziert, aber eben doch bestimmt seien.

Hegels Auffassung des Urteilens, die zu einem Urteil kommt, indem sie es vollzieht (und demonstriert),⁶² ist in dieser Hinsicht ein Gegenmodell zum zeitdiagnostisch behaupteten Dreiklang aus ethischer Enthaltsamkeit, politischem Verdruss und »Postfaktizität«: »Vielleicht ist deshalb der Sprachgebrauch des Deutschen Idealismus, demzufolge »Vernunft« beide Momente: Willen und Bewußtsein enthält, doch nicht ganz obsolet. Vernunft meinte zugleich den Willen zur Vernunft.«⁶³

Urteile sollen offen und sensitiv sein und gleichzeitig etwas aussagen, folgenreich sein – so lässt sich der Anforderungskatalog resümieren, der sich aktuellen Theorien des Urteilens stellt und gesellschaftlich

S. 324–359 sowie Deleuze, G., Kant's Critical Philosophy [1963], London 1984.

61 Horstmann, R.-P., Hegel über Philosophie und ihre Geschichte, zit.n. <https://www.philosophie.hu-berlin.de/de/lehrbereiche/idealismus/mitarbeiter1/horstmann/texte/HGesch%281996a%29.pdf> (letzter Abruf am 30.11.2020), S. 7.

62 Vgl. Hegel, Phänomenologie des Geistes, a. a. O.

63 Habermas, J., Erkenntnis und Interesse (Antrittsvorlesung 1965), in: ders., Technik und Wissenschaft als »Ideologie«, Frankfurt a.M. 1968, S. 146–168, S. 163f.

spiegelt. Ein wesentliches Kriterium etwa von politischen oder juristischen Urteilen ist dabei die Erwartung ihrer Reproduzierbarkeit – dass andere unter gegebenen Bedingungen zur selben Auffassung gelangen würden. So gesehen liegt denn auch die Einbettung von Urteilen in eine Bildungsgeschichte nahe: Statisch betrachtet⁶⁴ müssen Bürgerinnen und Bürger überhaupt erst in die Lage versetzt werden, rationale Urteile zu fällen und nachzuvollziehen. Dynamisch gedacht kann der demokratische Wettbewerb ums adäquateste Urteil idealerweise den Bildungsprozess realisieren, dessen Resultate beispielsweise Böckenförde voraussetzt: »Das vermisste ›einigende Band‹ ist« der »demokratische[...] Prozess«⁶⁵ selbst.

Zur Karriere des Urteilsbegriffs lassen sich aus heutiger Sicht zwei Befunde nüchtern festhalten. Zum einen hätte Hannah Arendts wirkmächtige Rückwendung⁶⁶ auf die erste Hälfte der *Kritik der Urteilskraft* kaum solche Sprengkraft entfalten können, wenn die Idee subjektiv-allgemeiner Angemessenheit außerhalb der Ästhetik zuvor ernsthaft Fuß gefasst hätte. Zum anderen hat sich gerade der Urteilsaspekt in der Erbfolge idealistischer Theorie kaum erhalten, etwa holistisch orientierte Rekonstruktionen des Sozialen greifen auf ihn nur peripher zurück.⁶⁷

Vivasvan Soni hat postuliert, dass »The Crisis of Judgment« im 18. Jahrhundert ihren Lauf genommen hätte und bis heute anhalten würde:

64 Vgl. Böckenförde, Staat, Gesellschaft, Freiheit, a. a. O.

65 ...so Habermas' bereits oben (II.4.) vorgestellte Erwiderung: Habermas, Grundlagen, S. 110.

66 Arendt ist in diesem Zusammenhang eher als eine (wichtige) Etappe des Diskurses erwähnenswert als für das vorangestellte, systematische Suchraster von näherem Interesse. Vgl. für eine Einschätzung Arendts aus Blick der gegenwärtigen Kant-Debatte Keienburg, Kant und Öffentlichkeit, S. 137ff. Wenn man die Auseinandersetzung dennoch sucht, liegt es aus der Warte des hier vorgelegten Ansatzes zum einen nahe, Keienburg darin zuzustimmen, dass Arendt mit der Ästhetik eher ein Beispiel unter anderen für einen starken Öffentlichkeitsbezug bei Kant herausarbeitet (vgl. Keienburg, a. a. O., S. 170f.). Zum anderen scheint es – zumindest ohne weitere Umwege – so zu sein, dass Arendt eine empirisch verblassende Ontologie der Öffentlichkeit vertritt (worin ihr J. Mohrmann, s.u., offenbar folgt). Mit Keienburg: »In der Kant-Vorlesung deutet Arendt die Kantische Urtheilstheorie ganz im Sinne einer antagonistischen Gegenüberstellung von Akteur und Zuschauer – und der Akteur kommt dabei eindeutig schlechter weg. So ist die Rede von der ›Parteilichkeit des Handelnden‹, einem ›Zusammenstoß von Zuschauer und Handelndem‹ sowie der ›Position des Betrachters‹, dessen Urteil ›ausschlaggebend‹ sei, da ›nur der Zuschauer, aber niemals der Akteur weiß, was das alles zu bedeuten hat‹« (a. a. O., S. 176).

67 Vgl. Honneth, A., Das Recht der Freiheit – Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit, Berlin 2011.

»one of the distinctive characteristics of the culture of modernity since the eighteenth century has been a pervasive and endlessly replicated ›crisis of judgment‹«. ⁶⁸

Entweder sei »judgment to condemn (›Judge not lest ye judged‹)« oder »judgment is pronounced with a dogmatic certitude that places absolute faith in external aids and conceals the always risky, fallible, and, in the last instance, ungroundable work of judgment.« ⁶⁹ Ein Rückgriff auf Kant erscheint aus diesem Blickwinkel »brauchbar« und »unbrauchbar« zugleich, wie Florian Klinger mit etwas anderem Impetus ⁷⁰ paradoxierend schreibt. Das »Zeitalter des Urteilens« ist in seinen Augen indiziert, aber noch nicht eingetreten. Dass der Urteilsbegriff hinter den Erwartungen an seine Karriere einstweilen zurückgeblieben ist, um es vorsichtig zu formulieren, erörtert Soni als Krise, Klinger dagegen als Chance:

»Wie also sieht ein integraler Urteilsbegriff aus ... Einen solchen Begriff gibt es noch nicht, er bildet die Aufgabe und die Chance unserer Gegenwart; in dem Maß, wie seine Herstellung gelingt, wird das Urteilen zu ihrem Paradigma und sie als Zeitalter des Urteilens charakterisiert sein.« ⁷¹

Auch Soni ist hinsichtlich Kants *Kritik der Urteilskraft* zunächst voll des Lobes (›Nobody has grasped better than Kant the distinctiveness and importance of judgment‹), ⁷² bringt aber gleichwohl einen klassischen Einwand in Stellung:

»[W]ithout diminishing the magnitude of Kant's achievements ... it is imperative that we take the measure of the tremendous costs incurred by his conceptualization of judgment. Kant's results are achieved at the price of distracting us from the object«. ⁷³

Dass Kants Analyse sich nicht auf den Gegenstand selbst, sondern die davon angestoßenen Empfindungen konzentriert, ist zurecht kritisiert worden, aber gleichzeitig zum Ausgangspunkt für politische Theorien des Urteils – einer »Chance« – avanciert. ⁷⁴ Klinger benennt mit der in

68 Soni, V., Introduction: The Crisis of Judgment, in: The Eighteenth Century, Vol. 51, No. 3, The Crisis of Judgment (Herbst 2010), S. 261–288, S. 261, m.w.N.

69 Soni, Crisis of Judgment, S. 262.

70 Klinger, Urteilen, S. 21f.; abwägend-kritische Stellungnahme zu Soni auf S. 18 (Fußnote 10).

71 Klinger, a. a. O., S. 19.

72 Soni, Crisis of Judgment, S. 275.

73 Soni, a. a. O., S. 276.

74 Gerade, weil die Dinge hier nicht auf den endgültigen Begriff zu bringen wären, kann Kants Vorstellung eines Gemeinsinns produktiv aufgegriffen werden, als (mehr oder weniger stark auf Adaption rückbezogene) Synchronisierungsleistung politischer Gemeinschaften.

gewisser Weise über sich selbst hinausweisenden systematischen Stellung des Urteils in Kants Theoriegebäude einen weiteren Topos der Kritik an dessen Urteilstheorie.⁷⁵

Anders sieht es erwartungsgemäß in der Politischen Philosophie aus. Nach der Arendt-Mode vergangener Jahre⁷⁶ ist zuletzt erneut eine ganze Reihe von Arbeiten erschienen, die den Urteilsbegriff prominent in Stellung gebracht haben.⁷⁷ Alessandro Ferrara hat bereits im Jahr 2008 von einem heraufziehenden *judgment paradigm* geschrieben.⁷⁸ Etwas älteren Datums sind schließlich die urteilsrelevanten Debatten im Zuge des *affective turn* sowie der postmoderne Kant-Diskurs, der wesentlich um die Aneignung der *Kritik der Urteilskraft* kreist.

Wozu dient uns nun diese kurze Skizze des Diskurses? An ihr wird ersichtlich, dass dem Begriff des Urteil(en)s von vielen großes analytisches Potential beigemessen wird. Gleichzeitig spiegeln sich in ihm die Herausforderungen der Zeit in spezifischer (i.e. urteilstheoretischer) Matrix. Etwa die semantische Krise der Wahrheit korrespondiert mit der brisanten Frage nach der Verbindlichkeit von Urteilen – ob, wie Linda Zerilli sich ausdrückt, »opinion«⁷⁹ wirklich die einzige Währung des Urteilens sei. Dann wären aber gerade die Phänomene, die im Zentrum aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen stehen (»Post-Truth«, um nur ein Stichwort im Kontext semantischer Krisen zu nennen), kaum gehaltvoll adressierbar, um den Preis einer an anderer Stelle erwünschten, gesteigerten Offenheit für die Vielfalt der Wirklichkeitszugänge.

Eben dort, wo moderne Urteilstheorien ihre Trümpfe ausspielen – entlang der Erweiterungen des Urteilsbegriffs –, soll darum in der Folge kritisch untersucht werden, inwiefern solche Erweiterungsbestrebungen mit der vorliegenden Perspektive ins Gespräch gebracht werden können (und wo sie gleichsam riskieren, zu weit zu gehen). Im Bereich der *Affekte* (A.), der *Komplexität* (B.) und der *sozialen Dimension von Urteilskraft* (C.) drängt sich aus ihr nämlich im Gegenteil, gegen das Motiv einer weitreichenden Entgrenzung des Urteilsbegriffs, ein begriffsanreichernder Rückbezug auf das Kriterium des Zusammenstimmenkönnens von Urteilen (d.h. ihre *Synchronizität* in einem anspruchsvollen Sinn) auf. Weil das Schöne nach Kant so eine Synchronizität – als Gelegenheit gelingenden Urteilens – stiften könnte, gibt es für ihn etwas *Gutes am Schönen* (D.). Die Bestimmung dieses Guten am Schönen schließt an die Erörterungen zum Harmoniebegriff an (vgl. II.7.) und entfaltet darüber

75 Vgl. Klinger, Urteilen, S. 22f.

76 S. dazu auch Klinger, a. a. O., S. 19.

77 ...darunter Mohrmann, Affekt und Revolution, a. a. O., Zerilli, Democratic Theory of Judgment, a. a. O. oder auch Azmanova, Scandal of Reason, a. a. O.

78 Vgl. Ferrara, A, The Force of the Example, New York 2008.

79 Zerilli, Democratic Theory of Judgment, S. 2.

eine konturenhafte Vorstellung gelingender Verständigung, die hier als Gegenbegriff semantischer Krisen dient.

2. Erweiterungen des Urteil(en)s

*»I see colors and planes, laser guns and champagne
I feel strong and smart, ready for a new start ...
So let's go and get it:
Everything we've been dreaming ...
All the things we've been missing«.⁸⁰*

A. Affekte und Niedrigschwelligkeit

Ein bis heute verfolgter Befund in der idealistischen und kantisch-arendt'schen Tradition von Urteilstheorien konstatiert die unangemessene Enge solcher Urteilskonzepte, die den Vorgang argumentativen Schließens als Urteilen bezeichnen oder es in Analogie dazu bestimmen, sei es in sozialen, kulturellen oder politischen Kontexten. Viele Einsprüche und Erweiterungsbestrebungen lassen sich auf den gemeinsamen Nenner bringen, den produktiven oder gar konstitutiven Charakter von Umständen einzuklagen, welche etwa einer logizistischen Urteilskonzeption letztlich nur als Störfaktoren erscheinen konnten.

Das sind zum Beispiel affektive Aspekte, die sehr wohl als gegebenenfalls verzerrende, aber eben auch als konstitutive Zutaten für das Zustandekommen von Urteilen beschrieben worden sind. Bereits Kant hatte ästhetischem als affektiv unterfüttertem Empfinden den Rang eines transzendentalen Prinzips zugebilligt. Man braucht ihn gar nicht zum Emotionstheoretiker *avant la lettre* zu stilisieren, um dem Umstand Beachtung zu schenken, dass der Philosoph, der die Aufklärung auf den Begriff gebracht hat, dem »szientistische[n] Selbstmißverständnis«⁸¹ derselben gerade nicht erlegen ist. Besonders die ältere Kritische Theorie hat dieses Selbstmißverständnis als ausgreifenden, geschichtlichen Prozess verstanden. So habe das in der griechischen Polis vordringliche Bedürfnis nach der Domestizierung von Affekten zu einem inzwischen seinerseits verwilderten Objektivitätsideal geführt, welches den – zu betonen wäre: auch affektiven – Interessenzusammenhang verleugnet, in dem es überhaupt nur plausibel zu werden vermöge.⁸² Kleinformatiger

80 M83, Laser Gun, Track #9 auf: Junk, Paris 2016.

81 Habermas, J., Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort, Frankfurt a.M. 1973, S. 263 (unter Bezug auf die Psychoanalyse).

82 Vgl. Habermas, Erkenntnis und Interesse (Antrittsvorlesung 1965), a. a. O.

lässt sich, ohne an eine größere geschichtsphilosophische Konstruktion anknüpfen zu müssen, beispielhaft an Autoren wie René Descartes oder Jean-Jacques Rousseau denken:

»Rousseau schließt an den cartesianischen Innerlichkeitsdiskurs an, erweitert ihn um die Komponente der Natürlichkeit und macht die Emotionstheorie so für die Moral- und Gesellschaftstheorie anschlussfähig ... Da [etwa] das Mitleid im Einklang mit der cartesianischen Theorie als infallibel und unmittelbar zugänglich gedacht wird, kann es als Oppositum zu den erlernten Konventionen gelten ... Gegen die Abrichtung ... setzt Rousseau die Rückkehr des Menschen zu sich selbst.«⁸³

Originell ist Kants *Kritik der Urteilkraft* vor diesem Hintergrund nicht, weil sie Affekte berücksichtigt, sondern weil Affekte als an einem Urteilsprozess beteiligt gedacht werden, in dem sie über die jeweilige Angemessenheit von Urteilen informieren.⁸⁴ Die Erweiterung des Urteilsbegriffs, die von dieser Weichenstellung ausgeht, ist daher eine doppelte.

In der Sphäre bestimmender Urteile hätte die Rede von Angemessenheit etwas unnötig Evasives, schließlich ließe sich doch ganz genau sagen, wie dieses oder jenes beschaffen wäre. Ebenso aus spätidealisiertem Blickwinkel: Die Welt ist, so könnte unter Anspielung auf dieses Programm formuliert werden, als auf sich selbst bezogene Unterscheidung deutbar, die den Namen Urteil tragen kann. Dass der Begriff notwendig vorläufig, subjektiv-allgemein oder dergleichen sei, wird in den Anschlussdebatten ums Urteil nach Kant zunächst weniger als tragende Einsicht denn als Makel oder Aufgabenstellung für zukünftige Syntheseleistungen wahrgenommen. Schon die Rede davon, dass ein Urteil nicht korrekt oder richtig, sondern *angemessen* sei, impliziert also einen Bruch mit engen Urteilsauffassungen und mündet in die entgegengesetzte Herausforderung, zu demonstrieren, was am Beurteilten sich inwiefern einer gleichwie exakteren Beschreibung entzöge:

»Innerhalb des metaphysischen Paradigmas im weiteren Sinn ... wird das Urteil als mehr oder weniger unproblematische Verknüpfung eines Besonderen und eines Allgemeinen jeweils bereits vorausgesetzt, der metaphysische Diskurs ist sozusagen immer schon über das Urteilen hinaus. In ihm ist die Prekarität des Urteilsakts heruntergespielt oder gar dementiert, gewöhnlich unter Berufung auf stabile Prinzipien, Regeln oder Werte – Autoritäten, aus denen das Urteil seine, wie man meint, gewisse An- und Ableitung bezieht.«⁸⁵

83 Mohrmann, Affekt und Revolution, S. 57f.

84 Zwar könnte mit Recht argumentiert werden, dass letztendlich die intersubjektive Ansinnbarkeit von Urteilen über deren Angemessenheit entscheidet, der Erfolg des Ansinnens würde sich bei der Rezipientin einer Ansinnung aber wiederum lustvoll bemerkbar machen.

85 Klinger, Urteilen, S. 14f.

Dabei treten für Kants Ästhetik Affekte nicht nur als sekundärer Faktor auf, der sich sozusagen *ex post* als kompatibel mit der erweiterten Angemessenheitsstruktur von Urteilen erwiesen hätte, sondern »die neue Art von Principien« der Urteilskraft wird über die irreduzibel affektiv gesättigte »Kritik des Geschmacks ... entdeckt.« Wenn man so will, erweitert Kant das Urteilen also doppelt: um Affekte und die Dimension der Angemessenheit.

Auf den Spuren Kants ist die systematische Frage, inwiefern insbesondere affektiv erweiterte Theorien des Urteils geboten oder zumindest vorteilhaft wären, zuletzt in verschiedenen Schattierungen beantwortet worden. Judith Mohrmanns Dissertation über »Affekt und Revolution« setzt mit der zweifachen Diagnose ein, dass Emotionen und Politik einerseits »eng miteinander verknüpft« seien, wohingegen auf der anderen Seite »eine beträchtliche Skepsis gegenüber Emotionen in der politischen Öffentlichkeit«⁸⁶ herrsche. Die Studie versteht sich als Klärung dieser Konfusion und unterscheidet in der Folge politisch problematische Affektmuster vom Affektivwerden der Vernunft in der Form des politischen Urteils. Dabei ist es nicht so, dass sie nicht einhalten würde, was der Titel verspricht. Indem aber als zweite maßgebliche Deutungsressource neben »Hannah Arendts Analyse der Französischen Revolution« der ästhetische Diskurs des 18. Jahrhunderts eingeführt wird, verbirgt sich hinter dem Stichwort »Revolution« zunächst eine Theorie der Öffentlichkeit am Beispiel des Publikums. Die theatrale »Zuschauerposition erlaubt es, Öffentlichkeit, mediale Vermitteltheit und Repräsentation herzustellen«.⁸⁷ Das »affektive ... Urteil des Zuschauers ist nicht ... handlungsleitend und trotzdem für die politische Handlung konstitutiv«, denn »die politische Handlung ist ohne politisches Urteil über sie gar keine Handlung, sondern das Treiben von Individuen oder Kollektiven.«⁸⁸ Das Urteil ist dann ein politisches, der Sphäre der Politik angemessenes, wenn es, so wäre zusammenzufassen, als Medium gehaltvoller gesellschaftlicher Selbstverständigung konzipiert wird, zu der ausdrücklich, gegen Arendt, auch Affekte gehören müssten. Diesen letzten Zug entwickelt Mohrmann über einen Brückenschlag zwischen Logozentrismus und Modernitätserfahrung: »[E]ine bestimmte Erfahrung von Handlungsunfähigkeit [korrespondiert] mit den Folgen der cartesianischen Aufspaltung des Subjekts in *res extensa* und *res cogitans*«, mehr noch: »Cartesianismus« habe »den Handlungsbegriff zerstört«.⁸⁹ Dahinter steckt die Idee, dass (vermeintlich) reine Reflexion halt- und rastlos wäre – geschildert anhand von Benjamins Analyse des Zerfallens der Handlung im Trauerspiel:⁹⁰

86 Mohrmann, Affekt und Revolution, S. 10f.

87 Mohrmann, a. a. O., S. 102.

88 Mohrmann, a. a. O., S. 172.

89 Mohrmann, a. a. O., S. 115.

90 Vgl. Benjamin, Ursprung des deutschen Trauerspiels, a. a. O.

»Die Auffassung der Vernunft als iterierendem Reflexionsvermögen und die Melancholie sind [...] verknüpft: Wenn der Vorgang der Reflexion nie zu einem Ende gelangt, kann er keine handlungswirksamen Entschlüsse produzieren. Entweder gelangt man aus der Reflexionshaltung überhaupt nicht mehr zur Entscheidungsfindung und verharret in der Untätigkeit. Oder man unterbricht willkürlich die Kette der Überlegungen mit einer Aktion.«⁹¹

Entscheidend ist für Mohrmann die Integration von Affekten, gleichwohl der Affekte des Publikums: Sie qualifizieren eine Handlung zur politischen und als politische Handlung. Jenseits der Arendt'schen Prägung und der damit einhergehenden Annahmen lässt sich dabei fragen, wie weit die implizierte intersubjektive Extension des Urteils systematisch trägt. In der Kategorie des politischen Urteils nach Mohrmann bündeln sich verschiedene Ebenen. Auf der einen Seite seien es Individuen, die sich in Pathologien der Handlungsunfähigkeit verstrickten. Auf der anderen Seite ist das Modell gelingender Urteile transindividuell angelegt: Handlungen würden vom Publikum unter Beteiligung von Affekten beurteilt. Ein politisches Urteil wäre also demnach die handlungskonstitutive Kombination aus Ereignissen und deren öffentlicher Bewertung. Umgekehrt müsste man sich, und hier liegt gewissermaßen der springende Punkt, *Hamlets* Leiden, die von der Autorin exemplarisch angeführt werden, letzten Endes mit der Abwesenheit von Öffentlichkeit erklären. Mohrmann weist so gesehen äußerst überzeugend auf den Zusammenhang von Urteilen und kollektiver Selbstverständigung unter Rückgriff auf Arendts Theorie und die des Theaters hin, ohne Struktur und Aktualität des Publikumsbegriffs selbst thematisch werden zu lassen, oder anders ausgedrückt: Die Verknüpfung von Motivation und Gedanken zur Tat (um den Arendt'sch aufgeladenen Handlungsbegriff an dieser Stelle zu vermeiden) würde noch nicht mit einem vollumfänglichen politischen Urteil einhergehen, das erst durch Öffentlichkeit zustande käme. Dieser gewissermaßen agora- oder theatertheoretische Einschlag bringt den Vorteil mit sich, Urteilen und gesellschaftliche Selbstverständigung eng zu verklammern, scheint aber tendenziell zu verdecken, dass die Form digitalisierter Öffentlichkeit unter spätmodernen und massengesellschaftlichen Bedingungen nicht zwangsläufig die vom Paradigma des Theaters nahe gelegte sein muss. Mit den Mitteln der Zeitdiagnostik lässt sich im Gegenteil ein ganz anderes Bild heraufbeschwören. Zum Beispiel geht es in der »digitale[n] Konstellation«⁹² eher um verstreute Rezeptionszusammenhänge, und auch um eine Vielzahl von »Bühnen«. Aus diesem Blickwinkel bleibt offen, wa-

91 Mohrmann, Affekt und Revolution, S. 117f.

92 Berg, S./Rakowski, N./Thiel, T., Die digitale Konstellation. Eine Positionsbestimmung, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft, Jg. 30, H. 2, S. 171–191.

rum der subjektive Nachvollzug von oder die Interaktion mit angetragenen Urteilen nicht selbst als Urteil beschrieben werden sollte – so, wie es von Kants Vorstellung eines Ansinnens von Urteilen, aber auch der Niedrigschwelligkeit von Urteilsakten überhaupt nahegelegt wird:

»Practical judgment is celebrated as a primary virtue and a preeminent concern by philosophers. It is, at the same time, the most banal of activities. Albert Camus observed that ›To breath is to judge.« Camus exaggerates, but not by much. Everytime we act, speak, think, or merely perceive, we are exercising something akin to judgment.«⁹³

Mohrmanns Verwendung des Urteilsbegriffs ist so gesehen zugleich wegweisend und atypisch für den rezenten Diskurs um die Theorie des Urteil(en)s. Als wegweisend möchte ich ihre Hinweise auf den Zusammenhang von individuellen Kompetenzen und kollektiven Prozessen in den Schleifen gesellschaftlicher Selbstverständigung begreifen und diesen weiter ausbauen. Eher atypisch, nämlich eng, nimmt sich dagegen Mohrmanns offensichtlich an klassischen Paradigmen orientierter Öffentlichkeitsbegriff aus. Weil aber gerade digitale Öffentlichkeit ein *dekontiguiertes* Bild (vgl. IV.5.) abgibt, erscheint es aussichtsreicher, Urteilen *weder* eng zu fassen *noch* bloß niedrigschwellig zu entgrenzen (wie oben zitiert), sondern diese Niedrigschwelligkeit, Entgrenztheit und potentielle Ubiquität wiederum systematisch in Anschlag zu bringen, für eine Theorie gesellschaftlicher Selbstverständigung im Angesicht semantischer Krisen. Damit meine ich, dass die genannten Eigenschaften digitaler Öffentlichkeit nur in bestimmter Hinsicht als eine Art Schwundstufe, als ein Weniger (gegenüber den dichterem Vorstellungen klassischer Öffentlichkeitskonzeptionen) erscheinen müssen, denn gleichzeitig definiert so etwas wie die Ubiquität von Öffentlichkeitspotentialen eine neue Eigenschaft, die urteilstheoretisch ›positiv‹ gefasst werden kann (nicht nur als Verblassen der Grenze öffentlich/privat o.ä., sondern eben auch als neuer, positiv beschreibbarer Kontext für Urteilsvollzüge).

B. Komplexität

Für die Theorie semantischer Krisen sind diejenigen Bemühungen um die Erweiterung des Urteilsbegriffs am interessantesten, die sich um einen höheren Komplexitätsgrad bemühen. Mit dem Bezug auf Komplexität ist gewissermaßen gesetzt, dass Erweiterung nicht wesentlich durch eine Depotenziierung des Konzepts erkaufte, Reichweite gegen Tiefe getauscht werden darf.

93 Thiele, L.P., *The Heart of Judgment. Practical Wisdom, Neuroscience, and Narrative*, Cambridge 2006, S. 2.

Unter komplexen Urteilen möchte ich i.d.S. solche Urteile verstehen, die einerseits eine Vielzahl von Aspekten in die Urteilsbildung einbeziehen, dadurch auf der anderen Seite jedoch nicht unbedingt vage oder unverbindlich werden. Nimmt man die populäre Vorstellung hinzu, dass es sich beim Urteilen um eine (zumindest vergleichsweise) voraussetzungsarme Operation handeln soll, wird schnell klar, warum es sich zuletzt wieder so großer Beliebtheit erfreut hat. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als würden von ihm diejenigen Funktionen weiterhin erfüllt und konzeptionell unterfüttert werden können, die im Rahmen nationalstaatlicher Demokratien mit ihren typischerweise homogenen Lebensformzusammenhängen durch öffentlichen Diskurs realisiert worden sind, ohne jedoch eine irgendwie dichtere Sittlichkeit, einen konkreten geteilten Boden voraussetzen zu müssen: das Beste aus beiden Welten, wenn man so will.

Nun hatte ja bereits die Einleitung ganz deutlich gemacht, dass ich dieser Fährte nicht vorbehaltlos beziehungsweise in kritischer Absicht folge. Das Desiderat, das in ihr zum Ausdruck kommt, beinhaltet vielmehr eine negative Strukturbeschreibung des gesellschaftlichen Status quo: Indem sich Lebensformen pluralisieren, Öffentlichkeiten zerfasern, »Blasen« und »Echokammern« entstehen und die Verzahnung von Wissensordnungen an Selbstverständlichkeit verliert, gewinnen solche Konzepte an Bedeutung, die ohne geteilten Boden auszukommen scheinen. Das Urteil soll in gewisser Weise aus dem Hut zaubern, was sich nicht mehr überzeugend ableiten oder zeigen lässt. In der Tat hat in rezenten, komplexen Gesellschaften (und erst recht in transnationalen Kontexten) das Anrufen allgemeiner Standpunkte jedenfalls scheinbar einen schweren Stand. So kann man auf die Idee kommen, dass die Stunde des Urteilens geschlagen⁹⁴ hätte: dass es als voraussetzungsarme Kommunikations- und Koordinierungstätigkeit genau in die Lücke vorstößt, die durch gesellschaftliche Ausdifferenzierung und Komplexitätssteigerung als eine Art Mangel an gemeinsamen Ausgangspunkten oder Referenzrahmen entstanden ist. Folgen wir, um es ganz plastisch zu machen, noch einen Moment lang dieser Vorstellung: Positiv gewendet hätten wir es mit einem Archipel aus Meinungen zu tun – *quot capita, tot sententiae* –, das ohne Zentrum wäre.⁹⁵ Eine politische Intervention könnte darum kaum an so etwas wie gemeinsame Gewissheiten appellieren, daran, dass das gute Leben doch so oder so sei und demzufolge dieses oder jenes unternommen werden müsste, oder dass bestimmte Schlussfolgerungen eben nicht valide seien. Vielmehr obläge ihr, aus der konkreten Unterschei-

94 Vgl. Klinger, Urteilen, a. a. O.

95 Die sozialontologischen Implikationen postmoderner Urteiltstheorien erscheinen aus dieser Warte fast prophetisch. Vgl. Lyotard, *Judiciousness in Dispute*, a. a. O.

dung in Rede stehender Phänomene einen Standpunkt zu konstruieren, der im Sinne eines Vorschlags auf situative Zustimmung hoffen dürfte:

»Wenn es keine vorauszusetzenden Prinzipien und Autoritäten gibt und die Welt an sich keine Ordnung hat, dann gibt es auch keine Gewissheit, sondern allenfalls den Prozess einer unendlichen Vergewisserung. Damit erhält nun die Anmessung des Urteils einen starken Akzent; die Möglichkeit des Maßes und der Übereinstimmung mit den Urteilen anderer wird zur alles bestimmenden Frage.«⁹⁶

Es ist dieser intime Zusammenhang von Analyse, Unterscheidung und Setzung, der die konzeptuellen Ressourcen des Urteilsbegriffs so attraktiv macht für eine zeitgenössische Theorie des Demokratischen:

»Growing social and cultural complexity has made the search for a single doctrine of justice not only implausible but also largely undesirable. To the extent that pluralism is a value, perfect agreement is not simply untenable; it is also a questionable normative goal. This complexity has made the search for a model of practical political judgment – judgment of the validity of specific binding social norms and political rules – ever more urgent.«⁹⁷

Der also in vielerlei Hinsicht durchaus nahe gelegte Rekurs auf eine Theoretisierung Arendt'schen Typs – eine voraussetzungsarme Urteilstheorie für eine nach innen wie nach außen fragmentierte Weltgesellschaft – ist auf der anderen Seite jedoch mit gravierenden methodischen Problemen konfrontiert; denn wenn er so schwach gefasst wird, dass Pluralität, Ausdifferenzierung und potentiell pathologische Dispersionserscheinungen demokratischer Teilhabe und Meinungsbildung nicht mehr ausreichend scharf getrennt werden können, sind genau die Phänomene durch Unschärfe umschifft, die in letzter Zeit so eindrucksvoll aufs politische Parkett getreten sind (»Postfaktizität«, »Post-Truth«, »Alternative Fakten« usw.). Linda Zerilli bemerkt hierzu:

»However we may share Arendt's optimism, her valorization of opinion as the sole coinage of politics and refusal to regard political judgment as making cognitive validity claims that can be adjudicated according to shared truth criteria ... leaves her unable to answer what is arguably the most pressing question for a contemporary democratic theory of judgment; namely, how can we decide which judgment is correct?«⁹⁸

Mich interessiert an komplexen Urteilstheorien im Kontext semantischer Krisen also zweierlei. Gerade das Desiderat, eine angemessene Konzeption für die Gegenwart vorzulegen (erstens), scheitert dann, wenn zweitens vollkommen von einem Analog- oder Nachfolgekandidat für einen

96 Klinger, Urteilen, S. 15.

97 Azmanova, Scandal of Reason, S. 2f.

98 Zerilli, Democratic Theory of Judgment, S. 2.

Begriff der *Wahrheit* abstrahiert wird. Die große, immer noch im Hintergrund stehende Vorlage, nämlich Kants KdU, ist in dieser entscheidenden Hinsicht differenzierter als solche Anschlüsse. Kants Ästhetik ist indirekt wahrheitsgebunden. »[Ü]ber den Geschmack läßt sich streiten«, aber »nicht disputiren«⁹⁹:

»[A]ller Widerspruch« entfällt, »wenn ich sage: das Geschmacksurtheil gründet sich auf einem Begriffe ... aus dem aber nichts in Ansehung des Objects erkannt und bewiesen werden kann, weil er an sich unbestimmbar und zum Erkenntniß untauglich ist; es bekommt aber durch eben denselben doch zugleich Gültigkeit für jedermann (bei jedem zwar als einzelnes, die Anschauung unmittelbar begleitendes Urtheil): weil der Bestimmungsgrund desselben vielleicht im Begriffe von demjenigen liegt, was als das übersinnliche Substrat der Menschheit angesehen werden kann.«¹⁰⁰

Der indirekte Wahrheitsbezug der KdU zielt nicht aufs Objekt, sondern auf die Verständigungsgrundlage über Objekte und ist, wie sich vorgehend formulieren lässt, von daher mittelbar adaptiv. In dieser Linie verstandene erweiterte Urteile geben den Anspruch auf Gültigkeit nicht auf, sondern sind vielmehr bestrebt, ihm komplexer Rechnung zu tragen, wie Thiele resümiert:

»practical judgment is called for when firm knowledge, moral certainty, and valid rules – whether promulgated by an authoritative institution or derived from an internal process of cogitation – do not supply us with clear solutions to our problems. But that is not to say that the practical judge abandons herself to passing fancy. Rather, she employs a wide range of faculties and aptitudes, including common sense, to navigate a complex world.«¹⁰¹

Gleichwohl vermerkt dieselbe Studie über »The Heart of Judgment«: »[P]ractical judgment does not rhyme conceptually with certainty or truth.«¹⁰²

Im Ausgang von Kant ist das Konzept der Angemessenheit von komplexen Urteilen ganz verschieden weitergedacht worden. Etwa gegenüber einem formalistischen Wahrheitsbegriff lässt sich die weiterreichende Adaptivität komplexer Urteile abheben, ohne sie irrationalisieren zu müssen. In politikphilosophischer Hinsicht ist die Abgrenzung dagegen zum Teil viel strenger gezogen worden, bis zu dem Punkt, an dem »opinion« als »sole coinage« erschienen ist. In der Tradition der Phänomenologie, des Pragmatismus und im Anschluss an Heidegger haben sich wiederum Positionen ergeben, die den Akt des Urteilens für so vorgängig

99 Kant, KdU, S. 338 (§ 56).

100 Kant, KdU, S. 340 (§ 57).

101 Thiele, Heart of Judgment, S. 4f.

102 Thiele, a. a. O., S. 4.

oder fundamental halten, dass seine Beschreibung als Bestandteil von Vernunft nicht oder bloß partiell gedeckt sei. Der Charakter des Vorgängigen taucht nicht zuletzt im Fahrwasser urteiltstheoretischer Ausflüge in die Neurowissenschaft wieder auf:

»Experimental psychology confirms the phenomenologist's assertion: our perceptions – visual, tactile, auditory, olfactory, and gustatory – entail implicit judgments that transform the data of raw sensation into sensible apprehensions. Neuroscientist V.S. Ramachandran maintains that »every act of perception ... involves an act of judgment by the brain.«.¹⁰³

Die Spannung zwischen jedenfalls behaupteter Unableitbarkeit und dem Wahrheitsanspruch von politischen Urteilen, die sich heute im Sinne einer *soziologischen Bestandsaufnahme* geltend macht, ist also ebenfalls in die Konzeptshistorie des Urteils eingetragen.

Mir geht es hier natürlich nicht darum, diese Spannung per Handstreich aufzulösen. Der Gedanke läuft vielmehr so: Selbst Urteiltstheorien, die Pluralismus zum Wert an sich erheben und nur Meinungen als »sole coinage« akzeptieren, verstehen sich in aller Regel nicht solipsistisch; sie rechnen damit, dass Urteile Teile eines Zusammenhangs sind, in dem sie auf Resonanz stoßen, Widerspruch hervorrufen usw. Das Wahrheitsmomentum rückt dann in den Hintergrund der Erörterung oder in die unausgewiesenen Erkenntnisinteressen und wird kryptisch.

Auf der anderen Seite muss eine sozialphilosophische Betrachtung die Spannung zwischen behaupteter Unableitbarkeit und dem Wahrheitsanspruch von Urteilen nicht unbedingt vollständig zugunsten des Wahrheitspols auflösen. Man kann, um die Kompatibilität zu Nachbardisziplinen wie der Politikwissenschaft zu wahren und hervorzuheben, es beispielsweise so ausdrücken, dass die Spannung nicht zu groß werden darf, in einer gewissen Schwankungsbreite verweilen müsste, damit es bei aller Vielfalt und angeblichen Unableitbarkeit von Urteilen doch zu produktiven Urteilsbegegnungen, d.h. gehaltvoller Kommunikation kommen kann, die eine lebendige Demokratie von bloßen Auszählungskalkülen (oder weniger) unterscheidet.

In dieser sozialphilosophischen Weise möchte ich denn auch die Vorstellung komplexer Urteilsprozesse heranziehen – einerseits für eine positive Beschreibung von Verständigungskonditionen unter pluralistischen, ausdifferenzierten und sich weiter ausdifferenzierenden Verhältnissen, andererseits für die begriffliche Erfassung von Folgeerscheinungen, die sich aus Krisentendenzen von dem ergeben können, was Kant »übersinnliche[s] Substrat« genannt hat. Gerade die »Spannung« macht das Urteil jenseits von Politiktheorie für eine breiter angelegte Theorie der Gesellschaft interessant. Sie wird hier nicht als Tatbestand

¹⁰³ Thiele, a. a. O., S. 3, m.w.N.

der Limitierung des Urteilens hingenommen, sondern in ihrer gegenwärtigen Intensität als Anzeichen seiner Krise interpretiert. Politikwissenschaftlich kann beobachtet werden, wie beispielsweise Kontroversen an Fahrt gewinnen und Konsensfindung sich immer schwieriger gestaltet; sozialphilosophisch ist die Geschichte aber hier noch nicht zu Ende, denn politische Debatten spielen eine wesentliche Rolle bei der Lösung gesellschaftlicher Probleme, von denen einige schlichtweg gelöst werden *müssen* (Klimawandel). Die entscheidende Übersetzung in gesellschaftskritischer Absicht, die sich bereits bei Kants Zeitgenossen Bahn bricht, besteht darin, jenes gemeinsame, Verständigung verbürgende Substrat des Urteilens, über das Kant spekuliert, nicht (nur) als etwas »Übersinnliches«, sondern als etwas jedenfalls auch Soziales aufzufassen. Es gibt dann, um es etwas plakativ zu sagen, nicht so etwas wie einen (starken) eingebauten *bias* der Verständigung (dass Verständigung am Ende schon gelingen wird, weil wir erkennende Wesen oder wie auch immer wären).

Stattdessen möchte ich aus sozialphilosophischer Warte ergänzen, dass die Art und Weise, wie eine Gesellschaft sich organisiert, etwas damit zu tun hat, wie wir uns verständigen, d.h. urteilen und überhaupt urteilen *können*. Diese im Folgenden weiter verfolgte Übersetzung greift insofern auf systematische Überlegungen zurück, um sich einen Reim auf die herausziehenden neuen Konstellationen der Öffentlichkeit und des Sozialen i.w.S. zu machen: Das Problem der Gesellschaft semantischer Krisen besteht darin, dass im Vollzug gesellschaftlicher Problemlösung Sinnkompetenzen unter Druck geraten, wodurch sich neue und verschärfte Formen altbekannter Desintegrationstendenzen zeigen.

Geteilter Sinn verknappt und Verständigung verrutscht:

»Wenn [...] postmoderne Gesellschaften ... durch einen Primat des Wissenschafts- und Erziehungssystems ausgezeichnet sein sollten, darf man über das ... Problem eines [...] *Austauschs des Gesellschaftssystems mit der inneren Natur* spekulieren. Zum Thema würde wiederum eine strukturell verknappte Ressource die Beschaffung von Motivation und Sinn ... während die [...] wachsende Gefahr der Anomie (und der Acedie) neue, mit Motivationskontrolle befaßte Verwaltungen hervorrufen könnte.«¹⁰⁴

Habermas spekuliert damit doppelbödig über »neue, mit Motivationskontrolle befaßte Verwaltungen«, während er im selben Zusammenhang immer wieder originell festhält, dass »Sinn« eben nicht »beschafft« werden könne. Die pragmatische Vermutung lautet auch hier, dass sich semantische Krisen nur in begrenztem Umfang nachträglich »therapieren« oder »verwalten« lassen werden. An der Schnittstelle von Problemlösung und gesellschaftlicher Selbstverständigung entstanden, wären Abwendungsversuche semantischer Krisen dort zumindest am aussichtsreichsten. Es geht mit anderen Worten um die *soziale Dimension von Urteilkraft*.

104 Habermas, Rekonstruktion, S. 182 (Kursivsetzung i.O.).

C. Zur sozialen Dimension von Urteilkraft

a. Zur sozialen Dimension von Urteilkraft im Ausgang von Kant

Wie genau die Übersetzung von Kants *übersinnlichem Substrat* auszubuchstabieren wäre, ist im Detail umstritten. Eine Linie, die sich von der »englischen Ästhetik bis Burke« über Schiller und »neukantische... Lesarten der dritten Kritik« bis hin zu rezenten politischen Urteilstheorien erstreckt, kommt zu dem Schluss, dass »der Geschmack die Soziabilität« auf die eine oder andere Weise »bereite oder begünstige«. ¹⁰⁵

Diese *soziale Dimension von Urteilkraft* ist sicher nicht das, was man aus der Ferne vom Transzendentalisten Kant erwarten würde, findet aber inzwischen in weiten Teilen der Sekundärliteratur Berücksichtigung. So heißt es bei Ronald Beiner, dass Urteile »ihrer Natur nach gesellschaftlich« ¹⁰⁶ seien. Birgit Recki schreibt vom »kommunikativen Charakter«, ¹⁰⁷ Volker Gerhardt vom »intersubjektiven Kontext« ¹⁰⁸ derselben. Oder mit Paul Geyer: »Kant appeals to ordinary linguistic usage to anchor the claim that judgments of taste claim intersubjective rather than merely personal validity«. ¹⁰⁹ Selbst in »Einführungsliteratur zur dritten Kritik ist inzwischen ausdrücklich von der »sozialen Dimension ästhetischer Erfahrung« die Rede«. ¹¹⁰

Dabei ist gerade hier, für eine systematische Auswertung, von Interesse, die Dimension des Sozialen nicht von vornherein mit einer Bewegungsrichtung innerhalb dieser Dimension (»bereite oder begünstige«) zu identifizieren. Zudem wäre es verkürzt, die KdU als gewissermaßen aus dem Rahmen der drei Kritiken fallende Abhandlung zu betrachten. Dass Kant nicht nur Sozialität, sondern eine bestimmte, kommunikative Form des Sozialen, nämlich *Öffentlichkeit* systematisch einbezieht, wird in der *dritten Kritik* besonders deutlich und über die Aufwertung des Urteilens (zum transzendentalen Prinzip) und seiner Mitteilbarkeit gegenüber anderen (als eine Art Ex-Post-Erfolgskriterium des Urteilens) auch

¹⁰⁵ Lyotard, Sensus communis, S. 239.

¹⁰⁶ Beiner, R., Hannah Arendt über das Urteilen, in: ders. (Hg.), Hannah Arendt, Das Urteilen. Texte zu Kants politischer Philosophie, München 1998, S. 115–197, S. 153.

¹⁰⁷ Recki, B., Ästhetik der Sitten. Die Affinität von ästhetischem Gefühl und praktischer Vernunft bei Kant, Frankfurt a.M. 2001, S. 116.

¹⁰⁸ Gerhardt, V., Immanuel Kant. Vernunft und Leben, Stuttgart 2002, S. 265.

¹⁰⁹ Guyer, P., Kant's ambitions in the third Critique, in: ders. (Hg.), The Cambridge Companion to Kant and Modern Philosophy, Cambridge 2006, S. 538–587, S. 558.

¹¹⁰ Keienburg, Kant und die Öffentlichkeit der Vernunft, S. 138. Vgl. zur Konstellierung der sekundärliterarischen Einschätzungen ebd.

besonders wichtig. Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass bei Kant – auch wenn dieser erst »in seiner Religionsschrift zum ersten Mal das Attribut ›öffentlich‹ in dem mehr als beiläufigen Sinne einer positiven Vernunftnorm gebraucht« – der

»*Sache nach* schon früh ein normativer Begriff der Öffentlichkeit zu finden ist, der dergestalt – wenn auch lange Zeit nur implizit – das gesamte Projekt einer transzendentalen Vernunftkritik durchzieht ... Die im Vernunftbegriff immer schon implizierte Vermittlung zur freien, öffentlichen Rechtfertigung wird somit bei Kant am Anfang seiner Vernunftkritik und vor dem politischen Hintergrund seines Zeitalters *einmal* ausdrücklich auf den Begriff gebracht, um fortan den geheimen systematischen Leitfaden seiner Vernunftphilosophie zu bilden.«¹¹¹

Kant ist in dieser Hinsicht und darüber hinaus – denn »auch zwischen Kants politischer Theorie und der Urteilstkraft ergeben sich nicht zu übersehende Parallelen«¹¹² – ein systematischer Öffentlichkeitstheoretiker. Einerseits gründe Öffentlichkeit auf dem Verständnis füreinander. Andererseits würde dieses Verständnis durch öffentlichen Austausch immer weiter vertieft, also »bereite[t] oder begünstig[t]«. Aus der harmonischen Vertiefung könne dann soziale Allgemeinheit erwachsen, die ein Gemeinwesen zur Lösung komplexer Probleme befähigt:

»Mit der reflektierenden Urteilstkraft verfügen wir über ein Vermögen, das uns befähigt, über die zwar legitime, aber nichtsdestotrotz egoistische Artikulation des eigenen Standpunktes ... sowie über die bloße Stimmgebung hinaus die Standpunkte aller anderen Staatsbürger so miteinander zu harmonisieren, dass eben nicht nur stur ein Mehrheitswille ausgezählt wird, sondern eine bestmögliche, mit der Menschenvernunft maximal übereinstimmende Lösung gefunden werden kann.«¹¹³

»Zusammenfassend« kann für die Kantische Tradition

»festgehalten werden, dass das Geschmacksurteil auf zweifache Weise mit dem Begriff der Öffentlichkeit verbunden ist: Öffentlichkeit bzw. Mitteilbarkeit dient einmal als Kriterium, das das korrekte Zustandekommen von Geschmacksurteilen garantieren soll; in diesem Sinne ist Öffentlichkeit die Bedingung der Beurteilung des Schönen. Gleichzeitig aber ist sie auch dessen Folge: Indem wir Geschmacksurteile gegenseitig mitteilen, bilden wir eine ästhetische Öffentlichkeit. Und an dieser Öffentlichkeit nimmt der Mensch ein empirisches Interesse.«¹¹⁴

111 Hutter, A., Zum Begriff der Öffentlichkeit bei Kant, in: Städtler, M. (Hg.), Kants »Ethisches Gemeinwesen«, Die Religionsschrift zwischen Vernunftkritik und praktischer Philosophie, Berlin 2005, S. 135–145, S. 141 (Kursivsetzung i.O.)

112 Keienburg, Kant und die Öffentlichkeit der Vernunft, S. 140.

113 Keienburg, a. a. O., S. 170.

114 Keienburg, a. a. O., S. 153f.

Dass die KdU dort so intimen Gebrauch von Konzepten wie Geschmack oder Schönheit macht, wo es doch eigentlich um eine Öffentlichkeitstheorie geht, ist zwar nicht ganz aus der Zeit gefallen; etwa im *Strukturwandel der Öffentlichkeit* begegnet die Auseinandersetzung mit Ästhetik als eine Art Vorschule politischen Urteilens. Dennoch sind diese – im Kantischen Vorläufer auch noch höher gehängten – Manöver unbedingt zu erläutern, wenn man sie systematisch entstauben möchte. Mit Shakespeare und Schrott war bereits der Verdacht erhärtet worden, dass sich so eine Entstaubung durchaus lohnen könnte, indem sie einen aktualisierten Begriff von Harmonie als Kriterium problemadäquaten Urteilens freizulegen vermag (vgl. II.7.).

Genau genommen handelt es sich bei der These der *schönen* oder *harmonischen Öffentlichkeit* um einen Spezialfall innerhalb der Debatte zur sozialen Dimension von Urteilskraft, die schon an sich nicht unbedingt im Fokus aktueller Öffentlichkeitstheorie steht. Um die Problemstellung und den Einsatz von Kants Idee des Schönen nachvollziehen und aktualisieren zu können, werden daher zunächst konzeptionelle Baustellen des ›Soziabilitätsdiskurses‹ aufgesucht, um danach zu Kant selbst und dem Herz seiner Betrachtung (§§ 40–42) zurückzukehren.

Friedrich Schiller ist einer der ersten gewesen, der sich mit dieser Soziabilität im Ausgang von Kant beschäftigt hat. In *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* heißt es: »[N]ur die schöne Mitteilung vereinigt die Gesellschaft, weil sie sich auf das Gemeinsame aller bezieht.«¹¹⁵ Noch vor der intensiven Auseinandersetzung mit Kant in »Über Anmut und Würde«¹¹⁶ hatte Schiller im Rahmen seiner Theatertheorie dargelegt, inwiefern die »Schaubühne« als »Schule praktischer Weisheit« eine Art Reintegrationsanstalt für entfremdungsgefährdete Bürger zur Verfügung stellen könnte:

»Die menschliche Natur erträgt es nicht, ununterbrochen und ewig auf der Folter der Geschäfte zu liegen ... Der Mensch, überladen von thierischem Genuß, der langen Anstrengung müde, vom ewigen Triebe nach Thätigkeit gequält, dürstet nach bessern auserlesenern Vergnügungen, oder stürzt zügellos in wilde Zerstreuungen, die seinen Hinfall beschleunigen und die Ruhe der Gesellschaft zerstören ... Der Mann von Geschäften ist in Gefahr, ein Leben, das er dem Staat so großmüthig hinopfert, mit dem unseligen Spleen abzubüßen – der Gelehrte zum dumpfen Pedanten herabzusinken – der Pöbel zum Thier. Die Schaubühne ist die Stiftung, wo sich Vergnügen mit Unterricht, Ruhe mit Anstrengung, Kurzweil mit Bildung gattet, wo keine Kraft der Seele zum Nachtheil

115 Schiller, F., *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* in einer Reihe von Briefen [1795], in: Friedrich Schiller: Sämtliche Werke, Bd. 5., hg. v. G. Fricke u. H. G. Göpfert, 3. Aufl., München 1962, 27. Brief, S. 661–668, S. 666.

116 Schiller, F., *Über Anmut und Würde* [1793], in: Holzinger, M. (Hg.), Friedrich Schiller: Theoretische Schriften, 3. Aufl., Berlin 2014, S. 139–184.

der andern gespannt, kein Vergnügen auf Unkosten des Ganzen genossen wird.«¹¹⁷

Schiller geht es in gewisser Weise um die praktische, gesellschaftliche Einlösung des Versprechens der KdU, nämlich Verstand und Vernunft zu versöhnen – die Eingerichtetheit der Welt muss zu den Moralgesetzen passen, welche die Vernunft ihr vorzuschreiben trachtet –, und zwar mit den therapeutischen Mitteln der Kunst, als Antidot zu den zentrifugalen Kräften des Alltags.

Wenn Linda Zerilli in ihrer Monografie *A Democratic Theory of Judgment* aus dem Jahr 2016 einerseits bemerkt, dass die drängendste Frage für eine zeitgenössische Theorie des Urteils laute, welches Urteil denn eigentlich korrekt sei und nur eine Seite später als »the problem of judgment« erörtert, wie »affects through ... work on dispositions ... with the aim of promoting new modes of affective responsiveness«¹¹⁸ reorganisiert werden könnten, dann knüpft sie damit also an ein Motiv an, das sich bereits in Schillers Theatertheorie angekündigt hatte. Demzufolge ist der Gebrauch der Vernunft jedenfalls nicht allein an Übersinnliches, sondern ebenso an ›Sinnlichkeit‹ gebunden, die ihrerseits sozial moduliert würde: d.h. gebunden an Erlebnisse, Eindrücke, Erfahrungen in oder ausgehend von sozialen Interaktionen. So entsteht, wie schon eingangs mit Dewey bemerkt, im Idealfall etwas Gemeinsames, ein »soziales Bewusstsein« oder (etwas nüchterner) geteilter Resonanzraum. Was der vollständige Verlust von so verstandenem Gemeinsinn bedeutete, illustriert ins Extrem getrieben der Mythos der Cassandra – die Einlösbarkeit von Wahrheitsansprüchen ist ein soziales Faktum in dem Sinn, dass sogar in kognitiver Hinsicht fast schon selbsterklärende Schwellen wie die wissenschaftliche Revolution offenbar auch normativ und affektiv strukturiert sind: »Vernunft meint[...] zugleich den Willen zur Vernunft.«¹¹⁹

Schiller ist gewissermaßen an einer moraldienlichen, kompensatorischen Rekalibrierung der Affekte gelegen, während Zerillis Interesse sich unmittelbar, ohne ästhetische Vermittlung und ohne Ausgleichskonstruktion, auf die Transformation der affektiven Grundlage richtet. Beiden gemein ist aber der Zug, Arbeit an transkognitiven Elementen um der Einlösbarkeit von Rationalität willen anzumahnen: Die anmutige Seele bringt Pflicht und Neigung zwanglos zur Kongruenz.

117 Schiller, F., Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken? Eine Vorlesung, gehalten zu Mannheim in der öffentlichen Sitzung der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft am 26sten des Junius 1784 von F. Schiller, Mitglied dieser Gesellschaft, und herzogl. weimarschen Rat, in: ders. (Hg.), *Thalia*, Erster Band, Heft 1, Leipzig 1785, S. 1–27, S. 25f.

118 Zerilli, *Democratic Theory of Judgment*, S. 3f.

119 Habermas, *Erkenntnis und Interesse* (Antrittsvorlesung 1965), S. 164.

Weniger die Theatersituation selbst als die Debatten um Kunst, in den literarischen Salons und der entstehenden Presse, greift Habermas in seinem *Strukturwandel der Öffentlichkeit* auf. Vorschüsse im freien Rasonieren hätten demnach auf das Geschäft der politischen Kritik vorbereitet. Wir könnten in dieser Hinsicht an Formate wie das Feuilleton, institutionelle Strukturen, aber auch an Habiten, Psychologie und so etwas wie Diskussionskultur denken – entscheidend ist, dass es sich aus philosophischer Perspektive gleichermaßen um ein rekursives Unternehmen handelt, das gewissermaßen seine eigenen Grundlagen legt.

Man kann nun lange über die Vokabel »übersinnlich« streiten, mit der Kant das Substrat des Urteilens bezeichnet hatte. Von Schillers Theater-, Zerillis Demokratie- und Habermas' Öffentlichkeitstheorie wird jedenfalls in jeweils anderer Akzentuierung dafür argumentiert, dass die Erfolgsbedingungen synchronen (zueinanderfindenden) und damit auch potentiell sinnvollen Urteilens modifikabel sind, nämlich gelegt oder transformiert werden könnten. Dieser Spur werden wir im Folgenden weiter nachgehen, zunächst unter besonderer (exkursiver) Berücksichtigung Kritischer Theoriebildung.

ß. Zu sozialen Bedingungen Kritischer Theoriebildung

Eine strukturell ähnliche Überlegung (modifikable Erfolgsbedingungen des Urteilens) findet sich auch in der aktuellen Arbeit zum »Scandal of Reason« von Albena Azmanova, die mit dem Untertitel »A Critical Theory of Political Judgment« versehen ist. Als Einstieg dient ihr eine Sichtung der in Azmanovas Worten »paradoxen« Lage des Urteilsbegriffs:

»Efforts at creating a theory of judgment that is at the same time morally vigorous, politically realistic, and critical to the norms on which it bestows validity face a paradox: The more we weaken the stringency of our normative criteria, the more we enhance the political relevance of the theory at the expense of its critical potential; on the other hand, the higher we set our normative standards, the more we lose our grip on political reality.«¹²⁰

Aufgelöst werden soll die Paradoxie durch ein »critical consensus model of normative validity«, i.e. »preference transformation through communication« – weil Kommunikation die kommunizierenden Subjekte nicht unbeeindruckt zurückließe, wäre die Teilnahme am demokratischen Diskurs gleichzeitig Antrieb für dessen Weiterentwicklung, lautete das nicht unverwandte Argument Habermas' in dessen Demokratietheorie. Azmanovas Monografie ist bestrebt, die Beziehung zwischen

120 Azmanova, *Scandal of Reason*, S. 3f.

diesem »strand[...] of Critical Theory (the one dealing with discourse ethics[...])« und demjenigen, der sich mit »political sociology and political economy« beschäftigt, neu herauszuarbeiten. Insofern handelt es sich gewissermaßen um eine Besinnungstheorie (»reconnect by clarifying«): »[D]emocratic deliberation« würde »structural sources of injustice«¹²¹ sichtbar machen.

Kein unbedingter Einwand, aber doch eine beträchtliche Steigerung der Herausforderung für ein Projekt dieser Art ergibt sich freilich aus der Geschichte der Kritischen Theorie selbst, die von ihm in klarifizierender Absicht rekonstruiert werden soll. Wenn etwa Jürgen Habermas' Spätwerk sich der ersten Generation Frankfurter Schule in mancher Hinsicht wieder überraschend angenähert hat, dann handelt es sich dabei offensichtlich um einen Reflex auf *grosso modo* vergleichbare Ausgangssituationen (das Urteil ist in diesen Debatten aus verschiedenen Gründen kein Leitbegriff, das geteilte Moment besteht vielmehr im Unbehagen über die Einlösbarkeit von beziehungsweise das Responitorium für gehaltvolle Aussagen). Überhaupt sind »die gesellschaftlichen Probleme am Beginn des 20. Jahrhunderts den gegenwärtigen Herausforderungen und Krisen der liberalen Demokratie durchaus ähnlich«,¹²² wie A. Antić unter Rekurs auf Hacke¹²³ bemerkt; und diese Probleme haben etwas damit zu tun, dass die Potentiale demokratischer Kommunikationskanäle gar nicht immer ausgeschöpft werden *können*.

Adorno hatte seine Texte als »Flaschenpost«¹²⁴ verfasst und ebenso wie Benjamin ästhetiforme Effekte verwandt, um Rezipientinnen und Rezipienten auf einer anderen Ebene als derjenigen der instrumentellen Vernunft anzusprechen. Für Benjamin ist es diese andere Ebene, der Formenkreis des mimetischen Erbes, der auf dem Spiel steht, von fortschreitendem (und dabei vereinseitigtem) Fortschritt bedroht wird. Die Logik eines Vermögens, mit deren Hilfe jener Formenkreis beschrieben wird, legt nahe, dass es benutzt werden müsste, um nicht vollends zu verkümmern. Wenn Benjamin einen ästhetisierten Satz über die Revolution schreibt, ist das also kein Ästhetizismus. Der Satz zur Revolution ist, gerade indem er mit mimetiformen Elementen versetzt ist, als Mittel ihrer Herbeiführung gedacht:¹²⁵

121 Azmanova, a. a. O., S. 4.

122 Antić, Öffentlichkeit im digitalen Wandel, S. 23.

123 Vgl. Hacke, J., Existenzkrise der Demokratie. Zur politischen Theorie des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin 2018.

124 Der Ausdruck »Flaschenpost« taucht zunächst in der Musiktheorie, dann im Exil als Charakterisierung der eigenen Textproduktion auf. S. nur Van Reijen, W./Schmid Noerr, G. (Hg.), Vierzig Jahre Flaschenpost. Dialektik der Aufklärung 1947–1987, Frankfurt a.M. 1987.

125 Vgl. dazu auch Kruse, Revolution der Erinnerung, a. a. O.

»Die Mode hat die Witterung für das Aktuelle, wo immer es sich im Dickicht des Einst bewegt. Sie ist der Tigersprung ins Vergangene. Nur findet er in einer Arena statt, in der die herrschende Klasse kommandiert. Derselbe Sprung unter dem freien Himmel der Geschichte ist der dialektische als den Marx die Revolution begriffen hat.«¹²⁶

Beim späten Habermas tauchen Überlegungen dieser Art in Gestalt der Formel semantischer »Potentiale« – eines Verständnishorizonts für transformative Agenden – wieder auf. Kritik müsste diese Potentiale voraussetzen, ohne sie womöglich selbst ausreichend hervorbringen zu können. Der Unterschied im Detail lässt sich etwa darüber entwickeln, dass Habermas auf Überlieferungen der Religion zurückgreift, während Benjamin und Adorno auf Anthropologie und Ästhetik rekurrieren, um die Möglichkeit von Kritik in kritischen Zeiten offenzuhalten. Hier läuft es deshalb tendenziell eher auf die Vorstellung eines Vorrats semantischer Energien hinaus, mit dem zu haushalten wäre, dort auf die Vorstellung der Stimulation eines von Atrophie bedrohten Vermögens (vgl. II.4. – II.5.). Interessant ist die Habermas'sche Position in diesem Zusammenhang nicht zuletzt, weil sie einerseits vor dem Hintergrund zeitdiagnostischer Korrekturen zustande kommt und sich andererseits – als Rekonstruktion des *Projekts der Moderne* – nach wie vor über ihre methodische Abgrenzung von der ersten Generation Frankfurter Schule definieren muss.¹²⁷ Habermas' illusionslose Einschätzung des gesellschaftlichen Status quo vermerkt:

»Mit dem Vernunftdefätismus, der uns heute sowohl in der postmodernen Zuspitzung einer ›Dialektik der Aufklärung‹ wie im wissenschaftsgläubigen Naturalismus begegnet, kann das nachmetaphysische Denken allein fertig werden. Anders verhält es sich mit einer praktischen Vernunft, die ohne geschichtsphilosophischen Rückhalt an der motivierenden Kraft ihrer guten Gründe verzweifelt, weil die Tendenzen einer entgleisenden Modernisierung den Geboten ihrer Gerechtigkeitsmoral weniger entgegenkommen als entgegenarbeiten.«¹²⁸

Für ›Besinnungstheorien‹ (›reconnect by clarifying«), für die uns Aznavos *Scandal of Reason* als Beispiel gedient hat, hat das eine so naheliegende wie schwerwiegende Folge: Ihnen wird gewissermaßen der Boden unter den Füßen entzogen, wenn die praktische »Vernunft ... verzweifelt«. Habermas' Umstellung der Grundlagen Kritischer Theorie bringt dabei den Vorzug mit sich, den methodischen Strang der Debatte umstandslos mit einer soziologischen Dimension parallelisieren zu können: Die Krise der Kritik ist zugleich eine Krise der Lebensformen (d.i. der

¹²⁶ Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, S. 701.

¹²⁷ Vgl. dazu auch Kruse, Reason, Religion and the Crisis of Social Semantics, a. a. O.

¹²⁸ Habermas, Ein Bewußtsein, S. 411.

sozialen Dimension von Urteilskraft), die ihr entgegenkommen sollten, stattdessen aber unter dem Druck andauernder Kolonialisierungstendenzen dysfunktional würden:

»Die Arbeitsteilung zwischen den integrativen Mechanismen des Marktes, der Bürokratie und der gesellschaftlichen Solidarität ist aus dem Gleichgewicht geraten und hat sich zugunsten wirtschaftlicher Imperative verschoben.«¹²⁹

In Robin Celikates' und Arnd Pollmanns Worten wird

»man sich fragen müssen, welche kritische Macht ... das der Sprache innewohnende ›Telos‹ der Verständigung denn noch entfalten [kann], wenn soziale Interaktionszusammenhänge, in denen allein der vermeintlich ›zwanglose Zwang des besseren Arguments‹ wirkt, durch die herrschenden Bedingungen zunehmend minimiert oder an die Ränder – etwa in Intimbeziehungen oder den Seminarraum – zurückgedrängt werden. Die normative Kraft des Faktischen droht so bereits auf konzeptioneller Ebene den Sieg über die faktische Kraft des Normativen davonzutragen.«¹³⁰

Die Einschätzung, dass Lebensformen und mit ihnen bestimmte Einvernehmlichkeiten wie eben der »zwanglose Zwang des besseren Arguments« bedroht wären, tangiert Theorien des Urteils¹³¹ auf eine intrikate Weise. Zwar war die moderne Theorie des Urteils gerade angetreten, um ein Instrument demokratischer Kultur unter inhomogenen und unsicheren Bedingungen auszubuchstabieren – als eine Operation, die gewissermaßen keines vorweg geteilten Terrains bedürfe. An diese Intuition schließen nicht zuletzt performative, rhetorische und eben ästhetisierende Auslegungen des Urteilsbegriffs an. Andererseits, das hatte die Nachverfolgung des Motivs von Kant bis heute gezeigt, ist das Urteil eben doch auf etwas angewiesen, da es ins Leere läuft, wo es den »Gemeinsinn« verfehlt. Der Befund, dass es geteilt werden kann oder geteilt werden können müsste, zieht sich durch die philosophischen Schulen und taucht zum Beispiel bei Wittgenstein wieder auf:

»Wittgensteins Berufung auf Kriterien soll gerade die erstaunliche Tatsache zu Bewußtsein bringen, daß wir in einem erstaunlichen Ausmaß *tatsächlich* im Urteil übereinstimmen. Kriterien ans Licht zu bringen zeigt mithin, daß unsere Urteile öffentlich *sind*, d.h. geteilt werden.«¹³²

129 Habermas, Grenze zwischen Glauben und Wissen, S. 247.

130 Celikates, R./Pollmann, A., Baustellen der Vernunft. 25 Jahre Theorie des kommunikativen Handelns – Zur Gegenwart eines Paradigmenwechsels, in: WestEnd, Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 3. Jg., Heft 2/2006, S. 97–113, S. 112.

131 Ich verwende nicht immer die umständliche Form »Urteil(en)«, auch wenn, wie hier, beide Aspekte gemeint sind.

132 Cavell, Anspruch der Vernunft, S. 84 (Kursivsetzung i.O.).

Die »Tatsache«, dass Urteile zu einem gewissen Grad »übereinstimmen«, ist aus Sicht der Theorie semantischer Krisen eher eine kritische (nicht gegebene) Bedingung. Sie kann freilich dadurch aufgeweicht werden, dass dieses Passungsverhältnis nicht als eine Art Abgleich, sondern als dynamischeres Verhältnis gedacht wird (so, wie Benjamin es für Kritik im Allgemeinen vorschlägt oder Habermas für demokratischen Diskurs). Wenn Urteile in Analogie dazu *in ausreichendem Maße* an ihrer eigenen Einlösbarkeit laborieren könnten, würden sich Phänomene semantischer Krisenhaftigkeit allerdings kaum abzeichnen können. Insofern bereichert eine dynamische Perspektive, die ihre historische Entsprechung in Kants Ausdrucksweise, dass Geschmacksurteile *angesonnen*¹³³ würden, findet, zwar die Theoretisierung des Urteilsbegriffs, verschiebt jedoch bloß den Ort, an dem sich das Problem stellt, auf dessen Lösung es die Renaissance der Theorie des Urteils eigentlich abgesehen hatte (d.i. die Herstellung von Synchronizität im Sinne von Dewey: Es geht nicht darum, wie Individuen zusammenkommen, sondern sie aufeinander einzustellen).

y. Erlebter Alltag als Gegenstand und Bedingung des Urteilens

Dass die Theorie des Urteils auf eine Krise reagiert, die sich ihr selbst unvermindert stellt und nicht allein durch gute konzeptionelle Absichten beigelegt wird, zeigt sich etwa am Fluchtpunkt, den Linda Zerilli im Auge hat:

»Let us affirm what we value: affirm it not as mere subjective preference but as an aspect of objective worldly reality. Let us remain unmoved by the philosophers who chide us about the ›queer‹ status of that claim. Let us put forward substantive public visions of what we hold to be right and just and debate these without the aid of the newfangled democratic criteria created in the academic laboratories of ideal theory«. ¹³⁴

Dieses Plädoyer für einen ›wilderer‹ Diskurs fußt auf einer konstruktivistischen Überlegung, der zufolge jeder Widerspruch im Grunde genommen eine Lerngelegenheit darstellen würde, die uns einlädt, über Differenzen aufzuklären und die Welt so gemeinsam auf den (komplexen) Begriff zu bringen. Ein Schlüssel der Argumentation ergibt sich aus dem, was Zerilli unter dem Stichwort »ordinary concept of perspective« verhandelt, »according to which perspectives are perspectives *on* something

¹³³ Vgl.: »Wer in der Reflexion über die Zweckmäßigkeit unserer Erkenntnisvermögen für das Schöne – bzw. die Form des Schönen – Lust empfindet, hat also ›mit Recht Anspruch auf jedermanns Beistimmung‹, er darf, wie Kant es formuliert, sein ›Wohlgefallen jedermann als notwendig ansinnen‹ (Keienburg, Kant und die Öffentlichkeit der Vernunft, S. 141, m.w.N.).

¹³⁴ Zerilli, Democratic Theory of Judgment, S. 281.

– that is, they share a common object and are corrigible by other perspectives«. ¹³⁵ Aus der Warte einer Diskussion des Urteils im Kontext semantischer Krisen wäre dagegen gerade interessant, wie denn die Stabilität und Konsistenz einer Perspektive oder von bestimmten Bündelungen derselben gewährleistet wird und wie es andersherum zu Krisenerscheinungen wie denjenigen kommen kann, dass nominell über dasselbe und doch aneinander vorbeigeredet wird. So gesehen vertauscht Zerillis Theorie Explanans und Explanandum: Der Streit diverser Urteile kann nur dann ein konstruktiver Wettstreit sein, wenn er sich auf basale Wettkampfbedingungen – das Spielfeld, die Mittel, den Gegenstand – geeinigt hat; und genau das erscheint zusehends fraglich. In dieser Hinsicht muss eine aktuelle Theorie des Urteil(en)s dessen positiven Begriff über Kreuz mit den Herausforderungen entwickeln, die sich ihm gegenwärtig stellen.

Aus einer politischen Betrachtungsweise kann das Urteil dann eine konstruktive Funktion erfüllen, wenn es innerhalb eines Rahmens und insofern prinzipiell anschlussfähig erscheint. Mohrmann hat diesen Rahmen publikums- und in einem weiteren Sinne öffentlichkeitstheoretisch bestimmt. Angemessenheit ergibt sich aus dem Urteil der Öffentlichkeit. Aus Krisentendenzen der öffentlichen Sphäre würde demnach eine Krise der Angemessenheit erwachsen. Allerdings hatten wir gesagt, dass Mohrmanns Öffentlichkeitsbegriff an inzwischen nicht mehr exemplarischen Paradigmen orientiert ist. Gerade die andauernde Digitalisierung von Öffentlichkeit weist darauf hin, dass Orte wie das Theater Gemeinsamkeiten herstellen (bspw. zusammen zu applaudieren), indem sie bereits eine gewisse Synchronizität des Publikums (das sich *als Publikum* verhält, nicht einfach vorzeitig aufsteht oder etwas anderes tut) voraussetzen. Krisentendenzen der Öffentlichkeit, die sich am Ende in semantischen Krisen zeigen, setzen hier an. Das Problem liegt nicht darin, dass es kein Publikum gibt, das Vollzüge beobachtet, beurteilt und so zur Tat werden lässt. Wir könnten in so einem Fall zum Beispiel an »verschlossene Türen« denken, hinter denen Intransparentes ausgeheckt wird. Im Kern geht es aus aktualisierter Perspektive vielmehr darum, dass sich das Publikum als Publikum, die Öffentlichkeit als Öffentlichkeit nicht findet, weil es bzw. sie sich nicht versteht. Gewissermaßen *vor* dem Publikum müssen wir fragen, welche Urteilsgelegenheiten zu welchen Urteilen und welche Urteile zu gelingender Verständigung führen können, d.h. wie überhaupt der synchrone Rahmen zustande kommt, den Zerilli (stellvertretend für viele Urteiltheorien) als produktives politisches Spielfeld präsupponiert. Darin liegt die soziale Dimension von Urteilskraft.

Dass digitalisierte Öffentlichkeit (als *dekontinguierte* Öffentlichkeit, vgl. IV.5.) neu gedacht werden muss, legt dabei einen Verdacht nahe, auf welcher konzeptionellen Ebene Urteile angesiedelt werden sollten:

135 Zerilli, a. a. O., S. 267 (Kursivsetzung i.O.).

weder (wie oben jeweils als Position angetroffen) im quasi-biologischen Bereich noch in dem der großen politischen Arenen, sondern in den Urteilsvollzügen, die aus sozialem Stoffwechsel hervorgehen und diesen ihrerseits prägen. Die durch Digitalisierung verstärkten Dispersionstendenzen der öffentlichen Sphäre unterstreichen und plausibilisieren so einen weiten und zugleich nicht völlig dekonturierten Urteilsbegriff, der sich entlang sozialen Stoffwechsels – als Begegnung mit Urteilsangeboten, die sich (nicht allein, aber wesentlich) auf Problemlösungsprozesse beziehen – definieren lässt. Philosophiegeschichtlich gesehen handelt es sich also um eine Weiterentwicklung an der Schnittstelle von Urteils- sowie (pragmatischer) Gesellschaftstheorie im Horizont der Idee von *Sittlichkeit* (als einer integrativen Bezeichnung für Sollen, Wollenkönnen und Wirklichkeit).

Die Dispersionstendenzen der öffentlichen Sphäre resultieren, um es von der anderen Seite aufzuziehen, darin, dass die Demarkation relevanter Orte für politisches Urteilen ohnehin schwerer fallen muss – die übliche Unterscheidung von privat und öffentlich greift nicht mehr in gewohnter Weise, »die Dichotomie von öffentlicher und privater Kommunikation [löst sich] auf.«¹³⁶ Und wenn diese Unterscheidung ohnehin erschwert ist, liegt es nahe, den Fokus tentativ zu erweitern und nach urteilsförmigen Elementen in der Umwelt derjenigen Bereiche zu fahnden, die traditionell als besonders relevant fürs Urteilen erachtet werden. Mir geht es nicht primär um eine politische oder ästhetische, sondern eine Urteilstheorie des *erlebten Alltags*, in dem durchaus politische Stimuli, aber auch die Werbung eine bereits quantitativ große Rolle spielen. Analog zur niedrigschwelligen Bestimmung des Problems liegt das Augenmerk auf den Folgen niedrigschwellig verstandenen Urteilens (in Auseinandersetzung mit allen möglichen Problemen) *für* gesellschaftliche Schlüsselbereiche wie politische Problemkoordinierung: ob uns das, um es ein bisschen umgangssprachlich zu wenden, was uns die ganze Zeit widerfährt, ausreichend vorbereitet auf die Momente, in denen es *darauf ankommt*.

So treffen sich Zeitdiagnose und Philosophiegeschichte, denn gerade unter den Auspizien einer sich erneut wandelnden Öffentlichkeit scheint es umso interessanter, sich noch einmal dem Kantischen Original zuzuwenden, das sowohl reiche Anhaltspunkte für eine soziale Dimension von Urteilskraft als auch die – dem Kant-Klischee nach unwahrscheinliche – Vorstellung anbieten kann, dass vernünftige Urteile einer ›objektiv‹, d.h. tatsächlich vorfindlichen Grundlage bedürften.

136 Antić, Öffentlichkeit im digitalen Wandel, S. 19; vgl. darüber hinaus Becker/Seuberth, Die Selbstgefährdung der Autonomie, a. a. O., überdies Splichal, S., Publicness–Privateness: The Liquefaction of ›The Great Dichotomy‹, in: Javnost – The Public, Jg. 25 (2018), H. 1–2, S. 1–10.

Nur eine Lerngeschichte geeigneter, und das heißt für Kant: insbesondere *schöner* Urteilsgelegenheiten vermag die Angemessenheit von Urteilen und damit eine gelingende gesellschaftliche Selbstverständigung fortzuschreiben.

D. Das Gute am Schönen

Mit der Formel eines *sensus communis* knüpft Kant an eine alte und verwickelte Begriffsgeschichte¹³⁷ an, mit der er v.a. durch Shaftesbury in Kontakt gekommen sein dürfte¹³⁸ (»A publick Spirit can come only from a social Feeling or *Sense of Partnership* with human Kind«).¹³⁹

Keienburg differenziert drei einschlägige Bedeutungsfelder:

»Kennzeichnend für den Begriff des Gemeinsinnes ist nicht nur dessen lange philosophische Tradition, sondern vor allem die durchaus unterschiedlichen Bedeutungen, die ihm bis heute zukommen. Grundsätzlich lassen sich drei Bedeutungsfelder nennen: der Gemeinsinn als einheitliche Wahrnehmung aller Sinne, der Gemeinsinn als gesunder bzw. gemeiner Menschenverstand sowie der Gemeinsinn als ein gemeinsames, praktisches Sozialgefühl. Schon bei Aristoteles ist von einer Fähigkeit die Rede, verschiedene Sinneswahrnehmungen zu einer Wahrnehmung zu vereinheitlichen.«¹⁴⁰

Kants »Gemeinsinn, der ausdrücklich vom gemeinen Menschenverstand abgegrenzt wird, stellt in dieser Reihe in gewisserweise eine Besonderheit dar«.¹⁴¹ Die traditionelle Opposition, der zufolge »Gemeinsinn« entweder als inter- oder intrasubjektive Dimension zu verstehen sei,¹⁴² wird von seiner *Kritik der Urteilskraft* originell überbrückt:

»Der *sensus communis* als Geschmack ist ein intersubjektives, auf alle Menschen ausgreifendes Vermögen, doch er kann dies – was sich im Kontext der Transzendentalphilosophie im Grunde von selber versteht

¹³⁷ Vgl. Wenzel, Chr., Gemeinsinn und das Schöne als Symbol des Sittlichen, in: Hiltcher, R./Klingner, S./Süß, D. (Hg.), *Die Vollendung der Transzendentalphilosophie in Kants »Kritik der Urteilskraft«*, Berlin 2006, S. 125–139.

¹³⁸ Vgl. Kohler, G., Gemeinsinn oder: Über das Gute am Schönen. Von der Geschmackslehre zur Teleologie (§§ 39–42), in: Höffe, *Kritik der Urteilskraft*, S. 137–150, insbes. S. 143.

¹³⁹ Shaftesbury, A.A.C., Earl of, *Sensus Communis; an Essay on the Freedom of Wit and Humor*, in: Cooper, A.A.C., Earl of Shaftesbury, *Characteristics of Men, Manners, Opinions, Times*, in Three Volumes, Vol. 1, Indianapolis 2001, S. 67 (Kursivsetzung i.O.).

¹⁴⁰ Keienburg, *Kant und Öffentlichkeit*, S. 144, m.w.N.

¹⁴¹ Ebd., m.w.N.

¹⁴² Vgl. Wenzel, *Gemeinsinn und das Schöne als Symbol des Sittlichen*, a. a. O.

– nicht als Produkt empirisch zufälliger Mentalitätstraditionen sein, sondern nur als ein gegenüber den jeweiligen Vorurteilen der gegebenen sozialen Welt kritischer Anspruch; als eine ›idealische Norm‹.«¹⁴³

Aus heutiger und insbesondere vorliegender Perspektive erscheint Kants Theoretisierung auch deshalb systematisch attraktiv, weil sie »[a]nders als seine Vorgänger in der Theorie des Geschmacks oder Gemeinsinns ... nicht von vornherein die Existenz eines *sensus communis* an[nimmt], sondern ... umgekehrt [verfährt]: Er will sie erklären und ableiten.« Kant

»geht dabei so weit, Mitteilbarkeit in einen transzendentalen Rang zu erheben. Die Mitteilbarkeit des durch eine bestimmte Vorstellung erzeugten reinen Gefühls der Lust an der Reflexion über die subjektive Zweckmäßigkeit unserer Erkenntnisvermögen kann a priori festgestellt werden, da nicht die Eigenschaft eines Objektes mitgeteilt wird, sondern ein notwendiges Verhältnis von Einbildungskraft und Verstand in Bezug auf einen einzelnen schönen Gegenstand – bzw. ein durch dieses notwendige Verhältnis notwendigerweise erwirktes Gefühl. Der entscheidende Unterschied, der sich für den Begriff der Mitteilbarkeit in der Urteilkraft im Vergleich zur reinen und praktischen Vernunft ergibt, ist also – neben dem transzendentalen Rang – die Tatsache, dass Mitteilbarkeit auf einen bisher nicht erschlossenen Bereich ausgeweitet wird: Mit unserem Geschmack verfügen wir über ein Vermögen, uns ohne begrifflichen Bezug ein Gefühl, nämlich die reine Lust an der Reflexion, allgemein mitzuteilen.«¹⁴⁴

Mich interessiert hier, dass die Vorstellung eines komplexen Gemeinsinns die Basis für einen Zusammenhang von Gutem und Schönem im Kontext von Öffentlichkeit und Urteilkraft legt. In das in § 42 kulminierende Argument, das *in nuce* auf die »Affinität des Ästhetischen mit dem Moralischen«¹⁴⁵ zielt, werden »nicht weniger als die normative Pragmatik unserer Vernunft, also ein Stück Aufklärungstheorie«, ¹⁴⁶ empirische Gesichtspunkte sowie eine Unterscheidung von Kunst- und Naturschönem eingeflochten.

Kant bemerkt einleitend in § 41:

»Daß das Geschmacksurtheil, wodurch etwas für schön erklärt wird, kein Interesse zum Bestimmungsgrunde haben müsse, ist oben hinreichend dargethan worden. Aber daraus folgt nicht, daß, nachdem es als reines ästhetisches Urtheil gegeben worden, kein Interesse damit verbunden werden könne.«¹⁴⁷

So ein Interesse könne aus einer empirischen »Neigung« oder einer intellektuellen »Eigenschaft« herrühren. Beide würden »Wohlgefallen am

143 Kohler, *Gemeinsinn*, S. 143f.

144 Keienburg, *Kant und Öffentlichkeit*, S. 142.

145 Recki, *Ästhetik der Sitten*, S. 122f.

146 Kohler, *Gemeinsinn*, S. 145.

147 Kant, *KdU*, S. 296 (§ 41).

Dasein eines Objects enthalten und so den Grund zu einem Interesse an demjenigen legen können, was schon für sich und ohne Rücksicht auf irgend ein Interesse gefallen hat.«¹⁴⁸

»Empirisch«, um den ersten Aspekt einzuführen, »interessirt das Schöne nur in der Gesellschaft«,¹⁴⁹ Kant schließt einen Exkurs zur sozialen Evolution des Schönen an, demnach das »Vergnügen« daran immer stärker an dessen Mitteilbarkeit gemessen würde:

»bis endlich die auf den höchsten Punkt gekommene Civilisirung daraus beinahe das Hauptwerk der verfeinerten Neigung macht, und Empfindungen nur so viel werth gehalten werden, als sie sich allgemein mittheilen lassen; wo denn, wenn gleich die Lust, die jeder an einem solchen Gegenstande hat, nur unbedeutend und für sich ohne merkliches Interesse ist, doch die Idee von ihrer allgemeinen Mittheilbarkeit ihren Werth beinahe unendlich vergrößert.«¹⁵⁰

Offenbar gebe es, wie Kohler kommentiert,

»also ein in der Anthropologie zu beobachtendes, über die Intimität der Familie hinausreichendes Urbedürfnis nach gelingender, vor allem emotionaler Verständigung, das die Kunst und die ästhetische Sensibilität in Dienst nimmt und dabei über Stufen der Verfeinerung bis zur Kulturgemeinschaft freundschaftlicher Intersubjektivität fortschreitet.«¹⁵¹

Der Gedanke war schon zu Kants Zeiten nicht neu, lässt sich mindestens zur Stoa zurückverfolgen und ist zuletzt im Rahmen der Philosophie der Menschenrechte prominent wiederaufgetaucht:

»there is an [...] often overlooked [...] aspect of Stoic thought ... namely the Stoic theory of man's sociability. Human beings naturally seek out other human beings for companionship and communication, and this fellowship is at the root of all morality.«¹⁵²

Gleichwohl relativiert Kant diesen ersten, in seinen Worten »empirischen«, Ansatz postwendend. Zum einen methodisch,¹⁵³ zum anderen mit Blick auf die Realität von Kunst in ihrer Lebens- und Marktförmigkeit (»Virtuosen des Geschmacks«).¹⁵⁴

148 Ebd.

149 Ebd.

150 Kant, a. a. O., S. 297.

151 Kohler, *Gemeinsinn*, S. 147.

152 Sangiovanni, A., *Humanity without Dignity. Moral Equality, Respect and Human Rights*, Cambridge/London 2017, S. 5f.

153 Vgl. Kant, *KdU*, S. 297: »Dieses indirect dem Schönen durch Neigung zur Gesellschaft angehängte, mithin empirische Interesse ist aber für uns hier von keiner Wichtigkeit, die wir nur darauf zu sehen haben, was auf das Geschmacksurtheil a priori, wenn gleich nur indirect, Beziehung haben mag.«

154 Kant, a. a. O., S. 298 (§ 42).

»Ich räume nun zwar gerne ein«, heißt es in § 42 weiter,

»daß das Interesse am Schönen der Kunst (wozu ich auch den künstlichen Gebrauch der Naturschönheiten zum Putze, mithin zur Eitelkeit rechne) gar keinen Beweis einer dem Moralischen Guten anhänglichen, oder auch nur dazu geneigten Denkungsart abgebe. Dagegen aber behaupte ich, daß ein unmittelbares Interesse an der Schönheit der Natur zu nehmen (nicht bloß Geschmack haben, um sie zu beurtheilen), jederzeit ein Kennzeichen einer guten Seele sei.«.¹⁵⁵

Ästhetische Urteile einerseits als interesselos und andererseits doch unter Verweis auf »unmittelbares Interesse« zu charakterisieren

»bedeutet ... nicht, dass das Schöne nicht doch mit einem Interesse verbunden sein kann; sie bedeutet nur, dass dieses Interesse nicht zum Bestimmungsgrund des reinen Urteils werden darf. Wenn Kant also von einem empirischen Interesse am Schönen spricht, dann verstößt er damit nicht gegen seine eigenen Prämissen. Er verschiebt vielmehr seinen Fokus, fragt nicht mehr nach der Art und Weise, wie ästhetische Reflexionsurteile zustande kommen sollen, sondern nach den Konsequenzen, die sich aus dieser Art und Weise ergeben. Die Pointe dieser Verschiebung: An der Fähigkeit, interesselose Geschmacksurteile fällen zu können, nehmen wir ein Interesse, da diese Urteile uns mit anderen Menschen in Verbindung bringen.«.¹⁵⁶

Kants Pointe beginnt mit einer Analogie: der von »bloß ästhetisch[er]« Urteilskraft, die »an der bloßen Beurtheilung ... ein Wohlgefallen« finde, »welches wir zugleich jedermann zur Regel machen«, und zweitens »einer intellectuellen Urtheilskraft«, die »für bloße Formen praktischer Maximen ... ein Wohlgefallen« bestimme, »welches wir jedermann zum Gesetze machen« – »ohne daß unser Urtheil sich auf irgend einem Interesse gründet, aber doch ein solches hervorbringt.«.¹⁵⁷

Sodann kommt er auf die Interaktion beider Register zu sprechen:

»Da es aber die Vernunft auch interessirt, daß die Ideen (für die sie im moralischen Gefühle ein unmittelbares Interesse bewirkt) auch objective Realität haben, d. i. daß die Natur wenigstens eine Spur zeige, oder einen Wink gebe, sie enthalte in sich irgend einen Grund, eine gesetzmäßige Übereinstimmung ihrer Producte zu unserm von allem Interesse unabhängigen Wohlgefallen (welches wir a priori für jedermann als Gesetz erkennen, ohne dieses auf Beweisen gründen zu können) anzunehmen: so muß die Vernunft an jeder Äußerung der Natur von einer dieser ähnlichen Übereinstimmung ein Interesse nehmen; folglich kann das Gemüth über die Schönheit der Natur nicht nachdenken, ohne sich dabei zugleich interessirt zu finden. Dieses Interesse aber ist der Verwandtschaft nach moralisch.«.¹⁵⁸

155 Ebd.

156 Keienburg, Kant und die Öffentlichkeit der Vernunft, S. 151.

157 Kant, KdU, S. 300.

158 Ebd.

Vor dem Hintergrund einer Theorie semantischer Krisen möchte ich dieses für sie zentrale Argument wie folgt reformulieren: Das Urteilen muss sich in besonderer Weise für diejenigen Gegenstände interessieren, die gerade nicht durch ein bestimmtes Partikularinteresse definiert sind – denn solche »schönen« Gegenstände eignen sich in besonderer Weise zum Beurteilt-Werden. Ohne bestimmtes Partikularinteresse ergibt sich im Kontext der Problembearbeitungskordinierung durch eine liberale Öffentlichkeit kein verstetigtes Motiv, den Gegenstand symbolisch aufzuladen und damit dessen Nachvollzug zu erschweren. »Schöne« Gegenstände erlauben es der Vernunft daher, sich selbst in ihnen wiederzufinden, »bestätigt« zu werden, und diese Bestätigung meint eine spezifische Form des Lernens. Im Kontrast zu semantischen Krisen können wir mit Blick auf die begrifflichen Elemente des Urteilens sagen, dass sie hierbei stabilisierend oder sogar anreichernd iteriert (und nicht durch Fehlschläge im Urteilen ausgehöhlt) werden.

Die Gliederung und Gewichtung der in den Paragraphen 40 bis 42 erörterten Gedanken muss dort, wo sie transzendentalphilosophisch oder bloß textökonomisch motiviert ist, indes nicht unbedingt ausschlaggebend für eine systematisch interessierte Lektüre sein. Auch die exkursiven Passagen zu Aufklärung und Evolution könnten zur Klärung beitragen und bieten sich dafür geradezu an.

Mit den »Maximen des gemeinen Menschenverstands« – »1. Selbstdenken; 2. An der Stelle jedes andern denken; 3. Jederzeit mit sich selbst einstimmig denken« – werden »Grundsätze« der »Geschmackskritik«¹⁵⁹ erläutert. Insbesondere aus der zweiten und dritten Maxime kann sich zusammengekommen eine folgenreiche Beschreibung der Ansprüche, die ans Urteilen in vom Prozess der Aufklärung erfassten Gesellschaften gestellt werden, ergeben. Das Urteil soll allgemein und zugleich stimmig sein. Allein in dieser Kombination liegt also bereits eine Forderung nach allgemeiner Stimmigkeit beziehungsweise der Stimmigkeit des Allgemeinen. Dies lässt sich für eine Theorie semantischer Krisen als Hinweis auf das nötige Mischverhältnis »schöner« und »unschöner« (also von Partikularinteressen motivierter) Urteilsgegenstände auswerten. Allgemeine Stimmigkeit muss nicht bedeuten, dass alles stimmig ist, im Sinne eines All-Urteils. Erfordert ist vielmehr ein Mindestmaß gelingender Urteilserfahrungen, das gewissermaßen den Charakter oder Hintergrund gesellschaftlicher Selbstverständigung definiert, vor dem dann freilich auch weniger geeignete Urteilsgelegenheiten ihren Platz haben könnten, solange sie die »Stimmung« nicht kippen lassen.

Die evolutionstheoretische Überlegung bei Kant stellt diesen Vektor noch steiler: Zivilisiertheit hat ihr zufolge etwas damit zu tun, Empfindungen im Allgemeinen resonieren zu lassen. Sie werden, um

¹⁵⁹ Kant, KdU, S. 294 (§ 40).

nachfolgende Theoriesprachen ins Spiel zu bringen, »aufgehoben« oder durch Kritik »gerettet«. »Mitteilbarkeit« muss auch und gerade deshalb als entscheidendes Kriterium des Urteilens aufgefasst werden.¹⁶⁰ So lässt sich – ganz nah am roten Faden der KdU und doch mit anderem Spin – sagen, dass das Fällen von Urteilen an Stringenz und Verallgemeinerbarkeit gebunden ist, diese Eigenschaften aber ihrerseits, im Namen der Mitteilbarkeit, eine objektive Seite exponieren: Nur wenn die Welt nicht zu unvernünftig oder unschön eingerichtet ist (einen »Wink« gibt oder eine »Spur« erkennen lässt), kann Urteilen gelingen; d.h. ultimativ, dass nur dann Relationen zwischen Gegenständen und Empfindungen stabilisiert werden können, die Gegenstandspotentiale zu Gegenständen und Empfindungspotentiale zu Empfindungen machen. Dieser Extremfall ist hier freilich bloß für die Vermessung des Terrains interessant; semantische Krisen bezeichnen ja gerade einen kritischen Moment dazwischen, zwischen der Lebendigkeit und dem endgültigen Aussterben von Ausdrucksformen.

Zuträglich für ihre Lebendigkeit ist jedenfalls das, was Kant »schön« nennt, indem es zu gelingenden, im doppelten Sinn (für sich und andere) verständlichen Urteilen im Rahmen und als Teil eines gelingenden Gemeinnsinns verhilft. Gernot Böhme bemerkt hierzu konzipiert, dass man das Schöne wolle, »insofern man Gesellschaft will«.¹⁶¹ Schon für den frühen Kant ist das Schöne ein Hinweis darauf, »daß der Mensch in der Welt passe«, ¹⁶² aber der

»Nachdruck auf die Rolle der Sinnlichkeit im moralischen Leben wird [erst] in der *Kritik der Urteilskraft* explizit, wenn die Moralität hier schließlich nicht bloß eine vernünftige Form empfängt, wie im Typus und seiner verständigen Symbolisierung, sondern in der *Schönheit* ein tatsächlich sinnliches Symbol erhält«.¹⁶³

Das »urteilende Gefühl für das Schöne« sei in den Worten Georg Kohlers »vorbildlich für den richtigen, sowohl theoretischen wie praktischen Gebrauch unserer Geisteskräfte«.¹⁶⁴ Um diesen »Gebrauch« auszubilden

¹⁶⁰ Vgl. Keienburg, Kant und die Öffentlichkeit der Vernunft, S. 15 ff.: »Vor diesem Hintergrund nimmt auch die Mitteilbarkeit in der Urteilskraft eine vollkommen neue Dimension an. Bisher wurde sie als Bedingung bzw. Folge eines jeden Urteils über das Schöne verstanden. Nun wird sie zum Wert an sich.«

¹⁶¹ Böhme, G., Kants Kritik der Urteilskraft in neuer Sicht, Frankfurt a.M. 1999, S. 32.

¹⁶² Kant, I., Handschriftlicher Nachlaß. Logik, in: AA, Bd. 16, 1820a, S. 127.

¹⁶³ Rajiva, S., Sinnstiftung durch Verlebendigung. Die Bedeutung der sichtbaren Welt in Kants moralischer Religion, in: Kants »Ethisches Gemeinwesen«, S. 87–96, S. 90, Kursivsetzung i.O.

¹⁶⁴ Kohler, Gemeinnsinn, S. 145.

bedarf es – und das ist der springende (dem Kant-Klischee nach unwahrscheinliche) Punkt – einer Entsprechung in der Einrichtung der Welt, die wir eben »sinnlich« oder hier der Einfachheit halber »objektiv« (i. S. von tatsächlich erfahrbar) nennen können.

Die KdU konzentriert sich freilich auf die förderliche Kraft des Schönen als ein Beispiel für die Möglichkeit des Gelingens von Urteilen, ohne näher auf die Folgen einer eventuellen Abwesenheit geeigneter Urteilsgelegenheiten einzugehen. *Die Öffnung von Kants »In-die-Welt-passen«-These* (deren hinzugefügter, zweiter Pol dann die Inversion der ursprünglichen These ist, i.e. Erfahrungen des Nicht-Passens) stellt den entscheidenden systematischen Anknüpfungspunkt für die weitere Argumentation bereit. Dass die Schönheit der Welt *long-term*-Bedingung gelingenden Urteilens sei (weil sie im »Gebrauch« der »Geisteskräfte« schult) oder allgemeiner potentiellen Urteilserfolg moduliert, knüpft an die weiter oben vorgestellte Deutungsfolie der *Harmonia* an und gibt ihr systematische Gestalt. Der Kant der KdU ist nach dieser Lesart nicht subjektivistisch verschantzt, sondern schaut mit einem Auge bereits auf die Gegenstände des Urteils. Zwar geht es dabei um deren Zweckmäßigkeit fürs Urteilen; aber sobald wir den Bereich des Naturschönen (und mit ihm die Abstraktion »unberührter« Natur) verlassen, ist unmittelbar der Zweck einer zweckmäßigen *Einrichtung* der Welt angesprochen (also eine gesellschaftliche Aufgabe). Die soziale Welt ist in dieser Weise Bedingung gelingenkönnenden Urteilens. Der bei Kant systematisch angelegte Kern fungiert damit als rahmendes Gegenstück zu den oben mithilfe des Konzepts semantischer Krisen aufgespürten Phänomenen. Sie geben einen lebhaften Eindruck davon, dass Erfahrungen des Passens in die und zu einer Welt nicht einfach umstandslos vorausgesetzt werden können. Wo solche Erfahrungen fehlen, lässt sich im Gegenteil vermuten, dass daraus spezifische Verständigungsschwierigkeiten, nämlich semantische Krisen, resultieren.

Sekundärliterarisch bereits erschlossen ist der Umstand, dass *sensus communis* die »Bedingung für die Mitteilbarkeit des Gefühls angesichts etwas Schöner« meint. »Diese Mitteilbarkeit wiederum ist die Voraussetzung für die Möglichkeit, dem Urteil über das Schöne zustimmen zu können, womit die besondere Form seiner Allgemeingültigkeit gesichert wird.«¹⁶⁵ Zu ergänzen ist nun also, dass umgekehrt das Vorhandensein schöner, d.h. in besonderer Weise geeigneter Urteilsgelegenheiten Mitteilbarkeit und *sensus* bedingt. Aus Hegel'scher Perspektive lässt sich hinzufügen, dass Kant sich schließlich selbst immer weiter in Richtung der Vorstellung eines *Geistes*, also einer vergewissernden Objektivation,

165 Felten, G., Die Funktion des *sensus communis* in Kants Theorie des ästhetischen Urteils, München 2004, S. 179.

bewegt hat, wenn man etwa an die Religionsschrift¹⁶⁶ oder »Zum ewigen Frieden«¹⁶⁷ denkt:

»In der Tat wirkt die sichtbare Kirche, als ästhetische Idee, zu der alle tatsächlichen Kirchen streben, als Schema zwischen der tatsächlichen Erfahrung des Glaubens und der moralischen Religion, welche der Glaube darstellen soll. Indem sie dies tut, gibt die sichtbare Kirche nicht nur der übersinnlichen Moralität eine Bedeutung, einen ›Sinn‹, sie macht auch den empirischen Glauben erst lebendig. In dieser Verlebendigung unseres historischen und vergegenständlichten Selbsts gibt Kant einen Ausblick auf den enger werdenden Zusammenhang zwischen dem Sinnlichen und dem Moralisch-Intelligiblen, den er in seinen Betrachtungen *Zum ewigen Frieden* entwickelt.«¹⁶⁸

Wie weit Kants Argumentation darauf angewiesen ist, ist in der Literatur umstritten. Lyotard, der eigentlich dem entgegengesetzten – transzendentalen – Deutungspfad folgt, weist darauf hin, dass Kant »zu meinem großen Ärger die transzendente Lesart ... völlig zu ruinieren scheint«,¹⁶⁹ wenn er schreibt:

»Unter dem *sensus communis* aber muß man die Idee eines gemeinschaftlichen Sinnes, d. i. eines Beurtheilungsvermögens verstehen, welches in seiner Reflexion auf die Vorstellungsart jedes andern in Gedanken (a priori) Rücksicht nimmt, um gleichsam an die gesamte Menschenvernunft sein Urtheil zu halten und dadurch der Illusion zu entgehen, die aus subjectiven Privatbedingungen, welche leicht für objectiv gehalten werden könnten, auf das Urtheil nachtheiligen Einfluß haben würde. Dieses geschieht nun dadurch, daß man sein Urtheil an anderer ... Urtheile hält.«¹⁷⁰

Gleichwohl unterschlägt Lyotard an dieser Stelle den entscheidenden Zusatz, »daß man sein Urtheil an anderer nicht sowohl wirkliche als vielmehr bloß mögliche Urtheile hält«. Etwa Luc Ferry hat polemisch erwidert, dass man wohl nur dann zu solch einer Sichtweise gelangen könne, »wenn man die Existenz dieser Texte [der hier diskutierten Paragraphen der KdU] – und damit die zentrale These der Kantischen Ästhetik – leugnet«.¹⁷¹

Im Geist einer »transzendentalen« Interpretation verneint Lyotard jedenfalls die Förderung von Soziabilität durch Geschmack,¹⁷² räumt

166 Kant, I., Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft [1793], in: AA, Bd. 6, S. 1–202.

167 Kant, I., Zum ewigen Frieden [1795], in: AA, Bd. 8, S. 341–386.

168 Rajiva, Sinnstiftung, S. 96, Kursivsetzung i.O.

169 Lyotard, Sensus communis, S. 241.

170 Kant, KdU, S. 293f. (§ 40), Kursivsetzung i.O.

171 Ferry, L., Der Mensch als Ästhet. Die Erfindung des Geschmacks im Zeitalter der Demokratie, Stuttgart 1992, S. 118.

172 Vgl. Lyotard, Sensus communis, S. 239.

aber ein: »Daß die ästhetische Gemeinschaft transzendental ist, entbin-
det Kant nicht, wie wir gesehen haben, von einem Rückgriff auf die An-
thropologie.«¹⁷³

Unter »transzendental« versteht Lyotard »hier eine Art ... Chemie
in der Verbindung der Vermögen ... eine innere Musik. Oder besser: ...
eine tönende Innerlichkeit«¹⁷⁴ im Urteilen. Die musikalische Metaphorik
knüpft dabei an die antike und danach u.a. bei Shakespeare wiederauf-
lebende Vorstellungswelt einer Sphären-Kosmologie an:

»[W]e act with humanity when we see things from another's point of
view, and seek an ›accord and symphony‹, a reconciliation, with the
other's perspective.«¹⁷⁵

Lyotard geht es hingegen darum, die Synchronisierungsfunktion von Ur-
teilen auch und gerade im Rahmen der Diskussion eines *sensus commu-
nis* intrasubjektiv zu erläutern: »Was die Kritik des Geschmacks ver-
ständlich zu machen versucht, ist [...] das Zutagetreten, die Geburt einer
Trautheit [fiance] der Vermögen.«¹⁷⁶ Über den Formbegriff, der im Kon-
text der KdU eben keine »in die materielle Gegenwart eingezeichnete Re-
gel«,¹⁷⁷ sondern nur die Möglichkeit derselben meinen kann, fasst seine
Studie Urteilen als »Aufgabe« (genauer: »mögliche Aufgabe für das Ver-
mögen der Regeln«)¹⁷⁸ für das Wechselspiel subjektiver Kompetenzen:

»Eine Einbildungskraft, die Formen hervorbringt, die dennoch mögliche
Regeln aufrufen – dieses Aufrufen oder Wachrufen ist das wahre Ge-
heimnis der wechselseitigen Einberufung der Vermögen als Vermögen,
aus der die subjektive Euphonie entsteht.«¹⁷⁹

Lyotards Blick richtet sich auf die intrasubjektive Seite gelingender Ur-
teile – wo sie gelingen, werden im Hintergrund die verschiedenen Ver-
mögen der Beurteilung zueinander gefunden haben. Die Opposition zur
»anthropologischen« Ebene der Analyse (»Man muß den *sensus* vor
der Anthropologisierung bewahren«)¹⁸⁰ dient dabei der Kontrastierung,
ohne ganz durchgehalten zu werden und ohne sich systematisch aufzu-
drängen. Im Gegenteil scheint es viel eher so – Lyotard zitiert den Pas-
sus selbst –, dass das »Anhalten« des eigenen Urteils an andere *gleich-
zeitig* als subjektinterne Konfiguration der Vermögen begriffen werden
kann. So gesehen schärft dessen Einsatz die Betrachtung der subjektiven

173 Lyotard, a. a. O., S. 248.

174 Lyotard, a. a. O., S. 236.

175 Sangiovanni, *Humanity without Dignity*, S. 6, m.w.N.

176 Lyotard, *Sensus communis*, S. 246.

177 Lyotard, a. a. O., S. 240.

178 Ebd.

179 Lyotard, a. a. O., S. 241.

180 Lyotard, a. a. O., S. 233.

Seite eines zugleich intersubjektiven und sozial eingebetteten Vorgangs. Es handelt sich – im Sinne der Anlage des *sensus communis* – um vermittelte Allgemeinheit:

»Bei genauerer Betrachtung besteht zwischen dieser hypothetischen Öffnung gegenüber anderen und der faktischen Öffnung in Form der Mitteilbarkeit [...] kein nicht auflösbarer Widerspruch.«¹⁸¹

Hier wird denn auch eine Schnittstelle zwischen philosophischer Urteilstheorie und der Psychologie des Urteilens deutlich: Die Prüfung von Urteilen ist gleichzeitig als interner Synchronisierungsversuch von Erkenntnisteilfunktionen zu fassen. Die intersubjektive Dimension von Synchronisierung (Mitteilbarkeit von Empfindungen) ist dann gewissermaßen parallelisiert mit dem subjektiven Bemühen um die Synchronisierung von Funktionen des Erkennens in der Rekonstruktion von angemessenen Urteilen. Aus der vorliegenden Perspektive stellt es sich also so dar, dass sich mit Lyotard eine Binnendifferenzierung nach Aspekten gewinnen lässt. Beide Aspekte (subjektiv-intersubjektiv) scheinen aber erstens doch verflochtener, als Lyotard es wohl gerne hätte; zweitens hängen beide in der Form einer Lerngeschichte an einer sozialen Einbettung, der Einrichtung der Welt, wenn man so will.

Die Verbindung dieser Aspekte verlangt nach einem komplexen Öffentlichkeitsbegriff. »In der Kantischen Ausdrucksweise ist der ›öffentliche Gebrauch seiner Vernunft‹«, wie Seyla Benhabib mit Blick auf Hannah Arendt schreibt, einerseits »deshalb unerlässlich, weil ein verallgemeinerbarer Standpunkt erst dadurch entstehen kann, dass der eigene Standpunkt in bezug auf öffentliche Angelegenheiten dem Urteil anderer ausgesetzt ... wird.«¹⁸² Andererseits ist eben auch eine intrasubjektive Dimension involviert. Öffentlichkeit ist nicht mehr ohne weiteres entlang des Modells einer *Agora* oder des Theaters beschreibbar und auch nicht allein Politik, was sich nicht zuletzt an den vielfältigen Plattformen und Themen, die heute Diskurse prägen, tragen oder verändern, zeigt. Es zeigt sich auch anhand der entlang dieser empirischen Dimension systematisch herausgearbeiteten Kopplung zwischen subjektiver und intersubjektiver Urteilsformierung: Die Frage, welchen prägenden Einflüssen urteilende Subjekte ausgesetzt sind – wie die Welt eingerichtet ist –, öffnet den Blick für Alltagsphänomene wie die Omnipräsenz von Werbung oder auch die affektive Seite digitaler Öffentlichkeit jenseits von Politik im engeren Sinn. Der springende Punkt ist: Wie Urteilsgelegenheiten aufs Subjekt wirken, kann im Rahmen einer digitalen, dekontiguierten Öffentlichkeit nicht ohne Berücksichtigung einer intrasubjektiven Komponente beschrieben werden – denn für eine alleinige Bestimmung

181 Keienburg, Kant und die Öffentlichkeit der Vernunft, S. 145.

182 Benhabib, S., Hannah Arendt. Die melancholische Denkerin der Moderne. Erweiterte Ausgabe, Frankfurt a.M. 2006, S. 315.

über die Formen der Öffentlichkeit sind diese viel zu flüssig geworden. Es geht vielmehr um Muster, die sich aus verschiedenen oder massierten Einflussfaktoren ergeben können.

Die unten weiter untersuchten Faktoren ergeben keine vollständige Liste, vielmehr handelt es sich um exemplarische Analysen mutmaßlich einflussreicher Zusammenhänge für das Urteilen:

»Was man als realistischer Mensch empfinden, ausdrücken, mitteilen darf, wird über die Verkehrsformen des Produktionsbetriebs, des Alltagsverhaltens und vor allen Dingen über die Massenmedien erlernt oder geprägt. Was von diesem Überbau der Erfahrung negiert wird, müßte eine unerhört starke Natur oder ein kindliches Selbstbewußtsein haben, um sich gegen den gesellschaftlichen Druck aufrechtzuerhalten.«¹⁸³

Dabei soll zumindest Erwähnung finden, dass Kants eigene Öffentlichkeitstheorie zumindest einem Teil der skizzierten Anforderungen entsprechen kann und insofern viel moderner als ihr Ruf ist:

»Erstens das Scheitern der Idee der einen Öffentlichkeit durch die zunehmende Partikularisierung bzw. Atomisierung der Gesellschaft ... Zweitens die marxistische Fundamentalkritik an der bürgerlichen-elitären Gesellschaftstheorie, unter anderem aufgrund der laut Marx nicht überwindbaren bzw. bewusst gewollten Exklusion des Proletariats aus der Gesellschaft. Das Erstaunliche an beiden Aspekten ist: Sie klingen bereits bei Kant an.«¹⁸⁴

Kant hat

»jenes Emporkommen konkurrierender Öffentlichkeiten, das nach ihm zu dem Befund führen wird, die bürgerliche Öffentlichkeit sei zerfallen, klar und deutlich gesehen. Nur er zog andere Konsequenzen aus diesem Befund als viele seiner späteren Kritiker. Der entscheidende Unterschied zur späteren Öffentlichkeitskritik besteht in erster Linie darin, dass Kant trotz des Hangs zur Spaltung (man könnte auch sagen: gerade aufgrund dieses Hangs) davon überzeugt war, durch gemeinsamen, öffentlichen Gebrauch der Vernunft eine funktionierende bürgerliche Öffentlichkeit aufbauen zu können. Er hält also, anders als die meisten Kritiker des bürgerlichen Vernunftbegriffs, an der integrativen Vermittlungsfunktion der Vernunft fest ... Kant sucht vielmehr nach möglichen Übergängen zwischen den dispersen Diskursen.«¹⁸⁵

Um in diese integrative Funktion ausdrücklich auch die Lösungsqualität von Problemen als Quelle ›schöner‹ Urteilsgelegenheiten einzupreisen, erscheint dennoch ein rejustierter oder zusätzlicher Ausgangspunkt

¹⁸³ Negt/Kluge, Öffentlichkeit und Erfahrung, S. 64.

¹⁸⁴ Keienburg, Kant und die Öffentlichkeit der Vernunft, S. 181.

¹⁸⁵ Keienburg, a. a. O., S. 182.

geboten, der anhand der Auseinandersetzung mit Zizi Papacharissis Öffentlichkeitstheorie konturiert werden wird (IV.5.).

Zuvor soll es jedoch noch einmal um die von Lyotard aufgeworfene Frage nach der intrasubjektiven Dimension des Urteilens gehen. Auch wenn diese hier nur als eine von drei Teildimensionen gefasst wird, ist eine Reformulierung eben als Teildimension hilfreich. Schließlich spielt das rekonstruktive Geschehen im Subjekt, die Rekonstruktion von Urteilsangeboten, eine durchaus wichtige konzeptionelle Rolle. Natürlich kann man auf der Ebene der Metaphern verweilen und von Entsprechungsverhältnissen, dem Aufgehen des Urteils, einem »Clicken« usw. sprechen. Es handelt sich mithin um eine Ergänzung, die diese Vorstellungen ins Gespräch mit einem anderen Diskurs bringt und darüber letztendlich schärft.

3. Urteilen als intrasubjektive Koordinierungsleistung

*»Und vergiss nicht, dass nur die Märchen lügen
In denen die Guten am Ende nicht siegen«.¹⁸⁶*

Theorien des (demokratischen) Urteils haben wie schon erwähnt Konjunktur. Sie scheinen in besonderer Weise dafür geeignet, den Status quo des Politischen zu beschreiben. Der indirekte Objektivitäts- und Wahrheitsbezug, die Verschlingung von inter- und intrasubjektiver Ebene in der Tradition des *sensus communis*, die Niedrigschwelligkeit oder vermeintliche Voraussetzungslosigkeit von Urteilsakten, all diese in der Kantischen Referenz angelegten Motive können deshalb als so attraktiv erscheinen, weil sie gewissermaßen invers zur diagnostischen Wahrnehmung gesellschaftlicher Problemlagen verlaufen – während das Feuilleton über die Zerfaserung der Diskurse klagt, ist im Akt des Urteilens alles beieinander. So verführende Theoretisierungen neigen jedoch zu vergessen, warum es überhaupt zu einer Renaissance des Begriffs gekommen ist. Die Theorie des Urteil(en)s kann Fragen bestenfalls klären, nicht aber durch gute Absicht aus der Welt schaffen. Dass sich im Urteilsakt konzeptionell verschiedene Dimensionen überschneiden, deren Auseinandertreten zeitdiagnostisch als Krise wahrgenommen wird, löst das Problem des Auseinandertretens nicht. Im besten Fall kann eine Urteils-konzeption wie die hier vorgestellte eine Perspektive darlegen, aus der sich Phänomene wie die im ersten Teil der Arbeit besprochenen erläutern lassen. Ihr Einsatz besteht eben darin: Eine am Problem orientierte, prozessuale Urteils-theorie herauszuarbeiten, die jenes Auseinandertreten zu fassen und einzuordnen vermag. Aus ihr meint Urteilen

¹⁸⁶ Reiser, R., Machs gut, machs besser, Track #4 auf: Was bleibt, Berlin 2006.

dreierlei. Es meint eine intersubjektive Dimension, die unten über eine aktualitätsorientierte Auseinandersetzung mit der Theorie der Öffentlichkeit in Termen einer *Urteils Umwelt* reformuliert wird. Es meint zweitens eine adaptive Dimension, was bedeutet, dass die Erfolgsaussichten von Urteilen und Problemlösungsvorgängen miteinander verflochten sind. Drittens meint Urteilen auch eine intrasubjektive Koordinierungsleistung. Resultativ war dabei bislang vom ›Aufgehen‹ eines Urteils gesprochen worden oder im harmonietheoretischen Kontext von seiner ›Stimmigkeit‹.

Dieses letzte metaphorische Feld möchte ich nun noch einmal mit einer anderen Theoriesprache in Berührung bringen. Für Adaptivität ist das im Zuge der problemtheoretischen Vertiefung bereits geschehen und die intersubjektive Dimension wird durch das öffentlichkeitstheoretische Unterkapitel weiter an Kontur gewinnen, während es hier also darum gehen soll, wie der intrasubjektive Aspekt noch genauer bestimmt und an die Debattenlage angeschlossen werden kann. Die Rede vom Einklang der Vermögen, die wir bei Lyotard angetroffen haben, gibt dafür bereits einige Anhaltspunkte. Dennoch erreicht sie nicht den Abstraktionsgrad, der nötig wäre, um ohne weiteres an neuere Diskurse über Affekt und Emotion (und vor allem deren Interaktion mit kognitiven Elementen) anzuknüpfen. Mit dem Neurowissenschaftler António Damásio möchte ich diesen Brückenschlag also gewissermaßen von der anderen Seite ein Stück vorantreiben.

Natürlich kann, um das vorwegzuschicken, weder die naturwissenschaftliche Methode im Allgemeinen noch Damásios »Hypothese«¹⁸⁷ im Besonderen unmittelbar an eine Theorie des Urteils anschließen. Vielmehr ergeben sich aus seinen Betrachtungen indirekt Indizien sowohl für die Granularität von Teilfunktionen als auch die intrasubjektive Koordinierungsleistung des Urteilens. Der Ertrag weicht im Ergebnis nicht unbedingt von den Einschätzungen ab, die sich in der neueren Philosophie der Emotionen finden, wobei sich mit Damásio besonders augenfällig zeigen lässt, inwiefern aus dem Zusammenspiel kognitiver und affektiver Gehalte (potentiell) adaptive Urteile hervorgehen. Weniger korrigiert seine Perspektive nachträglich eine gewisse Kognitionslastigkeit, als die Unterscheidung in Affekt und *ratio* von vornherein zu unterlaufen: »The key idea in the hypothesis is that ›marker‹ signals influence the processes of response to stimuli, at multiple levels of operation.«¹⁸⁸

Solche ›Markierungen‹ würden sich »in bioregulatory processes« ergeben, »including those which express themselves in emotions and

187 Damásio, A., The somatic marker hypothesis and the possible functions of the prefrontal cortex, in: Philosophical Transactions of the Royal Society B: Biological Sciences, #351, London 1996, S. 1413–1420.

188 Damásio, The somatic marker hypothesis, S. 1413.

feelings«. Sie seien »relevant to the understanding of human reasoning and decision making«, weil

»patients with focal bilateral damage to the ventromedial prefrontal cortex [...], a brain region necessary for the normal generation of emotions and, in particular, social emotions, produce an abnormally »utilitarian« pattern of judgements on moral dilemmas that pit compelling considerations of aggregate welfare against highly emotionally aversive behaviours (for example, having to sacrifice one person's life to save a number of other lives)«. ¹⁸⁹

Damásios Argumentation nimmt ihren Ausgang von Läsionsstudien hochspezifischer Ausfallerscheinungen, die gleichzeitig aber doch das ganze Verhalten prägen:

»The patients' intellect remains normal, as measured by conventional IQ tests, so does the learning and retention of factual knowledge ... The ability to use logic in the solution of problems commonly posed in neuropsychological testing is also normal, so is language. Basic attention and working memory are not affected, nor is the ability to make estimates«. ¹⁹⁰

Demgegenüber hätten

»patients ... difficulty planning ... their future ... and difficulty choosing suitable friends, partners and activities. The plans they organize, the persons they elect to join, or the activities they undertake often lead to financial losses, losses in social standing and losses to family and friends.« ¹⁹¹

Nicht zuletzt das historische, von Damásio ausführlich besprochene Beispiel des Vorarbeiters Phineas Gage legt davon Zeugnis ab. Gage war Opfer eines »bizarre accident«: ¹⁹²

»In order to lay new rail tracks across Vermont, it was necessary to level the uneven terrain by controlled blasting. Among other tasks, Gage was in charge of the detonations, which involved drilling holes in the stone, partially filling the holes with explosive powder, covering the powder with sand, and using a fuse and a tamping iron to trigger an explosion into the rock. On the fateful day, a momentary distraction let Gage begin tamping directly over the powder before his assistant had had a chance to cover it with sand. The result was a powerful explosion away

¹⁸⁹ Koenigs, M./Young, L./Adolphs, R./Tranel, D./Cushman F./Hauser, M. u. Damásio, A., Damage to the prefrontal cortex increases utilitarian moral judgements, in: *Nature* Vol. 446, 19.4.2007, S. 908–911, S. 908, m.w.N.

¹⁹⁰ Damásio, The somatic marker hypothesis, S. 1413.

¹⁹¹ Ebd.

¹⁹² Damásio, H./Grabowski, T./Randall, F./Galaburda, A. und Damásio, A., The Return of Phineas Gage: Clues About the Brain from the Skull of a Famous Patient, in: *Science, New Series*, Vol. 264, #5162, 20.5.1994, S. 1102–1105, S. 1102.

from the rock and toward Gage. The fine-pointed, 3-cm-thick, 109-cm-long tamping iron was hurled, rocket-like, through his face, skull, brain, and then into the sky. Gage was momentarily stunned but regained full consciousness immediately thereafter. He was able to talk and even walk with the help of his men. The iron landed many yards away«. ¹⁹³

Vor dem Unfall ein »responsible, intelligent and socially well-adapted individual«, wäre Gage hernach zwar mit Blick auf formale Intelligenz, Sprache und Bewegung genesen, allerdings fortan »irreverent and capricious«, ¹⁹⁴ eine ganz andere Person: »In the words of his friends and acquaintances, ›Gage was no longer Gage‹«. ¹⁹⁵ Aus dem zuverlässigen Kollegen war eine Art Hasardeur geworden, der, wie es seinem Arzt John Harlow erschien, »the equilibrium or balance, so to speak, between his intellectual faculty and animal propensities« ¹⁹⁶ verloren hätte. »[A]long with normal intellect and abnormal decision making, there were abnormalities in emotion and feeling«, ¹⁹⁷ wie Damásio an anderer Stelle resümiert.

Dem topologischen Ansatz, den Damásio als Neurologe letztendlich verfolgt, geht es dabei nicht allein um die Verortung von Kompetenzen, die Assoziierung von Funktionen und Hirnarealen; im Vergleich vom phänomenologischen Befund mit dem Läsionsereignis zeigen sich auch hypothetische Konturen beziehungsweise Hinweise auf die Granularität von Teilfunktionen des Urteilens. Interessanter als die Lokalisierung solcher Teilleistungen ist in dieser Hinsicht deren durch Lokalisierbarkeit implizierte Definiertheit: Insofern lässt sich mit Damásio vermuten, dass gelingendes Urteilen gewissermaßen dadurch definiert ist, »emotion and feeling« auf eine bestimmte Weise in die Abwägung einfließen zu lassen.

Er gelangt zur Hypothese, dass Affekte und genereller somatosensorische Marker einen charakteristischen Beitrag zur rationalen Entscheidungsfindung leisten, den wir hier als Beitrag zum Urteilen deuten können:

»The ventromedial sector would hold linkages between the facts that compose a given situation, and the emotion previously paired with it in an individual's contingent experience. The linkages are ›dispositional‹ in the sense that they do not hold the representation of the facts or of the emotional state explicitly, but hold rather the potential to reactivate an emotion by acting on the appropriate cortical or subcortical structures«. ¹⁹⁸

193 Ebd.

194 Ebd.

195 Ebd.

196 Ebd.

197 Damásio, The somatic marker hypothesis, S. 1414.

198 Ebd.

Merkmale, die eine bestimmte Situation kennzeichnen, werden, so die Vorstellung, mit den situationsbegleitenden Emotionen assoziiert. Zukünftige Reaktivierungen dieser assoziierten Emotionen würden also die Beurteilung einerseits neuer, andererseits strukturell ähnlicher (triggrender) Situationen beeinflussen.

Auch wenn der Zugang gerade methodisch ganz anders als der Kantische geartet ist, kann er einen Anhaltspunkt geben, was es eigentlich heißt, ›kognitive‹ und ›affektive Gehalte‹ im Urteil zu verbinden. Die Prozessierung komplexer Situationen »in sensory imagetic and motor terms«¹⁹⁹ würde sich nach Damásio »in dispositional and categorized form«¹⁹⁹ niederschlagen. Es geht um so etwas wie Typen von Reiz-Reaktions-Ensembles, die aus Mustern in der Erfahrung sedimentieren und zugleich neue Erfahrungen strukturieren. Man könnte hier beispielsweise an die berühmt-berühmte ›Prüfungssituation‹ denken. Natürlich handelt es sich zunächst um kontingente, individuelle Erfahrungen, die sich als emotional prägend erweisen, während diese auf der anderen Seite eingebettet sind in gesellschaftliche Verlaufs- und Verkehrsformen, aus denen sich eine gewisse Regularität ergibt: Den Wenigsten sind Prüfungen in bester Erinnerung.

Im Detail soll das affektive Element gewissermaßen präselektiv fungieren und die weitere Bearbeitung neuer Erfahrungen auf Basis vergleichbarer älterer (vgl.: »a memory in fact«)²⁰⁰ in eine bestimmte Richtung lenken. Dabei scheint es sich, mit Blick auf Gage und Damásios Fallstudien im Allgemeinen, um eine hochgradig adaptive Teilfunktion zu handeln, die wesentlich zum ›Vermögen‹ der Rationalität in einem weiten, urteiltheoretischen Sinn beiträgt.

Wie lässt es sich also verstehen, dass sich im intrasubjektiven Urteilen kognitive und affektive Gehalte finden, dass sie zusammenspielen, dass es um eine Art Passungsverhältnis geht, das mit den Attributen stimmig, aufgehend, ›clickend‹ usw. charakterisiert werden kann?

Zum einen in der Logik einer Lerngeschichte: Indem Reaktionsmuster sedimentieren und dadurch (als Sedimente) eine strukturierende Kraft ausüben, ist im einzelnen Urteilsakt die Vergangenheit einerseits stets präsent und andererseits (durch die Akkumulation neuer Erfahrungen) fortwährend in Bewegung: *read-write memory*. So ließe sich sagen, dass diese Dynamik (als tiefgreifende, so etwas wie das »politische Unbewußte«²⁰¹ einbeziehende Instanz kommunikativen Stoffwechsels) zumindest mitbestimmt, welche Urteile auf höherstufiger Ebene Sinn ergeben können und welche nicht. Auch in dieser Hinsicht hängt das Urteilen am Prozess bzw. genauer an den Iterationen des Urteilens, die es ›fortschreiben‹.

199 Damásio, a. a. O., S. 1415.

200 Ebd.

201 Vgl. Jameson, F., Das politische Unbewußte. Literatur als Symbol sozialen Handelns, Reinbek bei Hamburg 1988.

Zum anderen kann man sich die ›Synchronisierung‹ von kognitiven und affektiven Gehalten im Anschluss an Damásio konkret als Operation eines (re-)konstruktiven Abgleichs denken – passen affektive Tönung und begriffliches Situationswissen zueinander –, die weder mit der Vorstellung einer gewissen Vorsortierung in Konflikt geraten noch für sich genommen normativ stark definiert sein muss. Schwierigkeiten im Urteilen können ja gerade aus der Verbindung der ersten beiden Aspekte erwachsen (etwa, wenn die erlernte Vorsortierung zu einer Interpretation verleitet, die nicht stimmig ist). Dass keine starke normative Qualifizierung erforderlich ist, bedeutet: Es geht dabei nicht darum, dass alles passt. Dissonanzen können durch Korrektur ausgeräumt oder als Ambivalenz ausgehalten werden. Rückzufragen wäre eben auch hier, wie sich die Verstetigung von Unstimmigkeitserfahrungen auf das Geschick (Gelingenkönnen) der Synchronisierungstätigkeit selbst auswirkt. Damásio gibt dazu keine weitergehende Auskunft. Das Ziel des Unterkapitels besteht, wie eingangs bemerkt, darin, durch die Begegnung mit einer anderen diskursiven Matrix, einer anderen Perspektive auf dieselben (oder wenigstens ähnliche) Sachverhalte die einschlägigen Metaphern des Urteilens in Schwingung zu versetzen, damit der Staub von ihnen abfällt und sich eine greifbarere Vorstellung davon ergeben kann, was es heißt, dass etwas passt, *clickt* oder einander entspricht.

4. Analytisches Potential der Urteilkategorie

*»Just like they say
Every moth needs a flame
Patterns fit like pixels in my blueprint
And I've found hope
In the brushstroke of a masterpiece«.*²⁰²

Um das analytische Potential einer sozial gefassten Urteilkategorie abzuwägen ist es zweckmäßig, zwei Ebenen oder Niveaus von Diagnose zu unterscheiden.

Zunächst ist die Kategorie des Urteilens von diagnostischem Wert, wenn es um die Beschreibung semantischer Krisen geht. So können beide Seiten von dem, was im ersten Kapitel als Spannweite der einschlägigen Phänomene ausgelotet worden ist, in der Form des Urteilens erörtert werden. Phänomene aus dem Kreis der Sprachlosigkeit (z.B. sogenannte Politikverdrossenheit) lassen sich als Resultat von Urteilsprozessen deuten, die sich an irgendeiner Stelle des Vollzugs selbst blockieren. Die klassische Vermutung lautet, dass ein auf Dauer gestellter Prozess des Urteilens gewissermaßen kein Ende findet und insofern die Art von

202 Lanterns on the Lake, The Realist, Track #1 auf: The Realist EP, London 2020.

demokratischem Handeln, das über Urteile ausgeübt oder von ihnen ko-konstituiert wird, vereitelt.²⁰³ Irritierende Urteile (wie bspw. Vereinseitigungen und Verzerrungen in den Äußerungen von ›Wutbürgern‹ oder ›Querdenkerinnen‹) können auf der anderen Seite mit bestimmten Unstimmigkeiten beim Zustandekommen von Urteilen in Verbindung gebracht werden.

Damit kommt nun die oben verfolgte, weite Konzeption des Urteilens zum Tragen (die gleichzeitig nicht so weit geht, alle Urteile als gültig bzw. »opinion« als »sole coinage« zu erachten). Eine enge Auffassung des Urteilens würde tieferliegende Schwierigkeiten mit ihm in gewisser Weise bloß manifestieren. Im Fall von so etwas wie tiefenpsychologischen ›Kompensationsmustern‹ könnte man sagen: Weil bestimmte Bedürfnisse brachliegen, überrumpeln sie den eigentlich sicheren Gang der Ableitung von Konklusionen aus Prämissen. Eine weite Auffassung des Urteilens in der Tradition Kants ist dagegen prinzipiell in der Lage, potentielle »Fehlleistungen« oder Anomalien begrifflich im Urteilen selbst zu verorten. Irgendwie kommt es beim Sortieren – der Komplexierung von Besonderungen und Allgemeinheit, affektiven und kognitiven Gehalten – zu auffälligen Resultaten, von denen sich erweisen muss, ob sie den gesellschaftlichen Bestand legitim erachteten Wissens zu recht irritieren oder nicht. Die These lautet, dass semantische Krisen die gemeinsame kommunikative Basis, die Kant als *Gemeinsinn* verhandelt, gerade nicht produktiv herausfordern, sondern bereits aus ihr herausfallen und somit vielmehr deren prekär gewordenen Status anzeigen.

Für die *Erklärung* blockierter und irritierender Urteile lässt sich mithilfe der aufgesuchten Theorieressourcen zweitens eine zeitliche Dimension anlegen. Die Kategorie des Urteilens entfaltet auf dieser zweiten Ebene Erklärungskraft, wenn es um das Verhältnis von erkennenden Subjekten und ihrer Umwelt über die Zeit hinweg geht. Geurteilt wird in Gesellschaften nicht einmal (wie am Anfang der Schöpfung, die das Chaos aufteilt), sondern unentwegt. Natürlich kann man den Begriff aus strategischen Gründen für bestimmte Bereiche wie das Recht reservieren, aber letztendlich ist das Urteilen nach seiner philosophischen Tradition eine alltägliche Angelegenheit. Das führt auf die Spur einer aufschlussreichen Geschichte des Prozessierens oder Iterierens von Urteilen. Genauer: Das Iterieren von Semantik in Urteilsangeboten entlang von Problembearbeitungsprozessen, welche von jenen im Kontext einer liberal-demokratischen Öffentlichkeit begleitet und gleichsam eingekleidet werden, definiert mindestens einen wesentlichen Faktor – den hier im Zentrum stehenden Mechanismus – semantischer Krisen. Das bedeutet, dass die kommunikative Umwelt, in der wir leben, es in einer kritischen Zahl von Fällen eher erschwert als erleichtert, zu lernen, angemessen zu urteilen.

203 Vgl. Mohrmann, Affekt und Revolution, S. 117f.

A. Prozess und Urteilsumwelt

Die Pointe eines so gearteten urteilstheoretischen Zugangs besteht darin, vorgefundene Meinungen als Resultate eines Prozesses (des Urteils im Subjekt und der Interaktion urteilender Subjekte) aufzufassen und so einer objektivierenden Bewertungsdimension zugänglich zu machen, ohne diese Dimension objektivistisch zu schließen. Dadurch wird es in der Folge möglich, die Frage, die von Zerilli als die dringendste aktueller Urteilstheorie bezeichnet worden ist – *welches Urteil ist denn eigentlich korrekt* –, anders als die meisten Urteilstheorien überhaupt angehen zu können; und zwar nicht durch Vorurteile vom Schreibtisch, sondern mithilfe von Prozesskriterien – indirekt, von der gleichsam negativen Seite, d.h. dem verlernten Urteilen, das sich in semantischen Krisen zeigt.

Die Dinge können so oder so betrachtet, Phänomene so oder so sortiert werden, wobei eine gewisse Flexibilität durchaus mit der Ausprägung von stabilen Mustern einhergehen kann – der Kanon der Kunst, der bei aller Fluktuation und Ausdifferenzierung eben doch bestimmte Qualitätsstandards und Hierarchien der Bewertung hervorgebracht hat, ist hierfür ein naheliegendes Beispiel. Urteile, die als irritierend oder gar ›abnorm‹²⁰⁴ empfunden werden, regen daher zu Nachfragen an, welche ihre Genese betreffen: »Wie gelangst du zu dieser Sicht?«, oder »Was genau an der Phänomengruppe X lässt dich zum Schluss Y kommen?« Die erkenntnistheoretischen Annahmen, die Kant an dieser Stelle ins Spiel gebracht hatte, eignen sich vortrefflich für eine Wendung ins politiktheoretische Fach, da sie die Spannung zwischen öffentlicher Meinungsvielfalt und verbindlichen Wahrheitsmomenten zunächst konzeptionell aushalten, anstatt das eine ohne Not ins andere kollabieren zu lassen.

Gerade die Theorien, die aktuell an dieses Modell anschließen, haben gleichwohl exponiert, dass dessen notorische methodische Schwierigkeiten im Licht akuter Problemlagen umso problematischer erscheinen müssen. So wird der gemeinsame Boden, auf dem Auseinandersetzungen stattfinden, wahlweise vorausgesetzt oder Urteilsakten zugetraut, ihn wenigstens performativ zur Verfügung stellen zu können. Wahrheitskriterien sind in der Regel schwach oder indirekt gefasst – eine zu starke Implementierung würde schließlich die Rolle des öffentlichen Diskurses depotenzieren und doch wieder zu einem Theoriedesign verleiten, das praktische Fragen für vollständig theoretisch lösbar hielt.

204 ...ein umgangssprachlich nicht ganz (dafür aber technisch) passender Ausdruck: Es geht ja nicht allein um die ›Unebenheit‹ (omalos), sondern auch um das für liberale Mehrheitsgesellschaften Irritierende an solchen Urteilen.

Dies auf die Spitze zu treiben, das Urteilen also nicht bloß zu weiten, sondern auf den Begriff der »*opinion*« zu verengen, wäre Kants Urteilstheorie gleichwohl genauso fremd. Ein bisschen polemisch könnte man sagen, dass die postmoderne Resignation vor der Vielfalt der Idiosynkrasien mit ihr eigentlich nicht zu haben ist. Noch ihr Erbe ist scheinbar tingiert mit einer ganz bestimmten Vorstellung bürgerlicher Gesellschaft, deren Konturen sich besonders deutlich abzeichnen, wenn sie wie bei Zerilli unter geänderten Vorzeichen wieder auftaucht: Dass ein Dissens stets die Möglichkeit des Dazulernens in sich trage, impliziert so etwas wie einen geteilten sittlichen Rahmen und im Grundsatz gemeinsame Perspektiven auf dieselben Dinge. Urteilen wird, wie oben aus den Verlängerungen und Weiterentwicklungen von Kants Urteilstheorie abgeleitet worden war, in dieser Linie dynamisch (Hegel, IV.1.B.) und als die gemeinsame Erfahrung von etwas Anderem (Adorno, IV.1.C.) verstanden – kurz gesagt geht es um die Unterstellung produktiver Komensurabilität, oder in Wittgensteins konzisen Worten:

»Richtig und falsch ist, was Menschen *sagen*; und in der *Sprache* stimmen die Menschen überein. Dies ist keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensform.«²⁰⁵

Rezente Urteilstheorien sollen ausdrücklich auf Modernitätserfahrungen wie Dezentrierung, Pluralisierung usf. reagieren. Dabei sind sie (trotzdem) in aller Regel optimistisch, was die Möglichkeit gehaltvoller Verständigung anbelangt. Dass sie sich produktiv auf zentrifugale Tendenzen einlassen können, muss jedoch offenbar regelmäßig durch eine explanatorische Verschiebung erkaufte werden: Das Atrophieren und Ausfransen tradierter Diskursformate sei demzufolge deswegen kein Problem, weil alle diese Bewegungen dennoch etwas Gemeinsames hätten oder hervorbringen könnten. Eine so geartete Erklärung kann Anomalien im Urteilen konstatieren und gegebenenfalls rekonstruieren, jedoch nicht einsichtig machen, *warum* es zu blockierten oder irritierenden Urteilen kommt und wieso sie zuletzt immer gehäuft auftraten. Das, was sich bei semantischen Krisen als prekär erweist (nämlich produktive Urteilsbegegnungen), wird von ihr gerade vorausgesetzt. Es so zu sehen, ist aus der hier entwickelten Perspektive also nicht nur zusehends weniger plausibel; in gewisser Weise wird das Explanans mit dem Explanandum vertauscht. Viele und gerade aktuelle Urteilstheorien müssen sich diese Einwände gefallen lassen. Auf der anderen Seite heißt das aber nicht, dass die Kategorie für sozial- und politiktheoretische Unternehmungen erledigt wäre.

Mein Vorschlag zielt darauf, sie anders zu verstehen und in Stellung zu bringen – konkret, den in auf Kant zurückgehenden Theorien

205 Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, S. 88 (§ 241, Kursivsetzung i.O.).

typischerweise ohnehin bereits berücksichtigten Prozesscharakter des Urteilens einer vertieften Analyse zu unterziehen. Mit ihm lässt sich eine Erklärungshypothese darüber ausweisen, wie Urteilen über die Zeit hinweg ›aus dem Takt geraten‹, aus dem sprichwörtlichen Ruder laufen kann. Einzelne Urteilereignisse werden dabei als potentielle Glieder diachroner Muster begriffen. Das Urteilen ›entwickelt‹ sich anhand von Urteilsgelegenheiten, die als ähnlich empfunden werden oder irgendwie aufeinander verweisen und so Prägekraft entfalten. Darin liegt die Zeitkoordinate von dem, was ich *Urteils Umwelt* nennen möchte: Urteile werden gefällt, aufgegriffen, umgedeutet, fortgeführt.

Neben der Zeit- gibt es auch noch eine Raumkoordinate. Aus unserer aktualitätsorientierten Perspektive kann es dabei natürlich nicht um bestimmte Orte gehen, an denen Urteile ausgetauscht werden (wie etwa die Agora, der Salon oder das Theater als die klassischen Beispiele). Urteile sind zwar in gesellschaftliche Verkehrsformen eingelassen. Darum ist es mit der Zeitkoordinate, dem Urteilen als (abstrakte) Iteration über die Zeit, nicht getan. Gleichwohl zeigen sich Urteile wie Urteilsgelegenheiten unter digitalen Bedingungen zusehends entgrenzt, ubiquitär und okkasionell. Geurteilt werden kann eigentlich fast immer und überall. Das heißt, selbst wenn man die Frage nach dem Ort des Urteilens soziologisch wendet, bietet sich eher ein psychologisches Vokabular an: Welche Stimuli werden die Entwicklung von Urteilskraft letztendlich signifikant beeinflussen? Der Verdacht liegt nahe, dass es diejenigen Urteilsgelegenheiten sind, die quantitativ überwiegen.

Dieser Aspekt leitet wieder von der Orts- zur Zeitkoordinate über:

»Es ist die beständige Wiederholung ›immergleicher‹ Bilder, Muster und Subjektformen, die ... handlungsleitend und sinnsetzend auf die Selbst- und Sozialverhältnisse der Gesellschaft performativ einwirken und darin unbemerkt Selektionsleistungen vornehmen.«²⁰⁶

Es geht also um gewissermaßen ausgedehnte, intern komplex (als Gelegenheiten) verfasste Zeitpunkte: Querschnitte durch Öffentlichkeitserfahrungen, die übereinandergelegt bestimmte Muster offenbaren. Man könnte auch sagen: Es geht um das Produkt aus Raum und Zeit. Sonst könnte ja stets eingewandt werden, dass viele Erfahrungen in einer eng gefassten Zeitspanne über längere Zeit hinweg (oder andersherum über die Zeit akkumulierte Erfahrungen durch einschneidende Ereignisse) relativiert werden mögen. Dieses Produkt aus Erfahrungen mit Urteilen bzw. Urteilsgelegenheiten bezeichne ich also als *Urteils Umwelt*.

Auf ihrer Ebene entfaltet der Begriff des Urteilens diagnostische Kraft für die Theorie semantischer Krisen – rejustiert und früher ansetzend als die jüngere Tradition der Urteilstheorie. Im Fokus stehen nicht allein

206 Becker/Seubert, Selbstgefährdung der Autonomie, S. 244.

einzelne Urteilsereignisse, sondern der Blick richtet sich auch auf den Zusammenhang derselben, d.h. auf Interaktionsmuster von Urteilenden und Urteilen. In diesem Sinn lässt sich fragen, was es bedeutet und welche Folgen es haben mag, Adressatin oder Adressat bestimmter Formen von Urteilsansinnungen zu sein.

Ein vertrautes Beispiel für solche Interaktionsmuster geben vergleichsweise einfache Lernvorgänge wie Lernen durch Verstetigung und Wiederholung. Wiederholung hilft etwa beim Einprägen. Ich möchte hier darauf hinaus, dass Lernen ein plastisches Beispiel für den Effekt von Wiederholungen im Besonderen wie Iterationen im Allgemeinen darstellt, aber bloß ein möglicher Effekt unter anderen ist. Sich wiederholende (oder einander ähnelnde) Urteilserfahrungen sind keine Garantie für die Erzielung von Lernerfolgen. Ganz abgesehen von kontingenten Störungen ist genauso vorstellbar, dass Iterationen unintendierte oder sogar destruktive Langzeitwirkungen nach sich ziehen. Denken wir nur an all die Alltagsphänomene, die umgangssprachlich mit dem Begriff der Frustration belegt werden: Aus wiederholtem Scheitern erwachsen Misstrauen, Wahrnehmungen der Vergeblichkeit und des Ungenügens. Iterieren immer schon als schwache Form des Lernens im starken Sinn (der Kompetenzerweiterung und Persönlichkeitsentfaltung) aufzufassen, wäre also, wie bereits oben aufgezeigt, kurzschlüssig. Neutralere können wir es so verstehen, dass sich aus Iterationen Prägefaktoren für das Urteilen ergeben – vom Lernen bis zum Verlernen dessen, was es heißt, angemessen zu urteilen.

Die hier eng verwandten Ausdrücke Prozess und »Iteration«²⁰⁷ werden somit einerseits genau auf der theoretischen Linie in Anschlag gebracht, die Tim Wihl prägnant zusammenfasst: »Die Pointe der Iterationsfigur lautet: Aus authentischen, anreichernden Wiederholungen erwächst allererst die Bedeutung abstrakter Begriffe.«²⁰⁸ Andererseits ist ihr Einsatz (über die Inversion von Kants *In-die-Welt-Passen-Argument*) nicht auf die Seite der Anreicherung festgelegt, so dass man unter Anknüpfung an Wihl ergänzen kann: Aus strukturell ähnlichen Begriffsverwendungen in Urteilsangeboten folgen *entweder* semantische Anreicherungen *oder* (eher aushöhlende) Irritationen. Solche Irritationen verunsichern das Urteilen und erscheinen schlussendlich als semantische Krisen, wenn ausgehöhlte Semantik die Problemlösungsfähigkeit einer Gesellschaft beeinträchtigt (d.h. für die verschlissene keine

207 Um an dieser systematischen Nahtstelle noch einmal auf zentrale Begriffsressourcen hinzuweisen: Vgl. Derrida, J., Signatur Ereignis Kontext, in: ders., Randgänge der Philosophie, Wien 1999, S. 291–314, darüber hinaus Benhabib, S., Kosmopolitismus und Demokratie, Frankfurt a.M. 2008, S. 43ff. sowie Müller-Mall, Performative Rechtserzeugung, a. a. O.

208 Wihl, Aufhebungsrechte, S. 25, Fußnote 69.

alternative Semantik zur Verfügung steht und das Gemeinte von funktionaler Relevanz ist).

Was ist also eine Urteils Umwelt? – Die Iteration von Semantiken in der Form von Urteilsangeboten, und dieses Geschehen vollzieht sich seinerseits auf dem Rücken von gesellschaftlichen Problemlösungsprozessen, die von ihm artikuliert werden. Zum einen handelt es sich also um einen diachronen Prozess. Dieser Prozess ist zum anderen als in der Dimension des Raums ausgreifend zu beschreiben, eine Umwelt aus verschiedenen Einflussfaktoren.

B. Zur Iterierbarkeit von Urteilen

Von entscheidender Bedeutung ist an dieser Stelle der naheliegende, aber doch folgenreiche Gedanke, dass die Konfrontation mit Urteilen Urteile provoziert. Urteile werden in der Regel *beurteilt*. Daraus leitet sich ein qualitatives Kriterium für die Iterierbarkeit von Urteilsangeboten ab (können bzw. wie können sie iteriert werden). Schon Kants Urteilstheorie hatte einige Hinweise in diese Richtung gegeben, die u.a. von Adorno (vgl. IV.1.) ausgebaut worden sind. Der erste Schritt besteht darin, sich den gewissermaßen kompressiven Charakter eines Urteils vor Augen zu führen. Wenn reflektierende Urteile im Gegensatz zu subsumierenden ihrer Sache gerecht werden können sollen, darf das Ergebnis einer urteilenden Überlegung – der Satz, das Verdikt, der Ausspruch – nicht als Verkürzung verstanden werden; man muss es vielmehr als Zusammenfassung begreifen. Das Urteil insinuiert eine ganz bestimmte Fügung der Dinge, Phänomene werden auf eine gewisse Weise sortiert, und vor dem Hintergrund so einer Sortierung erscheint diese oder jene Ableitung sinnvoll, wobei die unterstellte Sinnhaftigkeit einer Ableitung ihrerseits die Legitimität der Ausgangskonstellierung rückverstärkt.

Das Produkt reflektierenden Urteilens – also ein Urteil – verhält sich zum Prozess des Urteilens. Zur Erläuterung dieses Zusammenhangs bieten sich ganz unterschiedliche theoretische Zugänge an, die sich an jenem Punkt treffen. Etwa die (bereits eine Querverbindung zwischen *linguistic turn* und poststrukturalistischer Sprachtheorie herstellende) Theorie *Performative[r] Rechtserzeugung*²⁰⁹ hat unlängst für den spezifischen Fall des Rechts dargelegt, dass eine Norm keine Bedeutung *trägt*, d.h. »eine Art stabiles Sollen produziert, das zeitlich zunächst unveränderlich und außerdem abrufbar ist, sich in einem spezifischen Sinn niederschlägt, der – einmal erzeugt – erhalten bleibt.«²¹⁰ Damit ist noch mehr gemeint, als dass auch Normen eine Geschichte hätten und sich

209 Müller-Mall, *Performative Rechtserzeugung*, a. a. O.

210 Müller-Mall, a. a. O., S. 195.

in diesem Verlauf verändern. Die Vorstellung, dass der Sinn einer Norm abrufbar sei, gerät durch den geschichtlichen Charakter derselben nur bedingt unter Druck (der Abruf wäre dann gegebenenfalls von Zeit zu Zeit anzupassen).

Sabine Müller-Mall argumentiert an dieser Stelle stattdessen weitreichender, dass

»[j]edes nachträgliche Umgehen mit dem [...] erzeugten Sollen ... entweder Historisierung oder aber eine neue Erzeugung sein« könne, »die das ursprüngliche Sollen iterativ verarbeitet«, nicht aber »darin bestehen [kann], ein einmal erzeugtes und dann weiter bestehendes Sollen lediglich abzurufen.«²¹¹

Aus performativitätstheoretischem Blickwinkel ist der Moment der Erzeugung ausschlaggebend. Es müsse »davon ausgegangen werden, dass im Ereignis der Rechtserzeugung ein Sollen entsteht, das lediglich im Moment seiner Erzeugung existiert.«²¹²

Für eine sozialphilosophische Betrachtung sind dagegen vor allem iterative Strukturen (also etwa Erzeugungs- oder Aktualisierungsketten) interessant, die natürlich auch im Recht eine entscheidende Rolle spielen:

»Zentral für dieses Modell performativer Rechtserzeugung ist die These, dass ... zwar sprachliche Äußerungen mit einem Kontext verknüpft werden und dieser Verknüpfung von verschiedenen Seiten normativer Sinn zugeschrieben wird, damit aber keine dauerhafte Normativität etabliert wird, sondern lediglich ein Vor-Zeichen, das – indem es nachfolgend iterativ gebraucht wird – zum Zeichen mutiert.«²¹³

Zum Beispiel historische Gesetze, die formal noch in Kraft sein mögen, jedoch vergessen worden sind, haben buchstäblich keine Bedeutung.²¹⁴ Ebenso hängen geltende Gesetze an der Praxis ihres Verstandenwerdens. Es kommt aus sozialphilosophischer Warte darauf an, wie sie gemeinhin aufgefasst und gemeinhin gelebt, also technisch gesprochen (auf der

²¹¹ Ebd.

²¹² Ebd.

²¹³ Müller-Mall, a. a. O., S. 208f.

²¹⁴ Natürlich könnte man hier an (empirisch beobachtbare) Fälle denken, in denen eine vergessene Norm aus strategischen Gründen reaktiviert werden soll. Dies zieht jedoch, und das ist der Punkt, in der Regel eine erneute Diskussion um die Angemessenheit der Norm nach sich. Demgegenüber klarer sind eindeutig veraltete Normen: »Frauen in Memphis, Tennessee, dürfen – so lautet ein altes Gesetz – nur ein Auto lenken, wenn ein Mann vor dem Auto herläuft und zur Warnung von Fußgängern und anderen Autofahrern eine rote Fahne schwenkt« (Verrückte Gesetze in den USA – Flugverbot für Bienen, Artikel in: Sueddeutsche.de, <https://www.sueddeutsche.de/reise/verruetzte-gesetze-in-usa-kuessen-verboten-fuer-barttraeger-1.388269>, letzter Abruf am 24.3.2020).

ganzen Bandbreite des Sozialen)²¹⁵ iteriert werden.²¹⁶ So gesehen verträgt sich die These eines Urteilsaktes (anstelle des Abrufens) durchaus mit der für moderne Gesellschaften überaus wichtigen Eigenschaft, Urteile in einem komplexeren Sinn (gerade durch Anpassung und Anverwandlung) reproduzieren²¹⁷ bzw. fortschreiben zu können. Diese Synchronizität des Urteilens wird gleichermaßen (etwa verfassungsrechtlich) erwartet, wie sie zu einem gewissen Grad notwendig erscheint. Sich, um im Setting der Rechtsprechung zu verweilen, immer wieder inkonsistent (hier so und dort ganz anders) auf das Zeichen »Mord ist eine Straftat« zu beziehen, wäre nicht nur unwahrscheinlich und potentiell skandalös; ein derart inkonsistentes und darum auch unfaires Vorgehen würde ultimativ die gesellschaftliche Legitimität des Rechtssystems in Zweifel ziehen – und in der Folge ein Zusammenleben, wie wir es kennen, verunmöglichen. Daher steht vorliegend neben der Iteration vor allem die Frage der *Iterierbarkeit* im Fokus, d.h. inwiefern eine Perspektive (in einem anspruchsvollen Verständnis) aufgegriffen werden *kann*.

Auch wenn sich damit der Schwerpunkt verschiebt, wird die Parallele zur juristischen Iterationstheorie besonders deutlich, wenn es um den Aspekt der Bezugnahme geht. Einmal Beurteiltes kann nicht einfach abgerufen werden. Der Bezug gestaltet sich komplizierter und involviert einen (produktiven) Rekonstruktionsversuch. Darum wird hier die These vertreten, der wir im Zuge des Durchgangs durch die Theoriegeschichte des Urteilens bereits bei Adorno begegnet waren: »Urteilen und eines geurteilten Sachverhalts gewahrwerden sind äquivalente Ausdrücke.«²¹⁸

Für die These spricht nicht zuletzt, dass sie in ganz verschiedenen Zusammenhängen ähnlich formuliert worden ist. Etwa in narratologischen

215 Die so verstandene sozialphilosophische Perspektive schließt dann an den weiten Normbegriff Aristoteles' an. Vgl. exempl. Bien, *Gerechtigkeit*, S. 105f.: »Der Begriff ›rechtliche Ordnung‹ ist hierbei in einer sehr weiten Bedeutung zu verstehen; sie umfaßt sowohl das geschriebene und gesatzte Recht einer bestimmten Polis, also die positiven Gesetze, wie auch die ungeschriebenen, göttlichen und als ›natürlich‹ ausgezeichneten Gesetze, also die Gesetze, von denen Antigone in der Sophokleischen Tragödie ... sagt, sie seien nicht erst von heute oder gestern, sondern bestünden immerdar, niemand wisse, woher sie kämen ... Zu den ›Gesetzen‹ in dem hier gemeinten umfassenden Sinne gehören auch die gesellschaftlichen Konventionen und Weisen des Sichbetragens, die ›Sitten‹ also und die Üblichkeiten der Conduite, ferner die jeweils geltenden rituellen Kultvorschriften«.

216 Vgl. zu dieser Position auch Möllers, Chr., *Die Möglichkeit der Normen. Über eine Praxis jenseits von Moralität und Kausalität*, Berlin 2015.

217 Vgl. hins. so eines komplexeren Verständnisses von ineinandergreifender Reproduktion und Transformation Jaeggi, R., *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Mit einem neuen Nachwort, Berlin 2016.

218 Adorno, *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie*, S. 208.

Überlegungen finden sich verwandte Gedanken – schon, weil sie gewissermaßen *avant la lettre* die Aufbereitung von Wissen und damit das Verhältnis von Allgemeinheit auf der einen und der Fülle der lebendigen Anschauung auf der anderen Seite thematisiert haben. Beispielsweise ein Gedicht hat eine Vor- und eine Nachgeschichte. Bestimmte Erfahrungen, ein bestimmter Blick auf die Welt, eine Stimmung, ein persönliches und doch über die Subjektivität des eigenen Erlebens hinausweisendes Erlebnis: All diese zunächst prosaischen Dinge fließen typischerweise in lyrische Verdichtungen ein. In der Rezeption leben sie wieder auf, wenn es darum geht, den ästhetischen Eindruck, den ein Gedicht hinterlassen haben mag, zu bestimmen. Aus diesem Grund können ganze Bücher über wenige Zeilen geschrieben werden. Jedoch würden sie gerade nicht geschrieben werden, wenn die lyrisierte Betrachtung solche Anknüpfungspunkte nicht aus sich anbieten oder zulassen könnte, also gar kein Bezug auf dieses oder jenes erkennbar wäre. Irgendwie ist es offenkundig gelungen, mit wenigen Worten vieles zu sagen. Ein Gedicht fällt nicht vom Himmel, sondern ist das Ergebnis einer ästhetischen Auseinandersetzung. Diese Auseinandersetzung lebt in der Rezeption wieder auf, denn die Frage, warum eine Formulierung besonders treffend sei, führt zurück zu den Gegenständen, die so oder so sortiert werden müssen, um eine pointierte Aussage über sie zu gestalten. Lyrik und auch das Urteilen des Rechts²¹⁹ geben in dieser Hinsicht Modelle für die Aufbereitung von Informationen an die Hand, die (als *auch* an der Sache orientiert) das genaue Gegenteil der noch aus der Antike herrührenden Vorstellung von Rhetorik bezeichnen. Es geht nicht, wie in der klassischen Rhetorik, darum, das »Schwächere zum Stärkeren zu machen«, ²²⁰ sondern das gegebenenfalls »Stärkere« als »Stärkeres« nachzuvollziehen.

Die Betrachtung trifft damit zwei Annahmen. Die eine ließe sich behelfsmäßig als »monadologisch« charakterisieren. *Monadologisch* meint hier die Möglichkeit von Komprimierung: dass es überhaupt möglich sei, die Komplexität der Handhabung von etwas zu reduzieren, ohne seine (potentielle) Vollständigkeit einzuschränken.²²¹ Die zweite Annahme könnte *prima facie* »idealisierend« genannt werden, weil sie einen Teil ihrer plausibilisierenden Kraft zunächst aus Bereichen abgeleitet hatte, die nicht unbedingt repräsentativ sind. Technisch wäre darüber zu streiten; in jedem Fall nicht gemeint ist idealistisch im Sinne von »über den

219 ... das näheren Hinsehens, wie Sabine Müller-Mall zeigt, kein bestimmendes sein kann.

220 Diese Sentenz wird sinngemäß Protagoras zugerechnet. Vgl. Diels, H., Die Fragmente der Vorsokratiker, hg. v. W. Kranz, 3 Bd., 6. Aufl., Hildesheim 1951ff., 80B6.

221 Verlustfreie Kompressionsverfahren etwa in der Informatik belegen diese theoretische Möglichkeit in einem anderen Zusammenhang.

Dingen²²² Zwar ist etwa der Umgang mit Lyrik weniger Paradigma für Verständigung als so etwas wie ein Refugium, in dem eine doch eher unalltägliche Art der Rezeption zum Tragen kommt. Die Faktizität der Medienlandschaft ist natürlich etwas ganz anderes. Dennoch fällt spiegelbildlich gerade der Aufbereitung von Wissen, invers zur Zersplitterung und Verselbstständigung von Diskursen, eigentlich immer größeres Gewicht zu. Die Idee von CNN oder der deutschsprachigen *Tagesschau*, die Komplexität der als relevant erachteten Tagesereignisse auf ein konsumfreundliches Format zu bringen, kann von der Maxime, den sprichwörtlichen Punkt zu treffen, nicht vollkommen absehen – sonst würde es sich nicht mehr um »Nachrichten« handeln. So hat etwa Georg Mascolo unlängst zur Kunst der Kompression im Journalismus bemerkt: »Journalistinnen und Journalisten« müssten »wissen, dass die Vereinfachung eines Sachverhaltes eine Kunst ist, aber nur, solange man die Substanz nicht verfälscht«.²²³ Es muss im Rahmen dieses Selbstverständnisses zumindest auch darum gehen, nach dem Muster der Lyrik nach so etwas wie *wahren Schlagzeilen* zu suchen, die komplizierte Sachverhalte elegant auf den Punkt bringen, anstatt sie simplifizierend zu entstellen. Insofern handelt es sich eher um die Rekonstruktion eines Selbstverständnisses, das normativ oder »idealisiert« erscheinen mag, dem aber gleichzeitig auch eine funktionale Rolle zufällt.

Vor diesem Hintergrund kann eine aktualisierte Theorie des Urteilens als Ausgangspunkt dienen, um öffentliche Urteilsangebote in zwei Gruppen einzuteilen. So lässt sich zuspitzen, dass Urteile beurteilt werden *müssten*, um ihnen gerecht zu werden; wohingegen aber bestimmte Formate und Äußerungen offenbar regelmäßig so angelegt sind, dass sie den rekonstruktiven Nachvollzug angesonnener Urteile eher behindern als befördern. Wenn etwa eine Rede rhetorisch über die Tiefe eines Problems hinwegfegt, mag für den Moment Stimmigkeit durch Schmissigkeit ersetzt werden. Gleichwohl wären Zuhörerinnen und Zuhörer ja durch nichts daran gehindert, die Kurzschlüssigkeit oder Unvollständigkeit eines urteilsförmigen Statements früher oder später einzusehen. Sofern das Beurteilen von Urteilen selbst ein Akt des Urteilens ist, hängt der Ausgang einer Beurteilung immer auch vom eingegebenen Material ab. »Schlechte« Urteile provozieren (bestenfalls) Ablehnung, weil sie als unstimmig erkannt werden. Die Zurückweisung einer unstimrigen Urteilsofferte ist ein Erfolg, insofern deren Unstimmigkeit erkannt wird, aber gleichzeitig auch ein Scheitern in ihrer Rekonstruktion,

²²² Vgl. Hegel, PhG, S. 13.

²²³ Zit. n. Stark, H., Ein Fall für die Lehrbücher, Artikel v. 21.12.2018 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-12/claas-relotius-faelschung-journalismus-spiegel-betrug/komplettansicht> (letzter Abruf am 30.11.2020).

insofern die angesonnene Konstellierung der Dinge im Nachvollzug nicht aufgeht. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, lautet also, wann die *Chronifizierung von Unstimmigkeitserfahrungen* ihrerseits Einfluss auf den Gang des Urteilens nimmt. Die so gewonnene Perspektive begreift einzelne Unstimmigkeitserfahrungen als Instanzen eines Prozesses, der prozessspezifische Effekte zeitigen kann. Ohne der weiteren Analyse vorzugreifen, deutet sich bereits hier an, dass die zuletzt sehr prominente, neurolinguistische Framing-Hypothese²²⁴ an diesem Punkt aus philosophischer Sicht nicht ausreichend differenziert. Die Prävalenz und bildgewaltige Darbietung einer Botschaft kann urteiltstheoretisch betrachtet weder Wahrheit noch Glaubwürdigkeit in einem starken Sinn erzeugen; vielmehr wird so u. U. der Widerspruch zwischen angesonnenem *claim* und subjektiver Rekonstruktibilität vertieft. Es geht aus urteiltstheoretischer Perspektive um Komplementärphänomene der von Kant und Wittgenstein paradigmatisch herausgearbeiteten ›Gemeinsinnigkeit‹ des Urteilens, die umgekehrt als eine Art Entfremdungserfahrungen zu beschreiben sind. Cavell bemerkt dazu:

»Kriterien aufzustellen ermöglicht es uns, Urteile öffentlich zu klären – nicht gerade dadurch, indem wir ihnen Gewißheit geben, sondern indem wir erklären, welches die strittigen Punkte in verschiedenen Urteilen sind, und indem wir sie dann (bei entsprechender Gelegenheit) *endgültig* fällen. Eine solche Praxis zu haben ist eine gute Sache: Menschen können mit ihren Entscheidungen nicht warten, bis sie Gewißheit haben. Aber deshalb ist sie auch Mißbräuchen ausgesetzt. Jede Autorität, die es auf sich nimmt, ohne Gewißheit endgültige Urteile zu fällen, riskiert das Ansehen der betreffenden Gemeinschaft: In dem Maß, in dem gefällte Urteile nicht als gerecht und gewissenhaft akzeptiert werden ... erweist sich eine Gemeinschaft als eine solche, die ihren Angehörigen keine sichere menschliche Heimstatt bietet; sie schafft es nicht, die Lücke zwischen der Ungewißheit des Urteils und der Endgültigkeit der Entscheidung zu schließen.«²²⁵

Das Bild ist spezifisch gefärbt (die Rede von »Kriterien«, »Gewissheit« und der »Endgültigkeit der Entscheidung«), verschafft aber einen plastischen Eindruck davon, was es heißt, wenn eine Urteils Umwelt ins Kippen gerät, d.h. sich als »eine Gemeinschaft« erweist, »die ihren Angehörigen keine sichere menschliche Heimstatt bietet«. Auch diese Entfremdung der Urteilskraft kann letztendlich als Prozess vorgestellt werden, der dann analytisch das Gegenstück zu Gewöhnung im Aristotelischen Sinn beschreibt. Hellmut Flashar bringt Aristoteles' Habitualisierungstheorie der Vernunft konzise auf den Punkt:

224 Vgl. Wehling, E., Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht, Köln 2016.

225 Cavell, Anspruch der Vernunft, S. 83f. (Kursivsetzung i.O.).

»[D]as griechische Wort für Gewöhnung heißt *ethos* ... in der Tat meint er [Aristoteles], dass man nicht plötzlich ... ein *ethos* verwirklicht, sondern dass der Mensch sich langsam gewöhnt, an das, was gut und schlecht ist, an das, was gerecht und ungerecht ist, und aus der Gewöhnung heraus sich eine feste Grundhaltung entwickeln kann.«²²⁶

Mit Alexander Kluge: »In ein Kokon ist der Mensch hinein geboren.«²²⁷ Der derart eingewöhnte »aristotelische Bürger ... trägt« dann »ständig dazu bei, durch seine Entscheidungen [...] polis-konstitutive« Elemente wie die »Gleichheit der Bürger zu aktualisieren und zu erhalten.«²²⁸

Urteilstheoretisch gewendet lässt sich das so auffassen, dass Gelegenheiten gelingenkönnenden Urteilens, eben weil sie gelingen, weil sie in der Rekonstruktion aufgehen, zur Einübung von Formen und Mustern des Urteilens beitragen: »Die Beurteilung des Schönen erfolgt so gesehen in der Öffentlichkeit durch die Öffentlichkeit, wobei Öffentlichkeit sowohl die Bedingung als auch die Folge des Gebrauchs unserer Urteilskraft darstellt.«²²⁹ Man mag dabei zuerst an den *sensus communis* (i.e.S.) als eine Einheit des Sich-Verstehen-Könnens denken. Zum Gelingen gehört neben der intersubjektiven Dimension aber auch das Aufbereiten eines Inputs ebenso wie die Ausgangsqualität oder ›Aufbereikbaarheit‹ (dass er sich in einem vernunfttheoretischen Sinn zum Nachvollzug eignet) desselben. Intrasubjektive, intersubjektive und eine Orientierung auf Adaptivität hin sind im Urteilen konzeptionell verschaltet. Der traditionelle Titel für diese Verschaltung heißt wie oben gesehen *Harmonie*. Die Dimensionen des Urteilens verweisen in diesem Sinn wechselseitig aufeinander. Wo sie *à la longue* auseinandertreten, weil das eine nicht mehr zum anderen passt, lässt sich als Gegenteil sedimentierender Gewöhnung also eine Art Gewissheiten abtragende Entfremdung annehmen. Als Beispiel für so eine Entfremdungsdiagnose kann hier eine eher pessimistische Einschätzung digitalisierter Öffentlichkeit dienen:

»Sittlichkeit setzt reflexive Gewohnheitsbildung voraus, aber die Bildung ›eigener‹ Gewohnheiten. Auf Plattformen, deren Eigentümer/innen letztlich an die Daten der Nutzer/innen wollen, kann aber niemand ›eigene‹ reflexive Gewohnheiten entwickeln. Die Reflexion bricht sich am stahlharten Gehäuse einer inversen Sittlichkeit der Profitsuche ... Eine

226 Zit. n. Kluge, A., Aristoteles, Steuermann des Denkens. Hellmut Flashar über den zeitlosen Realisten, News & Stories v. 18.2.2015, <https://www.dctp.tv/filme/aristoteles-steuermann-des-denkens-newsstories-18022015/> (letzter Abruf am 30.1.2020), ca. 40:50–41:18 (Spielzeit).

227 Kluge, Steuermann des Denkens, ca. 41:19–41:21 (Spielzeit).

228 Neschke-Hentschke, Beste Polisordnung, S. 159f.

229 Keienburg, Kant und die Öffentlichkeit der Vernunft, S. 149f.

offene [...] Öffentlichkeit kann sich so im Dickicht des Verdachts nicht bilden.«²³⁰

Analytisch geht es mir zunächst um eine nach zwei Seiten hin offene Skala, offen für das ganze Spektrum versichernder oder entfremdender Urteilserfahrungen (i.e. inwieweit Vernunft in ihrer Welt zu Hause oder fremd sei). Semantische Krisen treten auf den Plan, wenn auf der Skala eine bestimmte Schwelle überschritten wird.

Illustrieren lässt sich das am *Skandal*, von dem oben schon die Rede war. Dieser scheint auf den ersten Blick normativ schlecht; andererseits sind Fälle vorstellbar, in denen ein Skandal letztendlich wünschbare Folgen nach sich zieht – zum Beispiel, weil das öffentliche Bewusstsein für bestimmte Missstände geschärft wird. Die funktionalistische Skandaltheorie nimmt unter Anknüpfung an Durkheim an,

»dass Grenz- und Normverletzungen eine Moralkommunikation im Modus der Abgrenzung (»Das darf nicht sein!«) initiieren und letztlich den Zusammenhalt der Gesellschaft stärken.«²³¹

Demgegenüber ist aus der konkurrierenden

»Perspektive der Negativisten [...] der Skandal gleich doppelt destruktiv; er ruiniert das Leben der Betroffenen und verbraucht den Rohstoff des Systemvertrauens, von dem die Akteure und Institutionen in einem demokratischen Gemeinwesen zehren, und fördere in der Summe »eher resignative Apathie als kritisches Engagement«.²³²

En passant stellt es sich so dar, dass am Ende »offensichtlich [...] beide Perspektiven ihre Berechtigung«²³³ hätten. Aus urteilstheoretischer Warte lässt sich dagegen eine systematische Verbindung der Perspektiven aufzeigen: Skandale können produktiv sein, wenn sie auf den Boden eines funktionierenden *sensus communis* fallen, der von der Rhetorik des Skandals (»skandalösen« Äußerungen) gleichzeitig sukzessive in seiner Substanz angegriffen wird. Es kommt demnach also darauf an, das Mischverhältnis von geeigneten und für das Aufgehen ihres rekonstruktiven Nachvollzugs ungeeigneten Urteilsgelegenheiten nicht aus dem Ruder laufen zu lassen.

Mir geht es hier um die Iterierbarkeit von Urteilsangeboten als Bedingung gesellschaftlichen Lernens, was insbesondere ein Erlernen angemessenen Urteilens meint: »Jede partielle Dummheit eines Menschen bezeichnet eine Stelle, wo das Spiel der Muskeln beim Erwachen gehemmt anstatt gefördert wurde.«²³⁴ Als struktureller ätiologischer Faktor war

230 Wihl, *Tertium Datur*, S. 46f.

231 Pörksen, *Gereiztheit*, S. 180.

232 Pörksen, a. a. O., S. 182, m.w.N.

233 Ebd.

234 Horkheimer/Adorno, *Zur Genese der Dummheit*, in: *Dialektik der Aufklärung*, S. 295f., S. 296.

bereits das Kalkül linearer Optimierung diskutiert worden, welches sich im Rahmen einer liberal-demokratischen Öffentlichkeit symbolisch auflädt und dadurch zur Rekonstruktionsschwierigkeit für das Urteilen wird. Der Abschluss des Kapitels kehrt hingegen zu den Phänomenen zurück, die den Anlass der theoretischen Untersuchung geben. Von semantischen Krisen gekennzeichnete Urteile erscheinen in spezifischer Weise *unstimmig*. Die Analyse des Prozessierens von Problemen über Kreuz mit der Iteration von Semantiken soll erklären helfen, warum und inwiefern es zu solchen Unstimmigkeiten kommt: in dem Sinn, dass auf Dauer problematische Urteilserfahrungen zu Problemen im je eigenen Urteilen führen werden.

C. *Unstimmigkeit*

Über die Theorie des Urteil(en)s lässt sich schließlich auch noch einmal ein aufgefrischter Blick auf das werfen, was schon oben unter Bezug auf Marx' *Brumaire* diskutiert worden war (vgl. Kap. III.7.). Die von Marx ausgehende, weiterführende Frage lautet hier, wie sich die symbolische Unselbständigkeit bestimmter Ansinnungen (also die Aufladung disdirektionaler Problemlösung mit unpassender Symbolik für ihre Außendarstellung in einer demokratischen Öffentlichkeit) subjektiv darstellt und letztlich auf den produktiven Aspekt von Urteilskraft (»Einbildungskraft«) auswirkt. Im Mittelpunkt des Interesses steht mithin der Übergang von Rekonstruktions- zu Produktionsschwierigkeiten im Urteilen: dass unstimmige Urteilsangebote mit der Zeit zu unstimmigen Urteilen führen werden.

Im Sinne des diskutierten Prozess-Gedankens geht es dabei vorrangig nicht um einzelne Urteilsergebnisse, sondern deren Zusammenhang, also gewissermaßen um eine Situation, die sich resultativ aus vielen Situationen ergeben hat. Als Beispiel für einen Zusammenhang, der in dieser Weise resultativ beschaffen ist und dennoch keine wie auch immer geartete Anreicherung darstellt, kann die in der sozialphilosophischen Debatte zuletzt wieder unter Rückbesinnung auf Max Scheler aufgeflammete Debatte um das *Ressentiment* dienen:

»Ressentiment is what I would call a second-order affect: the starting material of resentment is not a certain social situation per se, the absence of certain desired social gratifications or goods, but rather a situation normatively judged as bad, undeserved, and unjustified – a situation of indignation and outrage.«²³⁵

235 Fraser, N./Jaeggi, R., *Capitalism. A Conversation in Critical Theory*, Cambridge/Medford 2018, S. 218.

Jaeggi spricht hier von einer unkonkreten Gesamt- oder Stimmungslage, die sich nicht an einer einzelnen Begebenheit aufhängt, ja aber doch irgendwie in die Welt gekommen sein muss. Es liegt also nahe, die Vorgeschichte des Ressentiments prozessual zu rekonstruieren. Eine einfache Variante könnte zum Beispiel darauf hinauslaufen, sich eine Art Akkumulation erniedrigend empfundener Erfahrungen vorzustellen, die dann in Summe zu entgrenzter Empörung führen würde.

Diese einfache Variante reicht aber nicht aus, denn es geht, wie ich gleich zeigen werde, um mehr als die Logik einer Steigerung oder Degradation. Auch der innere Aufbau von Ressentiments ist höchst auffällig und lässt sich viel eher als Teil einer semantischen Krisenkonstellation deuten. Darum lohnt sich hier ebenfalls der komplizierte, jedoch gleichzeitig weiterführende Weg über die Urteilstheorie.

Es fängt *erstens* damit an, dass das Empört-sein nicht bloß in- oder extensiver wird; es verändert sich unterwegs. In vielen Fällen haben wir es nicht mit einer Ansammlung oder Addition zu tun (in dem Sinn, dass Bürgerinnen »nur« immer zorniger würden). Vielmehr sieht es so aus, dass sich etwa auch eine gewisse Wahnlosigkeit einschleichen kann oder sich die Empörung mit Verschwörungstheorien vermischt.

Zweitens ist die Situation des Ressentiments seinerseits situiert in einem aufschlussreichen Phänomenensemble. Parallel zum »Wutbürger-tum« zeigen sich allenthalben Phänomene des Rückzugs aus Fragen des guten Lebens, politische Verdrossenheit, normative Enthaltsamkeit und eine zutiefst verwunderliche Leere, wenn es um die Zukunft der Spezies, also um den »Fortschritt« geht. Den Zusammenhang dieses Ensembles scharf zu stellen und als semantische Krise zu fassen vermag die Beziehung von ungelösten Problemen, im Problemlösungsprozess abgenutzten Begriffen und darüber entgleisenden Reaktionsformen auf der Ebene individuellen Verhaltens offenzulegen.

Schließlich weist ein Teil dieses Ensembles – die virulente Wissenschaftsskepsis – *drittens* besonders augenfällig darauf hin, wie tief der Riss (in der gesellschaftlichen Selbstverständigung) beziehungsweise die Irritation (in Gestalt irritierender Urteile für Subjekte) reicht. Bei solchem Widerstand gegen wissenschaftliches Wissen geht es in aller Regel weder um fachliche Bedenken noch um Gründe im starken (philosophischen) Sinn, zum Beispiel eine *Kritik der instrumentellen Vernunft*. Man weiß es nicht besser als die Klimaforscherin, weil man zufälligerweise selbst Atmosphärenphysiker wäre, dennoch wird ihr Postulat als provokativ empfunden.

In all diesen Hinsichten liegt es nahe, die Analyse auszuweiten: Wir haben es eben nicht nur mit politischen Lagerkämpfen oder dem üblichen Wettbewerb um die schlüssigste wissenschaftliche Theorie und auch nicht einer bloßen Intensitätssteigerung oder Akkumulation zu tun, sondern können beobachten, wie hier die Grammatik gesellschaftlicher

Selbstverständigung förmlich entgleist. Das kann nicht über Nacht geschehen sein, und so kommt eine prozessuale Erklärung ins Spiel, wie sie das Ressentiment im Grunde genommen illustriert – nur dass der Prozess selbst aus Sicht einer Theorie semantischer Krisen komplex beschrieben werden muss.

Jaeggi argumentiert, dass aus Frustrationserfahrungen irgendwann unspezifische Ohnmachtsgefühle erwachsen. Dabei hat sie nicht nur und nicht einmal primär unmittelbare Frustrationen wie das Scheitern der Suche nach einem Arbeitsplatz im Sinn. Vor allem ginge es, hierin ganz auf einer Linie mit der Theorie semantischer Krisen, um das Unvermögen, diese Dinge adäquat artikulieren zu können:

»[R]essentiment always occurs in combination with a feeling of impotence, the feeling of powerlessness. And, again, this powerlessness is not merely the impotence against a first-order problem – for example, that I cannot change being unemployed or that I have no health insurance. Rather, the powerlessness which triggers resentment is the impotence or inability even to express one's feeling of indignation or outrage.«²³⁶

Eben diese Unfähigkeit, die eigenen Gefühle überhaupt adäquat zum Ausdruck zu bringen, muss im Angesicht der o. g. Phänomene weitreichend interpretiert werden. In diesem Aspekt geht der vorliegende Ansatz über die zitierten Überlegungen zum Ressentiment hinaus oder sagt jedenfalls noch etwas mehr. Zum einen spezifiziert er die Vorgeschichte von Ressentiments, die sich ja aus irgendetwas ›entwickelt‹ haben müssen, mit Mitteln der Problem- und Urteilstheorie als komplexen Prozess. Zum anderen ergibt sich aus der genaueren Beschreibung des Vorlaufs die Möglichkeit, Rekonstruktionsschwierigkeiten genauer zu fassen. Weil rekonstruktive Misserfolge auf Dauer das Urteilen destabilisieren (Kants *In-die-Welt-Passen-Argument*), wird so schließlich eine Verbindung, ein Übergang zwischen gesellschaftlichen Urteilsangeboten und der subjektiven Produktion irritierender Urteile, wie sie im Ressentiment zum Ausdruck kommt, ersichtlich. Was zum Urteil angeboten wird, passt partout nicht zusammen. Diese verstetigte Wahrnehmung hat ihre Entsprechung darin, dass auch Ressentiments in gewisser Weise nicht zusammenpassen, d.h. intern merkwürdig sortiert (zum Beispiel als besonders abwegige Verschwörungstheorie) erscheinen und darüber hinaus von einer gewissen Wahllosigkeit gekennzeichnet sind. Eigenes Urteilen und gesellschaftliche Urteilsangebote sind über die Zeit verknüpft, im Medium nicht unbedingt einer Lern-, sondern einer Iterationsgeschichte (insofern nicht aus allen Urteilsstrukturen etwas gelernt werden kann). Überwiegend ungünstige Urteilsgelegenheiten (die sich als ungünstig erweisen, um aus ihnen zu lernen) werden auf lange Sicht,

236 Ebd., m.w.N.

im Sinn einer Entwöhnung oder Entbettung, erschweren, im Einzelfall angemessen zu urteilen.

Weil es beim Urteilen ums Sortieren und Konstellieren geht, ist seine Unangemessenheit ein weites Feld. Wir dürfen uns darunter nicht nur Meinungsverschiedenheiten in einzelnen Aspekten vorstellen; jedenfalls muss es dabei aus theoretischer Sicht nicht bleiben. Alles kann drunter und drüber und durcheinandergehen oder vollkommen anders gesehen werden, denn das Urteil setzt vor dem logischen Schließen mit Operationen ein, die wir behelfsmäßig eben als Sortieren und Konstellieren bezeichnen können: mit der *Ordnung der Dinge*, wenn man so will. Das haltlos gewordene ist in gewisser Weise ein unberechenbares Urteilen. Aus der Vergangenheit kannte man etwa sowohl die populistische Sorge um das Rentensystem als auch eine radikale Islamkritik; eine rezente Stilblüte wie »Der Islam macht die Rente kaputt«²³⁷ indiziert jedoch, dass die Topoi auf unwahrscheinliche, von außen schwer nachvollziehbare Weise ineinander fließen. Zygmunt Bauman hat in diesem Sinne beobachtet:

»[D]ie aggressiven Handlungen ... entbehren, was in Krimis gemeinhin als ›Motiv‹ bezeichnet wird. Ihr Hauptgrund ... ist allzu oft ein unkontrollierbarer überschießender Anstieg der Wut, das Objekt der Aggression ist kontingent und allenfalls lose ... mit der Ursache verbunden.«²³⁸

Auch kann hinlänglich beobachtet werden, wie kleinste Anlässe die größten Affekte nach sich ziehen. Mit anderen Worten ist es die spezifische Aufbereitung, Anordnung, Verarbeitung sowie affektive Besetzung von Wissen, die verwundert. Die Theorie semantischer Krisen kann jene Tendenzen nicht bloß registrieren, sondern eine Erklärungshypothese anbieten, die am Scheitern rekonstruktiver Nachvollzüge und dessen Auswirkung auf den produktiven Aspekt des Urteilens ansetzt. Neben dem schieren Vorhandensein von Ressentiments ist also analytisch ebenfalls von Interesse, wie diese intern (schon auf der Ebene des Urteilens) organisiert sind, denn ihr innerer Aufbau enthüllt sie als nicht nur normativ problematisch, sondern als *unstimmig* zusammengesetzt, und damit als Ausweis von semantischen Krisen.

Wenn es um den Zusammenbau von Wissen geht, bewegen wir uns auf dem Boden der Urteilstheorie – sowohl in einem fundamentalen als auch abgeleiteten Verständnis, denn Bürgerinnen und Bürger sind normalerweise keine Wissenschaftlerinnen, denen die genaue Methodik

²³⁷ Am Rande einer »Dügida«-Demonstration hat ein Fernsighteam des ZDF folgenden »O-Ton« gefilmt: »In der Masse, wie er sich anbietet, und wie er kommt, und wie er noch kommen wird in den kommenden Jahren, macht natürlich der Islam logischerweise, volkswirtschaftliche Rechnung, die Rente kaputt« (Welke, O. (Host), Heute-Show, Sendung v. 12.12.2014, Zweites Deutsches Fernsehen, ca. 26:06-26:19 (Spielzeit)).

²³⁸ Bauman, *Retrotopia*, S. 49.

etwa der Klimawissenschaft ganz klar wäre. Sie ziehen insofern keine logischen Schlüsse, sondern beurteilen dargebotene Urteile, die selbst oft genug nicht wissenschaftlich im engsten Sinn sind («Save the Planet»). Auf diesem Boden lässt sich mit Blick auf die genannten Phänomene also ätiologisch vermuten, dass etwas in der gegenüber Beweisen loseren Mechanik des Urteilens, die vom *sensus communis* geprägt wird und diesen ihrerseits prägt, vorgefallen sein muss. Gerade, weil das (reflektierende) Urteil traditionell als nicht vollständig ableitbar gefasst wird, gibt es bei seiner Fällung einen Spielraum. Dieser theoretisch längst bekannten Unschärfe war aber deswegen kaum Gewicht zugefallen, weil sie als unproblematisch wahrgenommen wurde: Der kulturelle *bias* zur »Mittelbarkeit«, über den bereits Kant schrieb, schien im Gegenteil immer größere oder zumindest ausreichende Synchronizität der diversen Urteilsakte zu verbürgen. Die Vermutung, dass sich daran etwas geändert hat, soll hier mit dem Operator *Unstimmigkeit*²³⁹ urteilstheoretisch dekliniert werden, um die vorangegangene Argumentation zu bündeln:

Suboptimale Problemlösungen bedienen sich kompensatorisch exogener (unpassender) Symbole (1). Diese Symbole passen aber nicht zu den erlebten Folgen und der Faktizität einer Problemstellung, weswegen die Amalgamierung subjektiv nicht nachvollzogen werden kann (2). Aus der Unstimmigkeit der Eindrücke erwächst so eine Unstimmigkeit in der subjektiven Rekonstruktion (3). Urteilende Subjekte haben eine subjektive (ein Gedächtnis) und eine intersubjektive Geschichte (den *sensus communis* i.e.S.). Ein Zuviel an Unstimmigkeitserfahrungen würde unter Rekurs auf Kants Theorie des Schönen jedoch die rationale Rahmung dieser Geschichten angreifen: Die selbstvergewissernden Spuren der Vernunft in der Welt würden verwischen (4). Eine derart, durch Unstimmigkeitserfahrungen haltlos gewordene Urteilskraft wäre schließlich selbst durch die auffällige Unstimmigkeit ihrer Urteile zu charakterisieren (5.), d.h. *eine spezifische Gestalt unspezifischer Irrationalität*.

Die hier entwickelte Urteilstheorie des Ressentiments im Kontext semantischer Krisen kann so einerseits dessen Erklärung vertiefen und andererseits eine Reihe weiterer Phänomene, die das Zeitgeschehen bestimmen, in die Perspektive integrieren. Ressentiments sind aus ihrer Sicht als Ausprägungen von »Wutbürgertum« ein Spezialfall irritierender Urteile, die genauso in Verschwörungstheorie, »Postfaktizität« oder bei den sogenannten »Querdenkern« zum Ausdruck kommen. Den Phänomenen ist gemein, dass die ihnen korrespondierenden Urteile den Anschluss an ein gemeinsames Urteilen verloren haben und deswegen nicht bloß irgendwie anders, sondern in spezifischer Weise unplausibel, zusammengewürfelt, haltlos, eben: unstimmig erscheinen.

239 ...d.h. (Un-)Stimmigkeit im Sinne der Betonung der subjektiven Seite der o.g. »Dreifaltigkeit« des Urteilens (Stimmigkeit, Mittelbarkeit, Adaptivität).

Es ist hilfreich, vor diesem Hintergrund noch einmal komplementär die Vorstellung gelingenden Urteilens anzuführen, wie sie bereits oben in Auseinandersetzung mit Shakespeare konturiert worden war. Wir brauchen für den Ausweis der Unstimmigkeit irritierender Urteile, um das deutlich zu machen, kein normativistisches Kriterium, das in die ›richtigen‹ und ›falschen‹ Urteile unterteilen würde. Die Kontrastvorstellung, von der sich bestimmte Urteile als irritierend abheben, legt nur einen reicheren Urteilsbegriff zugrunde, der mehrere Dimensionen verklammert.

Schon bei Shakespeare waren wir auf die aus der Antike herrührende Vorstellung gestoßen, dass es einen Zusammenhang zwischen Welt- und Selbstverhältnis gebe: Aussichtsreiche Handlungen sollen zugleich subjektiv attraktiv oder verbindlich sein; und wenn das so ist, lässt sich keine harte Unterscheidung zwischen ›Psychologie‹ (Motiven, Bindekräften) im weiteren und ›Kognition‹ (adaptiver Wirklichkeitsbezug) im engeren Sinn treffen. Man könnte auch sagen, dass ›richtiges‹ (funktio-nierendes) Handeln und die ›richtigen‹ (funktionsnotwendigen) Motive sich verschränken und einander rückverstärken. Mit anderen Worten impliziert ein gelungenes Welt- auch ein gelungenes Selbstverhältnis. Diese oben bereits umrissene, harmonietheoretische Deutung des Urteilens läuft auf die Verschaltung von drei wechselseitig aufeinander verweisenden Dimensionen des Urteilens hinaus: Gelingende Urteile sind demnach zugleich stimmig, mitteilbar und prinzipiell adaptiv. Vor dieser komparativen Kontrastfolie wird schließlich umso deutlicher, dass Ressentiments ebenfalls um psychische Stabilität bemüht sind, diese aber mit einem Abschied vom Realitätsprinzip erkaufen müssen:

»But it is also clear that resentment is a defense mechanism. When the limits of order begin to break down (e.g., the dissolution of gender identities or national borders), the precarious work and life situation, as well as the more generalized experience of impotence and precarious social orientation, brings forth the need to be ›master in one's own house‹ (›Build the wall!‹). This can only be satisfied in the imagination.«²⁴⁰

Unfreiwillig vertrackt an dieser Situation ist der Wunsch nach Stabilität, der von unstimmigen Urteilen nur auf Kosten nachhaltiger, d.i. im Verhältnis zur Welt adaptiver Stabilisierung realisiert werden könnte. Der Stabilisierungsversuch muss imaginativ oder durch Informationsausblendung erfolgen:

»Informationen, die Verunsicherung und Ungewissheit erzeugen, die womöglich beunruhigende ›Sinnbedrohungen‹ ... aber eben auch herausfordernde, den Horizont erweiternde Lernchancen darstellen, lassen sich ... ziemlich perfekt *unsichtbar machen*, passend zur elementaren

240 Fraser/Jaeggi, Capitalism, S. 218.

Sehnsucht nach einer Bestätigung dessen, was man ohnehin glaubt und für richtig oder wichtig hält.«²⁴¹

So trifft man aus ganz anderer Warte erneut auf die alte Forderung Adornos, dass vernünftige Menschen einer Welt bedürften, in der sie vernünftig leben könnten (vgl. V.). Das Ausmaß an Unstimmigkeitserfahrungen darf nicht derart Überhand nehmen, dass davon die im *sensus communis* sedimentierte Pragmatik des Urteilens überschrieben und Urteilskraft so ihrer tradierten Lerngeschichte beraubt würde, ohne die sie Gefahr läuft, idiosynkratisch und haltlos zu werden.

5. Öffentlichkeit als Umwelt aus Urteilen

»Ich bin Commander Shepard
und das ist mein Lieblingsgeschäft auf der Citadel.«²⁴²

Die Theorie semantischer Krisen stellt einen engen Zusammenhang zwischen dem Urteilen Einzelner und den Urteilen, die gewissermaßen im Umlauf sind, her. Solche virulenten Urteile oder Urteilsangebote werden wiederum als Elemente gesellschaftlicher Problemlösungsbemühungen erläutert. Dieser soziale Stoffwechsel ist bislang vor allem aus der Perspektive der beteiligten Subjekte (»erlebnistheoretisch«) als sie umgebende Urteils Umwelt beschrieben worden.

Für die Erklärung eines zugrunde liegenden Mechanismus, der zu bestimmten Mustern im Urteilsangebot führt, hatten wir uns bereits mit ökonomischem Problemlösen auseinandergesetzt. In diese Reihe gehören, nun von der Seite des Urteilens thematisiert, auch Werbung und Politik.

Der Abschnitt B. des Unterkapitels wird sich politischer Öffentlichkeit zuwenden, die Urteilsangebote zur Problemlösung unterbreitet und das in der Vergangenheit auf eine solche Weise getan hat, dass sich eine ätiologische Beteiligung an semantischen Krisen abzeichnet. Gleichzeitig ist Politik nicht bloß an der Entstehung von semantischen Krisen beteiligt – sie muss als Selbstorganisation der Gesellschaft²⁴³ auch mit ihnen umgehen. Darin gründet die besondere Doppelrolle der Politik im Kontext semantischer Krisen.

241 Pörksen, Gereiztheit, S. 53f. (Kursivsetzung i.O.).

242 Zit. n. Nickel, O., Shepard hat mehr als ein Remaster verdient, Test vom 30.5.2021 in: Golem.de, <https://www.golem.de/news/mass-effect-legendary-edition-im-test-shepard-hat-mehr-als-ein-remaster-verdient-2105-156841.html> (letzter Abruf am 8.10.2021).

243 Ich übernehme diese konzise Formulierung von Chr. Möllers und bedanke mich herzlich.

Abschnitt C. widmet sich der Werbung, die ebenfalls Problemlösungsvorschläge kommuniziert, die für den rekonstruktiven Nachvollzug u.U. problematisch sind, dabei jedoch etwas anders (einerseits diffuser sowie andererseits ubiquitärer) vorgeht und insofern eine eigene Betrachtung verdient.

Klassischerweise hätte man sagen können, dass Politik und Werbung Teile (zum Beispiel ›Sphären‹) der Öffentlichkeit bezeichnen und Öffentlichkeit ihrerseits einen Teil der loser definierten Urteils Umwelt ausmacht – erleben und beurteilen kann man schließlich auch Dinge, die sich nicht in der Öffentlichkeit abgespielt haben. Mit der Digitalisierung von Öffentlichkeit sind diese Unterscheidungen jedoch kaum mehr trennscharf zu treffen, wie überhaupt die ganze Definition des Begriffs ins Wanken geraten ist.²⁴⁴ Orte und Zeiten verflüssigen sich gewissermaßen, wodurch auch der Unterschied zwischen formelleren Öffentlichkeiten und dem Erleben und Beurteilen von Urteilsgelegenheiten verschwimmt. Ohnehin erscheint darum eine Rekonzeptualisierung des Begriffs dringend erforderlich. Hier lautet die These gleichzeitig daran anschließend und darüberhinausgehend, dass gerade die Vorstellung einer Urteils Umwelt so einer Rekonzeptualisierung den Weg weisen kann. Der Einstieg in die weitere Diskussion erfolgt daher über einen ersten Abschnitt (A.), der nach einem revidierten, komplexeren Begriff von Öffentlichkeit fragt und diesen mithilfe des Urteils Umwelt-Theorems skizziert.

Bereits im ersten Kapitel sind die Funktionen aufgezählt worden, die einer Theorie der Öffentlichkeit im Rahmen der Argumentation zufallen: Öffentlichkeit bezeichnet eine Bewährungsprobe für Perspektiven (ein ›Forum‹). Als Motiv zur Attraktivitätssteigerung von Problemlösungen fungiert sie zugleich im Sinne einer Bedingung semantischer Krisen; und sie ist das Medium einer Lern- oder genauer Iterationsgeschichte des Urteilens.

Der im Folgenden vorgestellte, komplexe Begriff von Öffentlichkeit muss also einerseits digitalisierungstheoretische Weiterentwicklungen aufnehmen, andererseits die benannten Funktionen auf dem Terrain einer ›positiven‹ Konzeption von Öffentlichkeit lokalisieren. Dafür wird der schon in der Urteiltstheorie angetroffene Gedanke der *Synchronizität* (zusammen mit dem Gegenbegriff Desynchronisierung) im Rahmen einer systematischen Vorüberlegung in Stellung gebracht, bevor Zizi Papacharissis avancierte Öffentlichkeitstheorie als Kandidatin für einen rejustierten Ansatz diskutiert wird.

244 Vgl. Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen von Öffentlichkeit, a. a. O.

A. Ein komplexer Begriff von Öffentlichkeit²⁴⁵

Das, was wir unter *Öffentlichkeit* verstehen, wandelt sich massiv und rasant. Neue Medien haben neue Nutzungsgewohnheiten mit sich gebracht, während alt gewordene Öffentlichkeitsformen auf die neu herausgezogene Konstellation reagieren. Zeitungen, das Fernsehen oder Versammlungen finden durch Digitalisierung kein jähes Ende, aber verändern sich in spezifischer Weise. Plattformen wie Twitter, Facebook oder Zoom sind dagegen an der Formgebung von Konstellationen beteiligt, die öffentlich zu sein scheinen oder es jedenfalls sein könnten, ohne unmittelbar auf Vorgänger in der analogen Welt zu verweisen. Dabei lassen sich in einer ersten, heuristischen Unterscheidung spezifischere von übergreifenden Strukturierungseffekten abheben. Facebook funktioniert anders als Instagram; gemeinsam ist ihnen (wie allen digitalen Plattformen), dass sie mithilfe von Algorithmen große Nutzerinnengruppen dennoch individualisiert(er) ansprechen können. Im Kontrast war die massenmediale Kommunikation des 20. Jahrhunderts stets dazu gezwungen, sich entweder formell an alle (wie die Politik der sg. Volksparteien) oder wenigstens an im Rückblick grob geschnittene Gruppenidentitäten zu richten (wie die Werbung, die mutmaßen konnte, welche Zielgruppen wann das Fernsehgerät einschalten).

Kaum wird sich eine Facette des öffentlichen Lebens anführen lassen, die nicht mindestens indirekt durch digitale Kommunikation affiziert wird, so wie andersherum die klassisch gedachte Sphäre des Privaten²⁴⁶ an Kontur verliert. In bestimmter Hinsicht bedarf es zur digitalen Öffentlichkeit nicht viel: Prinzipiell kann sie in den eigenen vier Wänden stattfinden, so dass *Agora* und *oikos* zu verwachsen scheinen.

Gleichzeitig greift eine Betrachtung, die sich ausschließlich am Tatbestand einer *digitalen Revolution* aufhängt, zu kurz. Schon die allegorische Galionsfigur dieser Revolution – die *Hackerin* – weist unmittelbar darauf hin, dass das *Wie* der Verwendung digitaler Strukturen nicht in Stein gemeißelt ist. Die Möglichkeiten, die sich durch die besondere technische Expertise einer *Hackerin* eröffnen mögen, sind dabei nur ein Spezialfall. Etwa enträumlichte oder reduzierte Kommunikation *muss* theoretisch nicht in der Polarisierung münden, die seit einigen Jahren unter

²⁴⁵ Insbes. die Einleitung dieses Unterabschnitts (vor α, danach passim) überschneidet sich mit Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen von Öffentlichkeit. Ausgangspunkte und Horizonte einer transdisziplinären Perspektivbildung, a. a. O. sowie Formulierungen aus der Projektarbeit am SFB 1285, insbes. aus der Arbeit am Fortsetzungs-Förderantrag 2020/2021; die entsprechenden Passagen wurden von mir selbst erstellt.

²⁴⁶ ...als der systematisch gegenwärtig Ausschlag gebende Aspekt (auch wenn sich historisch andere Gegenbegriffe wie bspw. *occultatio* nachweisen lassen).

den Stichworten einer »gereizten«²⁴⁷ oder gar »enthemmten«²⁴⁸ Gesellschaft diskutiert wird.²⁴⁹

Mithilfe des Begriffs *Plattformaffordanzen*²⁵⁰ lässt sich die Tendenz eines so oder so beschaffenen *interface*, diese oder jene Benutzungsweise wahrscheinlich zu machen, fassen, ohne die Analyse von vornherein stark oder exklusiv an der technischen Seite auszurichten. Dies lässt durchaus Raum für komplementäre Überlegungen zu einer erläuterungsrelevanten Vor- und Nebengeschichte der Digitalisierung von Öffentlichkeit, d.h. einer Ätiologie, die als Faktor in der Erklärung semantischer Krisen in Stellung gebracht wird. Es geht um eine komplexe Perspektive, die bestimmte Affordanzen mit einer (Ver-)Lerngeschichte des Urteilens zusammendenkt. So werden unter IV.5.B. am Beispiel sogenannter »Polit-Talks«²⁵¹ sprachliche Veränderungen im Bereich politischer Rhetorik nachgewiesen, die sich sowohl als Reaktion auf veränderte Kommunikationsgewohnheiten, Folgen des medialen Umbruchs (»many-to-many«-Kommunikation, s.u.), aber gleichzeitig auch (weitreichender) als Rekonfiguration der Schnittstelle zwischen Politik und Publikum verstehen lassen – und damit auch die Struktur von Parteien betreffen. Diese Rekonfiguration wird hier mit einer Kombination aus formtheoretischen und ätiologischen Elementen gefasst.

Neben Affordanzeffekten ist dabei aus formtheoretischer Perspektive von Interesse, wie sich die gewandelte und weiter wandelnde Struktur von Öffentlichkeit »positiv« konzeptualisieren lässt. In kritischer Auseinandersetzung insbesondere mit der aktuellen Öffentlichkeitstheorie Zizi Papacharissis wird in diesem Zusammenhang ein Verständnis von Öffentlichkeit als einer Umwelt aus (potentiell dekontiguierten, daher jeweils »raumzeitlich« zu situierenden) Urteilsgelegenheiten mit Öffentlichkeitspotentialen weiterentwickelt. Schlüssig lassen sich heute weniger Orte oder Sphären als vielmehr Episoden interaktiven Geschehens ausweisen, die öffentlich werden könnten, selbst wenn sie im Wohnzimmer statt auf der Agora stattfinden. Der verbleibende Fluchtpunkt einer am Begriff *Öffentlichkeit* festhaltenden Perspektive wird dabei als subjektiv im technischen Sinn qualifiziert, denn der Begegnungsort fragmentierter Öffentlichkeiten²⁵² ist das Erleben jeweils beteiligter Subjekte. Ihre Beteiligung an Öffentlichkeitspotentialen kann im Anschluss an

247 S. nur Pörksen, Gereiztheit, a. a. O.

248 S. nur Decker, O./Kiess, J./Brähler, E. (Hg.), Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland, Gießen 2016.

249 Vgl. auch Gitelman, Always Already New, a. a. O.

250 S. u. vgl. Levine, C., Forms: Whole, Rythm, Hierarchy, Network, Princeton 2017.

251 S.u. vgl. Schultz, T., Geschwätz oder Diskurs? Die Rationalität politischer Talkshows im Fernsehen, Köln 2006.

252 Vgl. Lyotard, Judiciousness in Dispute, a. a. O.

die philosophische Tradition über den Begriff des Urteilens charakterisiert werden, insofern es darum geht, sich gemeinsam ›einen Reim‹ auf öffentlich diskutierte Probleme zu machen. Die im Hintergrund der Debatte um einen Gebrauch des Terminus Öffentlichkeit im Singular oder Plural stehende,²⁵³ sowohl philosophische als auch verfassungstheoretische Frage nach der integrativen Funktion von Öffentlichkeit²⁵⁴ wird so subjekt-, d.i. urteiltstheoretisch gewendet. Der Vorzug der damit gewonnenen Perspektive liegt darin, Betrachtungen neuer Öffentlichkeitsformationen weder normativistisch schließen (entsprechen sie ihrer vorgesehenen Rolle im demokratischen Diskurs) noch gänzlich anormativ verhandeln zu müssen. Die theoretisch rejustierte Frage lautet vielmehr, unter welchen Bedingungen Öffentlichkeitspotentiale an die tradierten Funktionserwartungen demokratischen Diskurses anknüpfen können. Die alten philosophischen (oben mit Kant und Aristoteles diskutierten) Traditionen der Freundschaft und der Harmonie können an dieser Stelle also als eine Art Vergleichsfolie dienen und auf den mitunter wohl feinen, aber doch wichtigen Unterschied zwischen erbitterten Debatten und hoffnungslosem Zerwürfnis hinweisen. Öffentlich meint so verstanden mehr als ›nicht okkult‹, nämlich einen Minimalkonsens der Perspektiven, die sich wenigstens darin einig sein müssten, über denselben Gegenstand zu diskutieren.

Was meint nun die zweite oben angekündigte, ätiologische Analysedimension? Als ätiologisch lässt sich der Verlauf von öffentlichkeitsrelevanten Phänomenen im Hinblick auf deren Verhältnis zur demokratischen Problemlösung bezeichnen – also konkret der enge Zusammenhang zwischen der Qualität gesellschaftlicher Selbstverständigung und der Nachhaltigkeit von Problemlösungsprozessen. Das Verhältnis zwischen Politik und ›Publikum‹ wandelt sich, einfach gesagt, auch entlang der Glaubwürdigkeit, die politische Aussagen im Prozess gesellschaftlicher Problemlösung beweisen oder nicht beweisen.

Das Kapitel zielt vor diesem Hintergrund darauf, ein aktualisiertes Verständnis von Öffentlichkeit zu entwickeln, das gleichzeitig die Möglichkeit semantischer Krisen herausarbeitet. Öffentlichkeit ist erstens die Domäne ihres Erscheinens (›Forum‹) wie auch zweitens die Bedingung des Zustandekommens von semantischen Krisen: Suboptimale Problemlösungen werden ja nicht aus Selbstzweck, sondern in aller Regel für eine demokratische Öffentlichkeit symbolisch aufgeladen. Die so geschnürten, für die Urteilskraft mitunter schwer verdaulichen Urteilsangebote begegnen in der Öffentlichkeit – dort lässt sich die Gestalt einzelner, problematischer Urteilsangebote wie deren Iterationskette nachvollziehen. Es ist drittens diese Iteration, d.i. die andauernde

253 S. nur Fraser, *Theorie der Öffentlichkeit*, a. a. O.

254 Vgl. Keienburg, *Kant und die Öffentlichkeit der Vernunft*, a. a. O.

Ansinnung problematischer Urteilsangebote über die Zeit hinweg, die den Zusammenhang zwischen Öffentlichkeit als Prozess und Abnutzungserscheinungen im ›Maschinenraum‹ der Urteilskraft herstellt. In allgemein-systematischer Hinsicht besteht der Einsatz mithin darin, die Ausdifferenzierung neuer Öffentlichkeitsformen begrifflich rückzubinden, normative Perspektiven mit der Konstitution und Konstitutionsbedingungen von Öffentlichkeit zusammenzudenken²⁵⁵ und diese Konstitutionsbedingungen wiederum multidimensional zu fassen – gleichzeitig in Bezug auf und Abgrenzung von medientheoretischen und soziologischen Modellen.

a. Systematische Vorüberlegung

An verschiedenen Schaltstellen der Argumentation hat der Begriff der Öffentlichkeit bereits eine Rolle gespielt. Aus den jüngeren Umbrüchen der Öffentlichkeit (und damit verbunden dem Revisionsbedarf ihrer älteren Theorien) war gefolgert worden, dass *Synchronizität* eine wichtige Eigenschaft von Öffentlichkeit bezeichnet.

Zum einen ergibt sich dieser vergleichsweise abstrakte Zugang über den Aufweis der Zerstreuung von klassischen Öffentlichkeitsformaten, den Albert Ingold anhand von vier »Entwicklungslinien« bündig zusammengefasst hat:

»Grundlegend wirkt sich erstens die Ermöglichung von *Many-to-many*-Kommunikation aus, welche ein starkes Ansteigen im Reichweitenpotential für Jedermann-Kommunikationen mit sich bringt. Zweitens ist eine Erosion passiver Publikumsöffentlichkeiten auszumachen, die durch eine Bedeutungsverschiebung von der Dominanz massenmedialer ›Medienfilter‹ hin zu personalisierten ›Filtermedien‹ gekennzeichnet ist. Drittens ermöglichen digitalisierte Netzstrukturen neuartige Interaktionsformen, die neue Kollektivitätseffekte zu generieren vermögen und Öffentlichkeiten durch das Agieren emergenter Netzkollektivitäten herausfordern. Die vierte grundlegende Entwicklungslinie wird durch die zunehmende Präfiguration von Netzkommunikationen durch Plattformen markiert, welche als neue Infrastrukturen für kommunikativen Austausch eigene Plattformlogiken etablieren ... Diese vier Entwicklungslinien ... in denen sich durch digitalisierte Medien eine grundlegende Veränderung gesellschaftlicher Kommunikation einstellt, sind sowohl wechselwirkend als auch mitunter disparat ... Vor allem aber stellen sie grundlegend in Frage, inwieweit überkommene Vorstellungen

255 ...in dem Sinn, dass viele Untersuchungen sich auf eine Seite konzentrieren, so etwa Peters, B., *Der Sinn von Öffentlichkeit*, Frankfurt a.M. 2007 oder Papacharissi, Z., *Affective Publics: Sentiment, Technology, and Politics*, Oxford 2014.

von demokratischen Öffentlichkeiten ... aufrecht erhalten bleiben können bzw. die bisherigen Ableitungen erlauben ... Soweit zum einen die ... Bezüge auf Vorstellungen passiver Rezipientenöffentlichkeit rekurren, müssen sie fortan das Nebeneinander mehrerer Öffentlichkeiten sowie die Zentrierungs- bzw. Bedeutungseinbußen durch emergente Kollektivitätsphänomene auf Plattformen sowie durch neue Such- und Echtzeitorientierungen berücksichtigen. Soweit zum anderen auf die demokratische Öffentlichkeit als aktives Subjekt im demokratischen Willensbildungsprozess abgestellt wird, ist neben der auch hier relevanten Pluralisierung und der Zentralisierungseinbuße vor allem der sichtbarer ausgeprägten Heterogenität digitalisierter Öffentlichkeiten infolge Jedermann-Kommunikationsoptionen, Personalisierung und konfliktärerer Kommunikationsstrukturen Rechnung zu tragen. Diese Entwicklungen erschüttern vormalige Gewissheiten.«²⁵⁶

Hier soll es vorerst nur darum gehen, vor dem Horizont Ingolds reichhaltiger Darstellung digitaler Transformationen den Begriff der Synchronität als Beschreibungsoption auch für digitalisierte Öffentlichkeit zu rekonturieren – gerade, weil sich viele der überlieferten Kategorien als überholt oder problematisch erweisen. Nicht nur ist zu bezweifeln, dass zum Beispiel das Theater als paradigmatischer Ort der Öffentlichkeit angesehen werden könnte:

»So wenig das theatrale Publikum von außen auf etwas schauen kann, sondern von innen her an dessen Hervorbringung beteiligt ist, so wenig generiert die theatrale Öffentlichkeit eine Offenheit, sondern im Gegenteil eine diskursive Schließung. Das gilt ganz besonders für die Inszenierung einer idealen Öffentlichkeit, als die das Theaterpublikum eingesetzt wird.«²⁵⁷

Vielmehr hat sich die lokale und die temporale Komponente eines wie auch immer gearteten Zusammentreffens durch digitale Technik prinzipiell entgrenzt. Diskussionszusammenhänge, die sich als Zusammenhang im starken Sinn verstehen lassen (man nimmt aufeinander Bezug, bedient sich bestimmter geteilter Konventionen o. ä.), können vor diesem Hintergrund als *synchron* beschrieben werden, ohne raumzeitlich eng kontiguiert zu sein:

»Im Rückblick können wir heute sagen, dass der entscheidende, bahnbrechende und schicksalhafte erste Schritt, dessen Auswirkungen sich erst in unserer Zeit voll entfalteten, in der Abspaltung der ›öffentlichen Meinung‹ vom unmittelbaren physischen Nebeneinander ihrer Träger

²⁵⁶ Ingold, Digitalisierte Öffentlichkeiten und ihre Regulative, S. 168f., m.w.N. (Kursivsetzung i.O.).

²⁵⁷ Häusler, A./Prokić, T., Nach dem Theater – vor dem Palast. Zum Theater als Schnittstelle von Publikum und Öffentlichkeit, in: Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, S. 193–206, S. 199.

und Verbreiter bestand. Kein Stadium des Meinungsbildungsprozesses bedarf (wenigstens im Prinzip) heute noch eines ›Volksauflaufs‹ oder überhaupt irgendeiner Form räumlicher Nähe zu einem Gegenüber.«²⁵⁸

So erlaubt der Synchronizitätsgedanke einerseits, Öffentlichkeitsstrukturen bei allen Transformations- und Vervielfältigungstendenzen dennoch ›positiv‹ (nämlich entlang ihres potentiell produktiven Bezogenheits) zu charakterisieren.

Zum anderen lässt sich mit seiner Hilfe ebenfalls ein Zugriff auf die andere Seite gewinnen – auf den Phänomenbereich, der komplementär als *desynchronisierte Öffentlichkeit* gefasst werden kann. Die einzelnen Diskussionsbeiträge würden sich hier als mehr oder weniger inkommensurabel und zusammenhangslos erweisen, so dass fraglich erscheinen mag, ob es sich überhaupt um eine Diskussion handelt. Dennoch handelt es sich bei ihnen um ›Sendungen‹, die potentiell auf ›Empfangende‹ treffen und von diesen dann beurteilt werden. Behelfsmäßig lässt sich daher von ›Öffentlichkeitspotentialen‹ sprechen: »einer ständigen Potentialität der Herausbildung neuer Öffentlichkeiten [...] von der wiederum Rückwirkungen auf ihre normative Fassung ausgehen dürften – diese Potentialität muss sich auch in das gesellschaftstheoretische Konzept einschreiben.«²⁵⁹

Vor dem Hintergrund des dritten Kapitels (überhaupt der Verbindung von Problem- und Urteilstheorie) exponiert die Unterscheidung synchron/desynchron dabei auch einen ›normativen‹ oder genauer normativ-funktionalistischen Aspekt, der sie von Vorstellungen eines bloßen öffentlichen Getümmels abhebt. Gesellschaften, die sich chronisch missverstehen oder nebeneinander her kommunizieren, werden Schwierigkeiten damit haben, dringende Probleme zu lösen, welche in der Regel Koordinierung und Diskurs erfordern. Es sind dann Gesellschaften, deren Öffentlichkeit von semantischen Krisen gekennzeichnet ist.

Die Idee der hier eingeführten Kategorie *Urteils Umwelt* ist nun, die beiden Bestimmungen (synchron/desynchron) zugrunde liegende Beobachtung als Ausgangspunkt weiterer Konzeptualisierung zu begreifen. Urteilsangebote werden demnach subjektiv – wo, wann und wie auch immer – beurteilt, und aus der Binnengeschichte solcher Beurteilungen ergeben sich wiederum prägende Einflüsse aufs Urteilen, die zusammengenommen Eigenschaften konstituieren, die man in traditioneller Terminologie als Eigenschaften der Öffentlichkeit aufgefasst hätte. Mit anderen Worten können sich auch in gleichwie dezentrierten und pluralisierten Erlebniszusammenhängen transsubjektive Eigenschaften herausbilden, welche die Nachfolgeformationen klassischer Öffentlichkeit beschreiben. Das ist sogar wahrscheinlich, weil aus Sicht der

258 Bauman, *Retrotopia*, S. 40.

259 Müller-Mall, *Die Öffentlichkeit herabsetzender Äußerungen*, S. 97.

vorliegenden Theoretisierung zwar immer weniger identischer (massenmedial vermittelter), dafür jedoch strukturell ähnlicher Input eine entscheidende Rolle spielt: Die Rhetorik disdirektionaler Problemlösung in ihren exemplarischen Öffentlichkeitsschnittstellen *Politik* und *Werbung*. Besonders vertrackt ist an der so aufgewiesenen Konstellation freilich, dass sie über einen gemeinsamen Bezug (der klassisch Öffentlichkeit herstellt, Urteilen synchronisiert hätte) desynchronisierenden Tendenzen Vorschub leistet, indem sich Urteilskraft im Versuch der Rekonstruktion symbolisch überhöhter Urteilsangebote abnutzt.

Schon im 20. Jahrhundert verwies Umberto Eco auf medien- wie öffentlichkeitstheoretisch oft übersehene (aber im Rückblick umso relevantere) Dinge wie

»die Werbeanzeige in der Zeitung ... das T-Shirt ... Wir haben es hier nicht mit einem, sondern mit zwei, drei und vielleicht noch mehr Massenmedien zu tun, die auf diversen Kanälen interagieren ... Wer sendet jetzt die Botschaft ... Nirgendwo ist mehr ›die Macht‹ zu greifen ... und niemand weiß mehr, woher das ›Projekt‹ kommt.«²⁶⁰

Bereits die Hochphase der Massenmedien muss nach Eco diffuser erscheinen, als oft angenommen wurde. Natürlich ließen und lassen sich trotzdem konkrete Öffentlichkeitsformen ausmachen: Als »shamestorm«, »Publikum«, »community« u.v.m. prägen sie Rezeptions- und Interaktionsmöglichkeiten, wie sie auf der anderen Seite bereits eine gewisse Synchronizität voraussetzen. Etwa ein Theaterpublikum applaudiert an bestimmten Stellen gemeinsam.

All diesen (auch den digitalen) Beispielen ist aber gemein, dass sie nicht mehr als paradigmatisch, orientierend für einen größeren Teil der Gesellschaft, beschrieben werden können. Der Punkt ist, dass neben dem Theater nicht nur vielfältige, in ihrer Struktur vergleichbare, sondern eben auch viel losere ›Öffentlichkeitsformen‹ auszumachen sind, bei denen nur noch sehr bedingt oder jedenfalls in anderer Weise von ›Form‹ gesprochen werden könnte. Das Gemeinsame dieser ›Formen‹ kann dann als ihr Gemeinsames (mit Blick auf ›Formen‹ im Plural) spezifisch genannt werden, obwohl es hinsichtlich konkreter Öffentlichkeitsformen eigentlich nicht spezifisch ist. Das bedeutet hier: Urteilen ist zwar nicht unbedingt öffentlichkeitsspezifisch, vermag aber das Auseinandertreten, d.h. die Dekontiguierung von Öffentlichkeiten sowie bloßen Potentialen von Öffentlichkeit zu konzeptualisieren. Etwa der Rechtswissenschaftler Albert Ingold unterstreicht die Dringlichkeit einer solchen Rekonzeptualisierung, ist allerdings pessimistisch, was deren Durchführbarkeit anbelangt:

²⁶⁰ Eco, U., Die Multiplizierung der Medien, in: ders., Über Gott und die Welt. Essays und Glossen, übers. v. Burkhart Kroeber, München 1985, S. 157–162, S. 161.

»[D]ie rechtsstaatliche Rationalisierung von Wissens- und Prognoseelementen im Kontext von Risikosteuerung [ist] vor allem durch Konzeptpflichten zu bewältigen [...] während ... gerade die Konzeptionalisierung gegenwärtig an kognitiven Defiziten leidet und insbesondere die Dezentralität und Ubiquität der Kommunikationsordnung in dieser Form kaum in Konkretisierungsprogrammen zu fassen und zu rationalisieren sein dürfte.«²⁶¹

Dagegen lässt sich aus einer urteiltstheoretischen Perspektive auf Öffentlichkeit anführen: Geurteilt wird, im Sinne des oben entwickelten, erweiterten Urteilsbegriffs, fast immer und überall. Die Profillinie des Urteils²⁶² beschreibt gewissermaßen indirekt Urteilserfahrungen mit Öffentlichkeitsformen und Öffentlichkeitspotentialen, und integriert so die auseinander tretenden Phänomene um den Preis eines (dann fehlenden) exklusiven Gegenstandsbereichs.

Begrifflich besteht natürlich die Möglichkeit, die damit skizzierte *Urteils Umwelt* von konkreteren Öffentlichkeitsinstanzen zu trennen, und auch aus dieser Perspektive ist dafür zu plädieren, zumindest eine analytische Unterscheidung im Hinterkopf zu behalten. Auf der anderen Seite ist das Konzept der Urteils Umwelt ein naheliegender Kandidat für die Nachfolge von »Öffentlichkeit« im Singular, denn das am ehesten Verallgemeinerbare von rezenten Öffentlichkeitszusammenhängen ist, dass sie Urteilsgelegenheiten bereitstellen und so eine Umwelt konstituieren, die sich im Verlauf als aus solchen Gelegenheiten gespeister Prozess darstellt – woraus sich wiederum die Auffälligkeiten aktueller Öffentlichkeiten, d.h. im Wesentlichen ihre *semantischen Krisen*, erklären lassen.

Im Zuge von technologischen Entwicklungen, Pluralisierungsbefunden oder einer Sprachkritik des deutschen Sonderfalls²⁶³ »die Öffentlichkeit« im Singular verabschieden zu wollen, lässt so gesehen nicht nur eine funktionale Perspektive,²⁶⁴ sondern auch den integralen Fluchtpunkt

261 Ingold, Digitalisierte Öffentlichkeiten und ihre Regulative, S. 174.

262 ...d.h. Urteilserfahrungen über die Zeit.

263 So bspw. bei A. Ingold zu finden: »Bereits begrifflich weist die deutsche ›Öffentlichkeit‹ – anders als die englische ›publicity‹ oder die französische ›publicité‹, in denen Elemente von Publikum und thematisch-politischer Publizität begriffsprägend enthalten sind – keine ausgeprägte Sensibilität für die vergesellschaftende Komponente dieser Kommunikationssphäre auf, in der sich ›die Wahrnehmung der indirekten Handlungsfolgen auf und für andere in einer Gemeinschaft [vollzieht], die sich erst durch diese Wahrnehmung konstituiert.« (Ingold, Digitalisierte Öffentlichkeiten und ihre Regulative, S. 178, m.w.N. (Kursivsetzung und Ergänzung i.O.).

264 ...bspw. die im sg. »Qualitätsjournalismus« anschaulich werdende Idee einer *kanalisierenden* Funktion. Habermas hat diesen Aspekt verschiedentlich aufgegriffen, bemerkt aber auch kritisch: »Die legitimationswirksam hergestellte Öffentlichkeit hat vor allem die Funktion, die Aufmerksamkeit durch

eines urteilenden Subjekts, das zwischen den Plattformen (und darüber hinaus) reist, vollkommen außen vor. Aus funktionaler Sicht ist *die* Öffentlichkeit nicht verschwunden, sondern »zu verwirrt [...] um sich finden zu können.«²⁶⁵ Das Konzept einer Urteils Umwelt weist so gesehen den Weg für die Reaktualisierung eines Begriffs von Öffentlichkeit, der an klassische Intuitionen anknüpfen, zugleich aber entscheidende Wandlungen aufnehmen kann.

Diese Urteils Umwelt war oben ja bereits definiert worden. Sie ist extensiv (ausgebreitet), aber auch durch eine Zeitdimension bestimmt; und während die Iteration von Urteilsangeboten mit Problemlösungsprozessen zusammenhängt – das ist ja eine Facette der übergreifenden These –, lässt sich natürlich im Detail fragen, wie der Prozess der Öffentlichkeit in seiner Binnenlogik beschaffen ist, d.h. wie zum Beispiel Öffentlichkeitspotentiale formiert werden.

Eine mögliche Antwort darauf gibt Zizi Papacharissi. Sie begreift den Prozess der Öffentlichkeit als eine Art ›Fließen‹. In dieser Hinsicht ist ihre avancierte Öffentlichkeitstheorie²⁶⁶ ein Beispiel für die konkrete Ausgestaltung des Konzepts einer iterierenden oder prozessierenden Urteils Umwelt. Öffentlichkeit ist für sie eine Art konfigurierende Formierung: In der Formierung von Zusammenhängen über geteilte Motive, Narrative und dgl. liegt demnach gleichzeitig eine (auch und insbesondere affektive) Konfiguration der beteiligten Subjekte, wie man in diesem Kontext sagen könnte. Es geht um Potentiale und Prozesse, womit sich eine bemerkenswerte Nähe zum Wechselspiel von *sensus communis* und urteilenden Subjekten ergibt, wie es oben beschrieben worden ist.

Auf der anderen Seite spielen für Papacharissi im Großen und Ganzen an Spinoza angelehnte Theorie Kategorien wie (individuelle, menschliche) ›Subjekte‹ oder ›Individuen‹ eine nachgeordnete Rolle. Verschiedene Öffentlichkeitsmodi und auch deren Qualität werden stattdessen über den jeweiligen »Kontext« differenziert, an dem deswegen erhebliche Begründungslasten hängen.

β. Zizi Papacharissi Öffentlichkeitstheorie als Konzeptualisierung einer Urteils Umwelt?

Papacharissi stellt zunächst fest, dass sich alte und neue Öffentlichkeit gar nicht so fundamental unterscheiden würden. Schon die Orte der,

Themenbereiche zu strukturieren und dadurch unbequeme Themen, Probleme und Argumente unter die Aufmerksamkeitsschwelle herunterzuspielen« (Habermas, Rekonstruktion, S. 318).

²⁶⁵ Dewey, Die Öffentlichkeit und Ihre Probleme, S. 109.

²⁶⁶ S. u. vgl. Papacharissi, Affective Publics, a. a. O.

wenn man so will, ersten, griechischen Aufklärung und jene des 18. Jahrhunderts hätten mehrere Funktionen miteinander verbunden. Digitale Medien verstärkten diese insofern bereits vorhandene Eigenschaft:

»The agoras of Ancient Greece blended commerce, politics, and casual philosophizing into the culture of everyday routines. Similarly, coffee-houses in eighteenth-century Europe emerged out of a particular cultural context to support various forms of social interaction ... The spaces of politics have always merged activities of an economic, political, and sociocultural nature, and the spaces rendered by networked platforms further amplify this convergence.«²⁶⁷

Entsprechend stellt Papacharissi das Beispiel des Radios während der »Greek student uprisings against the military regime in the 1970s« in eine Reihe mit Befunden digitaler Öffentlichkeit (»Affective Publics are not specific to Twitter«): »Songs, music performances, and genres interconnect crowds and lend form to publics that bond around shared affective intensities.«²⁶⁸ Die affektive Dimension von Öffentlichkeit sei insofern auch kein Spezifikum der digitalen: »Affective attunement permits people to feel their way into politics.«²⁶⁹ Wohl aber lege die besondere Medialität digitaler Plattformen »particular forms or textures of affective attunement«²⁷⁰ nahe. Weiterhin sei die digitale Form des Affektiven ihrerseits als in einen soziokulturellen Kontext eingebettet zu denken:

»The premise is simple. To understand the civic import of such technologies, we need to interpret them not as forces that bring about change, do activism, or enact impact. They are networked infrastructures that present people with environments of a social nature, supporting interactions that are aligned with the particular cultural ethos deriving from historical or geographic context. As socioculturally shaped architectures, they sustain activities that are organized around information sharing and learning, creativity and innovation, and discourse – or more specifically in the case of the latter, specific varieties of storytelling.«²⁷¹

Relevant für Öffentlichkeit seien Affekte im Allgemeinen, weil sie die »intensity with which emotions are felt«²⁷² modulieren würden. Gegen die Kognitionslastigkeit deliberativer Theorie plädiert Papacharissi mit Williams für einen breiten Strukturbegriff

267 Papacharissi, a. a. O., S. 121.

268 Papacharissi, a. a. O., S. 134.

269 Papacharissi, a. a. O., S. 118.

270 Ebd.

271 Papacharissi, a. a. O., S. 121.

272 Papacharissi, a. a. O., S. 15.

»in the sense that you could perceive it operating in one work after another which weren't otherwise connected – people weren't learning it from each other; yet it was one feeling much more than of thought – a pattern of impulses, restraints, tones«, ²⁷³

Gleichwohl gelte das in besonderer Weise für Twitter:

»discourses produced via Twitter must be interpreted as such soft structures of feeling. They may not be confused with the deliberative structures presented through rationally organized modalities of civic engagement. This does not necessarily mean that they may not contain or allude to rational discourse or that rational discourse is not inclusive of affective elements. What it suggests is that sentiment, preformed and mediated, leads the way into locating one's own place in a converged sphere of activity where sociocultural, economic, and political tendencies and tensions are collapsed.« ²⁷⁴

Öffentlichkeit wird in Folge dieses Konvergierens oder Kollabierens als Fluss oder *ambient* vorgestellt; ferner mit Massumi als Anordnung von »apparatuses of actualization«, ²⁷⁵ deren Textur digital geprägt werde:

»Richer understandings of the place of the internet in contemporary political environments can be obtained by examining how networked platforms support affective processes. These processes produce affective statements that mix fact with opinion, and with emotion, in a manner that simulates the way that we politically react in our everyday lives.« ²⁷⁶

Aus einer affektiven Konfiguration ergäben sich zunächst »statements«, die im prozessualen Verlauf zu hybriden Geschichtsströmen verwoben würden. Obwohl es sich ja gerade um kollektive Formierungen handeln soll (die sich von daher nicht auf eine Minderheit richten müssen), sieht Papacharissi eine entscheidende Funktion darin, jeweils prävalente Narrative zu destabilisieren:

»They are part of the ongoing story or the reflexive project of the self ... In this manner, they acquire or imply political meaning. They are about contrasting personal narratives with dominant ones and are representative of the tensions and tendencies that emerge as a result.« ²⁷⁷

Die persönliche Zutat wird demnach als Kontrastiv begriffen, das sich in besonderer Weise für die Evokation von Authentizität eignen soll:

»Autobiographical statements include the presentation of private thoughts to a public setting as a way of creating a bond of intimacy with

273 Papacharissi, a. a. O., S. 116.

274 Papacharissi, a. a. O., S. 116f.

275 Papacharissi, a. a. O., S. 15.

276 Papacharissi, a. a. O., S. 27.

277 Papacharissi, a. a. O., S. 96, m.w.N.

an imagined audience and simultaneously affirming the authenticity of the performance. Thus, audiences validate the performance as authentic because the person has shared a truly private thought, no matter how uncomfortable and potentially compromising this disclosure may be. At the same time, the individual has employed performativity to stage a narrative that conveys authenticity, creates intimacy, and presents a political statement.«²⁷⁸

Nicht nur Online-Öffentlichkeiten seien affektive, aber in der Form des Digitalen erlange die Dimension des Affekts noch größere Relevanz; weil Affekte nicht unbedingt als Widerpart, sondern eher Bestandteil von Vernunft interpretiert werden, ergibt sich daraus in normativer Hinsicht zunächst kein Pathologieverdacht, sondern im Gegenteil die Hoffnung auf eine Bereicherung des Demokratischen.

Das, was man Papacharissis Rationalitätstheorie nennen könnte (ohne dass es unter diesem Namen von ihr verhandelt wird), ist insofern von zentraler Bedeutung für die Argumentation. Mit Spinoza stellt sie einerseits die Vorgängigkeit des Affektiven heraus: »Affect precedes emotions and drives the intensity with which emotions are felt.«²⁷⁹ Affekt informiere unsere »sensibilit[ies]«, wie Papacharissi es ausdrückt. Das Verhältnis von Emotionen und Gedanken sei demgegenüber das einer gegenseitigen Durchdringung. Williams zitierend heißt es etwa: »tought as felt and feeling as thought: practical consciousness of a present kind, in a living and interrelated continuity«.²⁸⁰

Nun könnte man versucht sein, es so zu sortieren, dass »Affekt« als technischer Begriff dem, was man gemeinhin unter emotionalen Gehalten versteht, vorausgeht und nur eine Modulation (»intensity with which emotions are felt«) beschreibt. Papacharissi geht es aber ausdrücklich auch darum, das Gefühlsmäßige von affektiven Öffentlichkeiten herauszuarbeiten. Die Modulation oder Amplitude könnte, um im Bild zu bleiben, also niemals einen Wert kleiner oder gleich Null annehmen:

»Tuning in affectively does not mean that reactions are strictly emotional; they may also be rational. But it does mean that we are prompted to interpret situations by *feeling* like those directly experiencing them, even though, in most cases, we are not able to *think* like them.«²⁸¹

Die Präzedenzthese des Affektiven ist insofern zugleich eine Durchdringungsthese von kognitiven und emotionalen Gehalten. Systematisch stellt sich die Frage, ob und ggf. wie diese Durchdringung weiter qualifiziert werden kann. Mit Blick auf Urteilstheorie und den hier näher

278 Papacharissi, a. a. O., S. 109.

279 Papacharissi, a. a. O., S. 15.

280 Papacharissi, a. a. O., S. 116.

281 Papacharissi, a. a. O., S. 4 (Kursivsetzung i.O.).

herangezogenen Harmonie-Gedanken lautet die Anschlussfrage dann, ob die Durchdringung gleichsam *aufgeht*, die verschiedenen Zutaten zueinander passen und in ein Verhältnis gesetzt werden können, das Sinn ergibt. So weit geht Papacharissi trotz allen genannten Parallelen nicht. Sie wählt einen anderen Weg und widmet sich dem jeweiligen Kontext, wodurch sich nicht nur die Reichweite der Analyse vermindert, sondern auch konzeptionelle Folgeprobleme entstehen.

Papacharissi konzentriert sich auf normativ wünschbare Phänomene digitalisierter Öffentlichkeit, ohne die Entwicklung etwa in den USA ganz aus den Augen zu verlieren:

»Rich literature informs our understanding of the meaning of technology in contemporary societies, drawing our attention to the ability of net-related platforms to pluralize expression ... in ways that may lend voice and visibility to underrepresented points of view ... but that may also compartmentalize opinion tropes into ... silos.«²⁸²

Affekt

»may also dominate expression and distract from factuality, as is the case with the affective structures that support the growth of the Tea Party movement in the United States. Affective mechanisms increase awareness of an issue and in so doing amplify the intensity of that awareness. They do not inherently enhance understanding of a problem, deepen one's level of knowledge on a particular issue, or lead to thick forms of civic engagement with public affairs. These things may indeed occur, but they present outcomes of other cognitive and behavioral processes that are connected to – but are also distinct from – affect mechanisms. This is why context is key in interpreting the meaning of affective mechanisms and the potential impact affective publics may generate.«²⁸³

Systematisch betrachtet muss Papacharissi eine starke Kontextualisierung einführen, um bruchlos an der Vorstellung festhalten zu können, dass es strukturell – etwas zugespitzt – stets darum gehe, erstarrte Herrschaftsnarrative durch *grass-roots*-Lebendigkeit zu verflüssigen. Insofern eignet ihrer Argumentation ein gewisser romantischer Zug. Eine Schwierigkeit, die sich daraus ergibt, hängt am romantischen (eher negativen) Freiheitsbegriff, weil »eine gewisse qualitative Unterscheidung hinsichtlich der Motive«²⁸⁴ unabdingbar ist.

Nicht nur deshalb mündet gerade dieser Zug in größere konzeptionelle Schwierigkeiten. Wenn es der Kontext sei, der über Stoßrichtung und

282 Papacharissi, a. a. O., S. 121.

283 Papacharissi, a. a. O., S. 120.

284 Taylor, Ch., Der Irrtum der negativen Freiheit, in: ders., Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus, übers. v. H. Kocyba, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1995, S. 118–144, S. 127.

Qualität digitaler Öffentlichkeit entscheide, wäre zunächst zu fragen, welche Ebene oder Skalierung denn überhaupt mit ihm aufgerufen ist. Da die von Papacharissi ins Spiel gebrachten Phänomene wie die »Tea Party« durchaus große Teile der Bevölkerung betreffen, muss eigentlich ein weiter Kontext gemeint sein. Was ist mit einem so weiten Kontextbegriff gewonnen? Für die (mechanismische) Erklärung semantischer Krisen würde es nicht allzu weit führen, zu sagen, dass ein Kontext gekippt sei. Gerade einer philosophischen Betrachtung muss daran gelegen sein, nicht allein zu konstatieren, dass sich der Kontext einer Öffentlichkeit geändert hätte; vielmehr ist zu fragen, warum, inwiefern und auf welche Weise dies geschehen sei.

γ. Öffentlichkeits- als Urteilstheorie

Erstens ist zu dieser Kritik des Kontexts (s.o.) anzumerken, dass Papacharissis Rationalitätstheorie *qua talis*, als Rationalitätstheorie, eigentlich stärker ist als die normativen Folgen, die sie selbst daraus ableitet:

»In quintessential Spinozian terms, logic helps interpret emotion and emotion gives meaning to logic. They are not opposite endpoints of a continuum but are meant to work together and inform one another toward structures of feelings«.²⁸⁵

Wenn etwa Twitter eine Gefühlsstruktur (erfolgreich) koformiert, müsste darin demnach letzten Endes – auch wenn es ein bisschen hoch gehängt klingen mag – etwas Vernünftiges zum Ausdruck kommen (nämlich das Zusammenwirken von »logic« und »emotion«, also gewissermaßen bedeutungsvoller Verstand). Damit wären die Mittel gegeben, um im Angesicht von scheinbar nicht oder nur indirekt vernünftigen Entwicklungen eine komplexe Theorie gesellschaftlicher Rationalität zu entwickeln, wodurch auch der Fluchtpunkt »Intensität« (als das, was affektiv hergestellt wird) differenziert werden würde.

Zweitens gibt es für die Notwendigkeit einer komplexeren Rationalitätstheorie durchaus diverse Anhaltspunkte. In den Urteilen, die Tweets mikrologisch repräsentieren, kommen regelmäßig für die liberale Mehrheitsgesellschaft irritierende Perspektiven zum Ausdruck. Davon wird auch die Frage berührt, wann und warum der Bruch mit kommunikativen Konventionen als aussichtsreicher, attraktiver oder naheliegender empfunden wird als »entristisches« Engagement.

Papacharissi behält insofern Recht, dass der »Kontext« eine entscheidende Rolle spielt, bescheidet sich bei dessen konzeptioneller Ausgestaltung aber mit einer Randkategorie. Mit anderen Worten: Der Kontext

²⁸⁵ Papacharissi, *Affective Publics*, S. 134.

ist nicht bloß Kontext oder »longue durée«. ²⁸⁶ Zwar kritisiert Papacharissi Habermas' Theorie der Öffentlichkeit zurecht für ihren kognitiven *bias*; unbeachtet bleibt gleichwohl Habermas' Situierung von Öffentlichkeit, die über die Metapher »Kontext« hinausgeht. Öffentlichkeit verbindet nicht nur verschiedene gesellschaftliche Sphären, wie Papacharissi betont, sondern steht gleichzeitig in Bezug zu ausdifferenzierten Domänen (wie sie ebenfalls betont, aber nicht ausführt) wie Wirtschaft oder parlamentarischer Politik. Erst aus dem Zusammenspiel dieser Elemente ergibt sich eine Blaupause für die Rekonstruktion eines Verlaufs von Öffentlichkeit, der in Phänomene semantischer Krisen (wie bspw. das »Wutbürgertum«) einmündet. Es geht hier also im Kontrast zu Papacharissi darum, zu erschließen, was hinter der Metapher Kontext liegt, nämlich verschiedene Elemente, die auf spezifische Weise interagieren. Natürlich ist die Ebene des Urteilens in einer prozessualen Urteils Umwelt ebenfalls planar – Subjekte erleben, was sie erleben –, aber sie erleben es aufgrund von institutionellen Interaktionsmustern, etwa des Verhältnisses von Wirtschaft und Politik.

Damit korrespondiert, dass Papacharissi zwar mit Institutionalisierungen im Bereich von Online-Öffentlichkeiten rechnet, einen denkbar einflussreichen Akteur auf der Agora der Affekte wie *advertisement* (s.u.) aber eher am Rande thematisiert. Schließlich verschwimmt im Begriff des Kontexts das, was oben mit »desynchronisierter« Öffentlichkeit gefasst worden war: Es sieht implizit so aus, als ob in allen Kontexten, nur eventuell anders, intensitätsmodulierend formiert würde. Unterbelichtet bleibt dabei zum einen das dynamische Verhältnis der Kontexte – verstanden als *sensus communis* dürften diese nicht zu weit auseinanderdriften. Andernfalls würden sie ihre Fähigkeit verlieren, über öffentliche Debatten zur Lösung gesellschaftlicher Probleme beizutragen. Zum anderen ist nicht ohne weiteres klar, inwiefern desynchrone Öffentlichkeitspotentiale bereits einen definierbaren »Kontext« darstellen sollten. Ihr schwacher Zusammenhang wird durch erlebende Subjekte gestiftet, deren Erleben zunächst für sich steht (und sich mit den Erfahrungslinien anderer Subjekte überschneiden kann, aber nicht muss).

Papacharissis Theorie kann indes stärker gelesen werden, als das Manöver der Kontextualisierung nahelegt. Dafür muss allerdings die Idee der »fließenden« Formierung affektiver Öffentlichkeiten um Aspekte erweitert werden, die zumindest konzeptionell offen für das Gegenstück zu (gelingender) öffentlicher Formierung sind. Diese Rolle spielt hier die Theorie des Urteil(en)s. Mit Spinoza konzentriert sich Papacharissis Monografie eben viel eher auf den konstituierenden Aspekt von Affekten als auf das Urteilen von in solchen Zusammenhängen situierten Subjekten.

286 Papacharissi, a. a. O., S. 135.

Trotzdem ist die Weise, in der von ihr die Formierung und Konfiguration von Öffentlichkeiten herausgearbeitet wird, geradezu vorbildlich. Sie kann als theoretische Vorlage begriffen werden, die den Weg zu einem komplexeren Öffentlichkeitsverständnis weist.

Aus den abschließend genannten Einwänden (die zum Teil eher andere Erkenntnisinteressen markieren als einen tatsächlichen Dissens) ergibt sich andersherum ein Steckbrief für die Verfeinerung der hier erforderten Öffentlichkeitstheorie. Es muss sich bei ihr um die Konzeption einer iterierenden Umwelt handeln, die sich um die Rekonstruktion von Urteilsangeboten dreht. Die Hypothese lautet, dass die Angemessenheit von Urteilen am Verlauf der Urteils Umwelt, in dem sie situiert sind, d.h. an ihrem Iteriertwerden hängt. Aus im Kantischen Sinn ungünstigen Inputs erwachsen rekonstruktive Schwierigkeiten und Abweichungen (und damit ein Auseinanderdriften des *sensus communis*). Um dies zu zeigen, werden im Folgenden zwei einflussreiche Infusoren öffentlichen Urteils untersucht. Sowohl *Politik* als auch *Werbung* stellen mit großer Reichweite und Präsenz Urteilsgelegenheiten bereit. Dabei sind diese Gelegenheiten regelmäßig so strukturiert, dass sie rekonstruktive Nachvollzüge eher erschweren.

*B. Politik als Faktor einer Urteils Umwelt*²⁸⁷

Mit der Politik verhält es sich etwas anders als mit dem zweiten Kardinalbeispiel, der Werbung. Während die Werbung den geschilderten Mechanismus semantischer Krisen relativ schnörkellos exemplifiziert, überlagern sich in der Politik Motive und Effekte. Sie gibt deshalb das dichtere, aber eben darum auch weniger direkte Beispiel ab. So zeichnen sich im Zuge der »[e]xemplarische[n] Bestandsaufnahme« unter β drei Tendenzen – das *Verblässen*, *Verschieben* sowie ein *Verrutschen* von Semantik – ab. Semantische Verschiebungen ähneln dabei noch am ehesten den einschlägigen Phänomenen der Werbung. In gewisser Weise handelt es sich auch bei ihnen um Versprechen, die nicht systematisch aufgehen können. Die Analyse von Politik *in terms of* semantischen Krisen schließt damit an eine Intuition an, die sich bereits bei Offe als urteiltstheoretische Baustelle ankündigt (»angesonnenen«), damals aber, unter anderen Randbedingungen, nicht in dieser Form weiterverfolgt worden ist:

»In Zusammenhang mit der These tendenzieller Anomie kapitalistischer Gesellschaften ... läßt sich die Erwartung formulieren, daß die formalen

287 Der folgende Unterabschnitt überschneidet sich mit meinem Aufsatz Kruse, Strukturprobleme politischer Öffentlichkeit, a. a. O. Der hier gewählte Zugang ist z. T. ausführlicher, z. T. mit anderer Schwerpunktsetzung versehen. Gleichwohl ergeben sich einige Parallelen und Überlappungen.

Inkonsistenzen zwischen gleichzeitig angesonnenen Erwartungen und Normensystemen zur Destabilisierung der ›politischen Kultur‹ führen werden«. ²⁸⁸

Urteils- und aktualisierte Öffentlichkeitstheorie rejustieren hier den Blickwinkel. Das o. g. Versprechen eines politischen Statements liegt darin, dass die angesonnene Antwort tatsächlich und belastbar zur Frage passt, auf die sie gegeben wird – wo sie es nicht tut, wirkt sie als Faktor semantischer Verschiebungen.

Beim Verblassen geht es darum, dass gehaltvolle Deutungsbegriffe nicht überstrapaziert, sondern im Gegenteil strategisch vermieden werden. Sie verblassen im öffentlichen Diskurs und so ebenfalls für die Urteilskraft, die in diesem Fall nicht nur keine geeigneten, sondern überhaupt wenige Urteilsgelegenheiten vorfindet, um Begriffe zu iterieren. Semantisches Verrutschen, die dritte Tendenz, zeigt sich am deutlichsten als Phänomengruppe, die von semantischen Krisen zugleich betroffen ist und ihnen Vorschub leistet. Verrutschte Semantik ist im Sinne eines Urteilsangebots schwer nachvollziehbar und insofern ein ätiologischer Faktor (für das ›Publikum‹); gleichzeitig bekundet sich in ihr symptomatisch ein Verrutscht-Sein der Wissensordnungen (im Bewusstsein der Sprecherin).

Zusammenfassend ist rezente Politik einerseits ein spezifischer Ausdruck semantischer Krisen – was ja auch zu erwarten ist. In ihr organisiert sich die gesellschaftliche Selbstverständigung über Probleme institutionell. Dabei geht es um symbolische Überhöhungen (wie es in der Werbung um übertriebene und vereinseitigte Konsumbotschaften geht), aber auch um andere Aspekte; denn andererseits gehört zu dieser Spezifik, sowohl am Mechanismus semantischer Krisen beteiligt zu sein wie auch auf sie reagieren zu müssen. Bestimmte Formen von Politik befördern das Zustandekommen semantischer Krisen, aber gleichzeitig muss Politik als solche, als Instanz der Selbstorganisation einer Gesellschaft, mit ihnen umgehen. Politik im Kontext semantischer Krisen ist wesentlich durch diese Doppelrolle charakterisiert.

a. Paradoxales Selbstverständnis rezenter Volksparteien

Die rasante Veränderung der politischen Systeme westlicher Staaten ist Gegenstand intensiver und mannigfaltiger Debatten. Etwa um die Stichworte »Populismus« und »Regression« haben sich je eigene Diskurse (re)formiert, auch der invektive Charakter von Äußerungen ist verstärkt in den Blick interdisziplinärer Forschung geraten. Dass sich insbesondere die Sphäre öffentlicher Willens- und Meinungsbildung zuletzt

²⁸⁸ Offe, Elemente, S. 220, m.w.N.

in einer Weise und Geschwindigkeit gewandelt hat, die neben aktualisierenden Bestandsaufnahmen neuer Medienformate im Grunde eine ganz neue Konzeptualisierung von Öffentlichkeit erforderlich macht, ist mittlerweile zum Gemeinplatz der im weiteren Sinn gesellschaftswissenschaftlichen Debatten avanciert, welche sich u.a. über Rechts- und Medientheorie, Politikwissenschaft, Soziologie und Philosophie erstrecken. Während sich die überwiegende Zahl von Veröffentlichungen zu recht den neuen und neuerdings zurückgekehrten Phänomenen – »hate speech«, »shamestorms«, »Postfaktizität« oder politischem »Populismus« – verschreibt, bleibt die im Rückzug befindliche »alte« Öffentlichkeit in diesen Debatten zuweilen unterbelichtet. In der Tat ist die massenmediale Distribution von Meinungen, die Legitimationsakquise über periodische Wahlen sowie das Modell der sogenannten Volkspartei unübersehbar unter Druck geraten.

Das in alle diese Felder hineinragende Thema Digitalisierung scheint dabei so relevant für die Form und den Verlauf auch der politischen Öffentlichkeit, dass die *Strukturtheorie der Öffentlichkeit* zuletzt eher weniger Beachtung erfahren hat; und sie ist daran auch selbst nicht ganz unschuldig. Schließlich haben sich Autoren wie Jürgen Habermas oder Claus Offe in den 1960er und 1970er Jahren »mit ihrer konkreten Zeitdiagnose«²⁸⁹ geirrt. Etwa die damals veranschlagte Prognose hat sich nicht bewahrheitet: Statt sich in Richtung einer tranquilisierenden Fürsorgebürokratie zu entwickeln, ist der »Sozialstaat« seither eher zurückgebaut worden. Auch vermag beispielsweise Habermas' Theorie der *Legitimationsprobleme* ohne weiteres bloß die eine Seite der virulenten Phänomene – die einschläfernden Effekte loyalitätsbeschaffender, aber partizipationsvermeidender Politik,²⁹⁰ welche zuletzt unter dem Stichwort »Politikverdrossenheit« diskutiert worden waren – in den Blick zu nehmen. Wie das sogenannte »Wutbürgertum«, »Querdenker«, »Postfaktizität« oder die Inklinaton zum »Neopopulismus« sich in dieses Bild fügen, bleibt zumindest erläuterungsbedürftig.

Andererseits möchte ich dafür argumentieren, dass die Strukturwandeltheorie noch immer interessante und aktualisierbare Überlegungen beinhaltet. Zum einen können mit ihr die Ausgangsbedingungen beschrieben werden, an welche die andauernde Rekonfiguration digitalisierter Öffentlichkeit anschließt und an welchen sie sich gleichsam abarbeitet. Zum anderen lässt die Formierung neuer Strukturen das vorhandene Inventar öffentlicher Willens- und Meinungsbildung ja nicht einfach spurlos hinter sich zurück: »Schließlich wirken diese neuen Topologien digitaler Öffentlichkeiten zurück auf eine massenmedial

289 Nachtwey, Abstiegsgesellschaft, S. 90f.

290 Vgl. Habermas, Legitimationsprobleme, S. 55.

strukturierte ›analoge‹ Öffentlichkeit und verkoppeln sich mit derselben«, ²⁹¹

Jürgen Habermas und Claus Offe

»irrten« sich insofern »mit ihrer konkreten Zeitdiagnose ... Dennoch erkannten sie hellsichtig ... wie die Demokratie sich später entwickeln sollte. Bei den politischen Großorganisationen diagnostizierten sie Formen der Entideologisierung ... [in] deren Folge [...] die Parteien ihre ursprünglichen Ziele zugunsten breiterer und klassenübergreifender Koalitionen auf[gaben] und [...] zu Allerweltparteien [wurden], die schließlich nur noch um die Macht konkurrierten.« ²⁹²

»Die Diagnose der Entleerung der Demokratie und der Parteien«, die seinerzeit von Habermas und Offe entwickelt worden war, »trifft auf den Spätkapitalismus der Gegenwart weitaus mehr zu als auf die Periode der 1970er Jahre«, ²⁹³ wie Oliver Nachtwey unter Verweis auf Walter ²⁹⁴ bemerkt. Der Befund kann zumindest für die sogenannten Volksparteien der Bundesrepublik eine gewisse Plausibilität beanspruchen. Die Parteienlandschaft der Bundesrepublik befindet sich im Wandel. Zur analogen ist eine digitale Öffentlichkeitssphäre hinzugetreten, auf allen Ebenen – den technologischen, konzeptionellen, programmatischen – lassen sich Veränderungen beobachten. Politikwissenschaftlich werden Umbauten im Haushalt liberaler Gesellschaften seit einigen Jahren unter den Stichworten »Kartellpartei«, ²⁹⁵ »[s]imulative Demokratie«, ²⁹⁶ »Postdemokratie«, ²⁹⁷ zuletzt in Gestalt von Debatten zum Thema »Populismus« ²⁹⁸ und »Regression« ²⁹⁹

291 Müller-Mall, Die Öffentlichkeit herabsetzender Äußerungen, S. 96 (unter Verweis auf Kneuer, M./Richter, S., Soziale Medien in Protestbewegungen, Frankfurt a.M. 2015).

292 Nachtwey, Die Abstiegsgesellschaft, S. 90f.

293 Nachtwey, O., Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus *revisited*, in: Becker, K./Gertenbach, L./Laux, H./Reitz, T. (Hg.), Grenzverschiebungen des Kapitalismus. Umkämpfte Räume und Orte des Widerstands, Frankfurt a.M./New York 2010, S. 359–379, S. 366.

294 Vgl. Walter, F., Baustelle Deutschland. Politik ohne Lagerbindung, Frankfurt a.M. 2008

295 Vgl. Katz, R.S./Mair, P., Changing Models of Party Organization and Party Democracy: The Emergence of the Cartel Party, in: Party Politics, Vol. 1, Nr. 1, 1995, S. 5–28.

296 Vgl. Blühdorn, I., Simulative Demokratie. Neue Politik nach der postdemokratischen Wende, Berlin 2013.

297 Vgl. exemplarisch Crouch, Postdemokratie, a. a. O.

298 Vgl. für eine neuere Perspektive beispielhaft Möller, K., Invocatio Populi: Demokratischer und autoritärer Populismus, in: Leviathan 34 (2017), S. 246–267.

299 Vgl. exempl. Geiselberger, H. (Hg.), Die große Regression, Berlin 2017 sowie Taylor, Democratic Degeneration, a. a. O.

diskutiert. Umso erstaunlicher ist, dass Jahrzehnte alte Öffentlichkeitstheorien ihren aktuellen Zustand in Teilen überraschend akkurat abbilden können. An dieser Stelle zeigt sich ganz deutlich, dass die Analyse ihr Augenmerk nicht ausschließlich auf digitale Umbrüche, sondern ebenso auf Verlaufslinien richten sollte. Schon der Staatsrechtler Otto Kirchheimer hatte 1965 gesehen, dass »das Resultat eines Streitgesprächs im Fernsehen unsicher [bleibt]«. Überhaupt müsse die »Konkretisierung [...] allgemein genug bleiben, damit sie nicht aus einer Waffe ... zu einer Plattform wird, von der aus Angriffe gegen die Partei ... gestartet werden können. Diese Unbestimmtheit gestattet es der Allerweltpartei, als Sammelpunkt zu fungieren«.³⁰⁰

Die Form der sogenannten Volks-, Allerwelts- oder auch *Catch-all*-Partei hatte sich in der bundesrepublikanischen Nachkriegsöffentlichkeit gegenüber klassen- oder konfessionsorientierten Parteien als erfolgreiche Innovation erwiesen. Gerade mit Blick auf eine Theorie semantischer Krisen erscheint es dabei geboten, den vermeintlichen Bruch mit dieser Logik, der vom Heraufziehen populistischer Bewegungen nahegelegt wird, nicht allein als Bruch mit ihr, sondern gleichermaßen als deren Folge aufzufassen. Konkret lassen sich in der typischen Rhetorik von Volksparteien Elemente ausmachen, die zu schwierig rekonstruierbaren Urteilen führen.

Gegenüber einer durch exklusive Eigenschaften definierten Partei (der Arbeiter, Katholiken usw.) bedient die sg. Volkspartei einen weit- aus weniger spezifischen Adressraum und steht daher vor der Aufgabe, auf der einen Seite um Zustimmung zu werben, ohne auf der anderen Ablehnung zu erzeugen. Welche Herangehensweise an diese Ausgangslage erfolgversprechend erscheint, hängt dabei wesentlich von der unterstellten gesellschaftsphilosophischen Perspektive ab. Begreift man Gesellschaft in irgendeiner Weise als Ganzes, liegt die These nahe, dass diese Zwecke verfolgt, die allgemeiner Natur sind – also all ihren Mitgliedern zugutekommen oder zugutekommen sollten.³⁰¹ Ein in Großparteien organisierter politischer Wettbewerb würde insofern darum ringen müssen, jenes ›Allgemeine‹ möglichst triftig auf den Begriff zu bringen. Anders stellt es sich dar, wenn Gesellschaften beispielsweise als eher lockere Interessensaggregate verstanden werden. Unter dieser Prämisse sind übergreifende Interessen zwar nicht ausgeschlossen, wären aber im Zweifel eher die Ausnahme von im Regelfall konfliktuösen Gruppen- oder Einzelinteressen. Die strukturelle Anforderung, auf der einen Seite

300 Kirchheimer, O., Der Wandel des westeuropäischen Parteiensystems, in: Politische Vierteljahresschrift. Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, 6. Jahrgang, Heft 1, März 1965, S. 20–41, S. 34ff.

301 Dies war schon die klassische Ansicht Aristoteles', vgl. ders., Nikomachische Ethik, IX., 6.

zu mobilisieren, ohne auf der anderen abzuschrecken, wächst sich von daher zum Paradox aus. Immerhin *etwas* muss gesagt werden, um *je-manden* zu erreichen – gleichzeitig sollen all diejenigen, die anderen Interessen als den im Einzelstatement befürworteten anhängen, nicht demobilisiert werden.

Freilich sähe das Bild ganz anders aus, wenn man von gleichwie allgemeinen oder verallgemeinerungsfähigen Interessen ausgehen würde. So scheint es aber nicht zu sein. Eine Bestandaufnahme im Bereich politischer Öffentlichkeit legt mit Nachdruck nahe, genau das genannte, paradoxe Selbstverständnis als Ausgangspunkt zu rekonstruieren,³⁰² um eine Erklärung für Phänomene anbieten zu können, die sich politikwissenschaftlich in Konzepten wie dem Übergang von der »Volks«- zur »Kartellpartei«, »[s]imulative[r] Demokratie« oder »Postdemokratie« spiegeln.³⁰³ Es geht mir also nicht darum, wie viel Gewicht sg. Volksparteien noch zukommt oder nicht mehr zukommen mag, sondern um ihre strukturelle Rolle als ätiologischer Faktor in der Entwicklung von Öffentlichkeit. Mit anderen Worten: Das paradoxe Selbstverständnis von sg. Volksparteien macht einen Politikstil populär, der Öffentlichkeit bis heute prägt. Etwa von Claudia Ritzi wird mit Blick auf die »Postdemokratisierung politischer Öffentlichkeit« diskutiert, dass die

»Kontingenz politischer Entscheidungsfindung ... immer häufiger im öffentlichen Diskurs verleugnet« würde, dass »immer häufiger darauf verwiesen« werde, »dass bestimmte Fragen nicht politisch entscheiden werden können oder müssen«, dass die »Konfliktivität politischer Fragen [...] in der politischen Öffentlichkeit immer weniger sichtbar« würde und dass die »Zahl der im öffentlichen Diskurs vorgebrachten Argumente und die Qualität des argumentativen Austausches sinken«.³⁰⁴

Im Gewand einer neutraleren Theoriesprache und im Hinblick auf semantische Krisen lässt sich in diesem Sinn fragen, inwiefern zum Beispiel der Gehalt politischer Statements *verblasst*, wann und wie sich etwas im Diskurs *verschiebt* oder *verrutscht*, wenn paradoxe Aussagen in der allgemeinen Sprache der Öffentlichkeit zum Ausdruck kommen und darin

302 Vgl. dazu die polemisch-treffende Charakterisierung von D. Foster Wallace: »[W]here the State is not a team or a code, but a sort of sloppy intersection of desires and fears, where the only public consensus a boy must surrender to is the acknowledged primacy of straight-line pursuing this flat and short-sighted idea of personal happiness« (Foster Wallace, D., *Infinite Jest*, New York 2009 [1996], S. 83).

303 Es geht hier, um Missverständnissen vorzubeugen, nicht um die systematische Zurückweisung eines (gleichwie) allgemeinen Standpunkts, sondern darum, dass rezente Phänomene eben zeigen, dass es zur Ausbildung einer solchen Perspektive jedenfalls an dieser Stelle kaum kommt.

304 Ritzi, Postdemokratisierung politischer Öffentlichkeit, S. 217ff.

über die Zeit hinweg als strukturbildender Faktor wirken. Um die These wenigstens in Form einer Stichprobe auf ihre Plausibilität zu prüfen, wird im Folgenden anhand dieser drei Dimensionen Material aus dem Bereich sogenannter politischer Talkshows als einer exemplarischen Schnittstelle zwischen Politik und Öffentlichkeit untersucht. Aus mehreren Gründen ist die Untersuchung – gewissermaßen absichtsvoll – an einem älteren Format ausgerichtet, das die Vorgeschichte der sg. digitalen Revolution (als explanatorisch relevanter ›Input‹) illustrieren helfen kann.

β. Exemplarische Bestandsaufnahme an der Schnittstelle von Politik und Publikum

Das Setting der »alten Bundesrepublik« spielt, wie Stephan Lessenich und Frank Nullmeier bemerken, auch aus heutiger Sicht »noch eine gewichtige Rolle bei der gesellschaftspolitischen Selbstverständigung«.³⁰⁵ Mit Blick auf die Digitalisierung auch der politischen Öffentlichkeit stellt es sich einerseits als Teil eines unter Druck geratenen Arrangements dar, welches andererseits gerade als unter Druck geratenes Arrangement diejenigen Strukturen exponiert, denen gewissermaßen als Rand- und Startbedingungen einer »digitalen Revolution«, als das in sie eingegebene Material, explanatorische Bedeutung zukommt.

Zum einen prägen Formate wie das Feuilleton, Leitartikel oder Kommentarspalten, aber eben auch Talkshows und Interviews in »Funk und Fernsehen«, um eine Floskel zu bemühen, die verräterischerweise ihrerseits aus der Mode gekommen ist, nach wie vor einen beträchtlichen Teil öffentlicher Debatten. Selbst der Bruch zwischen sg. Mainstream-Medien und »alternativen Fakten« hat insofern etwas Janusköpfiges, als die zuletzt viel diskutierten Filterblasen und Referenzkartelle ihre Abkehr vom ›offiziellen‹ Diskurs gerade durch den Bezug auf ihn zu stabilisieren scheinen.³⁰⁶ Aus medientheoretischer Warte wäre zu sekundieren, dass die fortschreitende Durchdringung analoger und digitaler Kanäle – die einen besorgen den stets dringend benötigten »content« der anderen – die Befundlage weiter verkompliziert. Die Medienlandschaft des 20. Jahrhunderts hat sich einerseits noch nicht erledigt und ist andererseits nicht allein Opponent, sondern ebenso selbst Gegenstand digitaler Transformationen:

³⁰⁵ Lessenich, S./Nullmeier, F., Einleitung: Deutschland zwischen Einheit und Spaltung, in: dies. (Hg.), Deutschland, eine gesplante Gesellschaft, Frankfurt a.M./New York 2006, S. 7–27, S. 10.

³⁰⁶ Die Differenz zur »Mainstream-Presse« scheint sich zumindest auch über den Verweis auf sie, z.B. eine bestimmte, als ›falsch‹ angesehene Nachricht, herzustellen.

»Mit der Digitalisierung ist die Macht der Massenmedien keineswegs verschwunden, überdies besteht die Mediendemokratie alten Typs, wenn auch sehr viel stärker interaktionsbezogen und publikumsgetrieben, als *eine* Form der Organisation von Öffentlichkeit weiterhin fort.«³⁰⁷

Als ergiebig kann sich eine Beschäftigung mit Formen der ›alten‹ Öffentlichkeit vor diesem Hintergrund in zweierlei Hinsicht erweisen. Nicht nur ist ihre Wirkung jedenfalls noch erheblich; die Idee der Allgemeinverbindlichkeit, die sich mit ihr verbinden lässt, verweist darüber hinaus auf grundlegendere, strukturelle Probleme im Bereich gesellschaftlicher Selbstverständigung:

»Die heutige bundesdeutsche Gesellschaft hat ein konkretes Ideal, das jedoch als – unwiederbringlich – verloren gilt. Auf der anderen Seite fehlt es an jeder ähnlich konkreten Vorstellung einer gesellschaftlichen Zukunft: Diese tritt nur noch im Negativum auf, als Negation eben jener ›Gesellschaft‹, von der es immer öfter heißt, dass sie auf Kosten der Nachwelt oder jedenfalls ›über ihre Verhältnisse‹ gelebt habe.«³⁰⁸

Lessenich und Nullmeier erinnern daran, dass die ›alte‹ Öffentlichkeit durchaus verbindende Ideale artikuliert hatte, die jedoch verloren gegangen wären. Irgendetwas muss mithin damit vorgefallen sein. Der hier verfolgte Verdacht lautet, dass dies jedoch nichts ist, was wie von außen über die Welt der Allerweltparteien hereingebrochen wäre. Vielmehr stellt es sich so dar, dass gerade die strukturelle Anforderung, auf die sg. Allerwelts- oder Volksparteien reagieren – nämlich sich massenmedial vermittelt an alle zu richten – auf eine Weise bearbeitet worden ist, die ungeeignete Urteilsgelegenheiten schafft, so allgemeinverbindliche Orientierungen auf Dauer eher unterwandert und damit als ätiologischer Faktor semantischer Krisen in Betracht kommt.

Was es damit im Einzelnen auf sich hat, wird im Folgenden zunächst mithilfe von drei exemplarischen Stichproben vor Augen geführt, um danach den Faden der theoretischen Erörterung wieder aufzugreifen. Sämtliche Beispiele sind Interviews oder Talkshows entnommen, die im Sinne einer Schnittstelle Politikerinnen mit Nachfragen aus der Öffentlichkeit³⁰⁹ konfrontieren und insofern eine zwar mittlerweile kontestiertere, aber doch zentrale Rolle in der Vermittlung von institutionellem

307 Pörksen, Gereiztheit, S. 66f. (Kursivsetzung i.O.).

308 Lessenich/Nullmeier, Deutschland, eine gesplante Gesellschaft – Einleitung, S. 10.

309 Spätestens seit *Faktizität und Geltung* spricht bspw. Habermas »nicht mehr von einer einzigen Öffentlichkeit [...] sondern beschreibt ein dezentralisiertes Netzwerk verschiedener sich überlappenden Kommunikationsräume« (Fraser, Theorie der Öffentlichkeit, S. 151); demgegenüber geht es an dieser Stelle um die im Zusammenhang mit dem Selbstverständnis des Formats auftretende Unterstellung des *einen* Publikums.

Handeln und lebensweltlichen Interpretationen spielen. Aus dem Blickwinkel einer Strukturanalyse können die Formate unter anderem deshalb als besonders interessant gelten, weil sie auf der einen Seite sogenannte »Stimmen« aus den Lebenswelten aufnehmen, die sich zur Öffentlichkeit versammeln, auf der anderen aber, bedingt durch die technisch-mediale Basis und inszenatorische Konventionen, Politikern das sprichwörtliche »letzte Wort« einräumen, welches sich an ein mehr oder weniger idealisiertes Publikum richtet. Insofern lässt sich anhand der »trialogischen«³¹⁰ Anordnung beobachten, wie Eingaben von Bürgerinnen und Bürgern Eingang in die Formsprache des Politischen finden.

Solche Momente des Übergangs können besonders konzise aufzeigen, wie die Sprache des Politischen auf Basis eines paradoxalen Verständnisses des Allgemeinen Semantik verblassen, sich verschieben oder verrutschen lässt. Verblasste, verschobene oder verrutsche Semantiken beschreiben wiederum einen ätiologischen Faktor in der Destabilisierung von Urteilskraft, weil sie deren Kompetenzen aufrufen, aber regelmäßig keine im Urteil aufgehende Rekonstruktion gestatten. Andererseits werden an ihnen (gewissermaßen bereits manifeste) semantische Krisen und entsprechende Kompensationsversuche deutlich, wenn etwa gehaltvolle Begriffe in der öffentlichen Aussprache absichtsvoll vermieden werden. Darin liegt die eingangs erwähnte Doppelrolle der Politik im Kontext semantischer Krisen.

Die Auswahl der präsentierten Beispiele richtet sich dabei ausschließlich nach der Eindrücklichkeit des jeweiligen Falls – es geht um eine *strukturelle* Betrachtung, Personen und Parteizugehörigkeiten spielen ausdrücklich keine Rolle; bei sämtlichen Parteien, die sich als Volkspartei verstehen oder in der Hochzeit der Volksparteien sozialisiert worden sind, findet sich Vergleichbares.

Verblasen

Zu den auffälligsten Eigenheiten des politischen Diskurses dürfte sein Verhältnis zur Sprache gehören. In Bezug auf Öffentlichkeit ist etwa das sogenannte »Genschern« eine Vokabel, die im deutschsprachigen Raum für eine strategische Diskussionshaltung geprägt worden ist: Redegelegenheiten sollen entweder für die Beförderung der eigenen Agenda eingespannt werden oder das in einer Frage zum Ausdruck kommende Narrativ zerstreuen.

Kleinformatiger, mit Blick auf einzelne Einlassungen und Termini, lassen sich verwandte Phänomene aus dem Formenkreis abschwächender

310 S. u. vgl. Schultz, Geschwätz oder Diskurs, S. 106ff.

Rhetorik (technisch: Attenuierung und Mitigation) beobachten. So kann von einer Art des *Verblässens* gesprochen werden, wo, wie in einer 2017 im öffentlichen Rundfunk übertragenen Gesprächsrunde zum sogenannten »Dieselskandal«, gehaltvolle Beschreibungen eines Sachverhalts systematisch vermieden werden: »Wenn geschummelt wurde, das ist nicht akzeptabel«, bemerkt eine stellvertretende Ministerpräsidentin. Der Moderator greift ihre Wortwahl auf: »Wir sind uns einig, dass ›schummeln‹ in dem Zusammenhang schon ein nettes, feines Wort ist, oder?« – »Ich habe es jetzt freundlich umschrieben«, antwortet die Politikerin, »nein, das ist inakzeptabel«. »Finden Sie es skandalös?« – »Das war nicht in Ordnung«. Der Moderator hakt noch einmal nach: »Finden Sie es skandalös?«, woraufhin seine Gesprächspartnerin das *thick concept* »skandalös« letztendlich einräumt, ohne es selbst auszusprechen: »Ja«. ³¹¹ Dabei ist so eine Choreographie aus insistierenden Nachfragen auf der einen und kunstvollen Evasionen auf der anderen Seite geradezu typisch für rezente politische Talkshows. Dass sie trotzdem für Irritationen beim Publikum sorgt, ist unlängst selbst in einer solchen Talkshow thematisiert worden:

»Was ich nie verstanden habe: Warum habt ihr Politiker so eine Angst, im Fernsehen oder wo auch immer, in der Öffentlichkeit, eine klare Aussage zu machen?«, fragt ein Gesprächsteilnehmer den Generalsekretär einer großen Partei. »Er [ein anderer Diskutant] hat doch eine klare Frage gestellt und du hast jetzt 50 Sätze gesagt, die irgendwie heiße Luft waren, und ich frage mich: Wovor hast du Angst? Hast du Angst, Wähler zu verlieren? Du verlierst Wähler damit, dass du um den heißen Brei [herum] redest«. ³¹²

Der Kabarettist Serdar Somuncu, der sich hier in der Rolle des frustrierten Bürgers an den Generalsekretär einer großen Partei wendet, artikuliert mit der »Angst, Wähler zu verlieren« gewissermaßen die psychologische Zuspitzung eines paradoxalen Stils allerweltlicher oder volksparteilicher Politik: Möglichst inklusive Forderungen erreichen die meisten Wahlberechtigten, in ihrer Unklarheit offene Statements verschrecken nicht. Zu einer eindeutigen Aussage genötigt zu werden muss aus dieser Warte als rhetorische Niederlage empfunden werden. Claus Offe, der sich dafür ausgesprochen hatte, die »*bestandsnotwendige* [...] *Ausbildung strukturfremder Systemelemente* ... zumindest als Entwicklungsmöglichkeit ernstzunehmen«, hat in globalerer, aber ähnlicher Weise bemerkt, dass »das politisch-administrative System spätkapitalistischer Gesellschaften [...] mit wachsendem Konkretionsgrad« befürchten

311 Lanz, M. (Moderator), »Markus Lanz«, Sendung v. 17.10.2017, Zweites Deutsches Fernsehen, ca. 14:00 (Spielzeit).

312 Lanz, »Markus Lanz«, Sendung v. 2.6.2016, Zweites Deutsches Fernsehen, ca. 17:45 (Spielzeit).

müsste, sich »als Fremdkörper zu entpupp[en]«, ³¹³ denn so eine Konkretisierung läuft dem Legitimationsprinzip allerweltlicher Parteien zuwider.

Der Eindruck des Ungefährten, des stets auf der Hut Seins politischer Rhetorik erscheint unter dieser strukturellen Maßgabe daher als Bestreben, einen Standpunkt zu vertreten, ohne ihn gleichzeitig so zu vertreten, dass dadurch jemand demobilisiert werden, das Gefühl haben könnte, dezidiert anderer Meinung zu sein. Nicht alle Äußerungen müssen überhaupt etwas Bestimmtes meinen; aber sobald eine politische Aussage irgendetwas konstatiert, und sei es noch so vage, steckt darin ein Standpunkt, von dem aus sich die Gehalte der Aussage so oder so gefügt (und damit andersherum den Standpunkt der Beurteilung »einberufen«) ³¹⁴ haben. In diesen Beispielen fehlt daher keine Meinung, aber das Gemeinte *verblasst*. Insofern sind verblassende Meinungen schwierig rekonstruierbar; gleichzeitig indizieren sie als eine Art Vermeidungsstrategie semantische Krisentendenzen.

Verschieben

Mit Blick auf eine zweite Phänomengruppe lässt sich fragen, inwieweit sich die Vorstellung von Verhältnis und Passung, dass also bestimmte Fragen und bestimmte Antworten (egal, wie und nach welcher Couleure man sie am Ende kombiniert) inhaltlich zusammengehören, verschieben mag, wenn im Namen der einen über eine eigentlich andere Sache gesprochen wird.

Um hier nur ein Beispiel zu rekapitulieren, sei auf einen Fall aus dem Bereich der Steuerpolitik verwiesen. Die Zuschauerin eines Interviews fragt den Politiker einer im Bundestag vertretenen Partei, was für sie als »Alleinerziehende« denn in dieser Hinsicht getan werden könne. Die strukturelle Asymmetrie des massenmedialen Settings afforziert in der Regel keine Rückfragen und auch hier sind sie nicht möglich. So steht es dem Politiker frei, das Stichwort nach Gutdünken aufzugreifen:

»Gerade bei den Steuern haben wir schon ein paar ganz gute Vorschläge, also wer einsteigen will, zum Beispiel eine Immobilie überlegt sich zu kaufen für das Alter, da sagen wir, wir wollen ihn von der Grunderwerbssteuer befreien; wir sagen der Spitzensteuersatz, der soll viel später greifen als bisher.« ³¹⁵

313 ...und sich darin von Habermas' Position unterscheidet; Offe, Strukturprobleme, S. 74f. (Kursivsetzung i.O.).

314 Vgl. Lyotard, *Sensus communis*, a. a. O.

315 Meier, Chr. (Moderatorin), »Morgenmagazin«, Sendung v. 21.9.2017, Erstes Deutsches Fernsehen, ca. 8.39 bis 8.42 Uhr.

In der Rekonstruktion ist der Vorschlag, den Spitzensteuersatz zu senken – so legitim und sinnvoll er politisch sein mag oder nicht –, mit dem Anliegen der Fragestellerin verklammert. Da es sich um keine ›abschlägige‹ Antwort handelt, entsteht der Eindruck, dieses würde benevolent aufgegriffen: Für Alleinerziehende soll etwas getan werden. Der statistisch wahrscheinlichste, hermeneutisch wohlwollende Subtext dazu wäre: Alleinerziehende sollen weniger Gefahr laufen, in Armut zu geraten als bisher.³¹⁶ Dabei könnte gerade armutsgefährdeten Alleinerziehenden eine Entlastung am oberen Ende des Steuergefüges allenfalls indirekt zugutekommen. Die Verknüpfung bleibt unklar, bedient sich jedoch der Form der Verknüpfung, als bestimmte Antwort auf eine bestimmte Frage, und beansprucht insofern den Status eines zu prüfenden Urteilsangebots. Seine Rekonstruktion wäre darin erfolgreich, auf diese Unstimmigkeit zu stoßen, und gleichzeitig ein Scheitern in der Suche nach vernünftigen Mustern, welche nach Kant das Interesse an Natur, Kunst und Moral untergründig verbindet. Aus dem Blickwinkel einer dynamischen Urteilstheorie muss das für den Moment nicht mehr heißen, als dass Statements wie das o. g. daran mitwirken, die Passung von Frage und Antwort – welche Antworten auf welche Fragen antworten – zu *verschieben*. Die Antwort bedient sich als Antwort auf eine vorangegangene Frage der Form der Verknüpfung und erscheint so als einschlägiges, zu prüfendes politisches Urteil. Der Umstand, dass es sich nicht um irgendeine verstreute Wortmeldung handelt, sondern diese öffentlichkeitsstrukturell an hervorgehobener Stelle auftritt und ein durchaus gängiges Mittel darstellt, verschafft ihr dabei selbst ein strukturbildendes Momentum, das gewissermaßen die Grammatik des Urteilens (was als Urteilsverknüpfung gelten darf) dynamisch beeinflusst. Einen ›normativen‹ Anhaltspunkt können Theorien des Urteilens (wir hatten es oben im Rahmen der Diskussion rezenter Theoriemodelle bereits gesehen) an dieser Stelle nur dann gewinnen, wenn sie die Gelingensbedingungen des Urteilens näher ausleuchten. Ein *sinnvolles* Urteil kann nicht alles mit allem kombinieren. Nur bestimmte Kombinationen gehen auf, wodurch sich andersherum an die Vorstellung einer *Sinngrenze* anschließen lässt.

Die Analyse besteht also aus zwei Schritten: Erstens kann die hier entwickelte dynamische Urteilstheorie aufzeigen, dass bei verschobener Semantik zum Beispiel nicht einfach nur folgenlose logische Fehler im Argumentieren und Schließen begangen werden. Aus dynamischer Sicht ist der Gebrauch von Verknüpfungen im Urteil immer zugleich ein Fortschreiben und Einüben der Urteilskraft selbst. Dieser Gedanke leitet zweitens über zu einer vertieften Betrachtung, die (darum oben

316 Vgl. bspw. Hübgen, S., Armutsrisiko alleinerziehend, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 30–31/2017, <http://www.bpb.de/apuz/252655/armutsrisiko-alleinerziehend?p=all> (letzter Abruf am 30.11.2020).

in Anführungszeichen) zuweilen *normativ* genannt wird. Es geht hierbei, um gerade transdisziplinären Missverständnissen vorzubeugen, aber nicht um Wünsche oder fromme Absichten, sondern – wie zuvor entwickelt – um eine normativ-funktionalistische Perspektive. Von verschobener Semantik ist zumindest unwahrscheinlich, dass sie zur zielführenden Diskussion gesellschaftlicher Probleme geeignet sein wird. In jedem Fall ist, um auf das Beispiel zurückzukommen, unklar, inwiefern die Senkung des Spitzensteuersatzes der Armutsbekämpfung Vorschub leisten sollte. Mit anderen Worten: Nicht jede Verschiebung in der Sprache lässt sich in der Wirklichkeit derart nachvollziehen, dass daraus angemessene Problemlösungen erwachsen würden. Langfristig beeinträchtigt verschobene Semantik so das Gelingenkönnen von Urteilen überhaupt und damit auch den (eingeübten und einzuübenden) Gebrauch von Urteilskraft.

Verrutschen

Drittens lassen sich Tendenzen beobachten, die auf ein Verrutschen in der Verzahnung verschiedener Wissensordnungen hinweisen. Exemplarisch sei auf die Auseinandersetzung zwischen dem Klimaforscher Hans Joachim Schellnhuber und einer Staatssekretärin im Rahmen einer im öffentlichen Rundfunk übertragenen Gesprächsrunde verwiesen. Schellnhuber referiert den wissenschaftlichen Diskussionsstand zu Klimawandel und Extremwetter:

»Der Klimawandel als solcher, den können wir beobachten ... wenn wir schon einen großen Untersuchungsprozess machen wie beim Weltklimarat, dann können Sie zeigen, dass ohne menschlichen Einfluss ... diese Sache zu 99,999% – ich sage das nicht dahin, das ist wirklich ausgerechnet worden – nicht stattgefunden hätte«.

Die Staatssekretärin kommt hingegen zu einer anderen Einschätzung:

»Ich glaube, das Entscheidende ist, und dafür bin ich Ihnen auch dankbar, dass wir versuchen, heute mal über das Thema eine sachliche Debatte zu führen ... das ist natürlich auch ein Thema, wo jeder nicht nur mitredet, sondern auch meint, mitreden zu können ... und deswegen ist es gut, dass man sich nicht so hysterisch nähert«. Die Moderatorin gibt zu bedenken: »Wir beide sind die einzigen, die hier nicht Mathematik und Physik studiert haben«. – »Aber einen gesunden Menschenverstand haben, oder ... wir sind Erfahrungsjuristen oder Erfahrungsklimaforscher vielleicht ... ich glaube nicht, dass wir diejenigen sind, die Schuld an irgendetwas sind an dieser Stelle«.³¹⁷

317 Maischberger, S. (Moderatorin), »Maischberger«, Sendung v. 11.10.2017, Erstes Deutsches Fernsehen, um 20:00 (Spielzeit).

Bemerkenswert ist dabei weniger das längst nicht immer reibungslose Verhältnis von Wissenschaft und Politik, sondern wie leicht der Bruch fällt; die Kontrahentin des Klimaforschers beruft sich unbefangen auf Glauben, *common sense* und so etwas wie eine Empirie des Alltags, so dass einerseits der Eindruck entstehen könnte, ihr Standpunkt wäre gegen Sacheinwände imprägniert. Andererseits ist der (in gewisser Weise gegenläufige) Trend beschrieben worden, politische Fragen durch immer mehr Expertise bearbeiten zu lassen. Die »Große Koalition« ist dafür bekannt geworden, eine ganze Reihe von mit Expertinnen und Experten besetzten Kommissionen inauguriert zu haben.³¹⁸ Aus solchen Entwicklungen speist sich auf der anderen Seite sogar die postdemokratietheoretische Diagnose einer Art technokratischen Hyperprofessionalisierung, welche den politischen Aspekt vermeintlicher Sachfragen vernachlässigen würde.³¹⁹

Es hat daher den Anschein, als ob die Verzahnung der Wissensordnungen von beiden Seiten her *verrutscht* – die sachliche Dimension der Problemlösung scheint hier von der normativen, dort die normative von der sachlichen überformt zu werden. Bei allen augenfälligen Parallelen, etwa zum politischen Diskurs der USA, gilt dabei zu beachten, dass ein Redebeitrag wie der oben geschilderte seinem Selbstverständnis nach genau in der Traditionslinie (der ›alten‹ Bundesrepublik und ihrer sg. Volksparteien) steht, die als Ausgangspunkt rekonstruiert worden war: Die Kontrahentin des Klimaforschers erklärt selbst, dass es sich um eine »Mittelmeinung« handeln soll. Was in den Ohren der wissenschaftlichen Welt wie Hohn klingen mag, ist so gesehen folgerichtig, d.h. als Folge einer bestimmten, politstrategischen Interpretation öffentlichkeitsstruktureller Konditionen aufzufassen. Am erfolgversprechendsten wäre demnach dasjenige Statement, das Wählerinnen und Wähler gewinnen kann, ohne andere abzuschrecken. Die Verantwortung für den Klimawandel und den Impakt desselben zu relativieren, ohne ihn auf der anderen Seite vollkommen zu leugnen und damit eventuell den geballten Unmut der *scientific community* auf sich zu ziehen, ist insofern eine mögliche Variante im Rahmen dieses Anforderungsprofils.

³¹⁸ Vgl. z.B. Funk, A., Wie regiert die große Koalition? Angela Merkels Bundes-Kommissionsrepublik, Artikel v. 20.7.2018 in: Tagesspiegel.de, <https://www.tagesspiegel.de/politik/wie-regiert-die-grosse-koalition-angela-merkels-bundes-kommissionsrepublik/22812722.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).

³¹⁹ Vgl. z.B. Ritzi, Postdemokratisierung, S. 215.

γ. Urteilstheoretische Zwischenbetrachtung

Aus der Perspektive einer prozessualen Urteilstheorie handelt es sich bei politischen Statements um Angebote, den Input, der an der Schnittstelle von Öffentlichkeit und Politik von der zweiten in die erste ›Sphäre‹ eingetragen wird. Die mit *Verblassen*, *Verschieben* und *Verrutschen* gekennzeichneten Tendenzen unterstreichen den Eindruck, dass es dabei seltener um einzelne Maßnahmen, konkrete Projekte oder verbindliche Visionen als um eine indirekte Art gesellschaftlicher Selbstverständigung geht: »Für ein Deutschland, in dem wir gut und gerne leben.«³²⁰ Oder: »Zeit für mehr Gerechtigkeit«³²¹ – Wahlkampflogans sind natürlich generell dazu angehalten, offen und anschlussfähig im Sinne einer Plattform zu sein, nichtsdestotrotz ist der besonders vage Charakter dieser Beispiele vielfach bemerkt und hier als zentrales Merkmal eines sg. allerweltlichen Politikstils analysiert worden.

Zuständig für Stimuli dieses Typs ist Urteilskraft. Das politische Statement wirbt um Zustimmung, ohne die Angemessenheit des zugrunde gelegten Standpunkts *sensu stricto* beweisen zu können. Es präsentiert daher eine Anordnung von Einschätzungen, die einen bestimmten Blick empfiehlt, indem sie ihn einnimmt. Bürgerinnen und Bürger, die ihm begegnen, werden versuchen müssen, es zu rekonstruieren, weil der Maßstab der Beurteilung nicht allein, oder so dialektisch versteckt im zu Beurteilenden liegt, dass er nicht einfach ›angelegt‹ werden kann, sondern ›gefunden‹ werden, sich im Interpretationsgeschehen ausbilden muss.³²² Die Frage danach, was »gut« für »Deutschland« sei, verlangt nach einer ganz anderen Antwort als etwa die Frage nach dem Zusammenhang von Energie und Materie. Ein Urteil über Güte ist ein geweitetes Urteil wie oben erläutert, in dem neben i.e.S. kognitiv prozessierbaren Informationen auch Affekte und affektive Besetzungen eine wesentliche Rolle spielen.

Die zuvor exemplifizierten Tendenzen – Verblassen, Verschieben, Verrutschen – haben gezeigt, dass dieser Unterschied einen Spielraum in der Organisation von Erfahrung schafft, der unter bestimmten Bedingungen sogar ungünstig auf das Urteilen zurückwirken kann: nämlich dann, wenn dessen rekonstruktive Tätigkeit durch dargebotene Urteilsofferten eher erschwert als erleichtert wird. Damit ist ein systematischer Erklärungsansatz für rezente Erscheinungen semantischer Krisen gewonnen.

320 Für ein Deutschland, in dem wir gut und gerne leben. Regierungsprogramm 2017–2021 der CDU/CSU, <https://www.cdu.de/system/tdf/media/dokumente/170703regierungsprogramm2017.pdf> (letzter Abruf am 30.11.2020).

321 SPD-Parteivorstand, Zeit für mehr Gerechtigkeit. Unser Regierungsprogramm für Deutschland, Lübeck 2017.

322 Vgl. Müller-Mall, Fall und Urteil, S. 259.

Der urteiltstheoretische Blick auf die jüngeren Selbstbeschreibungen von politischer Öffentlichkeit buchstabiert sich in zwei (analytische) Phasen aus: Die Phase der »Politikverdrossenheit« ist gekennzeichnet durch einen Prozess, der immer wieder aufs Neue, oder jedenfalls zu oft, an der Rekonstruktion von Urteilsangeboten scheitert. Nicht allein der Eindruck, dass »alles immer ähnlicher« werde, reicht hin, um den Verdruss der sogenannten »Merkel-Jahre« und des mit ihrem Namen verbundenen Politikstils zu erklären; nur dann, wenn alles ähnlich problematisch ist, liegt wirklich ein Anlass für Verdruss vor. Aus dieser Warte lässt sich politischer Zynismus als die aus Erfahrung chronifizierte Erwartung rekonstruktiven Scheiterns begreifen.

Das »Wutbürgertum« als Emblem einer zweiten Phase ist dagegen so zu charakterisieren, dass der Prozess der Erwartungsenttäuschung zur Destabilisierung von Urteilskraft selbst führt. Kants *sensus communis* traversiert in der hier vorgeschlagenen Deutung Inter- und Intrasubjektivität. Das Nichtaufgehen von Urteilsofferten im Subjekt hat in diesem Sinn etwas damit zu tun, dass gleichzeitig der Bestand legitim erachteten Wissens schwindet. Tradierte Rahmennarrative werden bestritten und schließlich neue produziert, die (anders als das verschlungene Urteil postdemokratischer Politiktendenzen) ganz offensichtlich etwas Irritierendes an sich haben. Verschwörungstheorien lassen sich insofern als Zeugnisse einer aus dem Tritt geratenen produktiven Urteilskraft begreifen. Die Leichtigkeit der Empörung (d.h. die Eskalation, etwa zum »shamestorm«, in kürzester Zeit) und die scheinbare Wahllosigkeit des Anlasses sind weitere Mosaiksteine, die sich in diese Figur der Deutung fügen. Aus der modernisierten Perspektive des erweiterten Urteils muss der Verdacht nahe liegen, dass es bei der Konfiguration von Urteilsgehalten zu prozessinduzierten (ursprünglich aus der Rekonstruktion herrührenden) Schwierigkeiten kommt. Eine niedrigschwellige, an rezenten Phänomenen und Gefühlslagen angelehnte Soziologie wird natürlich Schwierigkeiten haben, die Erklärung dieses Zusammenhangs bis zu ihrem Kern zu treiben, kann dafür aber eine lebendige Beschreibung desselben an die Hand geben:

»Die Angehörigen der Misstrauensgesellschaft fühlen sich in einem geschlossenen System allseitiger Abhängigkeit gefangen, dessen Teile aber kein irgendwie vernünftiges Ganzes ergeben, sondern jeweils durch selbstsüchtige Willkür und bloße Zufälligkeit bewegt sind. Gegen diese ungeheure Haltlosigkeit der Welt richtet sich die universelle Empörung, die sich mal an diesem, mal an jenem Gegenstand entzündet. Es ist Ausdruck eines Unbehagens in der Welt.«³²³

323 Bude, Gefühl der Welt, S. 17.

Ähnlich haben sich zuletzt diverse Theoretiker (»rasender Stillstand«,³²⁴ »richtungsloses Unbehagen«³²⁵) zur Diagnose der Zeit geäußert. Nach Bude korrespondiert die »universelle Empörung« von Bürgerinnen und Bürgern mit dem, was er »Haltlosigkeit der Welt« nennt. Anders als eine alltagspsychologische oder gar metaphysische Erklärung kann die Theorie semantischer Krisen diese Idee eines Zusammenhangs urteiltheoretisch präzise fassen.

Im Prozess der Rekonstruktion von Urteilsangeboten lässt sich wie gesehen eine Art von Iterativität ausmachen. Wie beim Lernen werden durch Wiederholungen bestimmte Erwartungen (allgemeiner: Urteilsmuster) erzeugt, geschürt und stabilisiert. Der Lerneffekt würde im Fall einer ungünstigen Urteils Umwelt jedoch darin bestehen, zu lernen, dass eine kritische Zahl von Urteilsofferten nicht so rekonstruiert werden kann, dass sich mit ihnen eine stimmige Perspektive erschließt. Die so (unter den Bedingungen einer Öffentlichkeit, die ihrer Struktur nach stimmige Rekonstruktionen erschwert) zusehends frustrierte Urteilskraft ist empört, weil sie zu selten erkennt, dass es ihre Welt ist, in der sie lebt, d.h. dass mit Kant die erwartete Verwandtschaft von Natur, Kunst und Moral nicht eingelöst werden oder mit Hegel der »Geist« nicht zu sich selbst kommen kann: Die »Spuren der Vernunft« sind verwischt. Die »Haltlosigkeit«, die Bude der »Welt« attestiert, ist dann gleichzeitig und tieferliegend eine der Urteilskraft. Ohne ausreichendes »Training«, wie man vielleicht sagen könnte (denn Kritik wird bekanntlich »geübt«), werden vorhandene Strukturen des *sensus communis* nicht ausreichend erfolgreich reproduziert. Nach außen scheint es, als würde die liberale Ordnung westlicher Gesellschaften gewissermaßen ohne Not, ohne schlagende, wirklich bestandsgefährdende Ursache, erodieren; in der Innenansicht scheinen deren Ideale schlichtweg nicht mehr zu verfangen. Die Vermögen finden, um mit Lyotard zu sprechen, nicht melodisch zueinander.

Die musikalische Metapher ist ebenfalls instruktiv, um sich Klarheit über den Zusammenhang von Frustration und Verschwörungstheorie zu verschaffen. Dysphonisch gewordene Urteilskraft, die gewissermaßen verlernt hat, einen Rhythmus zu finden, d.h. die Dinge angemessen zu konstellieren, verliert das innere (aber eben nicht eingeborene, sondern über Strukturen des *sensus communis* vermittelte) Maß. Es heißt, die »schlafende Vernunft gebietet Ungeheuer«³²⁶ – diejenige Vernunft, die keinen

324 ...über Virilio (Virilio, P., Rasender Stillstand, München/Wien 1992) u.a. von H. Rosa u. Habermas aufgegriffen.

325 Die Wendung ist u.a. gefallen bei der Podiumsdiskussion »Die Aktualität des Sozialismus« an der Humboldt-Universität zu Berlin, 5./6. Juli 2016, vgl. <http://criticaltheoryinberlin.de/event/die-aktualitaet-des-sozialismus/> (letzter Abruf am 20.8.2020).

326 Vgl. Goya, F., El sueño de la razón produce monstruos [ca. 1797–1799], Aquatinta-Radierung, Calcografía Nacional, Madrid.

Rhythmus findet und niemals zur Ruhe kommt, aber auch: Verschwörungstheorien sind nicht irrational im Sinn von totaler Dispersion, von Urteilsverweigerung, sondern gerade dadurch ausgezeichnet, eine Vielzahl von Zusammenhängen herzustellen, also auch Urteile zu fällen. Es geht daher nicht um die Abwesenheit von Urteilskraft, sondern einen für die Mehrheitsgesellschaft zuweilen irritierenden Gebrauch derselben.³²⁷

Mit Blick auf die strukturelle Beschreibung von politischer Öffentlichkeit als Teil eines gesellschaftlichen Ensembles eröffnet sich so die Möglichkeit, Phänomene wie »Politikverdrossenheit« und »Wutbürger-tum« in Korrelation zur Prozessualität des Urteilens als Ergebnisse einer Entwicklung aufzufassen, die analytisch gar nicht mit der virulenten Diagnose »Digitalisierung« konkurriert, sondern sie ergänzt. Der Befund einer Digitalisierung von Öffentlichkeit wird so in einen explanatorischen Kontext gestellt, der darüberhinausgehende Entwicklungslinien aufzeigt, aber auch diese Digitalisierung selbst genauer fassen kann, denn die Form digitaler *interfaces* vermag deren gesellschaftlich dominante Benutzungsweisen nicht deterministisch zu erklären:

»Weder lassen sich digitale Öffentlichkeiten begrifflich, geschichtlich, politisch oder medial gelöst von auf andere Weise strukturierten Öffentlichkeiten betrachten; noch ließe sich das Digitale als hinreichend formierte Medienkonstellation fassen, die eine gesicherte Perspektive anbieten würde. Vielmehr haben wir es gegenwärtig mit so vielschichtigen wie vielfältigen Transformationen von Öffentlichkeit zu tun, die durch Digitalisierungsmomente induziert, aber nicht abschließend beschrieben sind.«³²⁸

8. Zur Ätiologie des Unklaren

Die *Ätiologie des Unklaren* in der Politik (als Phase und Faktor semantischer Krisen) lässt sich zunächst, politiktheoretisch, als Prozess der Perfektionierung begreifen. Die sg. Volksparteien des 21. Jahrhunderts haben die Anforderungen, die sich formal aus ihrer Blaupause ergeben, d.h. mit der geschilderten Wahrnehmung einer Paradoxie umzugehen, nicht schlechter, sondern in gewisser Weise besser bewältigt als in der Vergangenheit. Etwa die Wahlkampfstrategie der »asymmetrischen Demobilisierung«³²⁹ hat in dem Sinn funktioniert, dass sie zum Wahlsieg geführt hat.

Mit einer strukturtheoretischen Perspektive nach Habermas und Offe lässt sich dieses Bild entscheidend anreichern. Das politische System

327 Vgl. Butter, »Nichts ist, wie es scheint«, a. a. O.

328 Kruse/Müller-Mall, Digitale Transformationen von Öffentlichkeit, S. 10.

329 Vgl. Korte, K.-R. (Hg.), Die Bundestagswahl 2009. Analysen der Wahl-, Parteien-, Kommunikations- und Regierungsforschung, Wiesbaden 2010.

bearbeitet ihnen zufolge ein Problem, das es selbst nicht an der Wurzel packen kann:

»Auch wenn es dem Staatsapparat gelänge, die Produktivität der Arbeit so zu steigern und die Produktivitätsgewinne so zu verteilen, daß ein zwar nicht störungs-, aber krisenfreies Wirtschaftswachstum gesichert wäre, vollzöge sich dieses Wachstum nach Prioritäten, die sich in Abhängigkeit nicht von verallgemeinerungsfähigen Interessen der Bevölkerung, sondern von privaten Zielen der Gewinnoptimierung herausbilden ... [sie sind] in letzter Instanz Ursache des Legitimationsdefizits.«³³⁰

Aus der Sphäre der Wirtschaft – wir hatten es in Kap. III. gesehen – ergibt sich ein Problemdruck, den das politische System nicht ohne weiteres abzustellen vermag, aber in dem Moment, in dem es sich darauf einläßt, legitimatorisch verantwortlich für dessen Lösung zeichnet:

»Indem die ökonomische Krise aufgefangen und in eine systematische Überforderung der öffentlichen Haushalte transformiert worden ist, hat sie den Mantel des gesellschaftlichen Naturschicksals abgelegt.« Wo »das staatliche Krisenmanagement versagt, fällt es hinter selbstgesetzte programmatische Ansprüche zurück, worauf als Strafe Legitimationsentzug steht, so daß der Handlungsspielraum genau in den Augenblicken, wenn er drastisch erweitert werden müßte, zusammenschrumpft.«³³¹

Die ökonomische Herausforderung verwandelt sich in eine politische, wobei der Handlungsspielraum von in sg. Volksparteien organisierter Politik durch den Faktor Sinn limitiert ist. Habermas kondensiert ein entsprechendes Gesellschaftsbild, das heute wie ein Echo aus einer verlorenen Vergangenheit erscheint. Es zeichnet rückblickend die Hochphase einer heute im Negativ der Krise erscheinenden Öffentlichkeitsformation nach:

»Der Zuschnitt formaldemokratischer Einrichtungen und Prozeduren sorgt dafür, daß Entscheidungen der Administration weitgehend unabhängig von bestimmten Motiven der Staatsbürger gefällt werden können. Dies geschieht durch einen Legitimationsprozeß, der generalisierte Motive, d.h. inhaltlich diffuse Massenloyalität, beschafft, aber Partizipation vermeidet. Der Strukturwandel der bürgerlichen Öffentlichkeit schafft für die formaldemokratischen Einrichtungen und Prozeduren Anwendungsbedingungen, unter denen die Staatsbürger inmitten einer an sich politischen Gesellschaft den Status von Passivbürgern mit Recht auf Akklamationsverweigerung einnehmen. Die privatautonome

330 Habermas, Legitimationsprobleme, S. 103; Habermas spricht im Original von latenter Klassenstruktur als Ursache, der Umweg über die Klassentheorie ist aber (hier) gar nicht notwendig.

331 Habermas, a. a. O., S. 98.

Entscheidung über die Investition findet ihr notwendiges Komplement im staatsbürgerlichen Privatismus des Staatsbürgerpublikums.«³³²

Die »strukturell entpolitisierte[...] Öffentlichkeit« würde ihren »Legitimationsbedarf« einstweilen aufs »residuale Bedürfnis[...]« nach »angemessene[n] systemkonforme[n] Entschädigungen«³³³ beschränken. Allerdings, und das macht Habermas' Skizze hochaktuell (nämlich zum Glied einer Reihe von Ereignissen, eines Prozesses), verlange »die strukturelle Entpolitisierung selber eine Rechtfertigung.«³³⁴ Damit schließt sich der Kreis zur Perspektive der Parteienforschung: Zum Zweck der Legitimationsbeschaffung muss es auf der einen Seite als besonders attraktiv erscheinen, möglichst vage zu bleiben. Auf der anderen Seite verschärft gerade diese Vagheit vorhandene legitimatorische Turbulenzen, womöglich bis hin zu einer Legitimationskrise – erst recht, sobald dahinter eine Strategie erkennbar wird:

»Mit einem Wort von Niklas Luhmann: Das politische System übernimmt Aufgaben der Ideologieplanung. Dabei ist jedoch der Manipulationsspielraum eng begrenzt, denn das kulturelle System verhält sich gegenüber administrativer Kontrolle eigentümlich resistent: es gibt keine administrative Erzeugung von Sinn, allenfalls ideologischen Verschleiß von kulturellen Werten. Die Legitimationsbeschaffung ist selbstdestruktiv, sobald der Modus der ›Beschaffung‹ durchschaut wird.«³³⁵

Die »perfekionierte« Legitimationsbeschaffung der sg. Volksparteien erscheint insofern als Erfolg, der nicht vom Himmel fällt, sondern durch die Einträge ins politische System und die Schwerkraft seiner spezifischen Verfahren erforderlich geworden war. Der Gipfel so eines *entpolitisierten Öffentlichkeitsmanagements* markiert gleichzeitig die gestiegenen Anforderungen an sich und verstärkt diese in der Anstrengung, sie zu bewältigen – bis zu einem Punkt, an dem eine Grenze erreicht wird, die Habermas mit dem Terminus »Sinn« bezeichnet. Dass nunmehr, im Kontext von Digitalisierung, Globalisierung usw., Kräfte am Werk wären, die anders oder entschiedener als früher die verbindliche Ausformulierung von normativen Gehalten herausfordern würden, ist in dieser Hinsicht eine sicher einschlägige, jedoch nicht erschöpfende Erklärung. Nicht nur die politik- und gesellschaftstheoretischen Perspektiven auf den Zustand von Öffentlichkeit ähneln einander viel mehr, als man vielleicht vermuten würde. Schon Adornos Vorlesungen aus dem Wintersemester 1964/65 lassen, um nur ein weiteres Beispiel anzuführen, bereits erhebliche Zweifel am Zustand der begrifflichen Ressourcen gesellschaftlicher Selbstverständigung erkennen, wenn sie auf den »eigentümlichen

332 Habermas, a. a. O., S. 55.

333 Ebd.

334 Habermas, a. a. O., S. 56.

335 Habermas, Rekonstruktion, S. 318.

Verfall der Diskussion der Freiheit« zu sprechen kommen. Der »Begriff der Freiheit selber« habe, »wie zahllose andere«, »etwas leise Altertümliches ... angenommen«; »im allgemeinen [könnten] die Menschen unter dem Appell an die Freiheit sich gar nichts Rechtes mehr«³³⁶ vorstellen.

Plausibler erscheint vor diesem Hintergrund, die »Digitalisierungsthese« mit einer sukzessiven Binnenentwicklung zu verbinden: Aus der Organisation ökonomischer Prozesse erwächst verstärkter Bedarf nach politischer Legitimierung, dessen Deckung mit dem Selbstverständnis, der Struktur und dem Stil von Politik korrespondiert. An der Schnittstelle von Politik und Öffentlichkeit wird dabei besonders greifbar, inwiefern »Sinn« eine Grenze für politrhetorische Strategien darstellt (wie es sich beim »Verblässen«, »Verschieben« und »Verrutschen« andeutet). Nachtwey resümiert Offes Blick auf jene Konstellation unter dem Stichwort *Erschöpfung*: »[E]s blieben nur noch Variationen und Verfeinerungen »selbstadaptiver Transformationen«.³³⁷

Diese strukturtheoretischen Motive – ich hatte es oben schon erwähnt – sind natürlich in die Jahre gekommen. Interessant ist gleichwohl, wie nahe der phänomenologische Teil der Deutung den Phänomenen kommt. Als bloße Variation wahrgenommene Politik würde zunächst miterklären können, wie sich »Politikverdrossenheit« und das Gefühl, nicht repräsentiert zu sein, nicht ausreichend berücksichtigt zu werden, reaktiv formiert haben. In einem zweiten Schritt ist dann zu fragen, wie sich die Erscheinungen rezenter Öffentlichkeit: das »Wut«- und »Reichsbürgertum«, die Konjunktur von Verschwörungstheorien und Dystopie,³³⁸ »Blasen« sowie »Trolle«³³⁹ in dieses Bild fügen. Es ist die Dimension der Semantik, die beides in einem Erklärungsmodell zusammenführen kann. Sowohl das Erlahmen als auch das Entgleisen gesellschaftlicher Selbstverständigung verweist auf prozessinduzierte Schwierigkeiten bei der Organisation von Erfahrung in der Form des Urteils.

Die exemplarisch geschilderten Tendenzen des *Verblässens*, *Verschiebens* sowie *Verrutschens* von Semantiken an der Schnittstelle von Politik und Publikum geben dafür ein gewissermaßen dreifaltiges Beispiel an die Hand. *Sie indizieren erstens semantische Krisen, wie sie zweitens ursächlich an deren Zustandekommen beteiligt sind. Drittens lässt sich diese Beteiligung als eine Art Kompensationsbemühung verstehen.* Kurz gesagt: Die Kombination aus in die Politik eingetragenen Drift-Bewegungen und einer paradoxalen Auffassung dessen, was es heißt, eine

336 Adorno, Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit, S. 276f.

337 Nachtwey, Legitimationsprobleme, S. 362, m.w.N.

338 S. nur Horn, Zukunft als Katastrophe, a. a. O. u. Allen, The End of Progress, a. a. O.

339 Vgl. z.B. Ludes, P., Brutalisierung und Banalisierung. Asoziale und soziale Netze, Wiesbaden 2018.

sogenannte Volkspartei zu sein, macht oder hat zumindest in der Vergangenheit einen politischen Stil attraktiv gemacht, der im Bemühen des Umgangs mit semantischen Krisen diesen weiter Vorschub leistet.

C. Werbung als Faktor einer Urteils Umwelt

a. Ubiquität und symbolische Relevanz

Auch Werbung ist ein wirkmächtiges Element der öffentlichen Sphäre. Auf der Suche nach einer Metapher für ihre Präsenz an verschiedenen Orten und in verschiedenen Medien ließe sich etwa an ein fein gewobenes Netz denken, welches sich über die Stadt, entlang der Highways und bis in die Wohn- und Schlafzimmer knüpft. In den großen Städten ergeben die Bahnen aus Reklametafeln, Schildern und Plakaten eine Art Tapete, die wie ein Hintergrund eigentlich nie ganz aus den Augen gerät. Während in den klassischen Massenmedien Werbe- und Inhaltsblöcke einander nominell abwechselten, sind *Content* und *Promotion* unter digitalen Vorzeichen prinzipiell kopräsent: Nahezu jeder online eingesehene Zeitungsartikel wird von Produktempfehlungen umrahmt, jedes Video von einem Produkt oder einer Firma gesponsert. Diese symbolische Durchdringung des Alltags macht Werbung nicht bloß zu einem quantitativ beachtenswerten Stimulus; wenn die Skyline einer Stadt durch Werbung definiert oder Plätze und Arenen unter Marketinggesichtspunkten umbenannt werden, rutscht Werbung in den symbolisch strukturierten Bereich gesellschaftlicher Selbstverständigung. Das wird einerseits deutlich im Vergleich mit der philosophischen Rekonstruktion einer antiken Stadt, die nach Hegel ihre Vernunft symbolisch, durch öffentliche Kunst, zum Ausdruck gebracht hätte. Die gelungene Vermittlung von Sinnlichkeit und Verstand, die Hegel den Antiken zuschreibt, setzt das Vorhandensein ›vernunftkompatibler‹ Sinnlichkeit voraus. In den »Augen des Argus« kann sich die Vernunft selbst erblicken und ihrer gewärtig werden:

»Nehmen wir ... die menschliche Gestalt, so ist sie, wie wir schon früher sahen, eine Totalität von Organen, in welche der Begriff auseinandergegangen ist und in jedem Gliede nur irgendeine besondere Tätigkeit und partielle Regung kundgibt. Fragen wir aber, in welchem besonderen Organe die ganze Seele als Seele erscheint, so werden wir sogleich das Auge angeben; denn in dem Auge konzentriert sich die Seele und sieht nicht nur durch dasselbe, sondern wird auch darin gesehen ... von der Kunst [ist] zu behaupten, daß sie jede Gestalt an allen Punkten der sichtbaren Oberfläche zum Auge verwandle, welches der Sitz der Seele ist und den Geist zur Erscheinung bringt. – Oder wie Platon in jenem bekannten

Distichon an den Aster ausruft: Wenn zu den Sternen du blickst, mein Stern, o wär ich der Himmel, Tausendäugig sodann auf dich herniederzuseh'n!, so umgekehrt macht die Kunst jedes ihrer Gebilde zu einem tausendäugigen Argus, damit die innere Seele und Geistigkeit an allen Punkten gesehen werde.³⁴⁰

Nicht zuletzt historisch mag Hegels überschwängliche Beschreibung bestritten werden; philosophisch muss sie sich den Verdacht gefallen lassen, jedenfalls auch systemarchitektonisch motiviert zu sein.³⁴¹ Als Kontrastfolie zur Faktizität der Städte weist sie nichtsdestotrotz auf eine bestimmte Erwartungshaltung hin, die aktueller denn je erscheint: dass unsere Städte zu uns *passen*.

Gerade in Segmenten der Populärkultur, die aus keiner festgefügtten Theoriesprache auf die Welt schauen, sondern diffuse Stimmungen diffus artikulieren, lassen sich ganz ähnliche Impressionen wiederfinden. Nicht nur ist Urbanität ein viel besprochenes, wiederkehrendes Motiv der letzten Jahre. Insbesondere die Signaturen von Unterhaltungsangeboten geraten dabei in Gestalt von Leuchtreklamen immer wieder ins Zentrum ästhetischer Aufmerksamkeit. Leuchtreklame hat bereits etwas Verheißungsvolles an sich, weil sie das sprichwörtliche Licht in der Dunkelheit spendet. Darüber hinaus bewirbt sie in geheimnisvollen Neonfarben tendenziell eine andere Art von Amusement als am Tag: »At night the city grows«.³⁴² Schließlich wird die Besucherin der nächtlichen Innenstadt nicht auf eine, sondern viele Werbetafeln stoßen, die zusammengekommen eine Lichtkulisse ergeben. All das kann als Einladung erscheinen: »These days my life I feel it has no purpose / But late at night the feelings swim towards the surface / 'Cause on the surface the city lights shine« – aber: »They're screaming at us: We don't need your kind!«³⁴³ In einem anderen Genre findet sich frappierenderweise eine bis hinein in die Metaphern ganz ähnliche Sichtweise: »Look and see the horizon glow ... Following the neon signs / Waiting for a roar«, und wieder heißt es resümierend: »Looking at the mutated skyline / The city is my church / It wraps me in its blinding twilight«.³⁴⁴ Spätestens der dritte und vierte zitierte Vers – auf etwas warten, in den Himmel schauen – bereiten den ausdrücklichen Vergleich mit Religion in den letzten beiden vor: Die Stadt wird als Kirche beschrieben, deren verheißungsvolles Licht sich, in Anspielung auf die Ermasse der Religionskritik, jedoch als Zwielicht erweist.

Dieses Motiv der Enttäuschung zieht sich in auffälliger Weise durch eine Vielzahl jüngerer ästhetischer Bearbeitungen. Je weniger die

340 Hegel, Vorlesungen über die Ästhetik I, S. 203.

341 Vgl. Gethmann-Siefert, A., Einführung in Hegels Ästhetik, München 2005.

342 M83, Midnight City, Track #2 auf: Hurry up, we're dreaming, Paris 2011.

343 Arcade Fire, Sprawl II, Track #15 auf: The Suburbs, Durham 2010.

344 M83, Midnight City, a. a. O.

symbolischen Angebote urbaner Kulissen als befriedigend empfunden werden, desto mehr tritt dabei eine unmittelbare Anrufung, ein Einfordern von Sinn, in den Vordergrund: »This city is a dog fight, late night, at the weekend ... In a world of plastic souls, where money rules, give me meaning / Say the scars on my back are a constellation map, I need meaning«.³⁴⁵ Die Klammer aus Bedürfnis nach und Verlustempfinden von Sinn schlägt sich auch formal nieder. Unter dem Titel »Innenstadt Illusionen« fragen »Die Sterne«: »Mattes Glas / Zwischen mir und einem Ziel / Ein mögliches Ziel / Wer hat mir das Wort genommen? / Und wem gehört sie jetzt, die Utopie?«³⁴⁶ Der Song konstatiert semantische Schwierigkeiten und performiert sie, indem sich die Bilder der Sprache verbiegen und schließlich aufzulösen beginnen: »Wir strangen alle an einem Zerr ... Die Krähen bäumen auf den Hockern / Das Licht wiegt Tonnen / Nur im Nebel / Messerstrahlen Licht wie scharf«.

Es handelt sich bei diesen Belegen natürlich bloß um Ausflüge in bestimmte Segmente der Populärkultur – sie finden Erwähnung als verstreute Illustration des Eindrucks, dass etwas an den genannten Aspekten von urbaner Öffentlichkeit nicht aufzugehen scheint, oder genauer: In der Ikonografie moderner Großstädte scheint es symbolische Gehalte zu geben, die besondere Attraktionskraft entwickeln, gewissermaßen ein Versprechen, dessen angeblich nicht hinreichende Einlösung in den Stichproben zum Thema gemacht wird. Das »neon sign« als Leitmetapher dieser ästhetischen Auseinandersetzungen erschöpft sich zwar nicht in seiner ökonomischen Dimension; gleichwohl kommt diese als Erklärungshypothese infrage, wenn es darum geht, die geschilderte Wahrnehmung eines semantischen Ungenügens zu kontextualisieren: »Let's replace the billboards / With beautiful art«.³⁴⁷ Anhand der Ästhetik der Stadt zeigt sich prägnant, dass Werbung Erwartungsenttäuschungen in Form problematischer Urteilsangebote produziert. Darum findet sie Berücksichtigung als ätiologischer Faktor semantischer Krisen im Rahmen des Konzepts einer Urteils Umwelt.

β. Werbung als problematisches Urteilsangebot

Die psychologische Seite von Werbung ist bereits vor Jahrzehnten gesehen und seither aus verschiedener Warte beschrieben worden.³⁴⁸ Innerhalb des Werbe-Diskurses ist die verstärkte Hinwendung zur Psychologie

345 *Lanterns on the Lake, I'll Stall Them*, Track #2 auf: *Beings*, Brighton 2015.

346 *Die Sterne, Innenstadt Illusionen*, Track #5 auf: *Flucht in die Flucht*, Berlin 2014.

347 *Lanterns on the Lake, Before They Excavate*, a. a. O.

348 S. nur Shields, R. (Hg.), *Lifestyle Shopping. The Subject of Consumption*, London 1992.

seit den 1950er Jahren bereits zum Lehrbuchwissen geronnen³⁴⁹ und beinhaltet neben der (nicht zuletzt im Zuge immer kleiner werdender Zielgruppen erfolgenden) Übernahme psychologischer Methoden auch die »Emotionalisierung der Werbung«:³⁵⁰

»Psychologische Konzepte wie das der Motivation oder der Persönlichkeit versprochen nicht nur den Zugang zu einem Verständnis von Konsumenten mittels psychologischer Motivforschung, sondern auch Differenzierung für Marken jenseits rationaler Nutzenversprechen. Ging es in Zeiten standardisierter Massenprodukte für große Zielgruppen noch um eine mehr oder weniger klare werbliche Kommunikation von funktionalen Grundnutzen, bot das zunehmende Verständnis von psychologischen Entwicklungsbedürfnissen nun auch die Möglichkeit der Ansprache von emotionalen Zusatznutzen«.³⁵¹

Moderne Werbung hat sich historisch aus Formen von Reklame und Propaganda zur »ästhetischen Kommunikationsstrategie«³⁵² entwickelt, die sich unter digitalen Bedingungen³⁵³ noch besser zur »Customer Journey«³⁵⁴ ausbauen lässt. Gleichzeitig heizt Digitalisierung den Wettbewerb um knappe Aufmerksamkeit weiter an:

»Um Aufmerksamkeit zu erzeugen, muß versucht werden, Werbebotschaften mit solchen Ideen, Symbolen, Überzeugungen, Werten, kulturellen Mustern bzw. kulturellen und sozialen Entwicklungstendenzen zu verbinden, von denen angenommen werden kann, daß sie von Auftraggebern wie von Zielpublika akzeptiert oder gewünscht werden«.³⁵⁵

Axel Honneth stellt vor diesem Hintergrund »die Tendenz« fest, »für bestimmte Artikel mit dem untergründigen Versprechen zu werben, durch den Kauf ein ästhetisches Mittel zur Präsentation und Steigerung der Originalität des eigenen Lebensentwurfs zu erwerben.«³⁵⁶ Die sozialphilosophische Beobachtung deckt sich mit dem in der soziologischen Literatur beschriebenen Wandel im Selbstverständnis der Werbung:

349 Vgl. Heun, Th., Werbung, Wiesbaden 2017, S. 8f.

350 Heun, Werbung, S. 8.

351 Ebd., m.w.N.

352 Schmidt, S./Spieß, B., Geschichte der Fernsehwerbung in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Skizze, in: Erlinger, H.-D./Foltin, H.F. (Hg.), Unterhaltung, Werbung und Zielgruppenprogramme, München 1994, S. 187–242, S. 234.

353 Vgl. Heun, Werbung, S. 10ff.

354 Heun, a. a. O., S. 11.

355 Schmidt/Spieß, Fernsehwerbung, S. 234.

356 Honneth, A., Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung, in: ders. (Hg.), Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus, Frankfurt a.M. 2002, S. 141–158, S. 152.

»Seit den 1980er Jahren hat sich das Szenarium gewandelt. Die Vorstellung, Verbraucher psychologisch beeinflussen oder gar kontrollieren zu können, ist aus den Werbelehrbüchern beinahe verschwunden, und es entwickelte sich innerhalb der Werbebranche ein neues Berufsethos, das ›Lebensstile‹ zum zentralen Referenzpunkt der Konsumentenansprache erklärte. Werbeexperten wurden von ›heimlichen Verführern‹ zu ökonomischen Kulturvermittlern, die von sich beanspruchten, die Sphäre des Konsums mit Identitäts- und Sinnstiftungsoptionen zu versehen.«³⁵⁷

Verkauft werden nach diesem Selbstverständnis nicht mehr allein Produkte, sondern »Lebensstile«. Zwei Ebenen lassen sich hier unterscheiden. Zum einen die der Botschaften:

»*The Body Shop* verkauft nicht nur Kosmetik, sondern eine politische Konzeption der emanzipierten Frau ... *Apple* will eine ... stärker an Expressivität orientierte Arbeitskultur vermitteln ... *IBM* will keine Computer mehr verkaufen, sondern ›Problemlösungen‹; bei *Swatch* geht es nicht mehr nur um den Verkauf von Uhren, sondern um die Vermittlung einer neuen ›Idee der Zeit‹.«³⁵⁸

Zum anderen werden diese Botschaften medienpezifisch inszeniert. Im Subtext der Inszenierung schwingen meist noch ganz andere Dinge mit oder werden erkennbar. Es geht dann weniger um Maximen, in denen ein »Lebensstil« zum Ausdruck kommt, als um dicht und konkret ausgestaltete *Lebensformen*. Die Inszenierung eines bestimmten Produkts ist in der Regel eingebettet in die Darstellung einer Lebensform oder des Ausbruchs aus derselben. Haushaltsartikel erscheinen oft als Teil einer als zielgruppenspezifisch erstrebenswert unterstellten häuslichen Situation (zum Beispiel finden wir uns im Wohnzimmer oder der Küche einer Familie aus der oberen Mittelschicht wieder), wohingegen bestimmte Kosmetika als ›life changer‹ ausgemalt werden, die nicht nur das Problem der Kontaktaufnahme mit dem sexuell begehrten Geschlecht lösen, sondern den Alltag in ein dionysisches Abenteuer umkippen.

Zusammengenommen wird das Beworbene in mehreren Hinsichten kriterial anspruchsvoller. Die strategische Absicht ist hintersinniger, die inszenatorische Umsetzung erzeugt symbolische Überschüsse und Nebeneffekte, und schließlich wäre an die Tradition einer tiefenpsychologischen Betrachtung zu denken.³⁵⁹ In diesen Hinsichten kann das

357 Koppetsch, C., Die Werbebranche im Wandel. Zur Neujustierung von Ökonomie und Kultur im neuen Kapitalismus, in: Schrage, D./Hellmann, K.-U. (Hg.), Konsum der Werbung. Zur Produktion und Rezeption von Sinn in der kommerziellen Kultur, Wiesbaden 2004, S. 147–161, S. 148.

358 Koppetsch, Werbebranche, S. 160.

359 Gerade mit Blick auf Autoren wie Marcuse ist nach der tiefreichenden Frustration zu fragen, die sich aus dem Bruch eines Werbeversprechens ergeben mag. Honneths Formulierung, der zufolge die »Originalität des eigenen

Versprechen einer Werbung nur sehr schwer unmittelbar eingelöst werden, es ragt erkennbar über den tatsächlichen Funktionsumfang des beworbenen Produkts hinaus.

Wenn wir es so, anhand der Entwicklung von Werbung, aufziehen, gehört natürlich dennoch zur Wahrheit dazu, dass das Gebot der *linearen Optimierung* hier ebenso eine Rolle spielt. Nicht nur soll Werbung am Ende des Tages den wirtschaftlichen Erfolg steigern. Auch eine gewisse Einseitigkeit ist erwünscht:

»Spezifisch für die Versuche der Werbewirtschaft, Aufmerksamkeit zu erzeugen, ist eine Handlungsbedingung, die wir Ausblendungsregel nennen. Diese Regel kann so formuliert werden: Alles, was die Überzeugungskraft einer Information oder eines Arguments bzw. die (Oberflächen-)Attraktivität eines Produkts oder einer Person beeinträchtigen könnte, wird ausgeblendet. Werbung produziert ausschließlich positive Botschaften«.³⁶⁰

Dabei handelt es sich bei den Versprechen der Werbung letzten Endes um Urteile, genauer um Urteilsangebote, die die Urteilskraft ihrer Adressaten auf den Plan rufen. Die Umwege (und damit die Tiefendimension) der Werbung – einen Artikel nicht einfach abzufotografieren, sondern in Szene zu setzen, Geschichten zu erzählen, Symbole zu kreieren und Melodien zu komponieren – formulieren diffuse Versprechen, die weniger etwas ganz Bestimmtes als etwas Ganzes verheißen: eine Form des Lebens, deren natürlicher Bestandteil Produkt X oder Y ist. Die Werbebotschaft erscheint nicht als krude Gleichung, sondern als etwas semantisch Komplexes. Es heißt nicht ›Rauchen gleich Coolness‹, aber die Geschichten ums Rauchen berichten von einem irgendwie ›coolen‹ Leben. Insofern liegt die Beweislast gar nicht allein beim Produkt selbst; aber wer sich ein ähnliches Leben wünscht, sollte vielleicht darauf zurückgreifen, da kriterial nicht klar ist, was das ›coole Leben‹ letztlich sei, es hier jedoch konkret ausgemalt wird, und in dieser Skizze ist die Zigarette stets zur Hand. Das in der Werbung zum Ausdruck kommende Urteil lautet typischerweise nicht »Dieses Produkt hat jenen Nutzen«, sondern: »Dieses Leben ist ein gutes Leben«. Die Ansinnung besteht darin, sich als Standpunkt zu empfehlen. Wer so lebt, wird ein gutes Leben leben:

»In dem Maße, wie sich Werbeformen von der Anpreisung bestimmter Produkteigenschaften emanzipieren, also von einer ... Produktinformation zu einem Lebensführungsangebot werden, sind sie auf eine

Lebensentwürfs « gesteigert werden sollte, lässt in ihrer höflichen Zurückhaltung offen, um welche Versprechen es bei Werbung jedenfalls auch gehen kann: beispielsweise um so Grundsätzliches wie Gesundheit, soziale Akzeptanz oder sexuelle Potenz.

³⁶⁰ Schmidt/Spieß, Fernsehwerbung, S. 234

besondere Form der Glaubwürdigkeit angewiesen: Sie müssen in den Augen der Konsumenten als Sinnstiftungsinstanz ... anerkannt werden.«³⁶¹

Zum Selbstverständnis der Werbung gehört freilich, dass »alle an Werbekommunikation Beteiligten« von der sogenannten Ausblendungsregel »wissen ... und [sie] bei ihren jeweiligen Aktivitäten berücksichtigen«, dass »Werbung [...] prinzipiell und offensichtlich parteilich« sei und »daraus Kapital schlagen« dürfe, »weil das Wissen von dieser Parteilichkeit zum kollektiven kulturellen Wissen moderner Industriegesellschaften gehört.«³⁶² Dabei ist der Anspruch dieser Prämisse gerade mit Blick auf die Narrativierung von Werbung beträchtlich. Zum einen wird prominent die (oben erwähnte) neurolinguistische These vertreten, dass symbolische Angebote unweigerlich prozessiert werden. Zum anderen ist »Zusatznutzen« weit weniger greifbar als der »funktionale Grundnutzen« eines Produkts. An die Planstelle kaufmännischen Kalküls tritt daher die Kompetenz komplexer Abwägungen in kriterial unklaren Ausgangslagen, i.e. Urteilskraft. Für sie erwächst aus der Parteilichkeit eine Rekonstruktionsschwierigkeit.

γ. Werbung als Einflussfaktor auf Urteilskraft

Natürlich trifft diese Idealtypisierung auf die vielfältigsten Phänomene.³⁶³ Wenn etwa ohne große Begleitgeschichte die günstigen Preise eines Marktteilnehmers beworben werden, kann dieses Kommuniké an die Kaufentscheidungs- und Budgetkompetenz appellieren. Einige Alkoholika werden mit sexuellen Versprechen beworben, andere dagegen ganz einfach vor einer vollendeten Naturkulisse präsentiert, deren Vitalitätsimpression mit dem Wissen um die Zytotoxizität des Produkts konkurriert. Formen des »Para-Marketings« wären im Detail wieder etwas anderes. Entscheidend für die hier vorgeschlagene Betrachtung ist erstens, dass Werbung in der Regel als ubiquitärer Reiz vorliegt, der typischerweise jeweils den Kern eines Urteilsangebots als gewissermaßen aufgewickelte Geschichte in sich enthält – was es heißt, eine clevere Kundin, gute Mutter, aufregende Liebhaberin oder wie auch immer zu sein.

Zweitens ist in Entsprechung mit der Erörterung von Problemstrukturen in Kapitel drei nahegelegt, dass keine dieser Geschichten – aus strukturellen Gründen – einlösen kann, was sie verspricht. Nach ökonomischer Maßgabe empfiehlt es sich, einerseits ein Produkt so günstig wie möglich herzustellen und zu vertreiben, andererseits so teuer wie

³⁶¹ Koppetsch, Werbebranche, S. 153.

³⁶² Ebd.

³⁶³ S. nur Kloepfer, R./Landbeck, H., Ästhetik der Werbung. Der Fernsehspot in Europa als Symptom neuer Macht, Frankfurt a.M. 1991, insbes. S. 214.

möglich zu verkaufen. Im Umfeld von Konkurrenz und limitierten Konsumentenbudgets wird so strukturell afforziert, dessen ›Gebrauchswert‹ ins bestmögliche Licht zu rücken. Damit wird die i.w.S. rhetorische oder ästhetische Einkleidung eines Artikels zum Teil des Konsumerlebnisses; und in dem Moment, in dem sich die zur Konsumbeförderung erdachte Rahmengeschichte nicht einlösen lässt, d.h. nicht wiederfindet in den Situationen, in denen das erfolgreich an den Mann oder die Frau gebrachte Produkt zum Einsatz kommt, ragen die Modalitäten der Bewerbung über den Funktionsumfang hinaus.

Im Kontext semantischer Krisen ist das für sich genommen noch nicht dramatisch – dann ›leistet‹ das Produkt eben weniger als ursprünglich angenommen. Aber an der Werbung wird ganz deutlich: Das Problem suboptimal gelöster Probleme ist zumindest im Fall elastischer Problemstrukturen weniger die Suboptimalität des Lösungszustands selbst als das vom Prozess suboptimalen Problemlösens chronisch betroffene Subjekt, das mit einer strukturell über die Sache (die tatsächliche Qualität der Problemlösung) hinausreichenden Rhetorik konfrontiert wird und darüber in Schwierigkeiten der Rekonstruktion gerät. Das *Problem der Probleme* schlägt so bis zur Urteilstkraft durch.

In dieser Hinsicht exemplifizieren politische Öffentlichkeit und Werbung *en detail* unterschiedliche, aber im Effekt analoge Einflussfaktoren auf Urteilstkraft, es sind Ingredienzien einer Umwelt aus Urteilen. Der Werbung geht es natürlich um andere Problemlösungen als der Politik, aber eben auch um funktionale Gesichtspunkte (wofür ist ein Produkt ›gut‹), die symbolisch aufgeladen werden.

In beiden Bereichen findet sich dabei eine weithin bekannte, aus vorliegender Perspektive aber doch verblüffende Tendenz, denn beide rechnen mit der (beziehungsweise legitimieren sich über die) Vorstellung eines rationalen, geradezu supremativen Subjekts. Beeinflussungen, mutwillig schiefe Darstellungen von Sachverhalten u.v.m. gelten deshalb nicht als normativ verwerflich, weil vorausgesetzt wird, dass Kundinnen und Kunden, respektive Bürgerinnen und Bürger gelernt haben müssten, mit solchen Täuschungsversuchen umzugehen: Wer die Werbung beim Wort nimmt, ist selbst schuld. Nicht nur wissen wir aus anderen Zusammenhängen, dass diese Prämisse eindeutig nicht zutrifft – Subjekte *sind* beeinflussbar, und worin läge auch sonst der Mehrwert aufwendiger Werbung; und selbst wenn die Voraussetzung haltbar wäre, wären ganze Lebensbereiche gerade deshalb als organisierte Provokation der Vernunft aufzufassen (weil man es sich dann so vorstellen müsste, dass die »instrumentelle Überzeugungsabsicht [...] immer mitrezipiert«³⁶⁴ werden würde). Man kann sich diese alles in allem eigentlich unwahrscheinliche Konstellation mithilfe von zwei zeitgenössi-

364 Koppetsch, Werbebranche, S. 154.

schen Denkfiguren, dem Thaler/Sunstein'schen *Nudging* sowie Ronells Vorstellung von *Testverfahren*, anschaulich vor Augen führen und so weiter denaturalisieren.

Richard Thalers und Cass Sunsteins berühmt gewordener Einsatz zur Einrichtung der Welt ist in den letzten Jahren kontrovers debattiert worden. In *a nutshell* geht es darum, Affordanzen von dem, was als gutes Leben gelten kann, in Alltag und Institutionen zu implementieren. Zum Beispiel könnten in Kantinen die gesündesten Lebensmittel auf Griff- und Augenhöhe platziert werden, so dass eine gesunde Ernährung buchstäblich nahe liegt – ohne dass auf der anderen Seite ausgeschlossen wäre, sich eben doch zu strecken und eine Junk-Food-Mahlzeit aus dem oberen Regal zu ergattern. So gesehen hängt viel davon ab, wie weich eine solche Affordierung tatsächlich im Einzelfall umgesetzt werden könnte, ohne sich bevormundend auszuwirken. Eine Ebene über der konkreten Anreizarchitektur etwa einer Institution sollte es wiederum Anreize geben, um die richtigen Anreize zu schaffen:

»[W]e should be worried about all choice architects, public and private alike. We should create rules of engagement that reduce fraud and other abuses, that promote healthy competition, that restrict interest-group power, and that create incentives to make it more likely that the architects will serve the public interest.«³⁶⁵

In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass der Thaler-Sunstein'sche Vorschlag in gewisser Weise das genaue Gegenteil des Geschäftsmodells der Werbung postuliert. Statt von einem hyperrationalen Subjekt auszugehen, das deshalb mit Zumutungen seiner Rationalität gut leben könnte, impliziert die Theorie des *Nudging* fehl- und verführbare Subjekte, deren Rationalität darum auf die Sprünge geholfen werden sollte. Empirisch dürfte diese zweite Vorstellung realistischer erscheinen.

Aus Sicht einer Theorie semantischer Krisen geht es freilich weniger um das absolute Vorhandensein von hilfreichen oder womöglich irreführenden Anreizen als um deren Mischverhältnis. Die mit Kant gewonnene Hypothese lautete, dass es für die Vernunft Vergewisserungsgelegenheiten in ausreichender Anzahl geben müsste. Werbung und einige Tendenzen des politischen Betriebs (s.o.) bringen dagegen eher Urteilsangebote hervor, die in der Rekonstruktion nicht aufgehen und insofern auch nicht zur Vergewisserung beitragen. Hinter der zunächst behavioral anmutenden Ebene, Verhalten durch *Nudging* niedrig- oder unterschwellig steuern zu wollen, liegt insoweit auch eine rationalitätstheoretische Komponente. Etwa am Beispiel des gesunden Essens lässt sich argumentieren, dass der Wunsch danach doch eigentlich jeder Konsumentin unterstellt werden könnte. Eine Mensa vorzufinden, in der es tatsächlich gesunde

365 Thaler, R./Sunstein, C., *Nudge. Improving Decisions About Health, Wealth, and Happiness*, New Haven/London 2008, S. 240.

Nahrungsmittel gibt, wäre dann eine kleine Pirouette in der Realisierung von Ansprüchen der Vernunft an ihre Welt.

Als zweite, punktuelle Referenz kann Avital Ronells Beschäftigung mit Testverfahren dazu dienen, sich die vernunfttheoretisch unwahrscheinliche Rolle der Werbung im Setting einer Urteils Umwelt vor Augen zu führen. Tatsächlich lässt sich, wie oben schon angedeutet, die Wirkung der Werbung als groß angelegter und andauernder Test ihrer eigenen Prämisse (rationaler Konsumentinnen und Konsumenten) auffassen. Indem sie irgendwann, irgendwie und irgendwo Wirkung entfaltet, die über Information hinausreicht, ist jene Voraussetzung im logisch strengen Sinn bereits falsifiziert. Interessanter scheint demgegenüber die Frage, wie sich der Zusammenhang von Werbung als signifikanter Teil einer Urteils Umwelt für Subjekte *à la longue* darstellt und auswirkt. In gewisser Weise befinden sich diese, wie sich unter Anspielung auf Ronell sagen ließe, in einem unentwegten Testverfahren. Mit jeder narrativ strukturierten Anzeige wird gleichsam getestet, ob die lancierte Botschaft adressierte Subjekte beeinflussen können wird. Der Bezug auf Ronell ist dabei ganz lose: Es geht um den Gedanken eines Zusammenhangs. Wer eine Prüfung schreibt, kann aufstehen und den Raum verlassen. Aus dem Raum der Werbung lässt sich hingegen kaum flüchten: »One could argue that, nowadays ... there is nothing that is not tested or subject to testing. We exist under its sway ... technology has now transformed the world into so many test sites.«³⁶⁶

Ein weiterer Unterschied zu einer schulischen Prüfung liegt darin, dass das ›Bestehen‹ von Prüfungen der Werbung gleichzeitig auch ein Misserfolg, nämlich in der Rekonstruktion der angesonnenen Botschaft, ist. Dieser schon für die Politik ausgewiesene Mechanismus greift hier noch extensiver, weil Werbung wie beschrieben in die Ikonografie des Stadtlebens eingewandert ist. Das, wenn man so will, Vertrackte ist, dass eigentlich erfolgreiche Vernunftleistungen – nämlich das vorgeschlagene als fehlgehendes oder zumindest unvollständiges Urteil zu identifizieren – gleichzeitig eine Bedingung des Vernunftgebrauchs – in einer Welt zu leben, die ausreichende Gelegenheiten gelingenden Urteilens anbietet – schwächen. Hierin liegt die eigentliche Dramatik der Beobachtung, dass »jedes Wort, was irgendeinen Marktwert hat, von Inflation bedroht«³⁶⁷ sei.

366 Ronell, A., The Test Drive, in: Architecture New York, No. 3, Electrotecture: Architecture and the Electronic Future (Nov./Dez. 1993), S. 26–29, S. 27.

367 Kluge, Sprache als Geld des Geistes, ca. 04:07–04:11 (Spielzeit).

V. Resümee: Bildung und Nachhaltigkeit

»Unter einem mündigen Menschen verstehe ich allerdings zugleich auch einen Menschen, der sein Schicksal in der Realität real bestimmen kann, und das bedeutet eine Gestaltung, eine Einrichtung der Realität so, dass in ihr mündige Menschen leben können«.¹

Von Phänomenen semantischer Krisen über die Berührungspunkte von psychologischer und sozialphilosophischer Problemlösungstheorie bis hin zur Theorie des Urteilens im Ausgang von Kant ist die Argumentation einen weiten Bogen abgeschritten. Ihre Pointe liegt darin, dass ein auf Dauer unnachhaltiges gesellschaftliches Leben, der (nicht zielführende und insofern) unnachhaltige Umgang mit Problemen eine Unangemessenheit von Urteilsprozessen wahrscheinlich macht, die sich schließlich in semantischen Krisen ausdrückt. Wir dürfen, um aus ganz anderer Warte einen der Sätze Adornos aufzugreifen, nicht erwarten, in einer zu unvernünftigen Welt dauerhaft vernünftig zu bleiben.

Die Scherben dieser Diagnose liegen weithin verstreut. Überall ist zu hören, dass es um »Unzufriedenheit« gehe oder »die Leute frustriert« wären. Der in nahezu allen westlichen Gesellschaften zu beobachtenden Verschiebung des politischen Spektrums wird dabei immer wieder mit Erklärungen begegnet, die etwas hinter tagesaktueller Politik sehen: Sei es die Vernachlässigung des ländlichen Raums, Ängste, die durch Digitalisierung geschürt würden, der Abschied vom Verbrennungsmotor u.v.m. Demoskopische Erhebungen wie das »Edelman Trust Barometer« legen nahe, dass das Vertrauen in die Sphäre der Politik insgesamt erschüttert ist.² Die vorliegende Theorie semantischer Krisen bringt Intuitionen wie diese zusammen, stellt Querverbindungen her und vertieft die Diagnose in Schlüsselbereichen, so dass ein grundlegender Zusammenhang zwischen politischen Gegenwartsphänomenen, gesellschaftlicher Problemlösung und der hieran fundamental beteiligten Urteilskraft ersichtlich wird. Die Art und Weise, wie Probleme gesellschaftlich bearbeitet werden, moduliert die Art und Weise, in der über diese Problembearbeitungen geurteilt wird. Handeln (Problemlösen) und Verstehen (Urteilen) hängen grundsätzlich zusammen, fügen sich jedoch

- 1 Zit. n. Prill, M./Schneider, K., Adorno – Der Bürger als Revolutionär. Dokumentation in zwei Teilen, Arte 2003, Zweiter Teil, ca. 26:22–26:37 (Spielzeit).
- 2 Der Online-Auftritt des Edelman Trust Barometer 2020 vermerkt in Majuskeln: »A growing sense of inequity is undermining trust«, <https://www.edelman.com/trust/2020-trust-barometer> (letzter Abruf am 30.11.2020).

im Kontext einer liberal-demokratischen Öffentlichkeit in eine Konstellation, in der beides aneinander wachsen oder sich gewissermaßen gegenseitig entwerten kann. Im Angesicht von »Politikverdrossenheit« und »Wutbürgertum« mag es sich aus philosophischer Sicht fast schon aufdrängen, von einer Frustration der Urteilskraft zu sprechen – die Vernunft muss es frustrieren, dass sie überall schwer nachvollziehbare Problemstellungen, jedoch viel zu selten sich selbst, »Spuren der Vernunft«, antrifft –, aber was heißt es, in dieser nicht bloß psychologischen Weise frustriert zu sein?

Der hier gegebene Antwortversuch läuft auf eine pragmatische (am Begriff des Problems orientierte) Urteilstheorie hinaus. In demokratischen Öffentlichkeiten werden Problemlösungsversuche mit symbolischen Gehalten aufgeladen. So entstehen komplexe Gegenstände der Beurteilung, die sich bestimmter Semantiken bedienen. Ein Missverhältnis von herangezogener Semantik und faktischer Problemlösung ist im Einzelfall (vielleicht sogar revitalisierender) Anlass zur Kritik. Im Wiederholungsfall wird es irgendwann so sein, dass eine Semantik ihre Attraktivität verliert. Ein »semantischer Krisenfall« tritt erst dann ein, wenn die Bezeichnung unmöglich geworden ist, das Bezeichnete aber noch aktuell, und sich auch keine alternativen (neuen) Bezeichnungen einfinden. Der letzte Umstand ist der entscheidende, denn er weist darauf hin, dass »etwas fehlt«. Üblicherweise drängen Erfahrungen darauf, mit der Sprache in Kontakt zu kommen und sich darüber selbst erst »richtig« oder besser zu verstehen. Darum sind die semantischen Krisen von Begriffen Ausweis von Problemen der Erfahrung.

Der Mechanismus, der zum Atrophieren einzelner Begriffe führt, lässt sich bis zur Operationszentrale begrifflichen Denkens, die das Urteilen ist, verlängern, der nicht bloß die Begriffe ausgehen, wenn semantische Krisen um sich greifen. Die Semantik von Begriffen ist weniger ein Vorrat, der zur Neige gehen kann, als ein prozessual stabilisierter Faktor von Urteilskraft. Urteilskraft rekonstruiert angesonnene, durch Begriffe informierte Perspektiven im Sinne einer »prozessförmige[n] Kommunikation über Bedeutsamkeit«.³ Mit der Chronifizierung von rekonstruktiven Fehlschlägen verlieren zunächst einzelne rekonstruktionsleitende Begriffe, dann aber die ganze Perspektivbildung ihren Halt.

So wird offenkundig, dass ein gemeinsamer Sinn (*sensus communis*) dispersiert. Dieser ist jedoch intim verbunden mit einer nur analytisch abtrennbaren Innenansicht auf die Dinge. Wenn etwas nicht mitgeteilt werden kann, kann es auch nicht gemeinsam ausprobiert (und wiederum individuell angeeignet) werden. Auch sich selbst Klarheit über etwas

3 Wihl, Tertium Datur, S. 42.

verschaffen zu können, hängt wesentlich sowohl an der Möglichkeit des Dialogs als auch des Ausprobierens, das in gesellschaftlichen Fragen nur ein gemeinsames sein kann. Urteilskraft läuft Gefahr, zu vereinsamen, und Vereinsamung meint die Möglichkeit der Idiotie im griechischen Sinn des Wortes.

Die derart allein gelassene ist eine entfremdete Urteilskraft, die ihre Welt nicht als Zuhause betrachten kann. Mindestens einmal zu oft ist es wieder nicht mit rechten Dingen zugegangen, so dass die offiziellen Weltdeutungen an Kraft verlieren und eine turbulente Einöde hinterlassen; nicht darum, weil hinter den Erzählungen nichts wäre, sondern weil die Schwierigkeit, sie zu rekonstruieren, die Rekonstruktionsfähigkeit selbst als eine zurücklässt, der im Schwindel des Zusammenbringens von etwas, das sich am Ende nicht zusammenbringen lässt, Hören und Sehen vergangen ist. So wird aus der entfremdeten eine wahllose Urteilskraft, der Maß und Halt abhanden kommen. Kant hatte in der Schönheit einen Fingerzeig dafür gesehen, dass der Mensch in die Welt passt. Am Schönen erweist sich die Operabilität der Urteilskraft. Aus der Umkehr des Arguments lässt sich ableiten, dass ein Zuviel an ungeeigneten Urteilsgelegenheiten diese Gewissheit konterkariert. Der Prozess ihrer Verunsicherung vollzieht sich über Episoden rekonstruktiven Scheiterns, weswegen iterierte Ungewissheit auch ein Unsicher-Werden im Urteilen plausibel macht: Es wird nachgerade verlernt.

Der Umweg über die Urteilstheorie mag im Kontext der Diskussion von Problemen zunächst ungewöhnlich erscheinen. Er wird nötig, weil semantische Krisen auf Krisen der Erfahrung zurückgeführt worden sind. Ernsthaftige Schwierigkeiten im Ressort gesellschaftlicher Selbstverständigung können nicht mit dem Altern von Begriffen erklärt werden – warum sollten dann an die Stelle der altgewordenen nicht einfach neue Begrifflichkeiten treten? Die Analyse muss also weiter ausgreifen und am Urteilen ansetzen, das zwischen Gehalten und dem Ausdruck von Erfahrung vermittelt.

Die Gegenstände des Urteilens – seine Gelegenheiten – sind im Rahmen einer spätdemokratischen Öffentlichkeit regelmäßig selbst Urteile. Die zerfallende Öffentlichkeit ist unter diesem Gesichtspunkt geradezu eine Umwelt aus Urteilen, die sich zur beurteilenden Rekonstruktion anbieten. Politik und Werbung exemplifizieren in seinem Sinn die Einspeisung von Rekonstruktionsofferten in eine Urteils Umwelt, deren Rekonstruktibilität aus strukturellen Gründen erschwert ist.

Was bedeutet das genau? Politische Rhetorik bezieht sich genauso wie werbliche Kommunikation auf Problemlösungen. In beiden Fällen geht es am Ende des Tages darum, ob das Produkt oder die Reform dem Versprechen gerecht wird, ein Problem – wenn nicht zu lösen, so doch

immerhin entsprechend der verwandten rhetorischen Maßgabe zu bearbeiten. Beispielsweise eine politische Maßnahme, die unter dem Label der »sozialen Gerechtigkeit« beworben wird, müsste sich, einmal umgesetzt, als irgendwie relationierbar mit der Gedankenwelt der Gerechtigkeit erweisen.

Auf den ersten Blick könnte man ja vermuten: Manchmal wird das gelingen, manchmal eben nicht. Nun hatte die Argumentation eingesetzt mit der Wahrnehmung einer entgrenzten, gleichsam um sich greifenden Haltlosigkeit – irgendwie scheint gar nichts mehr zu stimmen – und die These lautet, dass sich dazu tatsächlich eine Entsprechung schon auf der Ebene gesellschaftlicher Problemlösung identifizieren lässt.

Die gesellschaftliche Bearbeitung von Problemen hat selbst ein erhebliches, strukturelles Problem. Dieses *Problem der Probleme* nimmt seinen Ausgang von der wirkmächtigen Implementierung linearer Optimierungsverfahren. Am Beispiel des Wirtschaftsgeschehens lässt sich zunächst beobachten, dass eine bloß linear optimierte Wirtschaft nicht einmal dem einfachen, eindimensionalen Ziel größtmöglicher Profitabilität Rechnung tragen kann. Das Kalkül ist konzeptionell zu dünn, um sich selbst zu verwirklichen. Natürlich geht es nicht in allen Lebensbereichen, auch nicht den ökonomisch organisierten, ausschließlich oder vorrangig um Profit. Und selbst wenn ein Wirklichkeitsbereich vor allem unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet wird, ist es üblich, ihn in der (legitimatorischen) Außendarstellung für eine demokratische Öffentlichkeit mit extraökonomischen Zielvorstellungen im engeren wie symbolischen Gehalten im weiteren Sinn aufzuladen. Ein ganz einfaches Beispiel, um den vorgestellten Mechanismus klarzumachen, ist die vor Jahren verwendete Formel, dass Biertrinken den Regenwald rettet.⁴ Bestimmt haben es nicht wenige ausdauernd auf diesem Weg versucht; aber ernüchtert wird man feststellen müssen, dass Primärwaldflächen seither weiter geschrumpft sind.

An dieser Stelle versagt das wirtschaftliche Problemlösungskalkül in der Realisierung des verlautbarten Zwecks. Doch auch an der Realisierung eines einfachen, scheinbar systemischen Zwecks wie der maximalen Optimierung des Profits müssen solche Kalküle regelmäßig scheitern. Sie sind, um es der Klarheit halber etwas polemisch zu fassen, weder gute »Ökos« noch besonders gute »Kapitalisten«, weil eindimensionale inkrementelle Verfahren nicht zielführend sind

4 Vgl. Kein Schlückchen Bier fürs Stückchen Urwald, Artikel v. 25.6.2002 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/panorama/verbotene-werbung-kein-schlueckchen-bier-fuers-stueckchen-urwald-a-202575.html> (letzter Abruf am 5.10.2021).

bei der (angemessenen) Bearbeitung einer Vielzahl komplexer⁵ Probleme.

Auf der anderen Seite steht lineare Optimierung nicht still. Sie erzeugt Bewegung in einem gedachten Raum potentieller Problemkonfigurationen. Das *Wie* dieser Bewegung ist sogar entscheidend: In Bezug auf ein unterstelltes Ziel *driften* lineare Problemlösungskalküle. Indem sie nicht zielführend verfahren, werden einerseits ähnliche, aber doch jeweils andere Problemzustände erreicht, und genau hier setzt die erneute Verzahnung zur Urteilstheorie an. Mit einem Urteil ist es nicht getan, weil ein eigentlich schlichtes Kalkül in variierender und so doch immer wieder zum Urteil herausfordernder Gestalt begegnet.

Dieser Umstand erlaubt es, einen detailreicheren Blick auf die sozialphilosophische Kategorie der *Lernblockade* zu werfen. Hegels rekonstruktive Methode kommt in der aktuellen Literatur gewissermaßen als resultative Perspektive zum Tragen: Lebensformen gelingen oder scheitern. Scheitern bedeutet in diesem Zusammenhang, nicht das gelernt zu haben, was notwendig gewesen wäre. Das Lernen einer Lebensform war mithin blockiert. Mithilfe der Kopplung von Problem- und Urteilstheorie lässt sich nun präzisieren: Blockiert zu sein muss nicht heißen, nicht zu lernen. Es kann ebenso darauf hinauslaufen, anhand von vielfältigen, jedoch ungeeigneten Lerngelegenheiten etwas zu *verlernen*. Das im dritten Kapitel vorgestellte, aus der Psychologie entlehene Problemmodell gestattet es einerseits, feingliedriger zu konzeptualisieren, was eine Blockade ist, was es mit ihr auf sich hat: Der Fluchtpunkt der Perspektive ist nicht das Resultat, sondern der Prozess. Ein Resultat gibt Auskunft darüber, ob gelernt wurde oder nicht. Die hier entfaltete Prozessperspektive kann aufzeigen, wie es dazu kommt.

Andererseits lässt sich so eine Verbindung zum im zweiten Kapitel dividierten Spektrum semantischer Krisen herstellen. Die (wiederum im vierten Kapitel vertiefte) Urteilstheorie des Problems beschreibt gewissermaßen die Innenansicht dynamischer Lernblockaden. Sie antwortet auf die Frage, was es heißt, mit andauernden Problemen leben zu müssen. Die naheliegende Gefahr und analytisch erste Phase besteht darin, zu verzagen, sich zurückzuziehen und abzumelden, womit der Formenkreis der »Politikverdrossenheit« adressiert ist. Weil hier das Verzagen als eine rekonstruktive Frustrationserfahrung gefasst wird, ist es zweitens plausibel, dass eine überstrapazierte Urteilskraft zu irritierenden Urteilen gelangt, wie sie (nicht nur, aber augenfällig) in der Konjunktur der Verschwörungstheorie zum Ausdruck kommen.

- 5 ...um hier den umgangssprachlichen Komplexitätsbegriff vorzuziehen (in der Sprache psychologischer Modelle mag es sich zuweilen eher um womöglich komplizierte, aber per Definition »einfache« Probleme handeln).



Abbildung 4: Relief der »trauernden Athena«, ca. 460 v. Chr., Akropolis-Museum Athen, Inventar-Nr. 695, zit. n. https://en.wikipedia.org/wiki/Mourning_Athena#/media/File:Acropole_Musée_Athéna_pensante.JPG (letzter Abruf am 27.2.2020). Seit seiner Ausgrabung im Jahr 1888 ist umstritten, ob die Göttin trauert oder erschöpft ist. Aus dem Blickwinkel der Theorie semantischer Krisen würde es nahe liegen, dass sie trauert, weil sie erschöpft wurde.

Der erste Kommentar zu Pink Floyds »Shine On You Crazy Diamond« auf Youtube ist der folgende: »This song is unbreakable«.⁶ Vielleicht wäre es anders, wenn der Song als Werbejingle über die Kanäle fluten oder aus anderen Gründen omnipräsent wäre. Oder der Gegenstand hat etwas an sich, das ihm prinzipiell eine größere Widerstandskraft verleiht. Möglicherweise eignen sich 14-minütige Songs auch nicht besonders gut als Jingle. Hier soll es aber nicht um die DNA des Gegenstands oder eine eventuelle Immunabwehr der Kunst gehen.

Der Kommentar ist aus allgemeinerer Warte ein Beispiel für die Einschätzung, dass kulturelle Iterationen gelingen können. »Shine On You Crazy Diamond« scheint sich nicht abzunutzen. Womöglich wird die ästhetische Erfahrung im Gegenteil sogar vertieft und bereichert, wo der Song mehr als 40 Jahre nach seinem Debüt zu Gehör kommt. Das wäre im Kleinen der Grundmechanismus, den Tim Wihl prägnant als »reiterativen Universalismus« zusammenfasst. Mit Blick auf Begriffe formuliert er das genaue Gegenstück zur Theorie semantischer Krisen. Begriffe, so lässt sich nun sagen, verschleissen dann nicht auf eine Weise, die die Quelle von Begriffen mitbeeinträchtigt, sondern werden andersherum auf eine Weise

6 ...der erste Kommentar zum Zeitpunkt der Niederschrift, s. u. vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=cWGE9GiobBo> (letzter Abruf am 14.2.2020).

angereichert, die der Urteilskraft das revitalisierende Gefühl gibt, in der Welt zuhause zu sein. Der Einsatz von Begriffen würde aufgehen, Sinn ergeben, weil in letzter Instanz die gesellschaftlich koordinierte Problembewältigung, deren semantische Oberfläche sie sind, gelingt oder fortschreitet. Zum Beispiel würde der Begriff der Nachhaltigkeit durch eine zielführende Bearbeitung der ökologischen Krise zugleich expandiert und stabilisiert werden. Problemlösungen, die nicht chronisch driften, haben systematisch gesehen keinen gesteigerten Bedarf nach symbolischer Überhöhung.

Man könnte es auch so ausdrücken, dass die Urteils Umwelt in Summe günstig ist, die geeigneten Gelegenheiten zum Urteilen überwiegen oder den Ausschlag geben. Unweigerlich ist damit eine globale wie gleichzeitig hybride Ebene aufgerufen – eben das, was erkennende Subjekte *erleben*. Zur Analyse so einer vielfältigen und zugleich globalen, d.i. iterativen Ebene taugen naturgemäß die Begriffe am ehesten, die vielfältig und global zur Anwendung kommen. Mit Aristoteles könnte man in dieser Hinsicht fragen, ob es nicht (fast) immer (auch) darum gehe, ob und inwiefern etwas gerecht sei. Noch beträchtlicheres iterationslogisches Potential kommt indes heute dem Begriff der Nachhaltigkeit zu. Wie ein deklinierbarer Wortstamm ragt er in so gut wie alle gesellschaftlich relevanten Fälle. Seine vielfältigen Dimensionen verklammern die Zerfaserung der mannigfachen emanzipatorischen Anstrengungen und binden sie an ein einerseits abstraktes Ideal, das andererseits konkrete Perspektiven und Postulate für den Einzelfall mit sich bringt:

»Der Begriff Nachhaltigkeit hat eine imperativische, ethisch-appellative Aufladung erfahren, die es kaum erlaubt, sich ihr zu entziehen. Es ist gut, nachhaltig zu leben, zu produzieren, zu denken, es ist nützlich, wenn man alles und jedes mit diesem Prädikat in Zusammenhang bringen kann.«⁷

Das im Begriff erscheinende Ideal könnte als eine Art Kompass dienen, um im komplexen Geflecht der Querbezüge die Orientierung auf ein (der eigenen Idee von sich angemessenes) Überleben der Spezies *Homo sapiens* nicht aus den Augen zu verlieren.

Bleiben wir für einen Moment bei der Nachhaltigkeit: Die erste Frage aus Sicht einer Theorie semantischer Krisen lautet, ob sich das semantische Potential im Vollzug von in seinem Namen angegangenen Problemlösungen stabilisieren wird – d.h., ob sich als »nachhaltig« ausgeflaggte Lösungsversuche als nachhaltig erweisen. Zweitens ist auch zu fragen, in welchem Umfeld oder genauer in welcher Urteils Umwelt die Iteration der Nachhaltigkeit erfolgt und ob sie diese maßgeblich beeinflussen können wird. Es geht zunächst darum, ob Urteile im subjektiven Erleben *oft genug* nachvollzogen werden können. Allerdings wird gerade am Beispiel der Nachhaltigkeit noch eine dritte Dimension ersichtlich. Es kommt bei der Untersuchung semantischer Krisen ebenfalls darauf an,

7 Heintel/Krainer, Nachhaltigkeit, S. 435.

wie gesellschaftliche Problemlagen strukturell beschaffen sind. Globale Erwärmung ist in dieser Hinsicht die Zuspitzung einer *unelastischen* Problemstruktur. Darum ist das Projekt der Nachhaltigkeit, anders als andere emanzipative Vektoren, bereits mittelfristig alternativlos. Millionen können – so traurig und unvernünftig das sein mag – hungern, ohne dass die Welt unmittelbar auf dem Spiel steht. Der Planet ist aber unersetzbar. Es gibt nur einen Versuch, der gelingen muss:

»A subset of global catastrophic risks is existential risks. An existential risk is one that threatens to cause the extinction of Earth-originating intelligent life or to reduce its quality of life (compared to what would otherwise have been possible) permanently and drastically. Existential risks share a number of features that mark them out as deserving of special consideration. For example, since it is not possible to recover from existential risks, we cannot allow even one existential disaster to happen; there would be no opportunity to learn from experience«.⁸

Weil aus existentiellen Desastern nichts mehr gelernt werden kann, wäre es mit den Worten von Nick Bostrom und Milan Ćirković unerlässlich, dass unser »approach to managing such risks ... proactive«⁹ ist. Deshalb ist Nachhaltigkeit ein interessanter Sonderfall:¹⁰ Wird die Menschheit die von ihr selbstverschuldet herbeigeführte ökologische Krise überleben oder wider besseres Wissen an ihr zugrunde gehen?

Ein resultativer Ansatz würde normalerweise abwarten, wie sich die Dinge entwickeln, und dann *ex post* eruieren, welche Lebensformen sich in der experimentellen Bearbeitung von Problemen bewährt haben. Wenn aber die Grundlage allen Experimentierens selbst bedroht erscheint, kommt diese Perspektive unter Umständen zu spät. Insofern stellt die Problembearbeitung der ökologischen Krise ein in doppelter Hinsicht interessantes Beispiel dar: Erstens legt es von sich aus nahe, den Schwerpunkt der Analyse vom Resultat auf den Prozess der Problemlösung zu verschieben. Zweitens ist dieser hier weitgehend offen definierte Prozess (der eben so oder so verlaufen könnte und auf dem Terrain einer ansonsten so oder so beschaffenen Urteils Umwelt erfolgt) im Fall des Klimawandels aber vermutlich gerade nicht offen, da es sich um ein unelastisches Problem und sogar ein existentielles *risk* handelt. Paradox gewendet lässt sich das auch so ausdrücken: Der Begriff der Nachhaltigkeit kann in gewisser Weise nicht in die Gefahr einer durchschlagenden semantischen Krise geraten. Die vollendete semantische Krise der Nachhaltigkeit

8 Bostrom, N./Ćirković, M., Introduction, in: dies. (Hg.), *Global Catastrophic Risks*, Oxford 2008, S. 1–29, S. 4, m.w.N.

9 Ebd.

10 Bostrom und Ćirković sprechen von »risks«, in dem Zusammenhang ist etwa auch Künstliche Intelligenz ausgiebig diskutiert worden. Der Klimawandel ist also nicht der einzige, aber doch ein spezieller Fall.

wäre gleichzeitig das mutmaßliche Ende der Gesellschaft, wie wir sie kennen. Wahrscheinlich könnte niemand mehr darüber schreiben, dass das Schlüsselkonzept der Nachhaltigkeit semantisch krisenhaft gewesen wäre (und sich damit an eine Öffentlichkeit wenden), wenn der Planet Erde gar nicht mehr oder nur noch bedingt bewohnbar ist. An der Nachhaltigkeit entscheidet sich insofern ultimativ, ob das iterative Geschehen in rezenten liberalen Gesellschaften etappenartig Universalismus hervorbringt (wie es der reiterative Universalismus vor Augen hat) oder sich vielmehr als Faktor des Aussterbens erweist. Vielleicht geht es früher als gedacht nicht mehr um »Sozialismus oder Barbarei«; die dramatischere Lösung müsste »Universalismus oder Untergang« lauten.

Das ist aber auch nur die halbe (und akzentuierte) Wahrheit. Es wäre zu einseitig, nur den Blick von Problemen auf Urteile zu werfen. Andersherum lässt sich an semantisch förderliche Urteilsgelegenheiten wie die Kunst denken, die spätestens seit Kant im Verdacht steht, wenn schon nicht die Welt selbst ausreichend schön eingerichtet ist, so doch therapeutisch wirken zu können. In dieser Hinsicht ist die Auseinandersetzung mit Kunst ein Aspekt von Bildung. Sie verschafft, um den Bogen zum zweiten Kapitel zu schlagen, einen Anschluss an den *sensus communis*. Eigenes und Anderes spiegeln sich ineinander, so dass es zur semantischen Stabilisierung (bzw. stabilisierenden Fortschreibung) von Deutungsbegriffen kommt. Stabile Semantiken verhalten ihrerseits zum angemessenen Urteilen. Papacharissi würde vielleicht in der ihr eigenen Prägnanz sagen: *Education is key*.

Nun könnte man meinen, dass es sich bei der Forderung nach Bildung um eine Selbstverständlichkeit handelt. Tatsächlich ist dem nicht so. Etwa der Politikwissenschaftler Jason Brennan vertritt prominent die These, dass Bildung durchaus abträglich sein, die Dinge »worse« machen könnte:

»The education argument sounds plausible. But ... I maintain that most common forms of political engagement are more likely to corrupt and stultify than to ennoble and educate people ... Many advocates of the education argument will agree on this point, but then object that this just shows we need to find the right way to structure political activity and discussion. In response, I'll argue that while it is of course possible in principle to structure civic and political activity in ways that tend to educate and enlighten people, we don't seem to know how to do so, and most of the activities that my colleagues advocate tend to fail.«¹¹

Genau hier lässt sich mit der Urteilstheorie des Problems anknüpfen. Auch für sie ist natürlich nicht alles am Bildungsbegriff geklärt, aber eine Tendenz wird deutlich, die insbesondere auf die Frage nach dem *Wie* der Strukturierung von Bildung antwortet. Wenn Bildung gelingen können soll, muss sie geeignete Urteilsgelegenheiten anbieten: also sich

11 Brennan, J., *Against Democracy*. With a new Preface by the Author, 5. Aufl., Princeton 2017 [2016], S. 55.

nicht im Einüben von Techniken erschöpfen, sondern das kulturelle Erbe als verbindende Resonanz erschließen. Das ist kein Postulat humanistischer Sonntagsphilosophie – es geht darum, Problemlösungen in Wirtschaft, Politik oder Kultur im besten Fall bereits so anzulegen, dass sie gesellschaftlich nachvollzogen werden können. Wo dies nicht in ausreichendem Maß geschieht, fällt Bildung im engeren Sinn umso größeres Gewicht zu. Die Beschäftigung mit Literatur, Kunst, anderen sowie alten Sprachen hat oft keinen unmittelbar praktischen Nutzen, so wie etwa Buchhaltung oder Betriebswirtschaftslehre. Die viel weitergehende Funktion liegt darin, sich in Erfahrungen wiederzufinden; das heißt, dass diese Beispiele Urteilsgelegenheiten anbieten, die nachvollzogen werden können und darüber das je eigene Urteilen entwickeln helfen. So verstandene Bildung ist dann ein Vorschuss auf angemessenes Urteilen, ein Ausflug auf *Prosperos* zauberhafte Insel der Harmonie in disdirektionalen Zeiten und schließlich auch der – eigentlich ganz kleine, aber doch entscheidende – Dreh für eine Massenkultur unter umgekehrten Vorzeichen:

»Massenkultur erwirbt sich ihren zweifelhaften Namen eben dadurch, daß ihr erweiterter Umsatz durch Anpassung an die Entspannungs- und Unterhaltungsbedürfnisse von Verbrauchergruppen mit relativ niedrigem Bildungsstandard erzielt wird, anstatt umgekehrt das erweiterte Publikum zu einer in ihrer Substanz unversehrten Kultur heranzubilden.«¹²

Das alles gilt zumindest für elastische Probleme, auf die sich die Erörterung wie angekündigt konzentriert hat. Es ist denkbar, dass semantische Krisen Probleme, denen es gewissermaßen nichts ausmacht, nicht zielführend bearbeitet zu werden, dauerhaft begleiten – wenn sie über einen langen Zeitraum hinweg nicht-zielführend angegangen und gleichzeitig für die möglichst attraktive Außendarstellung im Rahmen einer liberal-demokratischen Öffentlichkeit symbolisch aufgeladen werden. Durch die symbolische Aufladung werden semantische Zielkorridore ausgelobt, die nicht systematisch eingelöst werden können – wodurch es zu chronifizierten Enttäuschungen kommt, die vermittelt über die Abnutzung symbolisch aufgeladener Begriffe und der mit ihnen verbundenen Perspektiven irgendwann die Instanz der Perspektivbildung (also Urteilskraft) selbst erreichen. Semantische Krisen beschreiben dann eine Situation, in der wir nicht über die Begriffe verfügen, die wir zur angemessenen Problembearbeitung benötigen würden – weil sie gewissermaßen verbraucht worden sind und in diesem Prozess auch die Fähigkeit, neue Deutungsbegriffe zu etablieren, als Fähigkeit der Perspektivbildung mitbeeinträchtigt wird. Die Folgen dieser Konstellation sind durch die Brille der Theorie semantischer Krisen bereits sichtbar: Während alt gewordene Formen gesellschaftlicher Selbstverständigung ausfallen, verfehlen neue Perspektiven einander oder lösen sich in etwas auf, das kaum mehr ›Perspektive‹ genannt werden kann. Eine philosophische Betrachtung wie

12 Habermas, Strukturwandel, S. 254.

die vorgelegte kann uns dabei helfen, solche Phänomene in ihrem Zusammenhang zu sehen und nicht auf tagesaktuelle oder domänenspezifische Befundstellungen zu verkürzen. Semantische Krisen fassen die Interrelation von Handeln (Problemlösen) und Verstehen (Urteilen) im Kontext sowohl einer liberal-demokratischen Öffentlichkeit als auch der weithin disdirektionalen Bearbeitung gesellschaftlicher Probleme auf Basis eines linearen Optimierungskalküls. Wer, um ein letztes Mal auf Tolkien zurückzukommen, die Fenster nicht schon pragmatisch reinigt, vermag mit seinem Urteilen nicht durch sie hindurch zu blicken.¹³

Das ist so lange kein dringendes Problem, solange man nicht wirklich hinausschauen muss – etwa, weil sich die Straße kreuzt und nach einer Entscheidung verlangt. Damit sind wir abschließend, um die Betrachtung abzurunden und ausklingen zu lassen, noch einmal bei der Gattung unelastischer Probleme angelangt. Um bei der Nachhaltigkeit zu bleiben: Als nachhaltig ausgeflaggte, aber eben doch nicht nachhaltige Problembearbeitungen schwächen den Begriff der Nachhaltigkeit, lassen ihn semantisch krisenhaft werden. Andersherum wird er dann, als destabilisierter Deutungsbegriff, immer weniger geeignet sein, Probleme zu beschreiben und Problemlösungsstrategien zu informieren. Und was dann? Unnachhaltiges Wirtschaften setzt zumindest die Art und Weise, wie wir leben, wenn nicht sogar das Schicksal des gesamten Planeten aufs Spiel. Das sich wandelnde Klima verzeiht nicht, nicht angemessen bearbeitet zu werden. Es wartet nicht – und ist darum ein *experimentum crucis* der Vernunft: ein Test, der das Potential gesellschaftlicher Problemlösungsfähigkeit und damit *eo ipso* das Niveau der Verständigung über Probleme abfragt.

Was ist also mit der Theorie semantischer Krisen in dieser Hinsicht gewonnen?

Die vorgestellte Hypothese über ihren Entstehungsmechanismus verweist auf verschiedene Ansatzpunkte, etwa im Bereich der Wirtschaftsstruktur, der Verfasstheit von Öffentlichkeit oder der Zugänglichkeit des kulturellen Kanons. Man könnte darüber nachdenken, alternativen Problemlösungskalkülen zu größerem Einfluss zu verhelfen (auf der Problemseite); oder zum Beispiel durch eine Reform des öffentlichen Rundfunks Anreize für eine stärkere Durchdringung von sg. »Massen«- und »Hochkultur« zu schaffen, so dass sich (auf der Urteilsseite) die Gesamtbilanz der Alltagserfahrungen verschiebt. Dann würden die semantischen Ermüdungserrscheinungen, die lineare Problemlösung auf dem Boden spätdemokratischer Öffentlichkeit mit sich bringt, wenigstens auf einen vitaleren kulturellen Kontext treffen – der sich die Dinge mithilfe gehaltvoller Semantik klar macht und darum vielleicht auch nicht so zu Herzen nehmen bräuchte: »Would you rather go unwilling? / The heart is full and now it's spilling«.¹⁴

13 Vgl. das einleitende Zitat ganz am Anfang der Abhandlung.

14 Beach House, On the Sea, Track #9 auf: Bloom, a. a. O.

Danksagung

Die vorliegende Arbeit ist im Wintersemester 2021/2022 von der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Dresden als Dissertation angenommen und geringfügig für die Veröffentlichung angepasst worden.

Ich möchte meinen Lehrerinnen und Lehrern in der Akademie und darüber hinaus danken, besonders Sabine Müller-Mall und Rahel Jaeggi, die das Projekt betreut haben.

Boris Bornemann, Carina Nagel, Eva von Redecker, Johannes Haaf, Kolja Möller, Luz Christopher Seiberth, Marina Münkler sowie Nelly Saibel haben sich mit dem entstehenden Manuskript auseinandergesetzt und mir mit Kritik, Anmerkungen und Rückfragen sehr geholfen.

Ebenso hilfreich war die Diskussion zentraler Thesen mit Felix Schilk, Johannes Steizinger, Lilja Walliser, Mark Arenhövel, Thomas J. Spiegel und Tim Wihl.

Ferner möchte ich dem Sonderforschungsbereich 1285 sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft für ihre Unterstützung, insbesondere bei den Druckkosten, danken.

Und Isette Schuhmacher scheint wie drei Sonnen über diesem Text.

Literatur

- #Etiology, Artikel in: Wikipedia.org, <https://en.wikipedia.org/wiki/Etiology> (letzter Abruf am 20.10.2020).
- #Gamergate controversy, Artikel in: Wikipedia.org, https://en.wikipedia.org/wiki/Gamergate_controversy (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Adorno, T.W., Gesammelte Schriften in 20 Bänden, hg. v. R. Tiedemann unter Mitwirkung v. G. Adorno, S. Buck-Morss u. K. Schultz, Frankfurt a.M. 1970–2004, darin:
- Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Bd. 3.
 - Drei Studien zu Hegel, in: Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Drei Studien zu Hegel, Bd. 5, S. 247–380.
 - Katze aus dem Sack, in: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Bd. 4, S. 56–58.
 - Negative Dialektik, in: Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit, Bd. 6, S. 7–412.
 - Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Studien über Husserl und die phänomenologischen Antinomien, in: Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Drei Studien zu Hegel, Bd. 5., S. 7–245.
- Adorno, T.W., Nachgelassene Schriften. Abteilung IV, Vorlesungen: Band 4, Kants »Kritik der reinen Vernunft« (1959), hg. v. R. Tiedemann, Frankfurt a.M. 1995.
- Adorno, T.W., Nachgelassene Schriften, Abteilung IV, Vorlesungen: Band 13, Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit 1964/65, hg. v. R. Tiedemann, Frankfurt a.M. 2006.
- Allen, A., The End of Progress. Decolonizing the Normative Foundations of Critical Theory, New York 2017.
- Allison, H., Kant's Theory of Taste. A Reading of the Critique of Aesthetic Judgment, New York 2001.
- Anderson, E., Private Regierung, Berlin 2019.
- Angehrn, E., Sinn und Nicht-Sinn. Das Verstehen des Menschen, Tübingen 2010.
- Anscombe, G.E.M., Modern Moral Philosophy, in: Philosophy. The Journal of the Royal Institute of Philosophy, Vol. XXXIII, No. 124, Januar 1958, S. 1–19.
- Antić, A., Digitale Öffentlichkeiten und intelligente Kooperation. Zur Aktualität des demokratischen Experimentalismus von John Dewey, Potsdam 2018 (online <https://publishup.uni-potsdam.de/frontdoor/index/index/docId/41096>, letzter Abruf am 15.4.2019).
- Antić, A., Öffentlichkeit im digitalen Wandel. Zur Aktualität von John Deweys Öffentlichkeitstheorie, in: Kruse, J.-P./Müller-Mall, S. (Hg.), Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, Weilerswist 2020, S. 19–27.
- Arcade Fire, Neon Bible, Track #3 auf: Neon Bible, Chapel Hill 2007.
- Arcade Fire, Sprawl II, Track #15 auf: The Suburbs, Durham 2010.
- Arcade Fire, You Already Know, Track #6 auf: Reflektor, Chapel Hill 2013.

- Aristoteles, Werke in deutscher Übersetzung, begr. v. E. Grumach/fortgeführt v. H. Flashar/hg. v. Chr. Rapp, Berlin 1956ff.
- Bd. 6, Nikomachische Ethik, übers. u. kommentiert v. F. Dirlmeier, 10. Aufl., Berlin/Boston 1999.
- Bd. 6, Nikomachische Ethik, übers., eingeleitet u. kommentiert v. D. Frede, Berlin/Boston 2020.
- Bd. 9, Politik, übers. u. erläutert v. E. Schütrumpf, Berlin 1991.
- Artelt, P., Apollos Vermächtnis. Spiegel auf dem Mond erlauben präzise Abstandsmessungen, Beitrag v. 24.7.2019 in: Deutschlandfunk.de, https://www.deutschlandfunk.de/apollos-vermaechtnis-spiegel-auf-dem-mond-erlauben-praezise.676.de.html?dram:article_id=454687 (letzter Abruf am 27.2.2020).
- Assmann, A., Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, 3. Aufl., München 2006.
- Atwood, M., *The Handmaid's Tale*, Toronto 1985.
- Augstein, J., Trump des Willens, Artikel v. 10.11.2016 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/politik/ausland/us-wahl-donald-trumps-wahl-ist-das-ende-des-westens-a-1120608.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- »AXE ist und macht sexy«, Produktseiten-Memento vom 12. Juni 2011, <https://web.archive.org/web/20110612012223/http://www.unilever.de/unseremarken/koerperpflege/axe.aspx> (letzter Abruf am 5.10.2021).
- Azmanova, A., *The Scandal of Reason. A Critical Theory of Political Judgment*, New York 2012.
- Bardi, U., *The Limits to Growth Revisited*, New York 2011.
- Bartels, G., »Chefs sind oft Psychopathen«, Interview mit Karen Duve v. 27.10.2014 in: Tagesspiegel.de, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/karen-duve-im-interview-chefs-sind-oft-psychopathen/10892360.html> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Bartuschat, W., *Zum systematischen Ort von Kants Kritik der Urteilskraft*, Frankfurt a.M. 1972.
- Bassham, G./Bronson, E. (Hg.), *Der Herr der Ringe und die Philosophie*, Stuttgart 2009.
- Bauman, Z., *Retrotopia*, übers. v. F. Jakubzik, Berlin 2017.
- Beach House, *Lose your Smile*, Track #8 auf: 7, Seattle 2018.
- Beach House, *Myth*, Track #1 auf: Bloom, Seattle 2012.
- Beach House, *On the Sea*, Track #9 auf: Bloom, Seattle 2012.
- Beck, U., *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*, Frankfurt a.M. 2008.
- Becker, C./Seubert, S., Die Selbstgefährdung der Autonomie – Eckpunkte einer Kritischen Theorie der Privatheit im digitalen Zeitalter, in: Kruse, J.-P./Müller-Mall, S., *Digitale Transformationen der Öffentlichkeit*, Weilerswist 2020, S. 229–261.
- Beckert, J., Die sittliche Einbettung der Wirtschaft. Von der Effizienz- und Differenzierungstheorie zu einer Theorie wirtschaftlicher Felder, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 22/2012, S. 247–266.
- Beiner, R., Hannah Arendt über das Urteilen, in: ders. (Hg.), *Hannah Arendt*,

- Das Urteilen. Texte zu Kants politischer Philosophie, München 1998, S. 115–197.
- Bell, D., *The Cultural Contradictions of Capitalism*, Twentieth Anniversary Edition, New York 1996.
- Benhabib, S., Hannah Arendt. Die melancholische Denkerin der Moderne. Erweiterte Ausgabe, Frankfurt a.M. 2006.
- Benhabib, S., *Kosmopolitismus und Demokratie*, Frankfurt a.M. 2008.
- Benjamin, W., *Gesammelte Briefe*, 6 Bände, hg. v. Chr. Gösde und H. Lönitz, Frankfurt a.M. 1995–2000.
- Benjamin, W., *Gesammelte Schriften*. Sieben Bände in 14 Teilbänden, hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser unter Mitwirkung von Theodor Wiesengrund Adorno und Gershom Scholem, Frankfurt a.M. 1972–1999, darin:
- Anmerkungen der Herausgeber, Bd. 1, S. 797–1272.
 - Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus, Bd. 1, S. 509–690.
 - Das Passagen-Werk, Bd. 5.
 - Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows, Bd. II, S. 438–465.
 - Die drei großen geistigen Wurzeln der Sünde (FR 39), Bd. 6, S. 57.
 - Erfahrung und Armut, Bd. 2, S. 213–219.
 - Lehre vom Ähnlichen, Bd. 2, S. 204–210.
 - Linke Melancholie. Zu Erich Kästners neuem Gedichtbuch, Bd. 3, S. 279–283.
 - Über das mimetische Vermögen, Bd. 2, S. 210–213.
 - Über den Begriff der Geschichte, Bd. 1, S. 691–704.
 - Ursprung des deutschen Trauerspiels, Bd. 1, S. 203–430.
 - Zentralpark, Bd. 1, S. 655–690.
- Benjamin, W., Über den Begriff der Geschichte (b), in: ders., *Werke und Nachlass*. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 19, hg. v. G. Raulet, Berlin 2010.
- Berg, S./Rakowski, N./Thiel, T., Die digitale Konstellation. Eine Positionsbestimmung, in: *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, Jg. 30, H. 2, S. 171–191.
- Berger, J. (Autor)/Mohr, J. (Photographien), *A Fortunate Man: The Story of a Country Doctor*, New York 1982.
- Berger, P., On the Obsolescence of the Concept of Honor, in: Hauerwas, S./MacIntyre, A. (Hg.), *Revisions: Changing Perspectives in Moral Philosophy*, Notre Dame 1983, S. 172–181.
- Beschorner, Th., Kulturalistische und Integrative Wirtschaftsethik. Zur Notwendigkeit einer Theorie der Anwendung, in: ders./Ulrich, P./Wettstein, F. (Hg.), *St. Galler Wirtschaftsethik. Programmatik, Positionen, Perspektiven. Ethik und Ökonomie* Bd. 16, Marburg 2016, S. 69–105.
- Betsch, T./Funke, J./Plessner, H., *Denken – Urteilen, Entscheiden, Problemlösen*, Berlin/Heidelberg 2011.
- Biebricher, Th., Der Konservatismus hat sich erschöpft, Gastbeitrag v. 11.12.2018 in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/kultur/2018-12/>

- cdu-friedrich-merz-helmut-kohl-partei-konservatismus-sinnkrise-partei-vorsitz (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Biebricher, Th., Geistig-moralische Wende. Die Erschöpfung des deutschen Konservatismus, Berlin 2018.
- Bien, G., Gerechtigkeit bei Aristoteles, in: Höffe, O. (Hg.), Aristoteles: Nikomachische Ethik, 4. neubearb. u. ergänzte Aufl., Berlin/Boston 2019, S. 105–128.
- Binder, U., Nachhaltige Unternehmensführung: Radikale Strategien für intelligentes, zukunftsfähiges Wirtschaften, Freiburg/München 2013.
- Blühdorn, I., Simulative Demokratie. Neue Politik nach der postdemokratischen Wende, Berlin 2013.
- Böckenförde, E. W., Staat, Gesellschaft, Freiheit, Frankfurt a.M. 1976.
- Böhme, G., Kants Kritik der Urteilskraft in neuer Sicht, Frankfurt a.M. 1999.
- Bojanowski, J., Kant über das Prinzip der Einheit von theoretischer und praktischer Philosophie, in: Höffe, O. (Hg.), Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft. Klassiker auslegen Bd. 33, Berlin 2008, S. 23–39.
- Borgmeier, R., Shakespeares *Tempest* als Utopie, in: *Poetica* 7 (1975), S. 189–202.
- Bostrom, N./Čirković, M. (Hg.), *Global Catastrophic Risks*, Oxford 2008.
- Bostrom, N./Čirković, M., Introduction, in: dies. (Hg.), *Global Catastrophic Risks*, Oxford 2008, S. 1–29.
- Boym, S., *The Future of Nostalgia*, New York 2001.
- Brennan, J., *Against Democracy*. With a new Preface by the Author, 5. Aufl., Princeton 2017 [2016].
- Brugger, H., Glauben Sie mir, ich meine das alles sehr ernst, Artikel v. 1.5.2018 in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/kultur/2018-04/humor-ironie-internet-hazel-brugger> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Bude, H., *Das Gefühl der Welt. Über die Macht von Stimmungen*, München 2016.
- Burgess, A./Sherman, B. (Hg.), *Metasemantics. New Essays on the Foundations of Meaning*, Oxford 2014.
- Busche, A., Letzte Rettung Achtzigerjahre, Rezension v. 21.12.2018 in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/kultur/film/2018-12/prequel-bumblebee-imkino-transformers-reist-in-die-achtziger> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Bush, K., *Cloudbusting*, Track #5 auf: *Hounds of Love*, London 1985.
- Butter, M., »Nichts ist, wie es scheint«. Über Verschwörungstheorien, Berlin 2018.
- Carpenter, H. (Hg.), J.R.R. Tolkien. Briefe, 3. Aufl., Stuttgart 2002.
- Cavell, S., *Der Anspruch der Vernunft. Wittgenstein, Skeptizismus, Moral und Tragödie*, übers. v. Chr. Goldmann, Frankfurt a.M. 2006.
- Celikates, R./Pollmann, A., Baustellen der Vernunft. 25 Jahre Theorie des kommunikativen Handelns -Zur Gegenwart eines Paradigmenwechsels, in: *WestEnd, Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, 3. Jg., Heft 2 2006, S. 97–113.
- Chromatics, *In the City*, Track #1 auf: *In the City EP*, West Hollywood 2010.
- Cooke, M., *The Limits of Learning: Habermas' Social Theory and Religion*, in: *European Journal of Philosophy*, 24:3 (2014), S. 694–711.

- Cooke, M., Translating Truth, in: *Philosophy and Social Criticism*, 37/4 (2011), S. 479–491.
- Craver, C./Tabery, J., Mechanisms in Science, Artikel v. 18.11.2015 in: *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, <https://plato.stanford.edu/entries/science-mechanisms/> (letzter Abruf am 20.10.2020).
- Crouch, C., *Postdemokratie*, aus dem Engl. v. N. Gramm, Frankfurt a.M. 2008.
- Damásio, A., The somatic marker hypothesis and the possible functions of the prefrontal cortex, in: *Philosophical Transactions of the Royal Society B: Biological Sciences*, #351, London 1996, S. 1413–1420.
- Damásio, H./Grabowski, T./Randall, F./Galaburda, A./Damásio, A., The Return of Phineas Gage: Clues About the Brain from the Skull of a Famous Patient, in: *Science, New Series*, Vol. 264, #5162, 20.5.1994, S. 1102–1105.
- Decker, O./Kiess, J./Brähler, E. (Hg.), *Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland*, Gießen 2016.
- Dege, C., The Politics of Non-Indifference: Max Weber's Challenge and Karl Jaspers's Response [Dissertationsprojekt bei S. Benhabib/Yale].
- Deleuze, G., *Kant's Critical Philosophy* [1963], London 1984.
- Dell, M., Wie man den politischen Diskurs abwürgt, Artikel v. 5.9.2017 in: *Zeit Online*, <http://www.zeit.de/kultur/2017-09/tv-duell-angela-merkel-martin-schulz-journalisten-moderatoren-versagen> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Demirović, A., Kritische Gesellschaftstheorie und die Vielfalt der Emanzipationsperspektiven, in: *PROKLA*, Heft 165, 41. Jg. 2011, Nr. 4, S. 519–542.
- Derrida, J., Die *différance*, in: Engelmann, P. (Hg.), *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, Ditzingen 2004, S. 76–113.
- Derrida, J., Signatur Ereignis Kontext, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, Wien 1999, S. 291–314.
- Detje, R., Kommando zurück!, Rezension vom 19.12.2019 in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/kultur/film/2018-12/mary-poppins-rueckkehr-weihnachtsfilm-emily-blunt-rezension> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Dewey, J., *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme* [The Public and Its Problems, 1927], hg. v. H.-P. Krüger, übers. v. W.-D. Junghanns, Berlin/Wien 2001 [1996].
- Dewey, J., *Logik. Die Theorie der Forschung*, Frankfurt a.M. 2002.
- Di Lorenzo, G., »Gerechtigkeit ist für mich ein marxistischer Begriff«, Interview mit Oliver Bäte in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/2018/49/allianz-versicherung-oliver-baete-unternehmenschef-millionengehalt-gerechtigkeit> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Diamond, C., Losing Your Concepts, *Ethics* #98, Januar 1988, S. 255–277.
- Diamond, J., *Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen*, 2. Auflage, Frankfurt a.M. 2005.
- Die Sterne, *Big in Berlin*, Track #2 auf: *Wo ist hier*, Hamburg 1999.
- Die Sterne, *Innenstadt Illusionen*, Track #5 auf: *Flucht in die Flucht*, Berlin 2014.

- Diels, H., *Die Fragmente der Vorsokratiker*, hg. v. W. Kranz, 3 Bd., 6. Aufl., Hildesheim 1951ff.
- Diez, G., Erlöst uns von der autoritären Versuchung, Kommentar v. 24.07.2016 in: Spiegel Online, <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/trump-erdogan-putin-erloest-uns-von-der-autoritaeren-versuchung-a-1104275.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Diez, G., Mit Neugier das Alte anzweifeln, Kommentar v. 3.7.2016 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/demokratiewahlen-und-vernunft-kolumne-a-1100904.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Dithfurt, J., *Zeit des Zorns. Warum wir uns vom Kapitalismus befreien müssen*, Frankfurt a.M. 2012.
- Dobbert, S., Inflation des Misstrauens, Artikel v. 13.3.2019 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/politik/ausland/2019-03/brexit-theresa-may-eu-austritt-abstimmung-misstrauen> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Dörner, D., *Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen*, 13. Aufl., Hamburg 2000 [1992].
- Dörner, D./Kreuzig, H.W./Reither, F./Stäudel, T. (Hg.), Lohhausen. *Vom Umgang mit Unbestimmtheit und Komplexität*, Bern 1983.
- Duffer, M./Duffer, R. (Drehbuch), *Stranger Things*, 21 Laps Entertainment/Monkey Massacre 2016-.
- Düttmann, A.G., *Das Urteil in der Sprache*, in: Hogh, P./Deines, S. (Hg.), *Sprache und Kritische Theorie*, Frankfurt a.M. 2016, S. 187–198.
- Eco, U., *Die Multiplizierung der Medien*, in: ders., *Über Gott und die Welt. Essays und Glossen*, übers. v. Burkhard Kroeber, München 1985, S. 157–162.
- Edelman Trust Barometer 2020, online unter https://cdn2.hubspot.net/hubfs/440941/Trust%20Barometer%202020/2020%20Edelman%20Trust%20Barometer%20Global%20Report.pdf?utm_campaign=Global:%20Trust%20Barometer%202020&utm_source=Website (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Ellerbrock, D./Koch, L./Müller-Mall, S./Münkler, M./Scharloth, J./Schrage, D. sowie Schwerhoff, G., *Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift*, 2. Jahrgang 2017, Heft 1, S.2–24.
- El-Mafaalani, A., *BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus. Habitustransformation und soziale Mobilität bei Einheimischen und Türkistämmigen*, Wiesbaden 2012.
- Engels, F., *Die Geschichte des gezogenen Gewehrs*, in: *Marx-Engels Werke*, Berlin 1956-, Bd. 15, S. 195–226.
- Enzensberger, M., *Baukasten zu einer Theorie der Medien*, in: *Kursbuch* 20 (1970), S. 159–186.
- Eribon, D., *Rückkehr nach Reims*, übers. v. T. Haberkorn, Berlin 2016.
- Federl, F., *Heimweh nach den Landschaften der Kindheit*, Artikel v. 20.9.2017 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2017-09/oekologie-konservatismus-buerkertum-deutschland-bundestagswahl> (letzter Abruf am 30.3.2020).

- Felten, G., *Die Funktion des sensus communis in Kants Theorie des ästhetischen Urteils*, München 2004.
- Fendel, H.-M., *Keiner riskiert einen Blick*, Beitrag v. 4.7.2016 in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/kultur/2016-07/sexuelle-belaestigung-new-york-anmache-dating-1onach8> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Ferrara, A., *The Force of the Example*, New York 2008.
- Ferry, L., *Der Mensch als Ästhet. Die Erfindung des Geschmacks im Zeitalter der Demokratie*, Stuttgart 1992.
- Fittko, L., *Mein Weg über die Pyrenäen. Erinnerungen 1940/41*, München 1985.
- Förster, E., *Die 25 Jahre der Philosophie*. Frankfurt a.M. 2011.
- Förster, E., *Kant's Final Synthesis. An Essay on the Opus Postumum*, Cambridge 2000.
- Förster, E., *Von der Eigentümlichkeit unseres Verstands in Ansehung der Urteilskraft (§§ 74–78)*, in: Höffe, O. (Hg.), *Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft. Klassiker auslegen Bd. 33*, Berlin 2008, S. 259–274.
- Foster Wallace, D., *Infinite Jest*, New York 2009 [1996].
- Frank, A./Carroll-Nellenback, J./Alberti, M./Kleidon, A., *The Anthropocene Generalized: Evolution of Exo-Civilizations and Their Planetary Feedback*, in: *Astrobiology*, Vol. 18, Issue 5, 1. Mai 2018, S. 503–518.
- Fraser, N., *Behind Marx's Hidden Abode: For an Expanded Conception of Capitalism*, in: *Critical Theory in Critical Times. Transforming the Global, Political and Economic Order*, hg. v. P. Deutscher u. Chr. Lafont, New York 2017, S. 141–159.
- Fraser, N., *Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 8/2009, S. 43–57.
- Fraser, N., *Theorie der Öffentlichkeit*, Artikel in: *Habermas-Handbuch*, Sonderausgabe, hg. v. H. Brunkhorst, R. Kreide und Chr. Lafont, Stuttgart/Weimar 2015, S. 148–155.
- Fraser, N./Jaeggi, R., *Capitalism. A Conversation in Critical Theory*, Cambridge/Medford 2018.
- Fratzsch, M., *Wer arm ist, wird noch ärmer*, Kolumne v. 3.3.2017 in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/wirtschaft/2017-03/einkommen-armut-deutschland-vermoegen-klientelpolitik> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Freud, S., *Brief an Marie Bonaparte vom 13. August 1937*, in: ders., *Briefe 1873–1939*, hg. v. E. Freud u. L. Freud, 3. korr. Aufl., Frankfurt a.M. 1960.
- Freud, S., *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in: ders., *Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet*, hg. v. A. Freud/E. Bibring/W. Hoffer/E. Kris/O. Isakower, unter Mitwirkung v. M. Bonaparte, London 1940–1987, Bd. 11.
- Fricker, M., *Epistemic Justice as a Condition of Political Freedom?*, in: *Synthese* #190 (2013), S. 1317–1332.
- Friedrichs, J., *Müde Bürger*, Interview mit Jürgen Kocka v. 29.12.2014 in: *Zeit Magazin*, zit. n. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2015/01/rueckzug-entschleunigung-weltflucht> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Funk, A., *Wie regiert die große Koalition? Angela Merkels Bundes-Kommis-sionsrepublik*, Artikel v. 20.7.2018 in: *Tagesspiegel.de*, <https://www.>

- tagesspiegel.de/politik/wie-regiert-die-grosse-koalition-angela-merkels-bundes-kommissionsrepublik/22812722.html (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Funke, J., Komplexes Problemlösen, in: ders. (Hg.), Denken und Problemlösen, Göttingen 2006, S. 375–445.
- Für ein Deutschland, in dem wir gut und gerne leben. Regierungsprogramm 2017–2021 der CDU/CSU, https://www.cdu.de/system/tidf/media/dokumente/170703regierungsprogramm2017.pdf?file=1&type=field_collection_item&id=9932 (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Geiselberger, H. (Hg.), Die große Regression, Berlin 2017.
- Gensing, P., Verschwörungsmymthen und Rassismus, Artikel v. 20.2.2020, in: tagesschau.de, <https://www.tagesschau.de/investigativ/hanau-video-101.html> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Gerhardt, V., Immanuel Kant. Vernunft und Leben, Stuttgart 2002.
- Gethmann-Siefert, A., Einführung in Hegels Ästhetik, München 2005.
- Giordanetti, P., Objektive Zweckmäßigkeit, objektive und formale Zweckmäßigkeit, relative Zweckmäßigkeit (§§ 61–63), in: Höffe, O. (Hg.), Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft. Klassiker auslegen Bd. 33, Berlin 2008, S. 211–222.
- Gitelman, L., Always Already New: Media, History, and the Data of Culture, Cambridge 2006.
- Glaubrecht, M., Wir vernichten unser natürliches Kapital, Artikel v. 5.7.2016 in: Tagesspiegel.de, <https://www.tagesspiegel.de/wissen/biodiversitaet-wir-vernichten-unser-natuerliches-kapital/13834140.html> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Görlach, A., Das Identitätsproblem der Konservativen, Artikel v. 27.12.2016 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/politik/2016-12/neue-rechte-nationalismus-europa-krise-cdu-konservative-werte-linke> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Reitman, I. (Regie), Ghostbusters II, Columbia Pictures 1989.
- Goy, I., Die Teleologie der organischen Natur (§§ 64–68), in: Höffe, O. (Hg.), Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft. Klassiker auslegen Bd. 33, Berlin 2008, S. 223–239.
- Goya, F., El sueño de la razón produce monstruos [ca. 1797–1799], Aquatinta-Radierung, Calcografía Nacional, Madrid.
- Großes Palaver, Artikel v. 19.9.1977 in: Der Spiegel 39/1977, S. 237–239.
- Guyer, P., Kant's ambitions in the third Critique, in: ders. (Hg.), The Cambridge Companion to Kant and Modern Philosophy, S. 538–587, Cambridge 2006.
- Haberkorn, T., Sie wird untergehen, Artikel v. 28.9.2017 in: Zeit Online, <http://www.zeit.de/kultur/2017-09/angela-merkel-bundeskanzlerin-vertrauen-buerger-politikstil> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Habermas, J., Auch eine Geschichte der Philosophie, zwei Bd., Berlin 2019.
- Habermas, J., Bewußtmachende oder rettende Kritik. Die Aktualität Walter Benjamins, in: ders., Politik, Kunst, Religion. Essays über zeitgenössische Philosophen, Stuttgart 2001 [1978], S. 48–95.
- Habermas, J., ›Das Politische‹ – Der vernünftige Sinn eines zweifelhaften

- Erbstücks der Politischen Theologie, in: ders., *Nachmetaphysisches Denken II. Aufsätze und Repliken*, Berlin 2012, S. 238–256.
- Habermas, J., Das utopische Gefälle. Das Konzept der Menschenwürde und die realistische Utopie der Menschenrechte, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 8/2010, S. 43–53.
- Habermas, J., *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt a.M. 1988.
- Habermas, J., Dialektik der Rationalisierung, in: ders., *Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften V*, Frankfurt a.M. 1985, S. 167–208.
- Habermas, J., Die Grenze zwischen Glauben und Wissen. Zur Wirkungsgeschichte und aktuellen Bedeutung von Kants Religionsphilosophie, in: ders., *Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M. 2009 [2005], S. 216–257.
- Habermas, J., Die Revitalisierung der Weltreligionen – Herausforderung für ein säkulares Selbstverständnis der Moderne?, in: ders., *Philosophische Texte. Studienausgabe in fünf Bänden*, Frankfurt a.M. 2009, Bd. 5, S. 387–406.
- Habermas, J., Die verkleidete Thora. Rede zum 80. Geburtstag von Gershom Scholem, in: ders., *Politik, Kunst, Religion. Essays über zeitgenössische Philosophen*, Stuttgart 2001 [1978], S. 127–143.
- Habermas, J., Ein Bewußtsein von dem, was fehlt, in: ders., *Philosophische Texte. Studienausgabe in fünf Bänden*, Frankfurt a.M. 2009, Band 5, S. 408–416.
- Habermas, J., Einleitung, in: ders. (Hg.), *Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1979, S. 7–35.
- Habermas, J., Erkenntnis und Interesse (Antrittsvorlesung 1965), in: ders., *Technik und Wissenschaft als »Ideologie«*, Frankfurt a.M. 1968.
- Habermas, J., Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort, Frankfurt a.M. 1973.
- Habermas, J., Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt a.M. 1973.
- Habermas, J., Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990, Frankfurt a.M. 1990.
- Habermas, J., Theorie des kommunikativen Handelns, Zwei Bände, 4., durchgesehene Auflage, Frankfurt a.M. 1995 [1987].
- Habermas, J., Treffen Hegels Einwände gegen Kant auch auf die Diskursethik zu?, in: ders., *Philosophische Texte. Studienausgabe in fünf Bänden*, Band 3, Frankfurt a.M. 2009, S. 116–140.
- Habermas, J., Vorphilosophische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaats?, in: ders., *Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M. 2005, S. 106–118.
- Habermas, J., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt a.M. 1976.
- Hacke, J., Existenzkrise der Demokratie. Zur politischen Theorie des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin 2018.
- Hampe, M., Katerstimmung bei den pubertären Theoretikern, Gastbeitrag v. 15.12.2016 in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/2016/52/>

kulturwissenschaft-theorie-die-linke-donald-trump-postfaktisch-rechtspopulismus

Harris, J., Does the left have a future?, Beitrag v. 6.9.2016 in: TheGuardian.com, <https://www.theguardian.com/politics/2016/sep/06/does-the-left-have-a-future> (letzter Abruf am 30.3.2020).

Häusler, A./Prokić, T., Nach dem Theater – vor dem Palast. Zum Theater als Schnittstelle von Publikum und Öffentlichkeit, in: Kruse, J.-P./Müller-Mall, S. (Hg.), Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, Weilerswist 2020, S. 193–206.

Hegel, G.W.F., Werke in 20 Bänden mit Registerband, hg. v. E. Moldenhauer und K.M. Michel, Frankfurt a.M. 1986, darin:

Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse [1830], Erster Teil, Bd. 8.

Phänomenologie des Geistes, Bd. 3.

Vorlesungen über die Ästhetik, Bd. 13–15.

Wissenschaft der Logik II, Bd. 6.

Heidegger, M., Die Technik und die Kehre, 12. Aufl., Stuttgart 2011.

Heintel, P./Kraimer, L., Geschichtlich-kulturelle Nachhaltigkeit, in: Erwägen Wissen Ethik, 04/2010, S. 435–446.

Hendricks, V.F./Hansen, P.G., Infostorms. Why do we ›like‹? Explaining individual behavior on the social net, Basel 2016.

Herrhausen, A., Nicht wieder normal!, Gastbeitrag v. 8.7.2020 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2020/29/wirtschaftssystem-corona-stillstand-nachhaltigkeit> (letzter Abruf am 17.7.2020).

Hesiod, Theogonie, übers. und erläutert v. Raoul Schrott, München 2014.

Hessel, S., Empört Euch!, übers. v. M. Kogon, Berlin 2011.

Heun, Th., Werbung, Wiesbaden 2017.

Hickley, C., Das Empire ist längst Geschichte, Artikel v. 20.2.2017 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/wirtschaft/2017-02/brexit-remain-grossbritannien-deutschland-3> (letzter Abruf am 30.11.2020).

Hirst, D., The Tempest. Text and Performance, Hampshire/London 1984.

Hof, F. (Regie), Die Anstalt, RedSpider Networks 2014-,

Sendung v. 19. Sept. 2017, Zweites Deutsches Fernsehen.

Sendung v. 17. Okt. 2017, Zweites Deutsches Fernsehen.

Höffe, O., Einführung in Kants Kritik der Urteilskraft, in: ders. (Hg.), Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft. Klassiker auslegen Bd. 33, Berlin 2008, S. 1–21.

Hölderlin, F., Urtheil und Seyn, in: ders., Sämtliche Werke, Bd. 4, hg. v. F. Beissner, Stuttgart 1961, S. 216f.

Honneth, A., Das Recht der Freiheit - Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit, Berlin 2011.

Honneth, A., Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung, erweiterte Ausgabe, Berlin 2017.

Honneth, A., Die Krankheiten der Gesellschaft. Annäherung an einen nahezu unmöglichen Begriff, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 11 (2014), 1., S. 45–60.

- Honneth, A., Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung, in: ders. (Hg.), *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*, Frankfurt a.M. 2002, S. 141–158.
- Honneth, A., Rejoinder, in: *Critical Horizons*, Vol. 16, #2, Mai 2015, S. 204–226.
- Horkheimer, M., Traditionelle und kritische Theorie, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hg. v. A. Schmidt u. G. Schmid Noerr, Bd. 4, S. 162–216.
- Horkheimer, M., Zum Begriff der Vernunft, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hg. v. A. Schmidt u. G. Schmid Noerr, Bd. 7: *Vorträge und Aufzeichnungen 1949–1973*, Frankfurt a.M. 1985, S. 22–35.
- Horkheimer, M./Adorno, T.W., Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente [1969/1944], in: Adorno, T.W., *Gesammelte Schriften*, hg. v. R. Tiedemann unter Mitw. v. G. Adorno, S. Buck-Morss u. K. Schultz, Bd. 3, Frankfurt a.M. 2003.
- Horkheimer, M./Adorno, T.W., Zur Genese der Dummheit, in: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* [1969/1944], in: Adorno, T.W., *Gesammelte Schriften*, hg. v. R. Tiedemann unter Mitw. v. G. Adorno, S. Buck-Morss u. K. Schultz, Bd. 3, Frankfurt a.M. 2003, S. 295f.
- Horn, E., *Zukunft als Katastrophe*, Frankfurt a.M. 2014.
- Horstmann, R.-P., Hegel über Philosophie und ihre Geschichte, zit.n. <https://www.philosophie.hu-berlin.de/de/lehrbereiche/idealismus/mitarbeiter1/horstmann/texte/HGesch%281996a%29.pdf> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Hübgen, S., Armutsrisiko alleinerziehend, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 30–31/2017, <http://www.bpb.de/apuz/25265/armutsrisiko-alleinerziehend?p=all> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Hübl, P., *Die aufgeregte Gesellschaft. Wie Emotionen unsere Moral prägen und die Polarisierung verstärken*, München 2019.
- Hutter, A., Zum Begriff der Öffentlichkeit bei Kant, in: Städtler, M. (Hg.), *Kants »Ethisches Gemeinwesen«*. Die Religionsschrift zwischen Vernunftkritik und praktischer Philosophie, Berlin 2005, S. 135–145.
- Ingold, A., Digitalisierte Öffentlichkeiten und ihre Regulative, in: Kruse, J.-P./Müller-Mall, S. (Hg.), *Digitale Transformationen der Öffentlichkeit*, Weilerswist 2020, S. 163–190.
- Jackson, P. (Regie), *Der Herr der Ringe: Die zwei Türme*, New Line Cinema/Wing Nut Films 2002.
- Jacobsen, L., Das Zeitalter der Fakten ist vorbei, Artikel v. 2.7.2016 in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-06/populismus-brexite-donald-trump-afd-fakten/seite-4> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Jaeggi, R., A Wide Concept of Economy: Economy as a Social Practice and the Critique of Capitalism, in: *Critical Theory in Critical Times. Transforming the Global Political and Economic Order*, hg. v. P. Deutscher u. Chr. Lafont, New York 2017, S. 160–179.
- Jaeggi, R., *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Mit einem neuen Nachwort, Berlin 2016.
- Jaeggi, R., Fortschritt und Regression, i.E.
- Jaeggi, R., »Kein Einzelner vermag etwas dagegen«. Adornos *Minima Moralia* als Kritik von Lebensformen, in: Honneth, A. (Hg.), *Dialektik*

- der Freiheit. Frankfurter Adorno-Konferenz 2003, Frankfurt a.M. 2005, S. 115–141.
- Jaeggi, R., Kritik von Lebensformen, Berlin 2014.
- Jameson, F., Das politische Unbewußte. Literatur als Symbol sozialen Handelns, Reinbek bei Hamburg 1988.
- Janker, K., Wie die Generation »Gefällt mir« das Streiten verlernt, Artikel v. 25.8.2014 in: Sueddeutsche.de, <http://www.sueddeutsche.de/bildung/kritik-am-uni-betrieb-wie-die-generation-gefaellt-mir-das-streiten-verlernt-1.2096968-2> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Jefferson Airplane, Somebody To Love, Track #2 auf: Surrealistic Pillow, New York 1967.
- Joel 4,14, zit. n. <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/joel4.html#14> (letzter Abruf am 8.10.2021).
- Kafka, F., Das Urteil und andere Prosa, Stuttgart 2011.
- Kahneman, D., Schnelles Denken, langsames Denken, übers. v. T. Schmidt, 11. Aufl., München 2012.
- Kant, I., Gesammelte Schriften, Hrsg.: Bd. 1–22 Preussische Akademie der Wissenschaften, Bd. 23 Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ab Bd. 24 Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin 1900ff., darin: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? [1784], Bd. 8, S. 33–42. Brief 313, an Carl Leonhard Reinhold, 28./31. Dezember 1787, Bd. 10, S. 513–516. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft [1793], Bd. 6, S. 1–202. Handschriftlicher Nachlaß. Logik, Bd. 16. Kritik der praktischen Vernunft [1788], Bd. 5, S. 1–164. Kritik der reinen Vernunft [2. Aufl. 1787], Bd. 3. Kritik der Urteilskraft [1790], Bd. 5, S. 165–485. Streit der Fakultäten [1798], Bd. 7, S. 1–115. Zum ewigen Frieden [1795], Bd. 8, S. 341–386.
- Kanzler, K./Georgi-Findlay, B., Einführung: Westworld, Maschinen/menschen und das amerikanische »Qualitätsfernsehen«, in: dies. (Hg.), Mensch, Maschine, Maschinenmenschen: Multidisziplinäre Perspektiven auf die Serie Westworld, Wiesbaden 2018, S. 1–9.
- Katz, R.S./Mair, P., Changing Models of Party Organization and Party Democracy: The Emergence of the Cartel Party, in: Party Politics, Vol. 1, Nr. 1, 1995, S. 5–28.
- Keienburg, J., Immanuel Kant und die Öffentlichkeit der Vernunft, Berlin/New York 2011.
- Kein Schlückchen Bier fürs Stückchen Urwald, Artikel v. 25.6.2002 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/panorama/verbotene-werbung-kein-schlueckchen-bier-fuers-stueckchen-urwald-a-202575.html> (letzter Abruf am 5.10.2021).
- Kirchheimer, O., Der Wandel des westeuropäischen Parteiensystems, in: Politische Vierteljahresschrift. Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, 6. Jahrgang, Heft 1, März 1965, S. 20–41.

- Kirner, G., Polis und Gemeinwohl. Zum Gemeinwohlbegriff in Athen vom 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr., in: Münkler, H./Bluhm, H. (Hg.), Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe, Berlin 2001, S. 31–64.
- Klinger, F., Urteilen, Zürich/Berlin 2011.
- Kloepfer, R./Landbeck, H., Ästhetik der Werbung. Der Fernsehspot in Europa als Symptom neuer Macht, Frankfurt a.M. 1991.
- Kluge, A., Aristoteles, Steuermann des Denkens. Hellmut Flashar über den zeitlosen Realisten, News & Stories v. 18.2.2015, <https://www.dctp.tv/filme/aristoteles-steuermann-des-denkens-newsstories-18022015/> (letzter Abruf am 30.1.2020).
- Kluge, A., Sprache als Geld des Geistes, mit H. Pilch, News & Stories v. 21.8.1995, <https://www.dctp.tv/filme/news-stories-21-08-1995/> (letzter Abruf am 23.3.2020).
- Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Online-Ausg.), 25., aktualisierte und erweiterte Auflage, Berlin/Boston 2012, zit. n. <https://doi.org/10.1515/9783110223651> (letzter Abruf am 18.2.2020), #Krise.
- Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Online-Ausg.), 25., aktualisierte und erweiterte Auflage, Berlin/Boston 2012, zit. n. <https://doi.org/10.1515/9783110223651> (letzter Abruf am 18.2.2020), #Problem.
- Knauf, F., Die Lüge von der Vereinbarkeit, Artikel v. 23.2.2015 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/karriere/2015-02/vereinbarkeit-familie-beruf-luege> (letzter Abruf am 17.2.2020).
- Kneuer, M./Richter, S., Soziale Medien in Protestbewegungen, Frankfurt a.M. 2015.
- Knight, T. (Regie), Bumblebee, Allspark Pictures/Di Bonaventura Pictures/Tencent Pictures/Bay Films 2018.
- Koenigs, M./Young, L./Adolphs, R./Tranel, D./Cushman F./Hauser, M./Damásio, A., Damage to the prefrontal cortex increases utilitarian moral judgements, in: Nature Vol. 446, 19.4.2007, S. 908–911.
- Kohler, G., Gemeinwohl oder: Über das Gute am Schönen. Von der Geschmackslehre zur Teleologie (§§ 39–42), in: Höffe, O. (Hg.), Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft. Klassiker auslegen Bd. 33, Berlin 2008, S. 137–150.
- Koppetsch, C., Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter, Bielefeld 2019.
- Koppetsch, C., Die Werbebranche im Wandel. Zur Neujustierung von Ökonomie und Kultur im neuen Kapitalismus, in: Schrage, D./Hellmann, K.-U. (Hg.), Konsum der Werbung. Zur Produktion und Rezeption von Sinn in der kommerziellen Kultur, Wiesbaden 2004, S. 147–161.
- Korte, K.-R. (Hg.), Die Bundestagswahl 2009. Analysen der Wahl-, Parteien-, Kommunikations- und Regierungsforschung, Wiesbaden 2010.
- Koschnick, W., Die entwickelten Demokratien der Welt stehen am Abgrund, Artikel v. 19.12.2013 in: Telepolis, <https://www.heise.de/tp/features/Die-entwickelten-Demokratien-der-Welt-stehen-am-Abgrund-3362938.html> (letzter Abruf am 30.3.2020).

- Koselleck, R., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spree und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt, Frankfurt a.M. 2006.
- Koster, A.-K., Im Zeichen des Hashtags. Demokratische Praktiken unter algorithmisierten Bedingungen, in: Kruse, J.-P./Müller-Mall, S. (Hg.), Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, Weilerswist 2020, S. 103–122.
- Kruse, J.-P., »It can't happen here« – »But what could happen here?« Zur dystopischen Aktualität von *The Handmaid's Tale*, in: Besand, A. (Hg.), Bildung nach reaktionären Revolutionen – *The Handmaid's Tale* als Reflexion dystopischer Phantasien, Wiesbaden 2022, S. 125–141.
- Kruse, J.-P./Delire, L. (Hg.), Kritik Praxis Krankenhaus, Berlin 2015.
- Kruse, J.-P., Reason, Religion and the Crisis of Social Semantics. Habermas' Philosophy of Religion as a Guardrail for Derailing Modernity, in: Azimuth. Philosophical Coordinates in Modern and Contemporary Age VIII (2020), Nr. 16, S. 103–120.
- Kruse, J.-P., Revolution der Erinnerung. Vom Tigersprung zwischen Marx und Freud, in: Berdet, M./Ebke, T. (Hg.), Anthropologischer Materialismus und Materialismus der Begegnung, Berlin 2014, S. 199–208.
- Kruse, J.-P., *Star Trek* als das »einzig greifbare Beispiel« einer gelingenden Zukunft? Zur semantischen Krise normativer Potentiale, in: Kanzler, Katja/Schwarke, Christian (Hg.): *Star Trek: Discovery. Gesellschaftsvisionen für die Gegenwart*, Wiesbaden 2019, S. 27–47.
- Kruse, J.-P., Strukturprobleme politischer Öffentlichkeit am Vorabend der digitalen Revolution, in: Kruse, J.-P./Müller-Mall, S., Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, Weilerswist 2020, S. 50–77.
- Kruse, J.-P., »To the other end, where it begins«. Digitale Dystopien und die Idee des Fortschritts (working paper).
- Kruse, J.-P./Müller-Mall, S., Digitale Transformationen von Öffentlichkeit. Ausgangspunkte und Horizonte einer transdisziplinären Perspektivbildung, in: dies. (Hg.), Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, Weilerswist 2020, S. 9–16.
- Küçük, E., Wir schweigen uns zu Tode, Artikel v. 5.9.2017 in: Zeit Online, <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2017-09/wahlkampf-bundestagswahl-themen-wahlprogramme-probleme> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Kullmann, W., Theoretische und politische Lebensform bei Aristoteles, in: Höffe, O., Aristoteles: Nikomachische Ethik, 4. neubearb. u. ergänzte Aufl., Berlin/Boston 2019, S. 201–219.
- Kuran, T./Sunstein, C., Availability Cascades and Risk Regulation, in: Stanford Law Review 51 (1999), S. 683–768.
- Kurtzman, A. (Produktion), *Star Trek: Discovery*, CBS Television Studios 2017.
- Lalonde, M.P., Theology and the Challenge of Jürgen Habermas: Toward a Critical Theory of Religious Insight, New York 1999.
- Lañon, P., »Nach dem Attentat trug ich zwei Jahre eine Maske«, Interview vom 14.10.2020 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/charlie-hebdo-ueberlebender-philippe-lancon-nach-dem-attentat-trug-ich->

- zwei-jahre-eine-maske-a-ofd5b677-2c19-4fe0-8da7-827da9703634 (letzter Abruf am 27.11.2020).
- Lanterns on the Lake, Before They Excavate, Track #5 auf: Spook the Herd, Brighton 2020.
- Lanterns on the Lake, I'll Stall Them, Track #2 auf: Beings, Brighton 2015.
- Lanterns on the Lake, The Realist, Track #1 auf: The Realist EP, London 2020.
- Lanz, M. (Moderator), »Markus Lanz«, Sendung v. 2.6.2016, Zweites Deutsches Fernsehen
- Lanz, M. (Moderator), »Markus Lanz«, Sendung v. 17.10.2017, Zweites Deutsches Fernsehen.
- Leber, S., Hier sprechen die Reichsbürger, Artikel v. 28.10.2017 in: Tagesspiegel.de, <http://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/verstoerendes-interview-in-berlin-ihr-fantasie-gericht-setzt-sich-fuer-horst-mahler-ein/20514462-3.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Leendertz, A./Meteling, W. (Hg.), Die neue Wirklichkeit. Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren, Frankfurt a.M. 2016.
- Lehmann, A., Wie Martin Sonneborn durch Brüssel jagt, Artikel v. 12.10.2016 in: Tagesspiegel.de, <http://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/satiriker-im-eu-parlament-wie-martin-sonneborn-durch-bruessel-jagt/14672756.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Leo, P., Sind wir etwa am Rande eines Bürgerkriegs?, Artikel v. 6.2.2019 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2019/07/rechte-parteien-umgang-strategie-buergerkrieg-konflikt> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Lessenich, S., Die ewige Mitte und das Gespenst der Arbeitergesellschaft, in: Schöneck, N./Ritter, S. (Hg.), Die Mitte als Kampfzone. Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten, Bielefeld 2018, S. 163–178.
- Lessenich, S./Nullmeier, F., Deutschland, eine gesplante Gesellschaft – Einleitung, in: dies. (Hg.), Deutschland, eine gesplante Gesellschaft, Frankfurt a.M./New York 2006, S. 7–27.
- Levine, C., Forms: Whole, Rythm, Hierarchy, Network, Princeton 2017.
- Lieske, T., »Empört Euch!«. Stéphane Hessel im Gespräch mit Tanya Lieske, Interview v. 2.6.2011 in: Deutschlandfunk.de, https://www.deutschlandfunk.de/empoert-euch.700.de.html?dram:article_id=85097 (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Lilla, M., The End of Identity Liberalism, Kommentar v. 18.11.2016 in: New York Times, https://www.nytimes.com/2016/11/20/opinion/sunday/the-end-of-identity-liberalism.html?_r=2 (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Lohmann, G., Zur Rolle von Stimmungen in Zeitdiagnosen, in: ders./Fink-Eitel, H. (Hg.), Zur Philosophie der Gefühle, Frankfurt a.M. 1993, S. 266–292.
- Lucas, G. (Regie), Star Wars: Episode IV – A New Hope, 20th Century Fox 1977.
- Ludes, P., Brutalisierung und Banalisierung. Asoziale und soziale Netze, Wiesbaden 2018.
- Luhmann, N., Die Beobachtung der Beobachter im politischen System: Zur

- Theorie der Öffentlichen Meinung, in: Wilke, J. (Hg.), Öffentliche Meinung. Theorie, Methoden, Befunde: Beiträge zu Ehren von Elisabeth Noelle-Neumann, Freiburg im Breisgau 1992, S. 77–86.
- Lukes, S., Das Ende des Fortschritts? Vom Sinn der Fortschrittsidee, aus dem Englischen v. R. Celikates, in: polar #9, online unter http://www.polar-zeitschrift.de/polar_09.php?id=414#414 (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Lyotard, J.-F., Das postmoderne Wissen, übers. v. O. Pfersmann, 7. Aufl., Wien 2012.
- Lyotard, J.-F., Judiciousness in Dispute, or Kant after Marx [1985], in: Benjamin, A. (Hg.), The Lyotard Reader, Oxford 1989, S. 324–359.
- Lyotard, J.-F., Sensus communis, das Subjekt im Entstehen, in: J. Vogl (Hg.), Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen, Frankfurt a.M. 1994, S. 223–250.
- M83, Laser Gun, Track #9 auf: Junk, Paris 2016.
- M83, Midnight City, Track #2 auf: Hurry up, we're dreaming, Paris 2011.
- MacIntyre, A., After Virtue. A Study in Moral Theory, 6. Aufl., London 1994 [1981].
- Maischberger, S. (Moderatorin), »Maischberger«, Sendung v. 11.10.2017, Erstes Deutsches Fernsehen, um 20:00 (Spielzeit).
- Marx, K., Auszüge aus James Mills Buch *Eléments d'économie politique* [1823], in: Marx-Engels Werke, Berlin 1956-, Bd. 40 (EB 1), S. 443–463.
- Marx, K., Debatten über Preßfreiheit und Publikation der Landständischen Verhandlungen, Fünfter Artikel, in: Marx-Engels-Werke, Berlin 1956-, Bd. 1., S. 28–77.
- Marx, K., Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: Marx-Engels Werke, Berlin 1956-, Bd. 8, S. 111–207.
- Marx, K., Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. [Mit] Kommentar von Hauke Brunkhorst, Frankfurt a.M. 2007.
- Maskell, D., Politics Needs Literature, Retford 1985.
- McTeigue, J. (Regie), V wie Vendetta [V for Vendetta], Warner Brothers/Virtual Studios/Silver Pictures 2005.
- Meadows, Donella/Meadows, Dennis/Randers, J. sowie Behrens, W., Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Aus dem Amerikanischen von Hans-Dieter Heck, Stuttgart 1972.
- Meier, Chr. (Moderatorin), »Morgenmagazin«, Sendung v. 21.9.2017, Erstes Deutsches Fernsehen.
- Mendieta, E., Ein neues Interesse an der Philosophie der Religion? Zur philosophischen Bewandnis von postsäkularem Bewusstsein und multikultureller Weltgesellschaft. Jürgen Habermas (Starnberg) interviewt von Eduardo Mendieta (New York), in: DZPhil, 58 (2010) 1, S. 3–16.
- Menke, B., »Ursprung des deutschen Trauerspiels«, Artikel in: Lindner, B. (Hg.), Benjamin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2011, S. 210–229.
- Menke, Chr., Paradoxien der Emanzipation, Vortrag auf der Internationalen Tagung »Emanzipation«, veranstaltet v. Humboldt-Universität zu Berlin,

- Center for Humanities & Social Change an der HU Berlin, Technische Universität Berlin u. medico international e.V., Berlin, 25.–27. Mai 2018.
- Mohrmann, J., Affekt und Revolution. Politisches Handeln nach Arendt und Kant, Frankfurt a.M./New York 2015.
- Moldenhauer, B., »Halbfaschistischer Sumpf«, Interview mit G. Seeßlen v. 17.3.2016 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/afd-diskurs-interview-mit-georg-seesslen-a-1082425.html> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Möller, K., *Invocatio Populi: Demokratischer und autoritärer Populismus*, in: *Leviathan* 34 (2017), S. 246–267.
- Möllers, Chr., *Die Möglichkeit der Normen. Über eine Praxis jenseits von Moralität und Kausalität*, Berlin 2015.
- Moore, J. (Hg.), *Antropocene or Capitalocene: Nature, History, and the Crisis of Capitalism*, Oakland 2016.
- mspro [Pseudonym], *Das Regime der demokratischen Wahrheit (Teil II) – Die Deregulierung des Wahrheitsmarktes*, Artikel v. 12.6.2020 in: *ctrl-verlust.net*, <http://www.ctrl-verlust.net/das-regime-der-demokratischen-wahrheit-teil-ii-die-deregulierung-des-wahrheitsmarktes/> (letzter Abruf am 10.2.2020).
- Müller, H., *Sieg der zynischen Vernunft*, Artikel v. 27.1.2019 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/wirtschaft/service/brexit-shutdown-handelskrieg-sieg-der-zynischen-vernunft-a-1250122.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Müller-Christ, G., *Die Herausforderung selbstreflexiver Kultur im Nachhaltigkeitskontext: Widersprüche und Trade-offs bewältigen*, in: *Erwägen Wissen Ethik*, 04/2010, S. 475–477.
- Müller-Mall, S., *Die Öffentlichkeit herabsetzender Äußerungen. Verfassungsrechtliche Perspektiven entlang digitaler Transformationen von Öffentlichkeit*, in: Kruse, J.-P./Müller-Mall, S. (Hg.), *Digitale Transformationen der Öffentlichkeit*, Weilerswist 2020, S. 78–100.
- Müller-Mall, S., *Fall und Urteil. Zum Gegenstand des Urteilens im Juridischen*, in: Döhl, F./Feige, D.M./Hilgers, Th./McGovern, F. (Hg.), *Konturen des Kunstwerks. Zur Frage von Relevanz und Kontingenz*, Paderborn 2013, S. 249–262.
- Müller-Mall, S., *LAW/ART: Constructive Interferences*, in: *OnCurating*, I. 28/Jan. 2016, S. 6–13.
- Müller-Mall, S., *Performative Rechtserzeugung. Eine theoretische Annäherung*, Weilerswist 2012.
- Müller-Mall, S., *Verfassende Urteile. Juridische Urteile als Momente der Konstitutionalisierung* (Manuskript, 320 S.).
- Nachtwey, O., *Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin 2016.
- Nachtwey, O., *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus revisited*, in: Becker, K./Gertenbach, L./Laux, H./Reitz, T. (Hg.), *Grenzverschiebungen des Kapitalismus. Umkämpfte Räume und Orte des Widerstands*, Frankfurt a.M./New York 2010, S. 359–379.

- Neft, A., Das große Mimimi, Artikel v. 27.5.2018 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/kultur/2018-05/opferkultur-debatte-sexismus-freiheit-gesellschaft> (letzter Abruf am 25.2.2020).
- Negt, O./Kluge, A., Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt a.M. 1972.
- Neschke-Hentschke, A., Die uneingeschränkt beste Polisordnung, in: Höffe, O. (Hg.), Aristoteles Politik, 2. bearb. Auflage, Berlin 2011, S. 147–162.
- Neuhouser, F., Anomie: On the Link between Social Pathology and Social Ontology, Working Paper, International Summer School Critical Theory 2019. Democracy and Social Unreason, 1.-6. Juli 2019, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Newell, A./Simon, H., Human Problem Solving, Englewood Cliffs 1972.
- Newmark, C., Nicht Batwoman genug, Essay v. 19.8.2018 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/kultur/film/2018-08/ruby-rose-batwoman-minderheiten-hollywood-lgbtq> (letzter Abruf am 25.2.2020).
- Nickel, O., Shepard hat mehr als ein Remaster verdient, Test vom 30.5.2021 in: Golem.de, <https://www.golem.de/news/mass-effect-legendary-edition-im-test-shepard-hat-mehr-als-ein-remaster-verdient-2105-156841.html> (letzter Abruf am 8.10.2021).
- Nullmeier, F., Spätkapitalismus und Legitimation, Artikel in: Habermas-Handbuch, Sonderausgabe, hg. v. H. Brunkhorst, R. Kreide und Chr. Lafont, Stuttgart/Weimar 2015, S. 188–199.
- Offe, C., »Krisen des Krisenmanagement«: Elemente einer politischen Krisentheorie, in: Jänicke, M. (Hg.), Herrschaft und Krise. Beiträge zur politikwissenschaftlichen Krisenforschung, Opladen 1973, S. 197–223.
- Offe, C., Pathways from here, in: Cohen, J./Rogers, J. (Hg.), What's Wrong with a Free Lunch?, Boston 2001, S. 111–118.
- Offe, C., Strukturprobleme des kapitalistischen Staates, veränderte Neuauflage herausgegeben und eingeleitet von J. Borchert u. S. Lessenich, Frankfurt/New York 2006.
- Öllinger, M., #Hobbits-und-Orks-Problem, in: Wirtz, M.A. (Hg.), Dorsch – Lexikon der Psychologie, <https://portal.hogrefe.com/dorsch/hobbits-und-orks-problem/> (letzter Abruf am 14.03.2019).
- Orloff, M., Grundlagen der klassischen TRIZ, Heidelberg 2006.
- Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs, Von Haus aus allein, Track #1, auf: Leichte Teile, Kleiner Rock, Hamburg 1998.
- Otto, F., Rechts geht was, trotz Van der Bellen, Artikel v. 5.12.2016 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/politik/ausland/2016-11/oesterreich-rechts-populismus-fpoe-bundespraesident-wahlen> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Otto, J.H./Döring-Seipel, E./Lantermann, E.-D., Zur Bedeutung von subjektiven, emotionalen Intelligenzkomponenten für das komplexe Problemlösen, in: Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 23/2002, S. 417–433.
- Papacharissi, Z., Affective Publics: Sentiment, Technology, and Politics, Oxford 2014.

- Pariser, E., Filter Rubble. Wie wir im Internet entmündigt werden, München 2012.
- Pausch, R., Vorwärts, und nicht vergessen, Kolumne v. 24.4.2019 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2019-04/fortschritt-zukunft-progressivismus-konservatismus-ideologie> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Peikert, D., »Wir gefährden jeden Tag Patienten – und zwar bewusst«, am 6.10.2016 aktual. Artikel in: FAZ.net, <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesundheits-op-schwester-beklagt-zu-viele-krankenhaus-keime-14451702.html> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Peters, B., Der Sinn von Öffentlichkeit, Frankfurt a.M. 2007.
- Phantom/Ghost, Three Limericks for Liberty, Track #10 auf: Pardon my English, Berlin 2012.
- Pickel, G., Jugend und Politikverdrossenheit. Zwei Kulturen im Deutschland nach der Vereinigung, Opladen 2002.
- Pinzler, P., Wale retten statt Wahlen gewinnen?, Kolumne v. 18.10.2018 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2018-10/cdu-ralph-brinkhaus-ngo-umweltschutz-grosse-koalition> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Pitzke, M., »Als Demokrat hoffe ich, dass Trump nominiert wird«, Interview mit John Grisham v. 9.4.2016 in: Spiegel Online, <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/john-grisham-donald-trump-macht-mir-keine-angst-a-1085095.html> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Polanyi, K., The Great Transformation. The Political and Economic Origins of Our Time, New York 1944.
- Popcorn, F./Marigold, L., Clicking: 16 Trends to Future Fit Your Life, Your Work, and Your Business, New York 1996.
- Pörksen, B., Die grosse Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung, München 2018.
- Prill, M./Schneider, K., Adorno - Der Bürger als Revolutionär. Dokumentation in zwei Teilen, Arte 2003.
- Probst, M., Was gültig bleibt, Artikel v. 15.12.2016 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2016/52/verbindlichkeit-festlegung-entscheidungs-soziale-medien> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Quine, W.V., Main Trends in Recent Philosophy: Two Dogmas of Empiricism, in: The Philosophical Review, Vol. 60, No. 1 (Januar 1951), S. 20–43.
- Rajiva, S., Sinnstiftung durch Verlebendigung. Die Bedeutung der sichtbaren Welt in Kants moralischer Religion, in: Städtler, M. (Hg.), Kants »Ethisches Gemeinwesen«. Die Religionsschrift zwischen Vernunftkritik und praktischer Philosophie, Berlin 2005, S. 87–96.
- Recki, B., Ästhetik der Sitten. Die Affinität von ästhetischem Gefühl und praktischer Vernunft bei Kant, Frankfurt a.M. 2001.
- Reiser, R., Machs gut, machs besser, Track #4 auf: Was bleibt, Berlin 2006.
- Rezo, Die Zerstörung der CDU, Videobeitrag vom 18.5.2019 in: youtube.com, <https://www.youtube.com/watch?v=4Y1LZQsyuSQ> (letzter Abruf am 30.3.2020).

- Richards, S., M83's Anthony Gonzalez is ready for the fast lane, Artikel v. 17.12.2011 in: guardian.com, <https://www.theguardian.com/music/2011/dec/17/m83-anthony-gonzalez-synthpop?newsfeed=true> (letzter Abruf am 24.8.2020).
- Rittel, H.W.J./Webber, M., Dilemmas in a General Theory of Planning, in: Policy Sciences 4 (2) 1973, S. 155–169.
- Ritzi, C., Die Postdemokratisierung politischer Öffentlichkeit, Wiesbaden 2014.
- Ronell, A., The Test Drive, in: Architecture New York, No. 3, Electrotec-ture: Architecture and the Electronic Future (Nov./Dez. 1993), S. 26–29.
- Rorty, R., Kontingenz, Ironie und Solidarität, Frankfurt a.M. 1991.
- Rosenzweig, F., Der Stern der Erlösung, 11. Aufl., Frankfurt a.M. 1988.
- Rosling, H., Factfulness, New York 2018.
- Rottmann, K., #Shirtgate bringt »Rosetta«-Forscher zum Weinen, Artikel v. 15.11.2014 in: Welt.de, <https://www.welt.de/vermishtes/article134377376/Shirtgate-bringt-Rosetta-Forscher-zum-Weinen.html> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Saar, M., Kritisches Leben, Kommentar in: Kritik Praxis Krankenhaus, hg. v. L. deLire u. J.-P. Kruse, Berlin 2015, S. 175–177.
- Sangiovanni, A., Humanity without Dignity. Moral Equality, Respect and Human Rights, Cambridge/London 2017.
- Schiller, F., Über Anmut und Würde [1793], in: Holzinger, M. (Hg.), Friedrich Schiller: Theoretische Schriften, 3. Aufl., Berlin 2014, S. 139–184.
- Schiller, F., Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen [1795], Stuttgart 1989, in: Friedrich Schiller: Sämtliche Werke, Bd. 5., hg. v. G. Fricke u. H. G. Göpfert, 3. Aufl., München 1962, 27. Brief, S. 661–668.
- Schiller, F., Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken? Eine Vorlesung, gehalten zu Mannheim in der öffentlichen Sitzung der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft am 26sten des Junius 1784 von F. Schiller, Mitglied dieser Gesellschaft, und herzogl. weimarschen Rat, in: ders. (Hg.), Thalia, Erster Band, Heft 1, Leipzig 1785, S. 1–27.
- Schmidt, S./Spieß, B., Geschichte der Fernsehwerbung in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Skizze, in: Erlinger, H.-D./Foltin, H.F. (Hg.), Unterhaltung, Werbung und Zielgruppenprogramme, München 1994, S. 187–242.
- Schoepp, S., Hilfe, bin ich links?, Artikel v. 17.8.2015 in: Sueddeutsche.de, <http://www.sueddeutsche.de/politik/essay-hilfe-bin-ich-links-1.2603848-2> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Schrott, R., Homers Göttin singt nicht, Artikel aktualisiert am 27.10.2015 in: FAZ Online, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/uebersetzungsfehler-der-ilias-homers-goettin-singt-nicht-13872818.html> (letzter Abruf am 25.2.2020).
- Schultz, T., Geschwätz oder Diskurs? Die Rationalität politischer Talkshows im Fernsehen, Köln 2006.
- Schwarte, L., Vom Urteilen, Berlin 2012.
- Seebach, B., Franchise-Nehmer meutern gegen Subway, Artikel v. 4.10.2011

- in: Welt.de, <https://www.welt.de/wirtschaft/article160307628/Franchise-Nehmer-meutern-gegen-Subway.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Shaftesbury, A.A.C., Earl of, *Sensus Communis; an Essay on the Freedom of Wit and Humor*, in: Cooper, A.A.C., Earl of Shaftesbury, *Characteristics of Men, Manners, Opinions, Times, in Three Volumes*, Vol. 1, Indianapolis 2001.
- Shakespeare, W., *The Tempest / Der Sturm*, übers. u. hg. v. G. Stratmann, Stuttgart 2014 [1982].
- Shields, R. (Hg.), *Lifestyle Shopping. The Subject of Consumption*, London 1992.
- Simchen, O., *Semantics, Metasemantics, Aboutness*, Oxford 2017.
- Sloterdijk, P., *Zorn und Zeit*, Frankfurt a.M. 2008.
- Smith, K. (Regie), *Jay and Silent Bob Reboot, Destro Films/SModcast Pictures/Hideout Pictures/Intercut Capital/Mewesings/Miramax/Skit Bags Entertainment/View Askew Productions* 2019.
- Soboczynski, A., Vielfalt von oben?, Artikel v. 26.11.2016 in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/2016/49/identitaetspolitik-us-wahl-intellektuelle-hillary-clinton-donald-trump> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Soni, V., Introduction: The Crisis of Judgment, in: *The Eighteenth Century*, Vol. 51, No. 3, *The Crisis of Judgment* (Herbst 2010), S. 261–288.
- Sonnevelt, L., In conversation with Beach House, Interview in: *Glamcult.com*, <https://www.glamcult.com/articles/in-conversation-with-beach-house/> (letzter Abruf am 20.8.2020).
- SPD-Parteivorstand, *Zeit für mehr Gerechtigkeit. Unser Regierungsprogramm für Deutschland*, Lübeck 2017.
- Spering, M./Wagener, D./Funke, J., The Role of Emotions in Complex Problem Solving, in: *Cognition and Emotion*, 19/2005, S. 1252–1261.
- Splichal, S., Publicness–Privateness: The Liquefaction of ›The Great Dichotomy‹, in: *Javnost – The Public*, Jg. 25 (2018), H. 1–2, S. 1–10.
- Stark, H., Ein Fall für die Lehrbücher, Artikel v. 21.12.2018 in: *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-12/claas-relotius-faelschung-journalismus-spiegel-betrug/seite-3> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Stöcker, Chr., Was heißt »links« eigentlich noch?, Beitrag v. 2.4.2017 in: *Spiegel Online*, <https://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/ideologien-was-heisst-das-eigentlich-noch-links-kolumne-a-1141372.html> (letzter Abruf am 30.3.2020).
- Strecker, D., *Theorie des kommunikativen Handelns*, Artikel in: *Habermas-Handbuch, Sonderausgabe*, hg. v. H. Brunkhorst, R. Kreide und Chr. Lafont, Stuttgart/Weimar 2015, S. 220–233.
- Streeck, W., *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2012, Berlin 2013.
- Tainter, J., *The Collapse of Complex Societies*, Cambridge 1988.
- Taylor, Ch., *Das Unbehagen an der Moderne*, übers. v. J. Schulte, Frankfurt a.M. 1995.
- Taylor, Ch., *Democratic Degeneration: Three Easy Paths to Regression*, ed. Transkript der Fritz Stern Lecture v. 16. November 2017, American Academy

- Berlin, <https://www.americanacademy.de/democratic-degeneration-three-easy-paths-regression/> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Taylor, Ch., Der Irrtum der negativen Freiheit, in: ders., Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus, übers. v. H. Kocyba, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1995, S. 118–144.
- Tetzeli von Rosador, K., Magie im elisabethanischen Drama, Braunschweig 1970.
- Thaler, R./Sunstein, C., Nudge. Improving Decisions About Health, Wealth, and Happiness, New Haven/London 2008.
- The Beatles, Helter Skelter, Track #C6 auf: The White Album, London 1968.
- Theile, Ch., Ein ganz normaler Neonazi, Artikel v. 30.10.2013 in: Sueddeutsche.de, <http://www.sueddeutsche.de/bayern/npd-funktionaer-patrick-schroeder-ein-ganz-normaler-neonazi-1.1806888-3> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Theorieblog-Team, Call for Blogposts: Solidarität!?, <https://www.theorieblog.de/index.php/2019/07/call-for-blogposts-solidaritaet/> (letzter Abruf am 25.2.2020).
- Thiele, L.P., The Heart of Judgment. Practical Wisdom, Neuroscience, and Narrative, Cambridge 2006.
- Thomalla, K., Habermas und die Religion. Über die Entwicklung eines Verhältnisses. Jürgen Habermas zum 80. Geburtstag am 18. Juni 2009, in: Information Philosophie, #02 2009, zit. n. <http://www.informationphilosophie.de/?a=1&t=2540&n=2&y=4&c=75#> (letzter Abruf am 23.3.2020).
- Thomas, J.C., An Analysis of Behavior in the Hobbits-Orcs Problem, in: Cognitive Psychology, 6/1974, S. 257–269.
- Thumfart, J., Warum Populismus nicht die Ursache ist, Artikel v. 4.3.2017 in: Spiegel Online, <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/niedergang-von-demokratien-warum-populismus-nicht-die-ursache-ist-a-1136016.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Tiedemann, R., Studien zur Philosophie Walter Benjamins. Mit einer Vorrede von Theodor W. Adorno, Frankfurt a.M. 1965.
- Tocotronic, Aus meiner Festung, Track #3 auf: Kapitulation, Berlin 2007.
- Tocotronic, Die Welt kann mich nicht mehr verstehen, Track #2 auf: Wir kommen um uns zu beschweren, Hamburg 1996.
- Tocotronic, Pure Vernunft darf niemals siegen, Track #7 auf: Pure Vernunft darf niemals siegen, Hamburg 2005.
- Tocotronic, Under the express way, Track #6 auf: K.O.O.K. (English Version), Hamburg 2000.
- Tocotronic, Vier Geschichten von Dir, Track #11 auf: Es ist egal, aber, Hamburg 1997.
- Tolkien, J.R.R., Der Herr der Ringe, übers. v. M. Carroux, Stuttgart 2010.
- Tolkien, J.R.R., Der Herr der Ringe, übers. v. W. Kreye, Stuttgart 2000.
- Tolkien, J.R.R., On Fairy Stories [1947], in: Flieger, V./Douglas (Hg.), A., Tolkien On Fairy-Stories, London 2008, S. 27–84.
- Ulrich, B., Roter Popanz, Kommentar v. 8.5.2019/ed. 11.5.2019 in: Zeit Online, <https://www.zeit.de/2019/20/sozialismusdebatte-kevin-kuehnert-bundesregierung-klimapolitik> (letzter Abruf am 24.3.2020).

- Van Reijen, W./Schmid Noerr, G. (Hg.), Vierzig Jahre Flaschenpost. Dialektik der Aufklärung 1947–1987, Frankfurt a.M. 1987.
- Väyrynen, P., Thick Ethical Concepts, Artikel v. 21.9.2016 in: Stanford Encyclopedia of Philosophy, <https://plato.stanford.edu/entries/thick-ethical-concepts/> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Verrückte Gesetze in den USA – Flugverbot für Bienen, Artikel in: Sueddeutsche.de, <https://www.sueddeutsche.de/reise/verruetzte-gesetze-in-usa-kuessen-verbotten-fuer-barttraeger-1.388269> (letzter Abruf am 24.3.2020).
- Virilio, P., Rasender Stillstand, München/Wien 1992.
- Von Hofmannsthal, H., Ein Brief, in: ders., Sämtliche Werke XXXI. Erfundene Gespräche und Briefe, hg. v. Ritter, E., Frankfurt a.M. 1991, S. 45–55.
- Von Kempis, S., Papst Franziskus: Klimawandel bedroht die Menschheit, Artikel v. 25.9.2019 in: Vatican News, <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2019-09/papst-franziskus-klimawandel-fluechtlinge-gretaumwelt-laudato-s.html> (letzter Abruf am 27.11.2020).
- Von Weizsäcker, E.U./Wijkman, A., Come On!: Capitalism, Short-termism, Population and the Destruction of the Planet. A Report to the Club of Rome, New York 2018.
- Walter, F., Baustelle Deutschland. Politik ohne Lagerbindung, Frankfurt a.M. 2008.
- Weber, M., Wissenschaft als Beruf, in: Geistige Arbeit als Beruf. Vier Vorträge vor dem Freistudentischen Bund, Erster Vortrag, München 1919, zit. n. http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/weber_wissenschaft_1919 (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Wehling, E., Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht, Köln 2016.
- Welke, O. (Host), Heute-Show, Sendung v. 12.12.2014, Zweites Deutsches Fernsehen.
- Wenzel, Chr., Gemeinsinn und das Schöne als Symbol des Sittlichen, in: Hiltcher, R./Klingner, S./Süß, D. (Hg.), Die Vollendung der Transzendentalphilosophie in Kants »Kritik der Urteilkraft«, Berlin 2006, S. 125–139.
- Weste, A., Verschwindet die Vernunft?, Artikel v. 1.3.2019 in: Heise Online, <https://www.heise.de/tr/artikel/Verschwindet-die-Vernunft-4323062.html> (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Wieland, T., Zum Pluralismus der Lebensform in Hegels Phänomenologie des Geistes, zit. n. https://www.academia.edu/12248413/Zum_Pluralismus_der_Lebensform_in_Hegels_Phänomenologie_des_Geistes (letzter Abruf am 17.7.2020).
- Wihl, T., Aufhebungsrechte. Form, Zeitlichkeit und Gleichheit der Grund- und Menschenrechte, Weilerswist 2019.
- Wihl, T., Tertium Datur. Begriffliche Präliminarien des Rechts der digitalen Öffentlichkeit, in: Kruse, J.-P./Müller-Mall, S., Digitale Transformationen der Öffentlichkeit, Weilerswist 2020, S. 28–49.
- Wilkens, A., »Flache Erde«: Mad Mike schießt sich mit selbstgebastelter Rakete 570 Meter hoch, Newsbeitrag v. 26.3.2018 in: Heise.de, <https://www.heise.de/newsticker/meldung/Flache-Erde-Mad-Mike-schiesst-sich->

- mit-selbstgebastelter-Rakete-570-Meter-hoch-4003850.html (letzter Abruf am 30.11.2020).
- Williams, B., *Ethik und die Grenzen der Philosophie*, Hamburg, 1999.
- Wittgenstein, L., *Lectures and Conversations on Aesthetics, Psychology, and Religious Belief*, Oxford 1967.
- Wittgenstein, L., *Philosophische Untersuchungen*. English & German, hg. v. G. Anscombe u. R. Rhees, 2. Aufl., Oxford 1958.
- Wolf Alice, *Beautifully Unconventional*, Track #3 auf: *Visions of a Life*, London 2017.
- Wolin, S., *Fugitive Democracy*, in: Benhabib, S. (Hg.), *Democracy and Difference*, Princeton 1996, S. 31–45.
- Wolin, S., *The liberal/democratic divide*. On Rawl's Political Liberalism, in: *Political Theory* #24 (1996), S. 97–119.
- Zerilli, L., *A Democratic Theory of Judgment*, Chicago 2016.
- Ziegler, J./Steiner, D./Longin, F./Würschum, T./Schweiggert, R./Carle, R., *Wheat and the irritable bowel syndrome – FODMAP levels of modern and ancient species and their retention during bread making*, in: *Journal of Functional Foods*, Vol. 25, August 2016, S. 257–266.
- Zielonka, J., *Europa ist nicht länger sicher*, Gastbeitrag v. 16.12.2016 in: *Zeit On-line*, <https://www.zeit.de/politik/ausland/2016-12/demokratie-europaeische-union-nato-brexit-donald-trump> (letzter Abruf am 30.11.2020).

Abbildungen

- Abbildung 1: Problemraum des Turm-von-Hanoi-Problems, aus: Betsch, T./Funke, J. sowie Plessner, H., *Denken – Urteilen, Entscheiden, Problemlösen*, Berlin/Heidelberg 2011, S. 195, Abb. 15.2.
- Abbildung 2: Hill-Climbing-Heuristik, ftp://grey.colorado.edu/pub/oreilly/teach/introcoog/icog_problem_solve.pdf, #5 (letzter Abruf am 15.4.2019).
- Abbildung 3: Problemraum des sg. Hobbit-Ork-Problems. Aus: Öllinger, M., #Hobbits-und-Orks-Problem, in: Wirtz, M.A. (Hg.), *Dorsch - Lexikon der Psychologie*, <https://portal.hogrefe.com/dorsch/hobbits-und-orks-problem/> (letzter Abruf am 14.03.2019).
- Abbildung 4: Relief der »trauernden Athena«, ca. 460 v. Chr., Akropolis-Museum Athen, Inventar-Nr. 695, zit. n. https://en.wikipedia.org/wiki/Mourning_Athena#/media/File:Acropole_Musée_Athéna_pensante.JPG (letzter Abruf am 27.2.2020).

